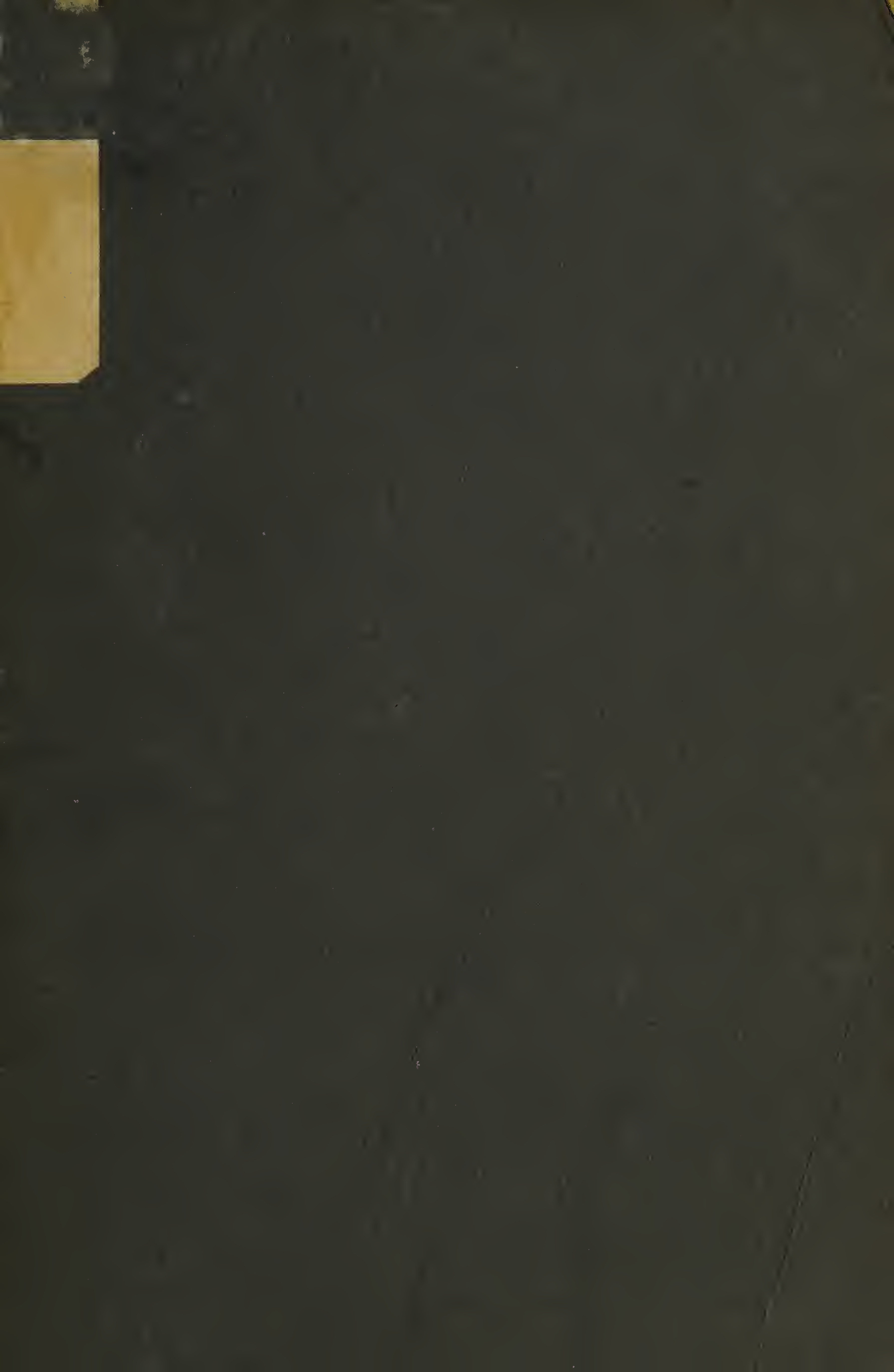


Archiv

für

Schweizerische Geschichte

herausgegeben

auf Veranstaltung

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft

der

Schweiz.

Fünfzehnter Band.

Zürich,
S. Höhr.
1866.

Inhaltsverzeichniss.

Protokoll

der einundzwanzigsten Versammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Gehalten zu St. Gallen,
Montag und Dienstag den 4. und 5. September 1865.

Erste Sitzung.

Montag den 4. September 1865. Im Saale des Tivoli.

Der Präsident, Herr Professor Dr. Georg von Wyss, eröffnet die Sitzung mit Begrüssung der Anwesenden und Vorlegung der Tractanden.

1) Als neue Mitglieder werden theils statutengemäss, als Mitglieder von Kantonalgesellschaften, theils durch Scrutinium aufgenommen die Herren Landammann O. Aepli, Landammann Sailer, Administrationspräsident Gmür, Prof. Bertsch, Bibliothekar Buchegger, Adolf Bürke, Kantonsarchivar O. Henne, Pfarrer Jaccard und Pfarrer Kraus, sämmtlich in St. Gallen; ferner die Herren W. Gisi in Olten, Dr. Rudolf Lichtenhan in Basel, Subregens Lütolf in Solothurn, Prof. Al. Rivier in Bern, Pfarrer Schmid in Neunforn, N. Senn in Werdenberg, Lehrer J. Strickler in Zürich, J. Trachsler, Secretär des eidgenössischen Justizdepartements in Bern, und Pfarrer Zündel in Seewelen.

2) Herr Dr. B. Hidber, als Hauptredactor des schweizerischen Urkundenregisters, erstattet Bericht über den Fortgang dieser Arbeit, unter Vorlegung von Facsimile's und Photographien einiger besonders interessanter Documente. Auf Antrag des Herrn E. von Wattenwyl werden dieser Bericht, so-

wie die verdienstlichen Bemühungen des Herrn Redactors, über welche auch Herr Ständerath Dr. Blumer anerkennende Bemerkungen beifügt, von der Versammlung bestens verdankt.

3) Das Präsidium erstattet Bericht betreffend die übrigen Publicationen der Gesellschaft. Für Band XV des Archives sind die Materialien soviel als vollständig gesammelt und der Druck hat begonnen. Der Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde ist im laufenden Jahre durch unvorhergesehene Umstände in seinem Erscheinen etwas verspätet worden, wird aber dennoch seine 4 Nummern absolviren; zu Mittheilungen für denselben sind die sämmtlichen Mitglieder angelegentlich eingeladen. In Betreff der projectirten Quellen-Publicationen ist für Veröffentlichung der Chronik des Mathias Neoburgensis durch Herrn Prof. G. Studer Alles vorbereitet, liegen Druckproben vor und hat die Vorsteherschaft so eben Vollmacht zum Abschlusse eines Verlagsvertrages mit Herrn S. Höhr ertheilt. Endlich ist auch bestimmte Aussicht vorhanden, die längst beabsichtigte Fortsetzung der Uebersichten der die Schweiz betreffenden Litteratur, die seit 1845 ins Stocken gerathen, wieder aufnehmen zu können, einen geeigneten Bearbeiter hiefür zu gewinnen und sind die erforderlichen einleitenden Schritte geschehen. Auf den Antrag des Herrn Ständerath Dr. Blumer verdankt die Versammlung diese Berichterstattung und genehmigt die von der Vorsteherschaft gethanen Schritte. Für den „Anzeiger“ wird der jährliche Beitrag von 50 Franken aus der Gesellschaftskasse auch für das Jahr 1865 bewilligt.

4) Von dem Quästor der Gesellschaft, Herrn Dr. J. J. Merian, wird die Jahresrechnung vorgelegt. Dieselbe wird nebst den Belegen zu näherer Prüfung und Antragstellung an eine Commission überwiesen, bestehend aus den Herren Verwaltungsraths-Präsident Näf von St. Gallen und Dekan Pupikofer von Frauenfeld.

5) Das Präsidium legt eine Uebersicht der Vorträge und Tractanden für die Sitzung von morgen vor. Es wird beschlossen, letztere um 8 Uhr Vormittags zu eröffnen.

Zweite Sitzung.

Dienstag den 5. Sept. 1865, im Kantonsrathssaale, öffentlich.

Erste Abtheilung.

1) Das Präsidium eröffnet die Sitzung mit einer Anrede. An den Umstand anknüpfend, dass die Gesellschaft gegenwärtig das fünfundzwanzigste Jahr ihres Bestehens feiert, wird ihrer Stiftung durch Herrn J. L. Zellweger im Jahr 1840 gedacht, eine kurze Darstellung des Entstehens und Wirkens historischer Vereine in der Schweiz seit 1815 gegeben, und an dieselbe übungsgemäss eine gedrängte Uebersicht der Leistungen auf dem Gebiete der Schweizergeschichte in den beiden letzten Jahren angeschlossen. In dankbarer Erinnerung werden der Gesellschaft die Mitglieder bleiben, deren Hinschied sie im abgelaufenen Jahre zu beklagen hatte: die Herren Grossrath L. Lauterburg in Bern, Professor Kaiser nnd Landammann von Sprecher von Bernegg in Chur, Chorherr Boccard in St. Maurice und Pater Sigismund Furrer in Sitten.

2) Herr Dr. B. Hidber legt einen Bericht über den litterarischen Verkehr der Gesellschaft und den Bestand und Zuwachs der Bibliothek im abgelaufenen Jahr vor, unter Vorweisung einer Anzahl eingegangener Bücher und Schriften.

An diese Berichterstattung knüpft das Präsidium die Ueberreichung mehrerer von Mitgliedern und Freunden der Gesellschaft ihr zugedachter litterarischer Geschenke; insbesondere einer Schrift über Waldmann, von Herrn J. Senn von Fischenthal, womit der Verfasser und der historische Verein von St. Gallen, der den Druck anordnete, die Versammlung beschenken.

Es werden dieselben, wie auch der Bericht und die Bemühungen des Herrn Dr. Hidber um die Bibliothek und deren Aeufnung, bestens verdankt.

3) Es folgen hierauf wissenschaftliche Vorträge folgender Mitglieder.

Herr Dr. Wartmann liest über die früheste Geschichte der Stadt St. Gallen bis zu ihrem Eintritt in den Bund der Eidgenossen;

Herr Alfons von Flugi über die Schlacht an der Calven, vom 22. Mai 1499, irrig genannt Schlacht auf der Malserhaide;

Herr Dekan Pupikofer über die Erben des letzten Grafen von Toggenburg;

Herr Professor A. Daguet über einen Brief des Schultheissen Peter Falk von Freiburg aus Rom betreffend die Papstwahl Leo's X. und einige Abschnitte aus einer Biographie von Pater Girard;

Herr Dr. B. Hidber über den ersten Gebrauch des Schiesspulvers bei den Eidgenossen.

Sämmtliche Vorträge werden theils aus der Mitte der Versammlung, theils vom Präsidium mit Bemerkungen begleitet und angelegentlich verdankt. Ebenso das schöne Geschenk eines lithographirten Planes der Stadt St. Gallen im Jahre 1596, womit der historische Verein von St. Gallen, anlässlich des Vortrages von Herrn Dr. Wartmann, die Mitglieder der Versammlung freundlich beschenkt.

Zweite Abtheilung.

4) Nach Wiedereröffnung der durch eine Pause unterbrochenen Sitzung erstattet die gestern niedergesetzte Commission Bericht und Antrag betreffend die Jahresrechnung der Gesellschaft.

Gemäss demselben wird diese Rechnung gutgeheissen, dem Herrn Quästor unter Verdankung abgenommen und ihm die Besorgung der Gesellschaftsfinanzen auch für die Zukunft angelegentlich empfohlen.

5) Sodann werden nachfolgende wissenschaftliche Vorträge gehalten:

Herr J. Messikomer liest über die neuesten Ergebnisse der Ausgrabungen in der Pfahlbaute Robenhausen unter Vorweisung einer Reihe von Fundstücken;

Herr Professor Götzinger in St. Gallen über J. Kessler's Sabbatha, unter Vorweisung der Originalhandschrift dieses Werkes;

Herr Schobinger in St. Gallen, Namens des Herrn J. Immler

daselbst, Conservators der dasigen antiquarischen Sammlung, über die Fundstätten römischer Alterthümer im Gebiete des Cantons St. Gallen.

Im Anschlusse an den Vortrag des Herrn Professor Götzinger beschenkt der historische Verein von St. Gallen die Mitglieder der Versammlung mit einem ihr gewidmeten Abdrucke der Vita Joachim Vadiani von Kessler, nach dem Autographon und geziert mit einem schönen Brustbilde Vadians in Stahlstich.

Auch diese Vorträge, sowie das oben erwähnte Geschenk werden von dem Präsidium bestens verdankt.

6) Da auf die übliche Anfrage, ob weitere Gegenstände zur Behandlung gebracht werden wollen, Niemand das Wort ergreift, so erklärt das Präsidium die Sitzung für geschlossen und ladet die Anwesenden zur üblichen gemeinsamen Mittagsmahlzeit ein.

Das heitere Mahl, im Gasthof zum Löwen, und ein Abendspaziergang nach dem Freudenberg, woselbst man bei dem herrschenden prachtvollsten Herbstwetter einer entzückenden Aussicht genoss, schlossen das gehaltreiche und fröhliche Jahresfest.

Verzeichniss der Mitglieder und Ehrengäste
der schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft
an ihrer
XX. Versammlung den 4. und 5. September 1865
in St. Gallen.

Vorsteherschaft.

HH. Prof. Dr. Georg v. Wyss, von Zürich, Präsident.
„ Seminardirektor Friedr. Fiala, von Solothurn, Vicepräsident.
„ Dr. B. Hidber, von Bern, Archivar.
„ Dr. J. J. Merian, von Basel, Kassier.
„ Dr. J. C. Krütli, von Luzern, Eidgen. Archivar.
„ Charles Lefort, Professor, von Genf.
„ Alex. Daguet, Professor, von Freiburg.

HH. A. O. Aepli, Landammann, von St Gallen.
„ Baumgartner, Alt-Landammann, von St. Gallen.
„ J. J. Bergmann, k. k. Rath, von Wien, Ehrenmitglied der Gesellschaft.
„ Bernet, Verwaltungsrath, von St. Gallen.
„ Dr. Bertsch, Professor, von St. Gallen.
„ Dr. Blumer, Ständerath, von Glarus.
„ Buchegger, Stiftsbibliothekar, von St. Gallen.
„ Ad. Bürke, Kaufmann, von St. Gallen.
„ Th. Claparède, von Genf.
„ Ehrat, Reallehrer, von Degersheim.
„ J. P. Elmer, Kaufmann, von St. Gallen.
„ A. v. Flugi, von Chur.
„ Glutz-Blotzheim, von Solothurn.
„ Dr. Ernst Götzinger, Professor, von St. Gallen.
„ Gmür, Präsident des Administrationsrathes, von St. Gallen.
„ E. v. Gonzenbach, Präsident des kaufmännischen Direktoriums, von St. Gallen.
„ A. v. Gonzenbach, von Bern.
„ Graf, Professor, von St. Gallen.
- Gsell, Mitglied des kaufm. Direktoriums, von St Gallen.
„ Haas, Fürsprecher, von Bern.
„ Dr. Karl Hagen, Professor, von Bern.
„ Hardegger, Professor, von St. Gallen.
„ Dr. A. Henne, von St. Gallen.
„ Henne-Am Rhyn, Kantonsarchivar, von St. Gallen.
„ Hoffmann, Regierungsrath, von St. Gallen.
„ Honegger, Alt-Kantonsrichter, von St. Gallen.
„ v. Hubé, Geh. Rath, von Warschau.
„ Aug. Huber, Kaufmann, von St. Gallen.
„ Jaccard, französischer Pfarrer, von St. Gallen.
„ v. Jenner, von Bern.
„ P. Immler, Conservator, von St. Gallen.
„ F. Kapff, Professor, von St. Gallen.
„ Kelly, von St. Gallen.
„ Chr. Kind, Pfarrer, von Fanas.

HH. Kirchhofer, Reallehrer, von Rheineck.
„ P. Kirchhofer, älter, von St. Gallen.
„ J. Krapf, Major, von Basel.
„ A. E. Kraus, Pfarrer, von Stettfurt.
„ Dr. Rud. Lichtenhan, Rathsschreiber, von Basel.
„ Lütolf, Subregens, von Solothurn.
„ Merz, Pfarrer, in Bühler.
„ Dr. H. Meier, von Zürich.
„ Dr. R. Meier, von Basel.
„ C. Meyer, Pfarrer, von St. Gallen.
„ Messikomer, von Wetzikon.
„ Pater Gall Morel, von Einsiedeln.
„ v. Mülinen-v. Mutach, von Bern.
„ A. Näf, Verwaltungsrathspräsident, von St. Gallen.
„ L. Nägeli, Kaufmann, von St. Gallen.
„ A. Nüscheler, von Zürich.
„ Pestalozzi, Pfarrer, von Zürich.
„ Pupikofer, Dekan, von Frauenfeld.
„ G. Revilliod, von Genf.
„ Dr. H. Rheiner, von St. Gallen.
„ Rickenmann, Präsident, von Rapperswyl.
„ O. Rietmann, Professor, von St. Gallen.
„ Rimensberger, Pfarrer, von Oberglatt.
„ Rivier, Professor, von Bern.
„ Ruedin, Reallehrer, von St. Gallen.
„ Sailer, Regierungsrath, von St. Gallen.
„ Saxer, Regierungsrath, von St. Gallen.
„ Saylern, Ingenieur, von Wyl.
„ G. A. Scheitlin, Gemeinderath, von St. Gallen.
„ Schelling, Schulvorsteher, von St. Gallen.
„ Scherrer, Pfarrer, von St. Gallen.
„ Scherrer, Pfarrer, von Schönengrund.
„ P. Schirmer-Glinz, Kaufmann, von St. Gallen.
„ Schlaginhaufen, Schulvorsteher, von St. Gallen.
„ Schmied, Pfarrer, von Neunforn.
„ Schobinger, Antiquar, von St. Gallen.

HH. J. Ch. Schwarzenbach, V. D. M., von St. Gallen.
„ Schwob, Professor, in St. Gallen.
„ J. Senn, von Fischenthal.
„ G. Studer, Professor, von Bern.
„ v. Stürler, Staatsschreiber, von Bern.
„ Sulzberger, Pfarrer, von Sitterdorf.
„ v. Wallier, R., von Wendelsdorf, von Solothurn.
„ Dr. Vischer, Privatdozent in Göttingen, von Basel.
„ J. J. Wartmann, Stadtbibliothekar, von St. Gallen.
„ Dr. B. Wartmann, Rektor der Kantonsschule, von St. Gallen.
„ Dr. H. Wartmann, von St. Gallen.
„ v. Wattenwyl von Diesbach, von Bern.
„ Dr. Wild-Sulzberger, von St. Gallen.
„ Wild, Pfarrer, in Neukirch.
„ T. Zollikofer, Verwaltungsrathsschreiber, von St. Gallen.
„ P. Zollikofer, von St. Gallen.
„ Zündel, Pfarrer, in Sevelen.

ABHANDLUNGEN.

Von der Vogtei nach bernischen Geschichtsquellen, insbesondere des Gotteshauses Rüggisberg.

Dem Geschichtsforscher tritt in den Geschichtsquellen des früheren Mittelalters, besonders des 13. Jahrhunderts, das Verhältniss der Vogtei als ein alle Zustände durchdringendes entgegen. Noch aber ist es nicht gelungen, den Begriff der Vogtei so zu formuliren, dass damit das Verständniss der Zustände, welchen die Vogtei zu Grunde liegt, erschlossen wäre; noch ist die Wissenschaft im Unklaren, was eigentlich die weltliche Vogtei, was die Vogtei der Gotteshäuser, und welches das Verhältniss der einen Vogtei zu der andern sei!

Die Schrift Hubers von 1861 [1]), welche die Forschungen über die Entstehung der eidgenössischen Bünde relatirt, schliesst damit, dass dieselbe sagt: „der dermalige Stand der Sache beweise nur, wie weit die Geister von einer Verständigung noch entfernt seien“ (p. 23). — Allein die Waldstättenfrage ist eben desswegen eine noch ungelöste Frage, weil die Vogteiverhältnisse dieser Gebiete nicht bestimmt bekannt sind.

Es ist nun unsere Absicht nicht, die Verhältnisse der Waldstätten zum Gegenstand unserer Untersuchung zu machen. Wir glauben aber dennoch mittelbar einen Beitrag zu der Lösung zu geben, wenn wir unsere Anschauung des Verhältnisses der Vogtei nach den bernischen Geschichtsquellen mittheilen. Zwischen der bernischen Landschaft des Oberlandes und eines grossen Theils des Mittellandes im 13. Jahrhundert besteht die Aehnlichkeit mit den Waldstätten, dass jene in kein Graf-

---

1) Die Waldstätte bis zur festen Begründung ihrer Eidgenossenschaft von Dr. Alf. Huber. Insbr 1861.

schaftsgebiet gehörten, wie es wahrscheinlich — es war dieses auch Wurstemberger's Ansicht — auch mit deu Waldstätten der Fall war. — Sollten aber auch die bernischen Geschichtsquellen nicht als Schlüssel der Waldstättenfrage dienen können, so können dieselben vielleicht andere gleichartige Verhältnisse erklären; und ist endlich unsere Anschauung auch eine irrthümliche, so dienen oft selbst Irrthümer zur Auffindung der Wahrheit.

Die Schwierigkeit der Vogteiverhältnisse liegt darin, dass dieselben im 13. Jahrhundert, wohin die meisten Urkunden über dieselben reichen, schon in der Zersetzung begriffen waren; im 14. Jahrhundert entschwand das Bewusstsein der Vogtei den damals lebenden Geschlechtern; zur Reformationszeit herrschten konfuse und irrige Begriffe über den Gegenstand, und im 16. Jahrhundert war das Verständniss derselben völlig verloren gegangen.

In der Kundschaft, welche Burkart von Bennewil im Jahr 1343 über die Rechte der Vogtei von Rüggisberg aufnehmen liess, gibt er als Grund an, „damit nicht das Recht der Vogtei, „wie er besorge, in seinen Bestandtheilen im Verlaufe der „Zeit verloren gehe und dem Bewusstsein der Menschen ab„handen komme“. Nach der Reformation entstand zwischen dem Vogt von Rüggisberg, dem Schultheissen Hans Rudolf von Erlach und der Stadt Bern Streit darüber, ob mit der Aufhebung des Gotteshauses auch die Vogtei aufhöre, oder ob die Gotteshausgüter dem Vogt zufallen sollten. Wie aber im 16. Jahrhundert die Vogtei ein unbegriffenes Verhältniss geworden war, beweist der Spruch des Raths von Bern vom letzten Wintermonat 1590 [2]), in welchem es sich um ein „vogthöriges“ Gut handelte. Der von der Stadt Thun angesuchte Verkäufer dieses Guts hatte die Vogthörigkeit dem Käufer nicht angegeben und gab die Erklärung, es sei „das wörtli „vogthörig so ungewont und unbrüchig, dass er desselben „rechten natürlichen verstandt und eigenschaft nit wüssen noch

2) Teutsch Spruchbuch litt. f. f. f. S. 165.

„erfaren mögen“. Der Rath erkannte, „dass das angehenkt „wörtli vogthörig seine eigenschaft und was rech-„tens damit angetütet werde, bi uns sowol als wol-„ermelten von Thun unbewusst ist“.

Wir glauben, die bernischen Vogteiverhältnisse und unsere denselben entnommene Anschauung am besten zum Verständniss bringen zu können, wenn wir die Entwickelung eines speciellen Vogteiverhältnisses darstellen, und haben zu diesem Zwecke dasjenige von Rüggisberg (Mons Richerii Montricher) gewählt.

Die Vogtei Rüggisberg hatte zu ihrer westlichen Grenze das Schwarzwasser, welches dieselbe von der Vogtei Grasburg trennte; die nördliche Grenze bildete der Bütschelbach, östlich lag die Herrschaft oder Vogtei Riggisberg, südlich lief die Grenze bis an das Gebirge der Stockhornkette (die Neunenen). In diesem Gebiet, welches am südwestlichen Abhang des Lengenbergs liegt, lagen folgende Höfe und Ortschaften: Rüggisberg, Ob- und Niederbütschel, Bomgarten, Bächi, im neuen Ried, äusser und inner Fultigen, Brügglen, Ob- und Nieder-Schwanden, Rorbach, Hengerswil, Egg, in der Wiler, Mettenwil, Trubenwil. Schon vor der Gründung des Gotteshauses standen in diesem Gebiete die beiden Kirchen von Rüggisberg und Fultigen, erstere dem heiligen Martin geweiht; dem Kilchherren von Rüggisberg hatte das Gotteshaus alle Jahre ein altes und zwei junge Hühner „ab dem grossen Hus und ab den achern, die dazu gehören, auch den Zeenden ab denselben achern zu entrichten“ [3]). Diese Leistungen hatten vor Errichtung des Gotteshauses auf den Grundstücken gehaftet.

Im 10. Jahrhundert gehörte die Vogtei von Rüggisberg den Edlen von Rümligen. Sie war direkt vom Reiche abhängig [4]),

---

3) Urbar von Rüggisberg S. 620.

4) Die erste Hinleihung der Vogteien vom König kann bei keiner derselben nachgewiesen werden. Wahrscheinlich empfingen die Dynasten ihre Herrschaften bei den Reichstagen vom König oder seinem Landvogt oder Prokurator. Die einzige derartige Verhandlung der bernischen Geschichtsquellen ist die Hinleihung der Herrschaft Neuenburg. Der Herr von Neuenburg erklärt, er habe die Herrschaft vom Reiche, resignirt dieselbe und König Rudolf gibt sie dem Grafen Johann von Chalons 13. Sept. 1288. Zeerl. II. 341. Matile mon. de l'hist. de Neuchatel. No. 248.

also eine Reichsvogtei oder Freiherrschaft und lag in keiner Grafschaft, denn die Urk. Heinrichs IV. vom 27. März 1076, welche angibt, Rüggisberg liege „in der Grafschaft Bargen" [5]), ist eine unächte Urkunde und beweist somit nichts.

Die Gründung des Gotteshauses ist auf sehr anmuthige Weise erzählt im Leben des heiligen Udalrich's [6]). Ein mächtiger Mann, Namens Lütold von der Burg Rümligen genannt, welcher reich an Grundbesitz und anderem Gute war, aber keine Kinder hatte, war mit seiner Gemahlin nach Clugny gekommen, übergab daselbst seine Güter diesem damals berühmten Gotteshause und bat sich zwei Mönche aus, um nach der Regel dieses Ordens in seiner Heimath ein Gotteshaus zu bauen. Der heilige Udalrich nebst einem Begleiter wurden zu diesem Zwecke abgeordnet, und bezeichneten als die geeignete Stelle den Berg des Rotgerus (Mont Rotgeri). Den ersten Winter brachten die beiden Mönche in einer Höhle, zwei Meilen von Rüggisberg (eine solche Höhle heisst dort noch Pfaffenloch) in strengen Andachtsübungen zu und wurden in ihrer Einsamkeit von einer grossen Menge Volks aufgesucht. Erst auf eine Vision hin predigte aber Udalrich dem Volke, „welches noch roh und thierisch" (adhuc rudi adhuc animali) und kaum dem Namen nach christlich war, den Weg des Heils; mit der „scharfen Pflugschaar des Wortes brach er „die Herzen der wilden Menschen auf, riss die Dornen der „Sünde nach angehörter Beichte aus und zeigte die Mittel der „Busse. Durch seinen Unterricht begann dem Volke, welches „in dem Schatten des Todes gewandelt hatte, das Licht der „Wahrheit aufzugehen."

Als im folgenden Frühjahre „der milde Frühling die Herzen zur Heiterkeit stimmte", wurde der Bau an die Hand genommen. Zwei benachbarte Priester aber befürchteten Schaden für ihr Einkommen von dem neuen Gotteshause — es sind unzweifelhaft die Priester von Rüggisberg und Fultigen gemeint.

---

5) S. Urk. bei Zeerleder I. 37. Schöpflin Hist. zar. bad. V. No. 13 in comitatu bargensi.
6) Pertz mon. German. T. 12, p. 258 ff.

Diese reizten das Volk gegen die fremden Mönche auf; einer derselben sagte in seiner Predigt, „jene Mönche aus Clugny sind „es, welche voll Verstellung, Habsucht und Hass dem Heile „euerer Seelen schädlich sind; würden diese bei euch bleiben „und den Samen ihrer Predigt in euern Herzen wachsen ma- „chen, so werdet ihr geschwinde verlieren, was ich Gutes an „euch erarbeitet habe, und keine guten Früchte bringen „können. Bittet daher zu Gott, dass die götttiche Güte diese „Mönche von euch entferne, bittet besonders darum, dass „ihre falsche Lehre und erheuchelte Frömmigkeit euch nicht „irre führe, und dem Heil eurer Seelen zum Verderben ge- „reiche."

Der leidenschaftliche Priester wurde auf seinem Heimwege über den Berg eines Tages von der Dunkelheit überfallen und musste nothgedrungen bei den Mönchen Unterkunft suchen. Diese nahmen ihn so wohlwollend auf, dass er sich zu ihnen bekehren liess und öffentlich vor allem Volke seine Verläumdungen gegen dieselben zurücknahm und mit seiner Gemeinde bereitwillig Hülfe zu dem Bau des Gotteshauses leistete. Nach Vollendung desselben liess Udalrich seinen Begleiter mit einigen Mönchen in Rüggisberg zurück. Die Zeit der Erzählung führt ungefähr auf das Jahr 1072, als Burkart Bischof in Lausanne war.

Dieser Erzählung ist wesentlich dasjenige entnommen, was die unächte Urkunde Heinrichs IV. vom 27. März 1076 über die Gründung enthält. Dieselbe gibt an: Die Schenkung habe an einem Landtag stattgefunden, welchem Herzog Bertold von Rheinfelden unter der Leitung seines Vaters, des Herzogs Rudolf, vorgestanden habe[7]). Alle Jahre habe Rüggisberg an Clugny einen goldenen Denar zu geben[8]).

Der Schenkung Lütolds und seiner Gemahlin Gotha fügte Kaiser Heinrich und seine Mutter Agnes bei: „die Einöde, die „nahe beim Gotteshause liegt und dem Reiche gehört, Grünen-

---

7) Urk. (s. Anmerk. 5): quidam illustris vir Liutoldus nomine de castello Rumelinga cum fratre suo Reginfredo et filiis ejus consentientibus ... donavit per manum Bertolfi ducis filii Rudolfi patre ipso duce jubente in hoc placitum advocati ecclesiam de Roggeresberc . . .

8) ut censum reddant ad Cluniacum per singulos annes aureum denarium.

„wald genannt, damit die Mönche denselben urbar machen, „ausreuten und anbauen, auch ihren Bauern zum Anbau hin- „leihen und er so ihrer Nothdurft diene“ [9]). Die Grenzen desselben sind noch jetzt in Kraft und entsprechen denjenigen der Landschaft Guggisberg. Niemand, sagt die Urkunde, solle von Eigenthums wegen, oder von Erbe oder „von Vogtei wegen“ Ansprüche an das geschenkte Gebiet erheben. [10])

Schon Chorherr von Rivaz hat aber die Unächtheit der Urkunde entdeckt; denn Erzkanzler Hanno von Köln, der darin angeführt ist, war im Dezember 1075 bereits gestorben; ebenso erscheint Herzog Gottfried von Lothringen bereits im März 1076 als verstorben. Auch die Angabe des 21. Regierungsjahres stimmt nicht, denn es war das 23. der Ordination, das 20. Regierungsjahr Heinrichs IV. [11])

Wie die Urkunde selbst, so sind auch die Bestätigungsbriefe derselben von Heinrich V. 13. Dezember 1115, von König Konrad 13. März 1147, Friedrich I. 30. Juli 1152 und 4. Dezember 1161 unächt, wobei dem Fälscher das Versehen unterlief, dass er immer den nämlichen Abt von Clugny um die Bestätigung nachsuchen liess.

Wir berufen uns für die diplomatische Unächtheit auf das Zeugniss des ersten Urkundenkenners, des Dr. Jaffé in Berlin, welcher die Urkunden geprüft hat, und des Herrn Staatsschreibers von Stürler in Bern. [12])

Unangefochten ist hingegen die Bestätigungsbulle des

---

9) Vicinum loco et adjacens desertum quoddam juris regni mei scilicet nemus adhuc viride ... ut monachi cum hominibus suis exstirpent et succidant illud ac exerceant atque laborantibus agricolis ad succidendum et exstirpandum collocent. donec in cotidianos usus suos bene redigant.

10) ut nulli hominum .... liceat in eodem loco vel in eadem silva aliquas proprietatis conditiones neque hereditarii juris neque advocatie ... sibi vendicare.

11) Hitulfus cancellarius vice annonis archicancellarii recognovit-data VI. calend. aprilis anno domini incarn. 1076, indictione XIIII. anno vero dom. Henrici IV. regis XXI. actum in Vormatia.

12) Herr von Stürler sagt im Anzeiger für schweiz. Gesch. 1861, Nr. 4. S. 54: „Die Rüg„gisbergerurkunde vom 27. März 1076 kann, wie sie sich darstellt, unmöglich von Kaiser „Heinrichs IV. Canzlei ausgegangen sein ... Vier andere kaiserliche und königliche Er„lasse ... angebliche Bestätigungen des vorgenannten dürfte die gleiche Acht treffen“.

Pabstes Eugen III. vom 27. Mai 1148.[13]) Das Gotteshaus hatte seit seiner Stiftung schon bedeutende Güter erworben, und besass ausserhalb der Vogtei von Rüggisberg die Kirche Guggisberg und viele andere Güter in den jetzigen Bezirken Seftigen, Schwarzenburg, Konolfingen, im Emmenthal die Zelle in Röthenbach, eine Filiale des Gotteshauses, in Nugerol u. s. w. In dem Besitzstand ist angeführt „der Wald „Gugansberg, wie er von König Heinrich sel. Andenkens ge„schenkt worden ist, und in seinen und seiner Nachfolger „Briefen, nemlich des Heinrich, Lothar und Conrad mit dessen „Grenzen bestätigt worden ist“.

Der unächte Brief Heinrichs und dessen Bestätigungen bestanden also schon damals; jener enthielt eine wahre Thatsache, weil der geschenkte Wald wirklich dem Gotteshaus angehörte. Wahrscheinlich hatte aber das Gotteshaus keinen Titel dafür in den Händen, und vielleicht wurde ihm der Besitz streitig gemacht, was wohl zur Entstehung des Briefes Veranlassung gab.

Am 31. Dezember 1224 urkundete König Heinrich VII. in Bern, er nehme das Gotteshaus „in des Reiches besonderen Schirm“. Da überdiess Probst und Convent aus eigenem Antrieb den König „zum Vogt und Schutzherren“ genommen und ihm die Vogtei übertragen haben, so verspricht dieser denselben, die Vogtei zu behalten und weder lehens- noch pfandweise zu veräussern.[14])

Kaiser Friedrich II. im Januar 1236 erklärt gleicher Weise, „dass er das Gotteshaus in des Kaisers besondern Schirm nehme“[15]). Er schreibt wohl ohne Zweifel an Bern, wenn er

13) Zeerl. I. 88. Haller coll. dipl. XII. f. 141—44. nemus quod Chucansperc vocatur sicut ab illustris memorie Henrico romanorum rege monasterio vestro donatum est et scriptis suis et successorum suorum Henrici videlicet Lotharii atque Conradi certis terminis . . . confirmatum.

14) Zeerl. I. 215. Soloth. Wochenbl. 1828, S. 517. Haller collect. XII. f. 197. significamus quod nos monasterium de Rugersperc cum omnibus bonis suis mobilibus et immobilibus sub specialem nostram et imperii recepimus protectionem . . . . Preterea cum idem prepositus et sui confratres nos proprio motu sibi elegerint in advocatum et defensorem et advocatiam monasterii jamdicti nobis duxerint committendam, promisimus quod eandem advocatiam semper ad manus nostras detinebimus . . . .

15) Zeerl. I. 305. S. W. 1827, S. 377, mit dem Datum 1235. priorem, conventum, ecclesiam et omnia bona sua sub nostra et imperii protectione recepimus speciali.

sagt, „indem wir eurer Gemeinde befehlen, dass Niemand „das Gotteshaus beeinträchtige“ [16]).

König Konrad schreibt mit Rücksicht auf diese beiden Urkunden im Februar 1244 [17]) an den Prokurator von Burgund, den Schultheissen, den Rath und die Bürger von Bern, „er „habe aus den ihm vorgelegten Briefen entnommen, dass das „Gotteshaus seinen Herrn und Vater, den römischen Kaiser, „sich zum Vogt und Schutzherrn genommen habe“ [18]). Auf die Bitte des Probsts und Convents [19]) stellt der König das Gotteshaus mit seinen Gütern und Leuten unter den Schutz der Stadt Bern, damit diese dasselbe schütze, und giebt ihr die Zusicherung, er werde dafür dankbar sein, wie wenn die Stadt des Königs eigene Sache geschützt hätte. [20])

In den rechtlosen Zeiten des Zwischenreichs nahm Graf Hartmann der Jüngere von Kyburg das Gotteshaus eigenmächtig unter seine Obhut, mit dessen Gütern in Rüggisberg, in Guggisberg, in dem Dorfe Plafeien und Alterswil, und jenseits des Schwarzwassers sowohl, als jenseits der Aare (1254) [21]), Er drängte sich somit in die Stellung, welche König Conrad der Stadt angewiesen hatte.

Am 6. August 1275 bestätigte König Rudolff [22]) die Urkunde Heinrichs VII. vom 31. Dezember 1224, ohne im Ferneren des Schutzes der Stadt zu erwähnen.

---

16) universitati vestre precipiendo mandantes . . .

17) Zeerl. 1. 375. S. W. 1828. S. 333. Der Brief ist an den „procurator burgundie pro tempore constitutus, scultetus, consilium et universi cives de berno“ gerichtet.

18) ex quorum documentis perpendimus quomodo iidem nostrum et imperii dominium libero arbitrio amplexantes dominum et patrem nostrum rom. imperatorem et nos in advocatum sibi elegerint et tutorem.

19) suplicantes vestre defensioni committere dignaremur . . .

20) nos itaque . . assumptos eos et locum ipsorum cum bonis et hominibus . . sub nostre et imperii protectionis presidio speciali . . . ea omnia defensioni vestre duximus committenda. mandantes quatenus prenotatam ecclesiam cum bonis et hominibus suis manuteneatis efficaciter vel defendatis non permittentes quod aliquorum temerariis insultibus molestentur, certum habituri quod eque tamquam pro juribus nostris gratiam recipimus si ecclesia supradicta efficaciter fuerit per vos defensa . . .

21) Zeerl. 1. 453. Soloth. Wochenbl. 1828. S. 340. quod domum montis richerii et quiquid habetis ad eandem domum in hominibus vel aliis rebus. in nostra custodia et protectione de nobis et nostris recepimus . . .

22) Zeerl. I. 218. S. W, 1828. S. 382. Haller collect. XII. S. 197.

Wie wir sehen werden, sind diese Urkunden, welche vom Schirm des Reiches sprechen, und die Vogtei des Gotteshauses dem König übertragen, ohne alle rechtliche Wirkung für die Vogtei des Gotteshauses gewesen.

Die Vogtei von Rüggisberg gehörte nämlich nach der Gründung des Gotteshauses in ganz gleicher Weise den Edlen von Rümligen wie vor der Gründung desselben. Ueber die Art und Weise, wie die Vogtei auf denjenigen Gütern des Vogteigebietes, welche dem Gotteshause angehörten, ausgeübt werden sollte, verständigten sich jeweilen für ihre Lebenszeit der Vogt und der Probst durch Vertrag oder schiedsrichterlichen Spruch.

Das Schicksal der Vogtei von Rüggisberg war nun folgendes:

In zwei Urkunden vom 21. März 1277 und 25. März 1281 [23]) ist Rudolf von Rümligen Vogt; sein Sohn Cuno hatte mit dem Prior Peter von Kien Streit wegen der Vogteiverhältnisse (1287) [24]); mit dem Nachfolger desselben, Peter von Cronai, machte Cuno für sich und seine Brüder Peter und Bertold einen Vergleich über die Ausübung der Vogtei (7. März 1288) [25]). Von Cuno, der dem deutschen Orden angehörte, und Ita von Kramburg zur Gemahlin hatte, gelangte die Vogtei an dessen Söhne, Rudolf und Peter. Peter von Rümligen, ebenfalls Deutschordensritter, besass die Vogtei im Jahr 1316 [26]); es fand eine Kundschaftsaufnahme über die Vogtei zu seinen Zeiten statt. Peter's Bruder, Junker Rudolf, war alleiniger Vogt, als er einen Vergleich mit dem Prior Peter von Illingen abschloss und die Vogtei im Jahr 1326 wahrscheinlich wegen Schulden dem Conrad von Ulm, genannt Cesta, in Freiburg, einem Wechsler, auf Wiederlosung verkaufte. [27])

---

23) Staatsarchiv.

24) Die deutsche Uebersetzung bei Zeerl. II. 319. Haller coll. XII. 199. Die Urkunden sind im Urbar von Rüggisberg.

25) Urk. mitgeth. von Herrn Hisely.

26) Derselbe hatte auch Streit mit dem Viceprior Peter von Tüdingen wegen einer Præbende. 1296. Jna.

27) Urk. Aug. 1326 et cum ego Rodolfus . . . vendiderim perpetuo totum jus et totam advocatiam . . . pro quadam summa pecunie . . Conrado dicto Cesta de Ulma residenti nunc

Von diesem Conrad von Ulm gelangte die Vogtei an den Niklaus von Eschi, Bürger in Bern; die Urkunde ist nicht vorhanden[28]); wahrscheinlich hatte Eschi Ulm's Forderung an den Rümliger eingelöst; Niklaus von Eschi und der Prior Peter von Illingen wurden durch Schiedsrichter[29]) verglichen. (1330 in vigil. purif. Marie).

Heinrich von Eschi, Niklausen's Sohn, verkaufte am 14. Oktober 1340 wegen Schulden (ob meam necessitatem evidentem) die Vogtei um 1000 Pfund dem Burkart von Bennwil[30]), welcher im Jahr 1343 eine Kundschaft über die Rechte der Vogtei aufnehmen liess[31]) und als „advocatus gentium et districtus montis Richerii" einen Vertrag mit dem Prior Simon für ihre beidseitige Lebenszeit machte[32]). Burkart von Bennwil versetzte die Vogtei um 400 Pfund[33]). Seine Erben und Söhne Lorenz und Burkart von Bennwil und sein Schwiegersohn Peter von Krauchtal, genannt der jüngere, Schultheiss in Bern, erbten die Vogtei, jeder zu einem Drittheil. Peter von Krauchtal erwarb die beiden Drittheile seiner Schwäger und löste die Pfandschillinge ein, 1354 Juli 24.[34]) und 1364 Januar 2.[35]), so dass die Vogtei nun ihm allein gehörte[36]).

Peter von Krauchtal machte dem Gotteshaus am 26. März 1354 und 8. Februar 1357 Gelddarlehn von 800 Pfund oder 290

Friburgi . . . et supradictus Conradus mihifecerit gratiam specialem de ipsa advocatia redimenda infra certum tempus . . . Siehe auch Zeerl. II. 321.

28) Schulth. v. Erlach kannte dieselbe 1531 auch nicht. (Urb. f. 487.)

29) Schiedsrichter Ritter Phil. von Kien, Junker Bertold von Rümligen, Peter von Gisenstein.

30) totam advocatiam de Rughesberc super monasterium vel prioratum m. r. et super villas infra scriptas . . . et super alia bona in prioratu sita et super homines inprioratu et advocatia residentes. qui homines et bona ad dictam advocatiam pertinent et pertinere dinoscuntur, que advocatia reddit annis singulis 18 libras et 40 modios avene nomine census . . . .

31) in crastino purif. marie. Siegler Pantaleon von Rümligen. Vicedekan in Köniz.

32) Spruch von Epiphanientag 1346. Urb. S. 124. Der Pfandschilling wurde von Peter von Krauchtal eingelöst.

33) Spruch Samstag vor Pfaffenfastnacht 1352 im S. Archiv.

34) Lorenz verkauft laut Urk. vom 1. Juni 1353 und 24. Juli 1354 um 310 Pfund in gleichen Verhältnissen wie Eschi 1340.

35) Burk. von Bennwil verkauft seinen Theil um 400 Pfd.

36) 1354 Mitte März machte er ein Verkommniss mit dem Prior Peter von Treval.

Goldgulden[37]) und erhielt dafür eine grosse Zahl Gotteshausgüter, deren Lehenpflicht gegen das Gotteshaus er jährlich mit 2 Schilling anerkannte. Das Gotteshaus behielt sich vor die Mädertagwenen und Heuertagwenen der abgetretenen Güter, ebenso die Fuhrungen und die Leistungen an Eiern, Hühnern und Holz. Diese Darlehen motivirte der Prior Peter von Treval mit „den von seinen Vorfahren bei den Lombarden „in Freiburg und Bern und an andern Orten gemachten Schulden „und den Zinsausständen derselben". Der folgende Prior, Peter von Bussi, griff die Verhandlung an (1378 Gallentag)[38]), weil die abgetretenen Güter jährlich 60 Mütt Korn, 80 Pfd. Geld, Ehrschätze und Verzugszinse ungerechnet, 80 Capaunen ertrügen, und seit 21 Jahren seien genutzet worden, stehe der Preis in keinem Verhältniss zum Werth. Der Prior sei nicht befugt gewesen zu verkaufen und der Vogt dürfe nach Recht kein Gotteshausgut kaufen. Der Abt von Clugny habe auch den Prior desswegen eingesperrt, weil er durch seinen Missgriff das Gotteshaus ruinirt und heruntergebracht habe[39]). Der Streit wurde dahin entschieden, dass nach einer Anzahl von Jahren die Güter an das Gotteshaus zurück gelangen sollten um den Betrag des Darlehens. In dem folgenden Jahre hatte Peter von Krauchtal Streit mit den Vogteileuten über ihre Dienste; Ruf Kessli von Thun war Sprücher[40]). — Wie sein Vater, so hatte auch Petermann von Krauchtal, der Sohn, Streit mit dem Prior Peter von Bussi, welcher die Vogtei als

---

37) Zuerst 500, dann 800 Pfund parve albe monete usualis in berno oder 290 Gulden ad solvendum debita contracta tempore predecessorum in lombardis de berno et friburgo et in aliis locis quampluribus et damna ipsa debita contingentia tempore quo steterant insoluta usque huc . . Den zweiten Brief siegeln Wilhelm Velg in Freiburg und Conrad von Holz in Bern. Urb. f. 170. 219.

38) Urk. Gallentag 1378. Urb. S. 277. Spruch von Conrad von Mülhausen, t. Ordenspriester. Wernh. Stettler presbiter juris peritus, Kirchherr in Wynigen, Peter und Cuno von Seedorf, Peter von Wabern.

39) per ipsum dominum abbatem incarceratus propter sua demerita quod id. prior venditionem fecit et monasterium totaliter destruxit et dilapidavit.

40) 1359. Johann ze Sungichten. Urb. S. 258. Schiedsrichter waren: Hartmann von Bubenberg, Chorherr in Constanz, Peter von Wiler, Priester an Nicolai in Freiburg, Schultheiss Otto von Bubenberg, Conrad von Burgistein.

eigenes Recht des Gotteshauses in Anspruch nahm. Folgender scandalöse Vorfall kommt in dieser Verhandlung vor.

Der ehrwürdige Prior produzirte nämlich eine Urkunde, datirt „Mittwoch nach dem Sonntag Reminiscere 1378" (d. i. 9. März 1379) folgenden Inhalts [41]):

„Junker Petermann von Krauchtal, Burger von Bern, er- „kennt sich vor Herrn Peter, dem Pfarrherrn von Rüggisberg, „und Herrn Immer, Pfarrherrn zu Thurnen, und in dero „gegenwart freiwillig, wüssentlich und öffentlich hiemit, dass er „für sich und die Seinen die Kastenvogtei von Rüggisberg mit „allen ihren Rechten und Zubehörden einig und allein von dem „ehrwürd. Herrn Peter von Bussi, Prioren und dem Priorat „daselbsten zu wahrem und rechtverbindlichem Lehen „habe und haben wolle . . Hat auch bemeltem Herrn Prior „den Eid der Treue abgelegt und gebührendermaassen mit „Handschlag und Kuss zugesagt und gelobet ihm, seinem Nach- „kommen und Priorat getreu und gewertig zu sein und alles „das zu thun und zu leisten, so ein Vasall seinem Lehens- „herrn von Rechts- oder gewohnheitswegen zu thun schuldig ist."

Jakob, Abt von Clugny, genehmigte und besiegelte den Vergleich, „als zu desselben Klosters nutz und frommen gereichend" am 21. Mai 1379 [42]). Von obiger Urkunde wurde nun am 20. September 1385 folgender Gebrauch gemacht [43]):

„Weilen die Kastvogtei des Gotteshauses zu Rüggisberg „durch übles Verhalten und Excedieren Petermanns „von Krauchtal ledig geworden und an den Prior daselbst, „Peter von Bussi, durch rechtlichen Ausspruch ge- „fallen ist, als hat selbiger die einem Vogt und somit auch „bemeltem Petermann gehörigen 16 Pfd. Bernwährung, 40 M. „Haber Bernmäss und das von jeder Fürstatt gehörige Hun „hinder seinen und des Gotteshauses unterthanen Leuten und

41) Urb. S. 258. Die Urkunden sind auch abgedruckt im Anzeiger für Geschichte. J. 1860 Nr. 1. S. 75. An der ersten, welche das Siegel des Priors von Romainmotier haben sollte, ist keines.

42) Urb. f. 293.

43) Ebend.

„hindersässen durch öffentliche Ausschreiben bis zur an-„derwertigen Besatzung eines Vogts verbieten und „arrestieren lassen.“

Petermann von Krauchtal, in seiner Vogtei sonach bedroht, führte hierauf im Jahre 1386, 26. Juni, folgenden Beweis[44]):

„Peter von Borinsriet, ein Priester, zeuget bei seinem prie-„sterlichen Amt, dass er sich nicht versinnen könne oder „wüsse, gesehen oder gehört zu haben, dass Junker „Petermann von Krauchtal, Burger zu Bern, die Kasten-„vogtei des Hauses Rüggisberg von dem Probst da-„selbst zu Mannlehen empfangen habe mit denen geber-„den, dass er den Probst an den Mund küssen sollte, wie aber „er gemelter Probst mit einem Brief, in welchem ge-„melter Borinsriet als Zeug gedacht wird, bewei-„sen wollte.“

Gleichzeitig (am 26. Juni 1386)[45]) erklären sieben Manns-personen, „dass Petermann von Krauchtal die Kastenvogtei von „Rüggisberg von dem Probst daselbst nicht zu mannlehen und „mit den geberden eines Kusses bi seinem Eintritt empfangen „habe, sondern dass si darbi waren und sahend, und hörten, „dass er von Krauchtal den Ring an der kilchtür zu Rüg-„gisberg in gegenwart des Probstes in die linke Hand ge-„nommen und mit der rechten einen gelerten Eid getan habe, „der kirchen zu Rüggisberg und den leuten, so in dieselbe Vogtei „gehörend, Treu und wahrheit zu leisten und si und ihr recht „gleich andern seiner Vorfahren und Vögten zu beschirmen. „Anders wüssten sie nit, wollten auch ihm recht darum tun.“

Wir haben somit hier den in aller Form geführten Beweis, dass obige Urkunde von 1378, wonach die Vogtei dem Gottes-haus gehören und Krauchtal dieselbe zu Lehen haben sollte, eine gefälschte war.

Als nach der Reformation die Stadt die Vogtei der Herren von Erlach in Frage stellte, „wies sie einen langen pergamen-

---

44) Siegel. Conrad von Burgistein, Johann Schenk.
45) Siegel. Schulth. Otto v. Bubenberg. Peter Buwlin.

„tenen zedel vor, der wiste dass der von Krauchtal die kasten-„vogtie zu Rüggisberg von dem Prior daselbst zu mannlehen „empfangen hette, nemlich von Herrn Peter von Bussi, dem „Prior von Rüggisberg.“ Alt Schultheiss Rud. von Erlach, der die Rechte seines Stamms vertrat, sagt darauf: „Da ich das gehört „ward ich unzüchtig und sprach, derselb Prior het's erlogen, „und ist die meinung, dass derselb Prior Peter von Bussi, als „er Prior zu Rüggisberg war, fuhr er zu und schrieb einen Brief „mit siner Hand und schrieb in demselben Brief wie der von „Krauchtal die kastenvogtei von ihm zu manlehen empfangen „hette, und stalt in demselben Brief zween münch sines ordenss „für zügen, und derbi, dass dieselben münch hetten gebeten, „den Brief zu besiglen; dass sich aber danach mit den obbem. „beden münchen erfunden hatte, bi iren geschwornen Eiden, „dass si bi solichem empfahen nie gesin wärint, si hetten auch „denselben brief nie gehört noch gebeten zu besiglen, und were „der brief Inen hinterrugs ihnen unwüssend uffgericht und be-„siglet und hette der obbemelt Prior den brief mit siner hand „geschrieben, weliche derselben münchen brief mit gnugsamen „briefen und siglen und sunders mit eines Schultheissen von „Bern besiglet dass es also ergangen sig . . . Mögent Ir min „Herren wol gedenken, mit was listen die Prioren vornachher „umbgangen sind, damit si das geistlich und weltlich Schwert „zu beherrschen hättind und den kastenvogt von siner kasten-„vogtie bringen möchtind.“ [46])

Petermann von Krauchtal, der letzte seines Geschlechts, dessen Gemahlin Anna von Velschen war, starb im Jahr 1428 kinderlos [47]). Am 9. September 1422 hatte für ihn Jakob von Rümligen einen Landtag gehalten über Rudolf Ammann, welcher den Leutpriester in Rüggisberg, Peter Wüst, todt geschlagen hatte [48]).

Von Petermann von Krauchtal gelangte die Vogtei durch Erbschaft an Johann von Erlach durch dessen Ehefrau, Mar-

---

46) Urb. 489.
47) Er war der reichste Berner.
48) Urb. f. 384.

garetha von Grasburg [49]), Geschwisterkind mit Krauchtal. Im Jahr 1478 war Hans Rudolf von Erlach, der Enkel Johann's [50]), Vogt von Rüggisberg; ihm folgten 1479 seine Söhne Ludwig und Sulpicius, welche während ihrer Minderjährigkeit ihr Oheim Rudolf von Erlach, Schultheiss [51]), vertrat. Im Jahre 1499 und 1502 [52]) kaufte er seinen Neffen die Vogtei um 1000 Pfund ab, nämlich „iren teil eigenschaft und gerechtigkeit an „hoch und niedern gerichten mit sammt dem gebürlichen Haber- „und Pfenning-Zins, auch twinghüner und zween ziger vom „Berg Nünenen."

Im Priorat war auf Peter von Bussi Wilhelm von Mont gefolgt, nachher Johann Maior, auf diese Herr Sebastian Rabutini, welchen die Stadt Bern gegen den Nikolaus Garriliati anerkannt zu haben scheint. Rabutini musste aber in Bern einen Revers ausstellen, in welchem er die Vogtei des Erlach anerkannte. Was nach Bestreitung des Lebensunterhaltes überblieb, soll er an die Schulden des Hauses verwenden und alle Jahre dem Schultheissen und dem Rath Rechnung legen. [53]) (9. November 1482.)

Im Jahr 1485 wurde das Gotteshaus mit Bewilligung des Pabstes Innocenz VIII. der Probstei in Bern „inbeglidet". Schultheiss und Rath zeigen dem Ammann und gemeinen Untertanen in Rüggisberg an, dass der Pabst inen zugegeben habe, „dass wir das Gotshus bi üch unser lüt kilchen mögen anhengken . . unserm alt Schultheissen Rudolf von Erlach und sinen Erben an irer vogtei und gerechtigkeit daselbst ohne Schaden". [54])

---

49) Die Mutter der Margar. von Grasburg, Anna von Bennewil, war die Tochter des Lorenz von Bennewil.

50) Er war der Sohn Petermann's und der Adelhaid Haller v. Courtelari.

51) Er war Schultheiss 1478—1507 und Herr von Bümplitz, Wyl, Jegistorf. Im Herbst 1481 lieferte er an Bern aus „ein verlümdet frowen der hexerei und unglaubens halb" S. 400. Im Jahr 1484 wurden die Rechte der Vogtei verbalisirt (Urb. 409, 411) und ein Verzeichniss der Urkunden aufgenommen.

52) Urk. Mittw. vor 3 Königen 1499 und 1502. Freit. vor Neujahr.

53) Rabutini sagt, er sei nach Bern gekommen, um sich bei den grossen mächtigen Herren, dem Schultheiss und dem Rath, um das Priorat zu bewerben. Die Sache mit Garriliati soll er in eigenen Kosten abthun.

54) Urb. f. 420.

Die Vogteileute machten sich jede Aenderung zu Nutze. Sie huldigten ihrer neuen Gutsherrschaft, der Probstei in Bern, erst, als sie den Nachlass einiger Leistungen erhalten hatten. [55]) In ihrem Eide versprachen sie der Propstei: mit „zinsen und „zehenden und anderen unsern und unserer amtlüten zimlichen „gepoten und verpoten gewärtig ze sin und alles das zu tun „was frommen biderben untertanen gegen ire Herrschaft zu „tun gezimt."

Anstatt des Hauses des deutschen Ordens in Bern, welches die Stadt an sich genommen hatte, sollte dieselbe für die deutschen Herren ein Gotteshaus in Schlettstadt auswirken. Als die Sache Schwierigkeit fand, wurde die Stadt durch den Spruch des Domprobsts Hartmann von Hallwil in Basel angewiesen, anstatt desselben das Gotteshaus Rüggisberg dem teutschen Orden zu geben. (August 1490). [56]) Die Sache kam aber nicht zur Ausführung, sondern Rüggisberg wurde bei der Reformation inkameriert. [57])

Da erhob sich (1530) abermals Streit zwischen dem Vogte, dem alt Schultheissen Rud. von Erlach, und der Stadt. Jener raisonnirte nämlich wie folgt in einer Schrift, die er als „M. G. H. H. armer untertäniger burger und hintersäss" unterzeichnete: „so nun kein Prior mer da ist oder Probst, und die „alten zeremonien es sig mess haben, vesper halten und ander „derglich singen und lesen abgetan und unnüz erkennt ist, „dass nun us grund miner briefen und sigeln so die vollkom„mene Herrschaft anzeigen, so gehör nu fürhin dasselb gotshus „mit siner nuzung nach Inhalt miner briefen mir zu als rechtem „Kastvogt."

Die Stadt behauptete umgekehrt, mit dem Gotteshause sei auch die Vogtei dahin gefallen; sie suchte Erlach mit dem

---

55) Wenn das Gotshus „missbuwen oder ander zufäll halb da Gott vor sig, ergingen" so soll Bern „die hilf, kosten, schaden, fuhrungen, dienst-tagwenen" der Leute für den Bau nicht fordern. 1488 Barthol. S. 410 f.

56) Urb. S. 441 ff. Die Vogtei wurde in 2 Reversen anerkannt.

57) Von 1485—1528 hatte es der Probstei in Bern gehört, welche im Jahr 1517 die Güter und Rechte dem Priester Conrad Zing verlieh um 450 Pfd., 5 M. Haber, 100 alte, 60 junge Hühner, 20 Capaunen, 300 Eier. 1526 legte Probst Niklaus von Wattenwil Rechnung über den Bau ab.

gefälschten Briefe des Peter von Bussi zu begegnen, so wie mit dem Briefe des Königs Heinrich von 1224 und demjenigen des Kaisers Heinrich von 1076. Schultheiss von Erlach widerlegte diese Behauptungen und machte Vergleichsvorschläge. Er schliesst damit, was er verlange, sei nicht viel: „so „ist Ew. gnaden eine hübsche Nuzung zugefallen von Rüggis„berg. Ich kann den handel niemand befelchen, denn Ew. „gnaden. min lib und gut ist Euer und sind Ihr min Schirmer."

Man vereinbarte sich endlich auf einen Vertrag vom Januar 1531. Der Eingang zeigt, wie konfus die Begriffe über das Vogteiverhältniss geworden waren. „Demnach auch der geist„lichen und Ordenspriester Brauch gewesen, dass sie um alle „händel hoch und niedere Gericht belangend, nit selbs persön„lich ze Gericht gesessen, sondern einen kastenvogt und Amt„mann gesezet, der samlich gericht in ihrem Namen verfertigte; „hierum daher die kastenvogtei des Hauses zu Rüggisberg mit „dem Priorat daselbst angehenkt und vermischt gewesen, dass „nit leicht gewesen jedes teil gerechtigkeit endlich zu befinden." Man schied nun grundsätzlich so aus, dass die hohen und die Hälfte der niedern Gerichte zur Vogtei, die andere Hälfte der niedern Gerichte zum Priorat, und der Stadt als dessen Rechtsnachfolger zugeschlagen wurden. Die Aemter besetzten beide Theile gemeinschaftlich, in Sachen der hohen Gerichte verhandelten die Amtleute im Namen des Vogtes, in Sachen der niedern Gerichte in beider Namen; die Bussen der niedern Gerichte wurden getheilt, das Siegel alternirte. Von gerichteten Uebelthätern wird das hinterlassene Gut getheilt, nur fallen die Güter des Gotteshauses an dieses zurück. Der Vogt behält seine fixen Gefälle von 18 Pfund, 40 Mütt und die Fassnachthühner; Mulveh wird getheilt.[58])

Am Schlusse dann heisst es: „Zulezt soll sumlicher ent„scheid uns, den obg. Schulth. Rath und burgern unser recht„sami und oberster Herrlichkeit, so wir hend in dem landge„richt Seftigen es sig an boten oder verboten, mandaten reis„zügen und anderer herrlichkeit was denn deshalb uns als der

58) Jan. 1531. Urb. 508.

„obersten Herrschaft und recht oberherren des Landes belangen „mag und wie soliches von alter herkommen ist, ohne allen „Schaden sin.“

In diesen Verhältnissen dauerte nun die Vogtei fort. Die Herrschaftsleute huldigten dem Vogte „als ihrem Herrn von „wegen der hohen und halben niedern gerichte treu und wahr„heit zu leisten, seinen nuzen zu fördern und Schaden zu „wenden, sein und seiner Amtleuten gebot und verbot zu ge„horsamen und alles zu thun, so fromm und getreu unter„tanen ihrem Herrn zu thun schuldig.“ (1540, Mai 24.)

Hier beim Schluss der geschichtlichen Entwickelung angelangt, werfen wir einen Rückblick auf dieselbe.

Die Edlen von Rümligen besassen aus urvordenklicher Zeit die erbliche Vogtei des Bezirkes Rüggisberg; sie stifteten und dotirten am Ende des 11. Jahrhunderts das Gotteshaus daselbst des Ordens von Clugny, dessen Abt den jeweiligen Prior setzte. Nach der Gründung des Gotteshauses besassen die Rümliger die Vogtei in gleicher Weise fort, und vererbten dieselbe in ihrem Geschlecht, bis dieselbe von dem Junker Rudolf von Rümligen auf Wiederlosung verkauft, und da sie nicht gelöst wurde, aus den Händen des Conrad von Ulm an das Geschlecht von Eschi kam, und von diesem durch Kauf und Erbschaft der Reihe nach an die Geschlechter von Bennewil, Krauchtal und Erlach.

Während solcher Weise die Vogtei von Rüggisberg als ein erbliches und veräusserliches Recht in privatrechtlicher Weise handänderte, war der Grundbesitz der Edlen von Rümligen, welcher einen grossen Theil des Vogteibezirks gebildet hatte, an das Gotteshaus gelangt, so dass die Vogtei in den vielen Handänderungen ohne Grundbesitz veräussert wurde. Der Versuch des Geschlechtes von Krauchtal, den Grundbesitz des Gotteshauses wieder in seine Hände zu bringen, scheiterte. Derselbe ging mit allen daraus fliessenden Rechten der Gutsherrschaft an die Probstei des Münsters in Bern, welchem das Gotteshaus einverleibt wurde, und nach der Reformation an die Stadt selbst über.

Die Art und Weise der Ausübung der Vogtei gegenüber dem Gotteshause wurde durch Verträge oder Sprüche festgesetzt, welche der jeweilige Vogt mit dem jeweiligen Prior auf Lebenszeit abschloss. Den letzten dieser Verträge schloss nach Aufhebung des Gotteshauses die Stadt mit dem Schultheissen von Erlach, in welchem der Rechtszustand der Vogtei nach damaliger Auffassung formulirt wurde. Diese Verträge sind mit den Käufen und Kundschaften die Quelle, welcher das Rechtsverhältniss, der Inhalt, die Entwickelung und Zersetzung der Vogtei entnommen werden können.

Wir fassen daher ins Auge:

1. Das Rechtsverhältniss der Vogtei von Rüggisberg;
2. den Inhalt der Vogtei;
3. die Zersetzung derselben.

I. Das Rechtsverhältniss der Vogtei von Rüggisberg.

Wir fassen unsere Beweissätze hierüber wie folgt zusammen:

1. Die sogenannte Gotteshausvogtei oder Kastenvogtei von Rüggisberg bildete einen Bestandtheil der weltlichen Vogtei, und ist in dieser enthalten; dem Rechte nach wurde die Vogtei immer ungeschieden über die Gotteshausleute und die Vogteileute, welche nicht Gotteshausleute waren, ausgeübt;
2. in den Verfügungen über die Vogtei wurde die Gotteshausvogtei nie von der weltlichen Vogtei getrennt;
3. die Veräusserungen und Handänderungen haben stattgefunden ohne Mitwirkung des Gotteshauses;
4. die ausserhalb der Vogtei Rüggisberg gelegenen Güter des Gotteshauses haben nicht unter die Vogtei des Hauses Rümligen und seinen Rechtsnachfolger gehört;
5. die Schirmvogtei oder königliche Vogtei ist ohne Einfluss auf die Vogtei gewesen.

1. Die Vogtei wurde in gleicher Weise geübt über Gotteshausleute und Vogteileute, die nicht Gotteshausleute waren.

Das Gotteshaus besass einen grossen Theil des Grundeigenthums in dem Bezirke, welchen die Vogtei Rüggisberg umfasste, doch nicht das gesammte Gebiet. Es gab noch Vogteileute, die nicht Grundbesitz des Gotteshauses hatten [59]). So sprach das Gotteshaus die Güter der Gebrüder Heinrich und Conrad Mistral als seine Lehen an; es wurde aber gesprochen, von ihren Gütern im Dorfgebiete von Rüggisberg (in finagio) seien 22 Jucharten ihr Eigenthum (de eorum allodio), 30 Jucharten seien Lehen [60]). Die Vogtei wurde aber über Gotteshausleute und Vogteileute, die nicht Gotteshausleute waren, in gleicher Weise geübt. So heisst es in der Kundschaft des Burkart von Bennewil 1343: „In allen gerichtlichen Fällen, wo die Busse 3 Pfd. „beträgt, sei es von Gotteshausleuten, sei es von Anderen, die sich in der Vogtei aufhalten oder darinn „wohnen (sive ab ipsis inquilinis sive a supervenientibus vel „in districtu residentibus), sowohl Gotteshausleuten als „Anderen zugefügten Rechtsverletzungen, soll der Vogt dem „Gerichte vorstehen ohne Widerrede, und die unbeschränkte „und gesammte Rechtssprechung haben (habendo liberam „jurisdictionem et omnimodam administrationem . . .) und die „Busse ganz zu seinen Handen nehmen, ohne Theilung „und solches darf er und soll er thun, weil es ihm von „Rechts wegen gehört und zukommt.“ In der Vogtsrichtung des gleichen Bennewil, welche durch Spruch im Jahr 1346 festgestellt wurde, heisst es: „Von erst geben wir us, dass „der egenannt Vogt um nachtbrand, umb todschlag, um Dübstal, um strassrob und um semliche sachen die lip und gut „angan, richten soll und von den lüten, die des Gottshus „hindersessen weren oder von dem Gotteshus belehnt, und diss

59) Laut einer Urkunde in Spiez von 1282 waren in Fultigen mehrere Güter Lehen des Cuno Münzer, welche derselbe von seinem Schwiegervater Burk. von Belpberg hatte.

60) Urk. Archiv 9. Juni 1275.

„verschultin, soll dem probst werden das gut halbes und dem „vogt halbes. — Aber von den lüten, die diss verschult „hettin, und von dem Gothus nit belehnet wärint, „noch hindersessen, da soll der vogt lip und gut han und „dass dem probst des nüt werden soll. Wir geben auch us, „dass der vogt richten soll um wundtaten und blutigen schlag und „die bussen nehmen, und dem probst dess nüt geben. Was „aber ander bussen sind, die drü pfund treffend, von den die „vom gotshus belehnt sind oder des gotshuses hindersessen „sind, soll der vogt richten, und die bussen sind halb des „probst und halb des vogts . . . Was aber jeman der genannten „bussen si sin klin oder gross, die von dem gotshus nit be- „lehnt sind, noch des gotteshuses hindersessen nit sint, ver- „schuldent, darüber soll der vogt richten und die bussen „nehmen.“

Daraus ergibt sich, dass die Rechtsprechung über die Vogteileute, seien sie Gotteshausleute oder nicht, dem Vogte angehörte; ein Unterschied war nur in dem Antheil an den Bussen, welche dem Vogte ganz gehörten, wenn der Vogteimann kein Gotteshausmann, und halbirt wurden, wenn er ein solcher war.

2. In den Verfügungen über die Vogtei wurde die Gotteshausvogtei nie von der weltlichen Vogtei getrennt.

In den vielen Handänderungen der Vogtei von Rüggisberg durch Vererbung, Kauf und Verpfändung wurde die Gotteshausvogtei nie von der andern Vogtei geschieden, sondern die Vogtei ging immer in ihrem Gesammtbestand über den ganzen Vogteibezirk und die in demselben angesessenen Vogteileute, Gotteshausleute und Andere, von einer Hand in die andere über.

Im Verkauf des Heinrich von Eschi an Burkart von Bennewil sind die den Vogteibezirk bildenden Ortschaften genannt (14. Oktober 1340); die gleichen Ortschaften mit Ausnahme von zwei Höfen (in der Wiler und Egge), die wahrscheinlich

früher zu andern Ortschaften gerechnet sind, bilden die Vogtei noch im Jahre 1505. In den gleichen Worten wie Heinrich von Eschi verkaufte auch Lorenz von Bennewil 1354 die Vogtei dem Peter von Krauchtal, nämlich: „advocatiam venditam tam in domibus areis agris pratis campis silvis pascuis compascuis usuagiis terris cultis et incultis, viis inviis aquis aquarum decursibus, clamis bannis judiciis, casibus serviciis, expeditionibus, dictis, actionibus realibus et personalibus cum mero et mixto imperio[61]) et cum pleno jure et dominio ac omnimoda jurisdictione et cum omnibus utilitatibus servitutibus juribus et pertinenciis suis universis quam in rebus aliis ubicunque sitis et quocunque nomine vocatis etc.

3. Die Veräusserungen und Handänderungen der Vogtei haben stattgefunden ohne Mitwirkung des Gotteshauses.

Wir haben gesehen, wie die Vogtei zuerst im Geschlecht der Edlen von Rümligen sich vererbte, von Junker Rudolf wegen Geldnoth an Conrad von Ulm (1326), von diesem an Niklaus von Eschi verkauft wurde; wie dessen Sohn Heinrich die Vogtei an Burkart von Bennewil verkaufte, welcher dieselbe um 400 Pfund versetzte; wie Peter von Krauchtal durch Kauf und Einlösung des Pfandschillings die zwei Drittheile der Vogtei zu dem ererbten Drittel erwarb; wie durch Erbschaft die Vogtei von Petermann von Krauchtal an Johann von Erlach gelangte.

Alle diese Verhandlungen fanden statt ohne Mitwirkung des Gotteshauses, welches somit keinerlei eigenes Recht an der Vogtei hatte. Die Vogtei kann somit kein vom Gotteshaus hergeleitetes, in dessen Namen geübtes Recht gewesen sein, sondern in die Verhandlungen über die Vogtei hatte sich das Gotteshaus in gleicher Weise

---

61) Das merum et mixtum imperium ist eine in der romanischen Schweiz gewöhnlich vorkommende Ausdrucksweise für hohe und niedere Gerichte.

zu fügen wie die andern Vogteileute, welche kein Gotteshausgut hatten.

4. Die ausserhalb der Vogtei Rüggisberg gelegenen Güter standen nicht unter der Vogtei der Edlen von Rümligen und ihrer Rechtsnachfolger.

Wenn die Vogtei über das Gotteshaus einen integrirenden Bestandtheil der weltlichen Vogtei ausmachte, so konnten derselben nur diejenigen Güter unterworfen sein, welche wie das Gotteshaus selbst in dem Gebiet dieser Vogtei lagen. Die Güter im Guggisberg jenseits des Schwarzwassers, deren Besitz das Gotteshaus aus der Schenkung Heinrichs des IV. herleitete, lagen nicht in der Vogtei Rüggisberg, und konnten folglich, nach unserer Auffassung des Verhältnisses, nicht unter der Vogtei der Edlen von Rümligen und ihrer Nachfolger stehen. Diess bestätigt sich denn auch, wie sich aus folgender Urkunde des Gerichts von Guggisberg vom 10. Februar 1426 ergibt. An diesem Tag urkundet „Bern„hart Wendschaz, Vogt in Grasburg, welcher zu Gug„gisberg in dem gericht offentlich zu Gerichte sass, anstatt „miner liben Herren von Bern und von Freiburg, dass für mich „und das gericht kam Wilhelm von Mont, probst des gotts„huses zu Rüggisberg und sazt uf recht mit sinem fürsprecher, „ob sich Jemand uf des vorgen. Gottshusgut kehren solt ob „dass ers vorderte zu empfahen an dem vorg. probst oder an „einem weibel daselbst zu Guggisberg. Harum ich der „vorg. Richter fragt uf die eide und wart einhellenglich er„kennt, dass wer dehein Gotteshusgut daselbs zu „Rüggisberg erbt oder kaufet, dass er sich daruf nit „kehren soll, eh dass er dasselb gut forderet ze lihen an einen „probst oder an einen weibel ob der probst nit im Lande were, „und wenn er das gut also fordert in Jahresfrist, so soll es „im der probst oder der weibel lihen unschädlich“ etc.[62]).

Die Güter des Gotteshauses in Guggisberg stehen also

---

62) Urb. f. 389.

unter der Vogtei von Grasburg, in welcher sie gelegen sind, und nicht unter derjenigen von Rüggisberg; mit dieser stehen sie in keiner Berührung.

Schultheiss von Erlach bemerkte also 1531 ganz richtig, die in der Urkunde Heinrichs IV. geschenkte Einöde sei im Lande Guggisberg und nicht Rüggisberg und berühre seine Vogtei nicht. Nebst Guggisberg waren auch die Güter des Gotteshauses in Alterswil und Plafeien in der Vogtei Grasburg; die vielen weitern Besitzungen des Gotteshauses am Lengenberg, Toffen, in Röthenbach, im Amte Konolfingen, welche in der Bulle des Papstes Eugen III. von 1148 genannt sind, waren eben so wenig unter der Vogtei der Edlen von Rümligen, als Guggisberg.

5. Die Schirmvogtei oder königliche Vogtei ist ohne Einfluss auf die Vogtei des Hauses Rümligen gewesen.

Wir haben dargestellt, in welchem Verhältniss die Gotteshausvogtei zu der weltlichen Vogtei von Rüggisberg gestanden habe. Wie verhielt es sich aber mit dem Verhältniss, welches den Gegenstand der königlichen Urkunden Heinrichs VII. vom 31. Dezember 1224, Friedrichs II. vom Januar 1236 und Conrads vom Februar 1244 bildete?

Die Könige erklären in diesen Urkunden: 1) dass sie das Gotteshaus in des Reiches besondern Schutz nehmen, 2) dass ihnen das Gotteshaus die Vogtei übertragen habe, dass sie dieselbe angenommen haben und dass sie dieselbe nicht veräussern werden.

Die Thatsachen zeigen uns aber, dass dieser Schutz und diese Vogtei, welche man Schirmvogtei nennt, keine rechtliche Wirkung auf die eigentliche Vogtei gehabt und in keiner Weise gestaltend in das Rechtsverhältniss eingegriffen haben. In keiner der vielen Veräusserungen der Vogtei ist ein Vorbehalt für die Schirmvogtei gemacht, in keiner einzigen Verhandlung erscheint ein Schirmvogt und in keinem Akte ist von irgend einem positiven Rechte eines solchen die Rede. Recht-

lich hat auch das Gotteshaus die Vogtei, welche ihm nicht gehörte und nie gehört hat, dem König nicht übertragen können; von einer königlichen Vogtei konnte nur die Rede sein für den Bezirk Guggisberg, welcher zu der Reichsvogtei Grasburg gehörte. Ueber diese konnten die Könige, wenn sie wollten, verfügen — allein es ist nicht geschehen: denn wie die Urkunde von 1426 zeigt, ist Guggisberg ein Bestandtheil der Vogtei Grasburg geblieben.

In ihrem rechtlichen Werthe geschätzt, ist diese Schirmvogtei somit wirkungslos gewesen. Der Schutz, den die Könige dem Gotteshause zusagen, ist der allgemeine Reichsschutz, welchen alle unter dem Reiche stehenden Stiftungen anzurufen berechtigt sind; dieser Schutz bildet den Inhalt der Schirmvogtei und mochte insofern einen eventuellen Werth haben, als das Gotteshaus gegen Willkür seines Vogtes einen höhern Schutz [63]) anrufen konnte. Diess muss auch der Inhalt der Befugniss und der Pflicht gewesen sein, welche Conrad der Stadt Bern übertrug (1244) und im Zwischenreich der Graf von Kiburg eigenmächtig an sich nahm (1254).

Es wäre aber möglich, dass diesen Urkunden noch eine andere Absicht zu Grunde gelegen hätte, und dass das Gotteshaus seine Vogtei als eine dem Reiche angehörende gelten lassen wollte, um dadurch sich derjenigen des Hauses Rümligen zu entledigen. Die Sache kommt uns desswegen nicht unwahrscheinlich vor, weil es ein Jahr vor der Urkunde Heinrichs von 1224 Interlaken gelungen war, sich seine Vogtei als eine königliche anerkennen zu lassen und das Haus Eschenbach um sein Recht zu bringen. Dieser Vorgang konnte Rüggisberg nicht unbekannt sein, und wenn man erwägt, dass das Gotteshaus damals schon die unächten Briefe von 1076 und dessen Bestätigungen besass, und auch später die Kunst der Urkundenfabrikation betrieben hat, so kann man wohl Verdacht fassen, dass das Gotteshaus mit diesen Urkunden könnte versucht haben, sich

---

63) „non permittentes quod aliquorum temerariis insultibus molestentur", in der Urkunde vom Februar 1244, hat wohl auf die Vögte Bezug.

seiner erblichen Vögte zu entledigen. Es ist ihm aber nicht gelungen. Nicht besser gelang es der Stadt Bern, gestützt auf die Urkunde von 1244, die Vogtei der Erlach nach der Reformation zu bestreiten. Der Gebrauch dieser Urkunde, so wie des gefälschten Briefs des Priors von Bussi beweist, dass die Stadt für ihre Behauptung keine stichhaltigen Gründe hatte. Erlach antwortete auch ganz zutreffend seinen gnädigen Herrn und Obern: „er finde in demselben Brief nicht, dass der Kaiser „seine Vogtei genommen habe, sondern ist das Gotteshaus in „euerm Schirm gewesen und sind die Vögt auch in euerm „Schirm gewesen . . .“

Die Urkunde hat aber noch eine andere Bedeutung, auf welche wir zurückkommen werden; sie deutet auf die Verbündung der Gotteshäuser mit den Städten, die offenbar gegen die Dynasten gerichtet war, welche die Vogtei hatten.

Wir glauben somit nachgewiesen zu haben, dass die Vogtei von Rüggisberg in ihrer rechtlichen Natur durch die Gründung des Gotteshauses nicht verändert worden ist, sondern dass die Vogtei über das Gotteshaus in der andern Vogtei, welche wir die weltliche nennen müssen, enthalten war; dass die Vogtei somit unausgeschieden über den ganzen Vogteibezirk, ob Gotteshausleute oder nicht, ausgeübt worden sei; dass auch die Verfügungen über die Vogtei keinen Unterschied zwischen Gotteshausgütern und Leuten und anderen Vogteileuten gemacht haben; dass alle Veräusserungen der Vogtei ohne Mitwirkung des Gotteshauses geschehen sind, und dass der Vogtei Rüggisberg nur diejenigen Güter des Gotteshauses unterworfen waren, welche im Vogteibezirke Rüggisberg lagen; dass endlich die königliche Schirmvogtei keine rechtliche Wirkung auf die Verhältnisse gehabt habe.

Die Gotteshausvogtei von Rüggisberg war somit kein selbstständiges Rechtsverhältniss, kein dem Gotteshause angehörendes Recht, welches in dessen Namen geübt wurde, wie der Prior es gegenüber dem Vogte von Krauchtal mit einem Briefe beweisen wollte, dessen Fälschung er

überwiesen worden ist. In Rüggisberg bestand keine Immunität oder Exemtion von der weltlichen Vogtei; die Verträge zwischen den Vögten und Prioren waren Convenienzsachen, welche das Rechtsverhältniss nicht afficirten; die Kastvogtei war ein integrirender Theil der weltlichen Vogtei; als weltliche Vögte waren die Rümliger und ihre Nachfolger Kastvögte, und das Rechtsverhältniss der Kastvogtei ist hier durchaus kein von der weltlichen Vogtei verschiedenes gewesen.

II. Der Inhalt (die Rechte) der weltlichen Vogtei.

Wir haben nachgewiesen, dass die Kastvogtei von Rüggisberg in der weltlichen Vogtei enthalten war. Wir gehen nun über zu der Darstellung der in der weltlichen Vogtei von Rüggisberg enthaltenen Rechte und der rechtlichen Stellung der Vogteileute.

1. Der Heerbann.

Der Vogt hatte das Recht des Kriegsherren über die Vogteileute. Nirgends finden wir dafür bessere Beweise, als in der Vogtei Rüggisberg.

In den Verkäufen der Vogtei von 1340, 1354 und 1356 ist die Reisepflicht der Vogteileute erwähnt unter der Benennung: expeditiones. In einer Kundschaft, welche über die Vogteirechte der Herren von Rümligen aufgenommen wurde, wird vielfach bezeugt, dass die Vogteileute „reisen gingen“ [64]. In einem datumlosen Verzeichniss, welches aber 1482 noch als rechtskräftig angesehen wurde, heisst es unter der Rechtung des Vogts: „denn süllen die lüt des gotshus einem vogt schweren „sin recht ze behalten und sin reisen ze gan wenn er si „darüber mahnt und andere dinste tun als sie herkommen „sind“. [65])

Im Jahre 1326 erklärte Junker Rudolf von Rümligen auf

64) Urb. f. 144.
65) Urb. S. 409.

den Wunsch des Priors, als er eben die Vogtei dem Conrad von Ulm auf Wiederlosung verkaufen wollte: „dass wenn er „in vergangenen Zeiten die Gotteshausleute (homines alberga- „tores Hindersessen vel censerios habitantes villas ad prioratum „pertinentes) zum Kriegsdienst gebraucht habe mit und ohne „Waffen (duximus cum armis vel sine armis in exercitibus „vel cavalcaturis sive aliis locis), so sei solches nicht von „Rechtenswegen geschehen (non fuit propter aliquod jus vel „aliquam jurisdictionem), sondern weil der Prior es ihm „gnädigst gestattet habe (ex mera gratia et speciali mihi facta „a priore) und sonst aus keinem andern Grunde. Er erklärt „ferner bei seinem Eide, dass er die genannten Leute weder „insgesammt noch einzeln zum Kriegsdienst gebrauchen werde „noch solle, noch Jemandem anders es zu thun gestatten werde, „mit Waffen und ohne Waffen an auswärts gelegenen Orten „und dass er auf diese Leute aus Grund des Heerdienstes „(ratione cavalcature vel alicujus exercitus) oder einer sonstigen „Anlage weder Geldleistungen (banna pecunie) noch andere „Leistungen (alias extorsiones) auflegen und erheben solle, „noch Jemandem gestatten dürfe es zu thun ohne die Zustim- „mung des Priors.“

Es ergibt sich aber auf selbstverständliche Weise, dass diese Erklärung ausgestellt wurde, damit das Recht nicht auf den neuen Inhaber der Vogtei (einen Freiburger) übergehe. Denn als die Vogtei in den Händen eines Bürgers von Bern war, wurde das Recht des Vogtes zum Heerbann in dem Spruche vom 23. November 1325 und ebenso wieder 1330 ausdrücklich ausgesprochen: „Der Vogt soll die Gotteshausleute und die Vogtei- „leute (homines monasterii et advocatie annexos) nicht Andern „zum Kriegsdienst geben (in exercitum aliorum non ducas) und „dieselben nur in Fällen eigener Noth und derjenigen seiner „Verwandten zum Kriegsdienst gebrauchen (pro necessitate sua „et suorum consanguineorum).“

Die Gotteshausleute und die Vogteileute hatten sich den Wechsel der Vogtei zu Nutze gemacht, um eine Beschränkung ihres Waffendienstes zu erhalten.

2. Das Recht der Besteurung.

Der Vogt hatte das Recht, die Vogteileute zu besteuern. Wir verweisen auf obige Stelle, wo es heisst: „banna pecunie vel alie extorsiones ratione cavalcature vel exercitus vel alicujus rei imposite.“ Es ist da von Kriegssteuern die Rede und in der Aufzählung der Bestandtheile der Vogtei sind die Steuern unter den „clamis et bannis“ begriffen. In der mehrerwähnten Kundschaft von 1343 heisst es auch, dass die Vogteileute „stür gaben.“ Es lag im Interesse der Vogteileute und der Gotteshäuser, diese Steuern durch Verträge mit dem Vogte zu fixiren; solches war in Rüggisberg bereits in dem ersten Vertrag des Priors Peter von Illingen mit dem Vogte von 1287 geschehen in der Weise: „dass der Prior jerlich gen und be- „zalen soll von wegen der kastenvogtie uf Michelstag 16 Pfund „brüchlich ze Bern und uff St. Andrestag 40 Mütt haber und „von einem jeden des klosters hindersessen über den der „kastenvogtie Recht gat ein vastnachthennen, welches Geld „Haber und Hennen der Prior soll von den landslüten der obern „Herrschaft zämen sammeln . . .“ In Fällen von Hagel, Krieg, Witterung oder von anderm Unfall soll die Summe nach vier ehrbarer Männer Würdigung ermässigt werden. Im Spruch Cuno's von Rümligen mit dem folgenden Prior Peter von Cronai heisst es 7. März 1288, das Gotteshaus müsse bezalen „16 Pfund 40 Mütt Haber“ et a quolibet colono monasterii super quo jus advocàtie dicunt se habere unam gallinam cessante cujuslibet alii servicii exactione, quam pecuniam colligere debemus.“ Im Spruch vom Jahre 1330 sind es 18 Pfund und 40 Mütt Haber für alle Vogteileute zusammen (a quolibet morante et residente super terram et ecclesiam montis Richerii). Im Verkauf von 1354 heisst es: „que advocatia tota reddit annis singulis decem et octo libras et quadraginta modios avene ...“ Im Jahre 1359 erging ein Spruch zwischen Peter von Krauchtal als Vogt und den Leuten der Vogtei zu Rüggisberg, welche sagten: „dass sie nit me geben sollten denn 16 Pfund, 40 Mütt „Haber und jede fürstatt ein fastnachthuhn und des Vogtes

„und Probstes Amtlüten jedwederem ein vastnachthuhn". Der Spruch ging aber auf 18 Pfund; die 16 Pfund waren allein für die Gotteshausgüter gewesen, die 18 Pfund sind für alle Vogteileute.

Von Rechtens wegen hatte das Gotteshaus kein Recht, die Vogteileute zu besteuern. Nichtsdestoweniger finden wir schon 1338 Tags nach Andreas eine Erklärung des Raths von Bern: „dass der Prior Simon, ihr geschätzter Mitbürger, ihm aus be„sonderer Gunst erlaubt habe, eine Summe Geldes von den „Gotteshausleuten in der Vogtei als Steuern an unsre Schul„den, in welchen wir stecken, in diesem Jahre zu erheben; der „Rath erkläre demnach, dass diess nicht von Rechtens wegen „geschehen sei." Für solche Steuerbezüge stellte der Rath auch in den Jahren 1392, 1421, 1429, 1433, 1441, 1463 gleiche Reverse aus[66]). Im Jahr 1375 war aber darüber Streit entstanden, und „grosser kosten und ungelegenheit erwachsen „etlicher uflagen, stüren und ansprachen wegen, welche wie „der Prior vermeint unbefugterweis auf seine und des Gottes„haus leut und untertanen gelegt worden, und das kraft eines „briefs dass solche und dergleichen stüren nicht von Rechtens „wegen geschehen seien;... die Stadt Bern dagegen meint „dessen wie hievor mehr beschehen wol befugt ze sin." Es wurde gesprochen[67]): „die Herren von Bern sollen nit befugt „sin noch gewalt haben fürohin einigen Tribut stür oder tell „von gedachtem Prior von dem Gotteshaus oder desselben unter„thanen Leuten oder Hintersässen, sie seien burger oder nit „burger und was stands sie wellend, ze fordern und aufzu„heben." Das Gotteshaus wurde auf Grund seiner Burgerrechte für Steuern in Anspruch genommen, ebenso dessen

---

66) Urb. 94—100. cum frater prior Simon... comburgensis noster dilectus ex sua gratia speciali cvnsenserit ut quandam pecunie summam ab hominibus vel inquilinis suis dictis hintersessen residentibus vel existentibus in districtibus vel jurisdictionibus sui prioratus anno presenti in subsidio nostrorum debitorum in quibus inflingimur recipere et colligere possimus ... nos fatemur ... quod hec receptio dicto priori ... non noceat in suo jure quia ipsam receptionem non fecimus de jure sed de gratia speciali ...

67) Urb. f. 296.

Leute. Von Rechtenswegen waren aber weder diese noch jenes an die Stadt steuerpflichtig vor dem Privilegium von 1415.

Eine andere allgemeine Steuer der Vogteileute war das Vogthuhn, welches von jeder Feuerstatt bezahlt wurde. Im Jahr 1354 waren deren 80.

In späterer Zeit wurde die fixe Vogteisteuer schlechthin Vogtei oder Vogthöri genannt. Die Vogthöre ging den andern Zinsen vor: „Wenn schon Ander so vil Zins zu fordern hätten, dass das gut zu schwach wäre, so mag ein Vogt von siner Vogthöre wegen ungehindert Jemands solichs gut angreifen und zu sinen handen bringen und Niemand umb ander zins zu antworten haben". [68])

3. Die Dienste.

Die Dienste der Vogtleute erscheinen in der Nomenklatur unter der Benennung von „servitia" und „diete." Dieselben bestanden in Fuhrungen und Tagwnen.

In der Kundschaftsaufnahme über die Vogtei der Rümligen wird ausgesagt, dass „die Vogteileute dieneten mit Segesen, „mit Jucharten, mit sicheln, mit rechen; weler das nit tun „wollt gab einen halben karst haber dem Amann; ferner dieneten „dieselben mit Holz führen und anderen tagwnen. Sie erren „ze Herbst einen Jucharten und ze Husstagen einen." Ein anderer Zeuge sagt, „der vogt nam tagwnen an pflügen und verkouft die wem er wollt"; ferner „dass sie sein burg buwten".

Diese Dienstleistungen bezogen sich ihrer Natur nach meist auf die Bearbeitung der Güter des Vogts, und fielen daher grossentheils weg, als die Vogtei an die Eschi und Bennewil kam, welche keine Güter hatten und daher die Dienste nicht forderten. Peter von Krauchtal forderte die Dienste wieder, worüber die mehrerwähnte Kundschaftsaufnahme stattfand, in welcher die einen Zeugen aussagten, solche Dienste seien geleistet worden, eine Reihe anderer Zeugen aber aussagten, es sei nur die Vogteisteuer der 18 Pfund und 40 Mütt Haber bezahlt worden. Am 24. Juni 1359 sprach Ruf Kessli, Burger

68) Urb. f. 460.

zu Thun, wie folgt darüber ab: „die Leute von Rüggisberg „sollen kein Holz führen von Recht, oder sie tun es gerne und „von liebi". Sei es, dass der Spruch voraussetzte, die Dienste seien mit der Steuer verglichen, sei es, dass, wie ein Zeuge sagte, der halbe Karst Haber für den Ammann die Dienste repräsentirte, so blieb der Besitzstand der letzten Vögte massgebend, welche keine Dienste zu fordern im Falle gewesen waren.

Die dem Gotteshaus geleisteten Dienste waren nicht Vogteidienste, sondern grundherrlicher Natur oder gutsherrliche Abgaben.

4. Die Gerichtsbarkeit.

Ein Hauptattribut der Vogtei, welches ihr auch am längsten geblieben ist, ist die Gerichtsbarkeit über die Vogteileute gewesen. Ausser der Vogteigerichtsbarkeit finden wir aber in Rüggisberg noch die grundherrliche und die lehenherrliche Gerichtsbarkeit des Gotteshauses. Wir gehen von einer zu der andern.

a. Die Vogteigerichtsbarkeit.

Grundsätzlich gehörte in die Vogteigerichtsbarkeit alles Gericht über die Personen und das freie oder vogtbare Eigenthum der Vogteileute. Alle Rechtsverletzungen, welche als ein Bruch des öffentlichen Friedens und des von dem König oder in dessen Namen von dem Vogt ertheilten Rechtsschutzes angesehen wurden, gehörten in die Competenz des Vogteigerichts oder wie es später auch in hiesigen Urkunden heisst, des Freigerichts. In der Rechtssprache hiess man das: „cum pleno jure et dominio et omnimoda jurisdictione".

Es gehörte also zuvörderst in die Vogteigerichtsbarkeit der Blutbann, was man später die hohen Gerichte hiess. In dem Spruch von 1287 heisst es: „wo einer uss der vorgenannten „Vogtei mit stälen, brunst oder todslag dem tod verfallen wer, „den soll der vogt urteilen"; im Spruch von 1325: „advocatus pro incendio noctis silentio commisso rapina furto homicidio latrocinio et pro aliis que homicidium vel sanguinis effusionem contingunt, judicare tenetur" etc. Ebenso lauten die Sprüche von

1346 und 1391, und der Vergleich von 1531 sagt: „dem Vogte „gehören die malefizischen Händel und taten belangend, was „also malefizisch durch wib oder man beschuldet und begangen „wurde."

Mit den Gütern der Verurtheilten war es nicht immer gleich gehalten. Nach den Sprüchen von 1287, 1325 und 1330 nahm der Vogt von Gotteshausleuten nur den dritten Theil, von den andern zwei Theile mit dem Leib. Nach den Sprüchen von 1346 und 1354 hatte der Vogt von Gotteshausleuten die Hälfte, von den andern Vogteileuten alles Gut. Im Jahr 1391 kam man wieder auf das frühere Verhältniss zurück. Im Jahr 1531 wurde das Gut getheilt: „nachdem wir mit des Ver„würkten Erben getheilt, wie denn semlichs von uns gebrucht „wird". Wurde anstatt der Todesstrafe ein Strafgeld aufgelegt, so wurde auch dieses zwischen dem Vogt und der Stadt getheilt.

Es folgen nun diejenigen Fälle, welche nach altem Landesrecht mit einer Busse von drei Pfund belegt sind. Ueber diese Fälle richtet der Vogt und sein Ammann, oder in deren Abwesenheit der Ammann des Gotteshauses. Nach den Urkunden von 1325 und 1330 werden die Bussen getheilt; die Sprüche von 1346 und 1354 sagen hingegen: „wir geben us dass „der Vogt richten soll umb wundetat und blutigen slag und „die bussen nemen und dem probst nüt geben. Was aber an„der bussen fallent die drü Pfund treffent von Gotteshaus„leuten, darumb soll der vogt richten und die bussen sind halb „des probsts und halb des Vogts". Von solchen, die nicht Gotteshausleute waren, gehörten die Bussen also ganz dem Vogte.

Im Jahr 1391 heisst es: „quod in vulnerationibus et maleficiis aliis, que in dicto dominio montis richerii fieri contingeret etiam judicet Petermannus sc. advocatus et ministralis suus et quicquid banni vel emende evenerit dividant equaliter inter se; in aliis injuriis que ibidem fierent, presideat et judicet ministralis ipsius domini prioris vel Petermanni prout est hactenus inter eos fieri consuetum".

Diese zweite Art von Fällen gehörte nach der spätern Eintheilung in die niedern Gerichte, und deren Ertrag wurde

getheilt. Das alte Bussensystem beruhte auf der Dreizahl und ihrer Vervielfältigung; das neuere System war auf die Zehnzahl und ihre Vervielfältigung gegründet.

Die hohen Gerichte hielt wohl noch mitunter der Vogt selbst ab oder sonst Jemand in dessen Namen; die niedern der Ammann; das Gericht hatte 12 Beisitzer. Kam der Vogt zum Gericht, so musste das Gotteshaus denselben erhalten, und „sin „wib und sin gesind und sin pferd und sin hebiche (Habicht) „und sin hunde, und wenn er kommt ze ross oder ze fuss dass „er die speisen soll alldi wil si da sint". Von diesem alten Rechte verwilligte die Stadt im Jahre 1531 nicht ohne Markten noch Folgendes: „wir haben dem Hans von Erlach und sinen „nachkommen mannsstamms nachgelassen in unserm huss zu „Rüggisberg zum jar zweimal und selbiges selbdritt drei tag „und nächt für herberg und licht auch den saal genannt vogtssaal „sammt dem geliger sammt futter und mal in unsern kosten „und ohne ein entgeld haben sollen, und so der Erlach und sin „mannsstamm vollendet, soll diss bekenntniss auch vollendet sin".

Die Gerichtsbarkeit als solche über die Vogteileute gehörte, als Recht, der Vogtei; warum die Bussen getheilt wurden, erklärt sich aus der Gerichtsbarkeit des Gotteshauses.

b. *Die grundherrliche Gerichtsbarkeit.*

Der Rechtsgrund der grundherrlichen Gerichtsbarkeit war das Grundeigenthum. Die grossen Grundeigenthümer liehen ihre Güter erblehensweise aus, und die Gesammtheit der in gleichen Gedingen hingeliehenen Güter bildete ein Hofrecht. Die Hofbauern hatten kein wahres Eigenthum, sondern ihre Verhältnisse standen unter dem Hofrecht, welches vom Volksrecht und vom Vogteigericht nicht geschützt wurde; der Grundherr aber hatte über diese Verhältnisse die Befugniss, wie verbindliche Verfügungen, so auch ein Gericht aufzustellen, um die daherigen Rechtsverletzungen zu beurtheilen. Diese Gerichtsbarkeit hatte das Gotteshaus ursprünglich auf seinen Gütern in der Vogtei Rüggisberg; es waren die kleinern Bussen von 3 Schilling und die Fälle von Civilstreitigkeiten über Güter

des Gotteshauses, sowie die im Civilprozess vorkommenden Penalitäten. Im Spruch von 1325 heisst es: „minister prioris . . . pro emenda trium solidorum in universo judicium teneat, et ipsam emendam 3 solid. de his qui super bonis dicti monasterii non sederint et eam commiserint dimidiam partem advocato faciat presentari". Rechtlich richtiger unterscheidet der Spruch von 1346: „was aber der bussen ist die drei Schilling treffen „und verschult werent von denen die vom gotshus belehnt sind „oder hintersessen sind, soll der probst richten und die „bussen nehmen ane den vogt. Was jeman da stössen haben „wurd um des gotshus gütern dass der probst darum richten „soll und nit der vogt. Würde auch einer da erzügt, dess er „läugnet, die busse 12 Sch. treffen, die sint des probsts und „nit des vogts; weler sich einer zügsami vermessen wurd und „die nit vollbringen möcht, die 12 Sch. auch sind des probsts „und nit des vogts, und soll die vorg. richtung nieman angan „wand die des gotshuses hindersessen sind oder vom gots„hus belent sind. Was aber jeman die vorg. bussen si sient „gross oder klein die von dem gotshus nit belent sint „noch des gotshuses hindersessen nit sint, verschultin, „darüber soll der vogt richten und die bussen nemen und die „bussen mit dem probst nüt teilen."

Die grundherrliche Gerichtsbarkeit ist hier genau auf die Gotteshausgüter beschränkt. Als Krauchtal im Jahr 1357 die Gotteshausgüter in seinem Pfandbesitz hatte, ging folgenweise die Gerichtsbarkeit auf ihn über, so dass er dieselbe wieder mit der Vogteigerichtsbarkeit vereinigte und „judicium et jurisdictionem temporalem totius parochie" hatte.

Im Jahr 1391 heisst es: „über scheltbussen von 3 oder mehr schilling soll des Priors oder Vogts Ammann richten wie bisher üblich gewesen ist, und die Bussen theilen Die eigenen oder „Erbgüter so von dem kloster ze lehen sint betreffend, soll „der Herr Prior oder sin Ammann richten und die bussen des„selben sin".

Was nicht Gotteshaus-Güter und -Leute waren, die gehörten von Rechtenswegen unter die Gerichtsbarkeit des Vogts. Es

liegt aber nahe, dass in dem kleinen Vogteibezirk zwei Gerichte für grundherrliche Gegenstände um so weniger gerechtfertigt waren, als der dem Gotteshaus nicht angehörende Theil nicht gross war. Ohnediess war übrigens das Vogteigericht und das grundherrliche aus den nämlichen Leuten zusammengesetzt. Hätte man nach scharfer rechtlicher Distinktion die Competenzen auseinander gehalten, so wären in der Ausübung beständige Schwierigkeiten vorgekommen. Die successiven Verträge und Sprüche zwischen Vögten und Prioren richteten sich daher mehr nach der Convenienz und dem praktischen Interesse als nach der Rechtsdistinktion. Da das Recht der unter Hofrecht lebenden Gotteshausleute sich im 15. Jahrhundert bereits dem rechten Eigenthum genähert hatte, so war auch eine Distinktion der Gerichtsbarkeit für dieselben nicht mehr im Bewusstsein. Man theilte daher zuerst nach Competenzen, so dass die Fälle von 3 Schilling über alle Vogteileute der gleichen Gerichtsbarkeit zufielen. Im Jahr 1531 fiel Alles, was nicht der hohen Gerichtsbarkeit anheimfiel, in die niedere, welche somit aus Theilen der ehemaligen Vogteigerichtsbarkeit und der grundherrlichen gebildet wurde. Diese niedern Gerichte wurden im Namen des Vogts und Grundherrn gehalten, das Gericht in beider Namen besorgt, das Siegel alternirte; die Bussen wurden getheilt.

So war es dem Gotteshaus gelungen, seine grundherrliche Gerichtsbarkeit über den ganzen Vogteibezirk auszudehnen und für das dem Vogt verbliebene Gericht den Grundsatz aufzustellen, dass ein Theil der von den Gotteshausleuten fallenden Bussen ihm gehören, woraus endlich die Theilung des niedern Gerichts erfolgte.

c. *Lehenherrliche Gerichtsbarkeit.*

Eine dritte Art weltlicher Gerichtsbarkeit, welche wir in Rüggisberg treffen, ist die lehenherrliche Gerichtsbarkeit. Jeder Lehenherr war für die nach Lehenrecht (nicht nach Hofrecht) ausgegebenen Lehengüter und die daherigen Verhältnisse der Gerichtsherr; aus seinen Vasallen oder Lehen-

leuten, dieselben mochten sein in welchen Gebieten oder Vogteien sie wollten, konnte er ein Gericht ordnen, und Streitigkeit um Lehen, die er ertheilt hatte, durch dieselben beurtheilen lassen [69]). Ein Gerichtsurkund von Rüggisberg vom 2. Februar 1415 sagt: auf Anfrage des Priors sei erkennt worden, „was von „den gütern darrührte so dem obg. gotshus zugehörten sie „werint inrent oder usrent dem gericht ze Rüggisberg „gelegen, nieman anderswo rechten söllte denn an „dem obg. gericht ze Rüggisberg, und söllten auch des„selben gotteshuslüt allein darumb erkennen und nie„man anders und were das von altem herkommen“.

Der grundherrlichen Gerichtsbarkeit des Gotteshauses waren in Rüggisberg nur die in der Vogtei Rüggisberg gelegenen Güter unterworfen; der lehenherrlichen aber alle nach Lehenrecht ausgegebenen Güter des Gotteshauses.

5. Die andern Rechtungen der Vogtei.

Das gefundene Gut wurde nach dem Spruch von 1325 getheilt zwischen Vogt und Prior. Im Jahr 1346 hingegen heisst es: „wurde dehein Schaz funden ufen des gotshuses gut, „das söllent sie gelich teilen; was aber schazes funden wurd nit „uffende gotshuses gut, damit hat der probst nüt ze schaffen. „Was viehes irre ginge dem man spricht mulaveh und in „dem gericht funden wurde, dess süllent sich beide Teile „annemmen und gelich teilen.“ Im Jahr 1391 ist die gleiche Bestimmung über Mulveh, hingegen Schätze in Gotteshausgütern gehören ganz dem Prior, in andern Gütern ganz dem Vogt.

Den Weibel setzten Prior und Vogt gemeinschaftlich, den Hirten und Feldhüter der Prior allein. Im Spruch von 1359 zwischen dem Vogt und den Vogteileuten heisst es: »dass die egenannt leut einen vogt mögen kiesen mit des prob„stes und vogtes wissen . . wenn dass derselb nit nach des „probsts und vogts willen tät, mögen sie demselben umloss

---

69) Ueber den Unterschied vom Hofrecht und Lehensrecht siehe Segesser Rechtsgeschichte II. S. 36 u. 37. „Wie sich bei den unter Hofrecht stehenden Gütern das Eigenthum in den Begriff der Gutsherrschaft gegenüber dem abgeleiteten Besitzrecht modifizirt, so erscheint bei den Lehensgütern das Obereigenthum gegenüber dem abgeleiteten Besitz.

„geben“. Im Jahr 1531 ging der Schluss dahin, „dass die Parteien alle Aemter in der herrschaft mit einander besetzend es „sig Ammann, weibel, grichtsässen, Rechtsprecher und alle an„dern Aemter.“ In Sachen der hohen Gerichte handelten und siegelten die Amtleute im Namen des Vogts, in Sachen der niederen Gerichte aber in beider Parteien Namen.

Der Weinschank und die Tavernen, früher dem Prior, wurden dem Vogte überlassen.

In der Vogtei lag überhaupt das Recht und die Pflicht, die Vogteileute zu schützen, und was die öffentliche Sicherheit mit sich brachte zu ordnen. Die Vertretung und der Schutz des Gotteshauses lag daher in dem allgemeinen Begriff der Vogtei, gleichwie in der landesherrlichen Gewalt der heutigen Zeit das Recht und die Pflicht liegt, die Minderjährigen zu bevormunden.

So sagt der Spruch von 1257 mit dem Prior von Cronai: für die Vogtsteuern solle der Vogt Cono von Rümligen das Gotteshaus und seine Leute „in rebus et personis manutenere et defendere protegere et garantire in omnibus locis quibus necesse fuit contra omnes“.

Das allgemeine Verhältniss der Vogtei gibt eine Rechtung an, welche 1482 noch gegolten zu haben scheint, „wie ein Vogt „und ein Probst mit einander leben sollen“: „Des ersten dass „ein Vogt schweren soll dem Probst sin recht ze behalten und „ze schirmen, und der probst dem vogt hinwieder (folgt der „Unterhalt des Vogts). Ein Probst soll nit verkoffen noch ver„sezen ohne eines vogts willen und gunst. Wenn auch ein „gotshus nit ein probst hette, alldiwil das wärti, so soll ein Vogt „des gotshus güter alliu besezen und entsezen nach sinem nuzen „und eeren. Wer och dass dehein Gottesgab ledig wurd die „soll ein probst nit lihen ane eines vogts wissen und willen.“ Dann folgt der Eid der Gotteshausleute, die Aemterbesetzung endlich: „ein vogt soll auch des gotshus lüte und die an„dern die in dem gebiet von Rüggisberg gesessen „sint, und Holz und Veld schirmen zu den ziten wo „der probst lüte oder gute überthun welt“.

Wenn der Vogt von der Vogtei Besitz nahm und seine Vogteileute, oder in späterer Sprache Unterthanen, demselben huldigten, so ergriff er den Ring der Kirchthüre zu Rüggisberg mit der linken Hand und schwur mit der rechten Hand einen gelehrten Eid: „der Kirche von Rüggisberg und den Leuten, „welche in die Vogtei gehören, Treu und Wahrheit ze leisten und „sin und ihr Recht gleich andern Vögten zu beschirmen“ (1356).

Fassen wir diese Befugnisse der Vogtei zusammen, das Recht des Heerbanns, der Besteuerung, der Dienstleistungen, der Gerichtsbarkeit, des Rechts auf herrenlose Gegenstände, des allgemeinen Schutzrechts und der Vertretungspflicht aller Vogteiangehörigen, so finden wir, dass die Vogtei nach den Anschauungen jener Zeit alle Rechte der landesherrlichen Gewalt enthalten hat. Die Vogtei ist also durchaus analog der Grafschaft, und hätte unter gegebenen Verhältnissen ein selbstständiges Fürstenthum werden können. Die Grundlage der Vogtei war die königliche Gewalt, aus welcher bei Reichsvogteien die öffentliche Gewalt direkt hergeleitet werden muss.

6. Die Vogteileute und Gotteshausleute.

Wenn die Vogtei eine aus der königlichen Gewalt hergeleitete öffentliche Gewalt ist, so sind diejenigen, welche derselben unterworfen waren, freie Leute gewesen; denn die Vogtei als solche machte die Vogteileute so wenig unfrei, als die obrigkeitliche Gewalt die Landesangehörigen unfrei macht. Mit der Vogtei wurden allerdings die Vogteileute mitvererbt, mitverkauft, mitversetzt u. s. w. Allein rechtlich wurde durch die Handänderung das Verhältniss der Vogteileute zum Vogt nicht verändert; thatsächlich machten sich dieselben jede Handänderung zu Nutze, um die Rechte des Vogts zu beschränken. Bei den Handänderungen wurden die Leute nicht als eigene Leute, sondern als Vogteileute veräussert; wie es heisst: „advocatiam . . . super homines in dicto prioratu et advocatia residentes . . .

Ebensowenig als durch die Handänderung der Vogtei ist

die persönliche Freiheit der Vogteileute durch die Thatsache beschränkt worden, dass ein grosser Theil derselben die Güter des Gotteshauses bebaueten. Sie traten dadurch allerdings in ein dingliches Abhängigkeitsverhältniss vom Gotteshause, und anerkannten durch das Empfahen von Gotteshausgütern die Grundherrschaft des Gotteshauses, welche nach Hofrecht die Gerichtsbarkeit des Gotteshauses über Güterverhältnisse und gewisse dingliche Lasten mit sich brachte. Insoweit die Gotteshausgüter Denjenigen, welche sie bebauten, auch erblich angehörten, indem sie die Lehensgwerde als dingliches Recht besassen, war auch die daraus resultirende Abhängigkeit eine erbliche, und die Gemeinschaft dieser gleichen Verhältnisse der vielen auf Gotteshausgütern wohnenden Leute bildete einen eigenen Stand von Gotteshausleuten,

Allein neben dieser dinglichen Abhängigkeit konnte die persönliche Freiheit fortbestehen; denn jeder Gotteshausmann war befugt, sein Gotteshausgut zu verlassen oder seine Lehensgwerde an demselben zu verkaufen und somit das Verhältniss freiwillig aufzugeben. Somit stehen, was die persönliche Freiheit betrifft, die Gotteshausleute unter der gleichen Vogtei, wie die Vogteileute ohne Gotteshausgut, und sind daher beide gleich frei.

Allerdings spricht gegen die Freiheit der Gotteshausleute von Rüggisberg eine Urkunde vom 12. März 1411[70]) folgenden Inhalts:

„Wir Johannes Malamüller Dekan von Freiburg in der „Nikolauskirche zu Freiburg gericht haltend urkunden, dass „vor uns im gericht erschienen sind [die ehrwürdigen Herren „Wilhelm von Mont, Prior von Rüggisberg, Wilhelm Martaletti, Geistlicher zu Rougemont und Cono Mag ehemaliger „Priester zu Rüggisberg. Der Prior Wilhelm von Mont besorgend das Recht des genannten Gotteshauses möchte verloren „gehen und es möchte ihm nicht Recht gehalten werden (timente jus dicti monasterii perire et justitiam sibi

70) Urb. f. 315.

„denegari) wendet sich deshalb an unsere Gerichtsstelle (offi-„cium nostrum implorando) und ersucht uns wir möchten die „genannten Martaletti und Mag bei ihrem Eide über folgende „Artikel abhören, welche das Gotteshaus Rüggisberg be-„rühren. . . .“ Auf diese Fragen antworten nun die Vorgeladenen wie folgt:

„Wenn ein Gotteshausmann (inquilinus) stirbt, so sollen „die Erben desselben von Rechtswegen dem Prior das Best-„haupt mit Ausnahme des Viehs geben zum Zeichen der „Herrschaft und ihrer Gotteshaus-Eigenschaft (inquilinitatis); „und als Ehrschatz (intragii) einen jährlichen Zins; darauf „soll der Prior die Güter des verstorbenen Gotteshausmanns ohne „Erhöhung des Zinses den Erben leihen.“

„Zweitens wenn ein Gotteshausmann seinen Sohn oder „Tochter auswärts der Herrschaft heirathen lässt, so soll er „dem Prior so viel bezahlen, als er seinem Sohn oder Tochter „Aussteuer geben wird.“

Auf die vierte Frage (die dritte betrifft einen Wald) antwortet der Zeuge: „wenn ein Gotteshausmann seine Güter ver-„kaufe und mit dem dafür erhaltenen Geld aus dem Gottes-„hausgebiet ziehen wolle, so soll er auf Grund der Veräusse-„rung dem Prior den dritten Theil des gelösten Geldes geben.“ Der eine der Zeugen sagte aus, es sei 36 Jahre her, dass er obiges geübt gesehen habe, der andere erinnert sich bis auf 24 Jahre zurück. Beide beschwören ihre Aussagen und leisten den Eid, wie die Geistlichen es thun, indem sie die Hand auf die Brust legen.

Das Besthaupt, die Heirathsbeschränkung und das Eigenthum an dem Vermögen der Gotteshausleute würden allerdings beweisen, dass dieselben unfrei und eigen gewesen seien.

Dennoch vermögen wir die Urkunde nicht für beweiskräftig anzusehen, denn die Zeugenverhandlung wird vom geistlichen Gericht ohne Zuziehung der Betheiligten geführt, und der Prior gibt selbst an, er dürfe nicht vor weltliches Gericht gehen, weil er dort nicht Recht finde.

Auch ist keine Spur dieser Lasten der Unfreiheit vorhanden; doch wäre es selbstverständlich, wenn dieselben bestanden hätten, dass die Gotteshausleute ihre Aufhebung verlangt hätten, als das Gotteshaus an die Stift übergegangen war und sie die Aufhebung der Fuhrungen und Tagwenen verlangten und erhielten. Wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, dass das Gotteshaus mit dieser Machenschaft beweisen wollte, was ihm nicht und nie gehört hat — die Eigenschaft seiner Leute — und es reiht sich das Aktenstück würdig jenem andern an die Seite, mit welchem der Prior von Bussi beweisen wollte, dass Petermann von Krauchtal die Vogtei vom Gotteshause zu Lehen trage.

III. Die Zersetzung der Vogtei.

Wir haben die Vogtei ihrer rechtlichen Natur und ihrem Inhalt nach dargestellt. In der letzten Uebereinkunft der Stadt mit dem Schultheiss von Erlach als Vogt finden wir den Bestand der Vogtei reduzirt auf die hohe und die Hälfte der niedern Gerichtsbarkeit und der Vogteisteuer der 18 Pfund, 40 Mütt Haber und der Vogthühner.

Forschen wir nach den Gründen dieser Umänderung und Zersetzung eines frühern organischen Verhältnisses des öffentlichen Lebens, so finden wir für die Vogtei in Rüggisberg folgende Ursachen dieses Prozesses.

Bei der Gründung des Gotteshauses schenkten die Vögte von Rümligen demselben ihren Grundbesitz, wie der heilige Udalrich berichtet. Da die Vogtei im Jahr 1340 in dem gleichen Bestand verkauft wurde, wie Rudolf von Rümligen im Jahr 1326 dieselbe veräussert hatte, so geht daraus hervor, dass damals kein Grundbesitz mehr damit verbunden war und dass der Kaufsgegenstand nur die Vogtsteuer von 18 Pfund und 40 Mütt Haber und der Vogthühner gewesen ist, welcher der Kaufpreis von 1000 Pfund entsprochen hat.

Allerdings zeigt nun die Geschichte von Rüggisberg, dass die Vogtei auch abgelöst vom Grundeigenthum als ein

selbstständiges Verhältniss fortbestanden hat; mit dem Grundeigenthum waren aber auch alle grundherrlichen Rechte, besonders der Gerichtsbarkeit, von der Vogtei abgelöst. Neben dieser rechtlichen Folge hatte die Veräusserung des Grundeigenthums die fernere thatsächliche Folge, dass der Vogt aufhörte in der Vogtei zu wohnen. Dem Vogt ohne Grundbesitz stand nun das Gotteshaus gegenüber als beinahe alleiniger Grundbesitzer im ganzen Vogteibezirk und als Vertreter aller derjenigen Vogteileute, welche Gotteshausgüter bebauten; der Grundherr war stets in der Vogtei gegenwärtig, der Vogt war abwesend und das französische Sprüchwort sagt: *Les absents ont tort.*

Auf diesen thatsächlichen Boden gestellt, musste die Entwicklung für die Vogtei nachtheilig sein. Die Vögte mussten mit dem Gotteshause Verträge schliessen über die Ausübung der Vogtei, welche zwar nur jeweilen für die Lebenszeit des Vogts und Priors geschlossen wurden und das Rechtsverhältniss selbst nicht afficirten; allein schon die Thatsache, dass der Vogt mit dem Unterthan Verträge schliesst über die Ausübung seiner Herrschaft, zeigt eine Schwächung an. Die Verträge wurden successiv dem Gotteshaus immer günstiger, mit den Vogteileuten suchte auch das Gotteshaus die Vogtei zu beschränken. Schon in den ersten Verträgen ist das grundsätzlich unbeschränkte Besteurungsrecht auf ein unveränderliches Fixum reduzirt; jede Handänderung wurde benutzt, um etwas abzumarkten; in den Jahren 1325 und 1330 wurde die Heerbannspflicht beschränkt. Mit dem Grundbesitz des Vogts waren Dienste weggefallen, welche die Vogteileute an Bebauung und Unterhalt seiner Güter leisteten. Als Peter von Krauchtal dem Gotteshaus viele Güter wieder abgekauft hatte und die Dienste wieder forderte, wurden sie demselben abgesprochen. — Den Verfall der Vogtei drückt Burkart von Bennewil schon im Jahr 1343 deutlich aus, wenn er in der Kundschaft, die er aufnehmen liess, sagt: „Er besorge, dass das „Recht der Vogtei im Verlauf der Zeit in seinen Bestandtheilen

„verloren gehe und dem Bewusstsein der Menschen abhanden „komme.“ [71])

Schultheiss Peter von Krauchtal hatte wohl die richtige Anschauung, dass die Vogtei ohne Grundbesitz in der Luft hänge; sein Versuch, die Gotteshausgüter bleibend wieder an sich zu bringen, scheiterte (1378) ebensowohl als derjenige des Priors, die Vogtei an das Gotteshaus zu bringen.

Noch schlimmer gestaltete sich aber für die Vogtei die Sache, als das Gotteshaus 1485 der Probstei Bern „inbeglidet“ wurde, und als nach der Reformation dasselbe an die Stadt überging. Rechtlich trat die Stadt zwar nicht in mehrere Rechte ein, als das Gotteshaus gehabt hatte. Allein sie trat in dieses Verhältniss ein mit der Machtstellung der anerkannten Landesherrin. Alle Vogteileute wurden in Pflicht genommen, nachdem sie der Stadt die Fuhrungen und Tagwnen, welche sie dem Gotteshause geleistet, abgemarktet hatten, und schwuren der Probstei in Bern, nachher der Stadt „als ihr rechten und „gnaden Herrschaft Treu und Wahrheit zu leisten, ihren Nutzen „zu fördern und Schaden zu wenden . . . und alles das ze tun, „was frommen und biderben untertanen gegen ihre Herrschaft „ze thun geziemet.“ Auch sagt und beginnt die Rechtung von 1505 damit, dass sie sagt, „des ersten hat ein Herrschaft ze „Rüggisberg, so jetzt ein Herrschaft genannt wurde und „vor ein gothus gesagt ist.“

Allerdings wurde sowohl 1485 als 1531 die Vogtei von der Stadt noch anerkannt, allein im letztern Jahre mit dem Beisatz: „unser rechtsami und oberster Herrlichkeit, „so wir hand in dem Landgericht Seftigen es sig an boten oder „verboten mandaten reisszügen und anderer Herrlichkeit was „denn desshalb uns als oberster Herrschaft und recht „Oberherren des Landes belangen mag und wie solches „von altem Herkommen ist, ohne allen Schaden.“

Nicht ohne Widerrede erhielt Erlach das Zugeständniss,

---

71) ne jus sue advocatie . . . lapsu temporis in subsequentibus articulis ut formidat periret et ab hominum memoria evanesceret.

dass er zur Ausübung seiner Vogteirechte „zum Jahr zweimal „und selbiges selbdritt drei Tag und Nächt Herberg Feur und „licht auch den Saal genannt Vogtssaal sammt dem Geliger „auch Futter und mal“ erhalten sollte, und auch diess wurde nur ihm und seinem Geschlecht bewilligt. Die Stadt meinte, sie verfahre noch schonend mit Rücksicht auf das Geschlecht, dem die Vogtei gehörte.

Fasst man endlich den Bestand der Vogtei im Jahre 1531 in’s Auge, so besteht dieselbe an öffentlichen Rechten nur in der hohen Gerichtsbarkeit und der Hälfte der niederen Gerichtsbarkeit. Selbst in diesem allein verbliebenen Rechte der Gerichtsbarkeit hatte aber die Grundherrschaft, welche die andere Hälfte der niederen Gerichte hatte, einen bedeutenden, ehemals zur Vogtei gehörenden Theil an sich gebracht.

Auch in diesem geschwächten Bestand vermochte die Vogtei nur noch fortzubestehen und wurde als eine Anomalie geduldet, weil die Erlach, ein in dem Gemeinwesen mächtiges Geschlecht, die anstossende Herrschaft Riggisberg besassen und in dieser Nachbarschaft ihre Rechte einigermassen zu wahren vermochten. Die wenigen Freiherrschaften oder Vogteien, welche sich im Canton Bern bis zum Jahr 1798 in Privathänden erhalten haben, vermochten diess nur durch die Erhaltung des Grundbesitzes in denselben. Das spätere Kennzeichen ihrer früheren vollen Herrschaft, der Blutbann, war eine Beschwerde geworden und wurde bei der Liquidation der Herrschaftsgerechtigkeiten im Jahr 1823 nicht entschädigt.

Nach der Trennung des Grundbesitzes von der Vogtei in der Herrschaft Rüggisberg finden wir in dem Schicksal der dortigen Vogtei einen fernern Grund ihres Verfalls. So lange die Vogtei in dem Geschlechte der Rümligen blieb, mochte noch das Andenken an ihre frühere Bedeutung einigermassen aufrecht geblieben sein. Als aber dieselbe in die Hände seiner Gläubiger überging und von einem den Vogteileuten fremden Geschlecht in die Hände eines andern ging, schrumpfte sie mehr und mehr zusammen. Von den Inhabern der Vogtei wurde derselben nur der Werth beigelegt, welchen dieselbe

nach ihrem Ertrag hatte, und indem dieselbe als Gegenstand des Privatverkehrs verkauft, vererbt und verpfändet wurde, verlor sie auch in der öffentlichen Meinung ihren hoheitlichen Begriff. — Heinrich von Eschi sagt nichts weiter von der Vogtei (1340), als dass dieselbe 18 Pfd. und 40 Mütt Haber ertrage. Burkart von Bennewil versetzte dieselbe um 400 Pfd., welche Petermann von Krauchtal einlöste und die zwei Drittheile seiner Schwäger abkaufte. Daselbst heisst es, die Vogtei ertrage „nomine census“ die angegebene Nutzung. Im Privatverkehr nahm das Geschäft die Natur eines Zinsenkaufs an; — die Vogthöre — das residuum des ursprünglichen Besteurungsrechts — wurde eine privatrechtliche Forderung und Privatschuld des Grundeigenthums, welche überbunden wurde, von welcher aber, wie wir Anfangs nachgewiesen haben, im 16. Jahrhundert die Behörden nicht mehr gewusst haben, woher dieselbe rührte.

Während die Ablösung der Grundherrschaft von der Vogtei und ihre Umwandlung zum Gegenstand des Privatverkehrs von Innen zersetzend auf dieselbe eingewirkt haben, so hat von Aussen die Stellung der Stadt Bern die Vogtei aus dem öffentlichen Leben herausgedrängt. Den ersten Berührungspunkt der Stadt mit dem Gotteshause finden wir in dem Briefe des Königs Conrad vom Februar 1244, in welchem er das Gotteshaus dem Schutz der Stadt empfiehlt. Die Folge davon möchte wohl gewesen sein, dass Rüggisberg in Bern Bürgerrecht nahm. In einer Urkunde von 1338 heisst der Prior „comburgensis noster“.

Die Stadt benutzte nun dieses Bürgerrecht und stellte das Ansuchen an das Gotteshaus, dessen Leute mit Steuern anlegen zu dürfen, zwar gegen den Revers, dass es nicht von Rechtenswegen geschehe. Doch glaubte die Stadt, später auf Grund des Herkommens die Steuern fordern zu können, wurde aber gründlich abgewiesen (1379). Eine bestimmtere Gestaltung erhielt das Schirmrecht durch das Privilegium des Kaisers Sigmund von 1415, welcher die Stadt ermächtigte, „einen „gemeinen l a n d k o s t e n anzulegen . . . zu irer noturft und

„slahen auf alle ... die fried schirm und hilf von ir haben". Ferner gestattete der Kaiser der Stadt, diejenigen, „die fried, „schirm und hilfe von ihnen haben", zu ihren Bannern aufzubieten, zu ihren Landgerichten zu bieten, und gebietet denselben, dass sie der Stadt „williglich und ge-„horsam sein sollen".

Durch die Entwikelung der landesherrlichen Gewalt der Stadt wurde die Vogtei aus ihrem öffentlichen Wirkungskreis verdrängt. Von der ehemaligen Natur des Verhältnisses war so wenig übergeblieben, dass es unkenntlich geworden und dem Bewusstsein der Menschen abhanden gekommen war. Ein ähnlicher Process geht gegenwärtig im Canton Bern mit den Bürgerrechten vor. Die Einwohnergemeinde hat die Bürgergemeinde aus dem öffentlichen Leben verdrängt, das Bewusstsein ihrer öffentlichen Bedeutung ist der Bürgergemeinde abhanden gekommen, und wie unter der Vogtei in späterer Zeit nur eine Grundlast verstanden wurde, so wird unter dem Bürgerrecht jetzt nur die Bürgernutzung verstanden.

Schluss.

Wir sind mit der Darstellung der Vogtei von Rüggisberg zu Ende. Die Schlüsse, welche wir aus derselben gezogen haben, sind aber nicht auf Rüggisberg allein, sondern auch auf andere Vogteien unserer Landschaft anwendbar.

Der Hauptsatz, den wir aufgestellt haben, ist der, dass die Vogtei des Gotteshauses Rüggisberg kein selbstständiges Rechtsverhältniss, sondern in der weltlichen Vogtei über den Bezirk Rüggisberg enthalten gewesen sei. Die Thatsache, dass die Gotteshausvogtei den Inhabern der weltlichen Vogtei des Gebiets, in welchem das Gotteshaus lag, angehörte, ist bei den bernischen Gotteshäusern allgemein; die Dynasten-Geschlechter, welche die weltliche Vogtei hatten, waren die Stifter und Vögte der Gotteshäuser.

Das Kloster Trub lag in der Herrschaft oder Vogtei der Edlen von Lützelflüh, welche dasselbe gestiftet haben sollen; desswegen waren ihre Nachfolger, die Brandis, Vögte von Trub. Das Gotteshaus St. Johann oder Erlach lag in der Grafschaft der Grafen von Neuenburg, deren Vorfahren dasselbe gestiftet haben; desswegen waren dieselben Vögte von Erlach. Die Vogtei von Därstetten gehörte den Edlen von Weissenburg, weil Därstetten in Nidersibental liegt, über welches diese Edlen die Vogtei hatten. — Interlaken hatte zu Vögten die Edlen von Oberhofen, weil es in deren Herrschaft lag. Wir kommen auf diese Vogtei und auf diejenige von Amsoldingen, dessen Vogtei den Wädiswyl gehörte, zurück. Rougemont hatte die Grafen von Greyerz zu Vögten, welche dieses Gotteshaus gestiftet hatten und die Vogtei des Saanenlandes besassen.

Diese Allgemeinheit der Thatsache, dass die Inhaber der weltlichen Vogtei oder Grafschaft Vögte der in ihrem Gebiet gelegenen Gotteshäuser gewesen sind, beweist, dass die Gotteshaus- oder Kastvogtei in der weltlichen Vogtei enthalten war; dass man somit von der weltlichen Vogtei auf die Gotteshaus-Vogtei wie von dem Ganzen auf den Theil, und von der Gotteshaus-Vogtei auf die weltliche Vogtei wie von dem Theil auf das Ganze schliessen kann.

Dem steht nun allerdings entgegen, dass nach den Urkunden Interlaken und Trub das Recht gehabt haben, ihre Vögte zu wählen.

Allein der Stiftungsbrief von Trub, eine deutsche, datumlose Uebersetzung, ist eine unächte Machenschaft[72]). Uebrigens anerkennt auch diese Urkunde das erbliche Vogteirecht der Edlen von Lützelflüh an, wenn sie sagt, das Gotteshaus dürfe den „Vogt Diebold, den derselb Türing (der Stifter desselben), „sin Bruder, zum Vogt geben hat“, absetzen, „dessglichen wenn

---

72) Zeerl. I. 67. Sol. W. 1825. S. 151. Wurstemberger alte Landschaft Th. II. S. 363, Note 8 sagt auch: „seiner Echtheit halb nicht ganz unverdächtig“.

„der Vogt gestirbt, ein anderer von sinem Geschlecht „ewenglich genommen werde". Von seiner vermeintlichen Befugniss, den Vogt abzusetzen, machte das Gotteshaus selbst dann keinen Gebrauch, als es seine Reliquien vor ihm in Sicherheit brachte; es war also ein sehr problematisches Recht.

Wir kommen zu Interlaken. Dessen Vogt, Walter von Eschenbach, erklärte vor königlichem Gericht in Bern 5. Mai 1223, also in Folge Urtheils: „das Recht der Vogtei an dem „Gotteshaus gehöre ihm nur in Folge königlicher Uebertra„gung" [73]). Bertold von Eschenbach, Walter's Sohn, erklärt am 3. September 1226 [74]) an den Schultheiss und den Rath in Bern: „er bitte das Gotteshaus inständig, dass es ihn vom Kö„nige zum Vogt verlangen möge, weil der König demselben „keinen Vogt geben dürfe als denjenigen, welchen es vor„geschlagen". „Eschenbach anerkannte vor Allen, die gegenwärtig waren, er habe kein Recht an der Vogtei unseres „Gotteshauses als allein auf Grund der Wahl". Abt und Convent setzen nun, „weil ihnen die Anmassung der „Vögte zuwider ist", auseinander „was für Recht der Vogt „an unserm Gotteshause haben solle", und nachdem Eschenbach erklärt, er sei einverstanden, haben jene „nach den Privi„legien des Gotteshauses ihre Stimme auf ihn vereinigt und glau„ben denselben dem Könige vorschlagen zu sollen". Bei jeder Aenderung des Vogtes im Hause Eschenbach liess sich das Gotteshaus reversiren, dass die Vogtei keine erbliche sei und auf Grund der Wahl geübt werde. So am 5. März 1266 [75]),

---

73) Zeerl. I. 208 (reg. Interlaken Nr. 8) confessus est quod jus ecclesie ad ipsum non spectat nisi ex concessione regis Friderici.

74) Zeerl. I. 231. S. W. 1828. S. 138. reg. Interl. Nr. 13 . . .. B. nobilis de Eschenbach instanter petebat a nobis ut ipsum a domino rege peteremus in defensorem nostre ecclesie. Quia dominus rex non habet dare nobis defensorem nisi quem petimus. Recognoscens coram omnibus . . nihil juris se habere in advocatia nostre ecclesie nisi ex nostra electione. Nos vero abhorrentes insolentiam advocatorum . . primo exposuimus . /. quid juris advocatus in nostra ecclesia debet habere . . . Ipse vero coram omnibus protestatus est se his velle esse contentum nec unquam venire contra privilegia nostre ecclesie. Unde secundum privilegia nostre ecclesie in ipsum consentientes duximus ipsum domino Regi presentandum, ut ipsi ab eo defensio predicta committatur . . .

75) Zeerl. I. 630 (reg. Interl. 84). Walter von Eschenbach thut kund: quod . . . prepositus et capitulum Ecclesie interlacensis . . . secundum tenorem privilegiorum ipsis ab imperatoribus

4. August 1299[76]) und 7. Mai 1306[77]). Richtig ist es auch, dass die Privilegien des Gotteshauses demselben das Recht der Wahl geben.

Der Schirmbrief des Kaisers Lothar von 1133 sagt: „wie „die Brüder des Gotteshauses frei ihren Probst wählen, so „auch haben sie das Recht, ihren Vogt zu wählen, in der Weise, „dass das Recht nicht auf dessen Erben übergehen soll, und „der so Gewählte[78]) soll vom Könige mit dem Bann belehnt „werden.“ Im Jahr 1146 bestätigt König Conrad die Stiftung des Gotteshauses und schenkte „in Grindelwald, was von der „Schönegg (Scheidegg) bis zur kleinen Alp und zum untern „Gletscher liegt und den vierten Theil des Guts in Iseltwald, „das früher dem Reiche angehörte und das der König von der „Gewalt des Herzogs von Zähringen frei gemacht hat, mit Zu„stimmung desselben“, dem Gotteshause, mit dem Zusatz: „dass „die Vogtei über diese Güter, welche sich der Herzog vorbe„halten hat, niemand an sich nehme, es sei denn, das Gottes„haus wähle denselben, mit dem Geding, dass ihm die Vogtei „entzogen sei, wenn er das Gotteshaus schädige und innerthalb „40 Tagen nach dessen Anforderung und dem Gutfinden der „Rektoren von Burgund der Schaden nicht gut gemacht sei.“[79])

Das Privilegium des Kaisers Friedrich I. vom 20. Februar

---

seu regibus comissorum nos in advocatum et defensorem sue ecclesie liberaliter elegerunt. Nos profitemur quod nullus heredum nostrorum nec successor generalis vel singularis occasione electionis a uobis facta debet aliquod jus advocatie ratione seu defensionis . . . vendicare.

76) Interl. reg. Nr. 143. In dieser Urkunde erklärt Walter, dass er einzig der gewählte Vogt, seine Brüder Mangold und Bertold ausgeschlossen seien. Er war aber damals allein mehrjährig und sollte die Güter im Oberland übernehmen.

77) Reg. Interl. Nr. 163 und Kopp. III. 2. Beil. 17, S. 312.

78) Zeerl. I. 72. reg. Interl. Nr. 1. ut sicut fratres . . . liberam de constituendo sibi preposito habent electionem ita etiam advocatum quem voluerint eo pacto et jure assumant, ne advocatia ad heredes advocati traducatur, et tali electione a preposito investitus a rege etiam regali banno investiatur ita ut penitus ea careat si eis malum aliquod ab eo illatum infra terminum 40 dierum secundum voluntatem eorum et rectoris burgundionum non fuerit emendatum . . .

79) Zeerl. I. 87. reg. Interl. Nr. 2 . . . fundum in Grindelwald a Schoneicca usque ad Alpigulum et ad glaciem inferiorem et quartam partem fundi Iseltwald prius quidem regno pertinentes quod nos a Conrado duce deliberatos ipso consentiente prenominate ecclesię legitima donatione contradidimus, confirmantes ut advocatiam a prefato duce retentam nemo suscipiat nisi quem consensus fratrum tali conditione eligat, ut penitus ea careat . . . (wie oben).

1173[80]) bestätigt die beiden eben angeführten Privilegien von 1133 und (1146), und sagt: „alles, was von der erstern Vog„tei (d. h. der vom Reiche geschenkten Güter) gesagt ist, soll „auch von der andern Vogtei über das Gotteshaus selbst gelten".

Am 10. Februar 1220[81]) bestätigte Kaiser Friedrich II. die Privilegien, mit dem Beisatz „dass es nicht gestattet sei, die „Vogtei zu verpfänden oder hinzuleihen".

Dennoch halten wir unsern Satz aufrecht, dass die Vogtei von Interlaken eine erbliche Vogtei gewesen sei, in gleichen Verhältnissen wie die Vogteien der andern Gotteshäuser. Denn:

1) wenn die Privilegien für die freie Wahl sprechen, so zeugen die Thatsachen für die Erblichkeit. Im Geschlecht von Oberhofen ist die Vogtei des Gotteshauses mit der weltlichen Vogtei von Oberhofen von dem Gründer des Gotteshauses auf dessen Bruder, von diesem auf seine Tochter, Ita von Oherhofen, vererbt worden. Diese alleinige Erbin hat die Güter des Hauses Oberhofen mit der Vogtei von Interlaken ihrem Gemahl, Walter von Eschenbach, zugebracht. Im Geschlechte von Eschenbach ist die Vogtei von Vater auf Sohn und Enkel vererbt worden, bis im Jahr 1307, 7. Mai, Walter, der Königsmörder, auf dieselbe verzichtete[82]). Allein auch diese Verhandlung von 1307 spricht für unsere Anschauung. Denn diese Verzichtleistung geschah, weil die Herrschaft Oberhofen an den Herzog von Oestreich überging. Da nun die Habsburger Vögte von Interlaken wurden, so blieb die weltliche Vogtei und die Kastvogtei bei einander, gleich als wären sie mit einander verkauft worden[83]).

80) Zeerl. I. 105. reg. Interl. Nr. 3 et sicut prescriptum est in omnia de priori advocato sic erit de isto . . .

81) Zeerl. I. 197. S. W. 1828. S. 314 (reg. Int. 7). ad hec sancimus ut nullatenus advocato sit licitum commissionem advocatie in pignore ponere vel alicui in feodo conferre . . .

82) Der in der Note 76 angeführte Fall der Wahl eines von drei Brüdern ist kaum eine Ausnahme.

83) Auch die Urk. von 5. Merz 1266 Note 75 enthält den Verzicht Walters v. E. „ante distractionem rerum nostrarum in Interlaken et Obrenhoven". — Offenbar musste Eschenbach verzichten, damit die Vogtei des Gotteshauses auf Denjenigen übertragen werden könne, auf welchen die Herrschaft Oberhofen, d. h. die weltliche Vogtei, übergehen sollte. Damals war es wahrscheinlich Walters Sohn, Bertold.

Die Thatsachen stellen somit die Vogtei von Interlaken als eine erbliche, veräusserliche und mit der weltlichen Vogtei von Oberhofen untrennbar zusammenhängende dar.

2) Legt man aber auch entscheidenden Werth auf die Urkunden, so geht aus denselben hervor, dass die freie Wahl dem Gotteshause von den Edlen von Eschenbach bestritten worden ist. Das Urtheil des königlichen Gerichts in Bern vom 5. Mai 1223 lautete freilich günstig für Interlaken; formelles Recht war aber damals so wenig als heutzutage materielles Recht; Urtheil damals so wenig, als heutzutage, Wahrheit. Eine auf Urtheil beruhende Thatsache soll in den Augen des Geschichtsforschers für eine bestrittene, also zweifelhafte gelten. Jedenfalls hat das Gotteshaus seinen Anspruch auf freie Wahl des Vogts als eine Ausnahme von der Regel mit Urkunden beweisen müssen, und da exceptio firmat regulam, so würde auch so unser Satz nicht umgestossen. Zum Ueberfluss aber haben wir die Ueberzeugung gewonnen, dass die Privilegien, mit welchen das Gotteshaus ein obsiegendes Urtheil erlangt hat,

3) unächte Urkunden sind. Diesen Beweis auszuführen, würde uns hier zu weit führen. Wir geben nur die Hauptbeweisgründe an:

a. Der Ausdruck rector burgundionum passt nicht in die Zeit Lothars II. und Conrads III. (1133 und 1146); denn das Rektorat hat erst unter Kaiser Friedrich I. und Herzog Bertold IV. von Zähringen, nach 1152 [84]), Gestalt gewonnen. Jene Interlaken-Urkunden sind die einzigen, welche in früherer Zeit von Rektoren [85]) sprechen, und verrathen dadurch spätere Abfassung.

b. König Conrad III. schenkt 1146 Güter, welche „früher" dem Reiche gehörten (prius quidem regno pertinentes); sie

---

84) Das Rektorat hat zu seiner Grundlage den Vertrag Friedrichs I. mit Bertold von 1152. Zeerl. I. 89. Rer. gall. script. t. XVI. p. 634.

85) Siehe Wurstemb. Alte Landsch. II. S. 343, wo N. 32 bemerkt, dass die Truber Urkunde, welche „Regierer Burgundens" hat, bei ihrer zweifelhaften Aechtheit nichts beweise.

müssten aber doch damals, als er dieselben schenkte, zur Zeit der Abfassung seiner Urkunde, dem Reiche gehört haben; der Ausdruck „früher" erklärt sich nur aus der spätern Abfassung der gemachten Urkunde.

c. Der Herzog Conrad von Zähringen, dessen Zustimmung die Urkunde anführt, ist nicht unter den Zeugen[86]).

d. Man würdige die unnatürliche Machenschaft des Satzes von den geschenkten Gütern: „quos nos a duce Conrado deliberatos ipso consentiente ... ecclesie ... contradidimus ... confirmantes ut advocatiam a prefato duce retentam nullus suscipiat, nisi quem consensus fratrum tali conditione eligat". Der Sinn ist wohl kein anderer, als dass die Vogtei dem Hause Zähringen angehörte, nach dessen Aussterben aber solle dieselbe Niemand an sich nehmen, sondern das Gotteshaus frei wählen[87]). Da die Urkunde gleich nach dem Aussterben der Zähringer gebraucht wurde, so erklärt sich der Ausdruck ganz wohl, der für das Jahr 1146 unverständlich wäre. Wie hätte aber im Jahr 1146 das Gotteshaus das Aussterben der Zähringer in Aussicht nehmen können!

e. Die Urkunden von 1146, 1173 und 1220 hatten dem Gotteshaus Güter in Iseltwald geschenkt und ihm das Recht gegeben, den Vogt darüber zu bestellen. Was geschieht nun? Im Jahr 1231 bekommt dasselbe Streit wegen dieser Vogtei mit dem Ritter Arnold von Ried, welcher die Vogtei für sich in Anspruch nimmt. Dieser erklärt zwar nun den Abstand; allein das Gotteshaus „de prudentum virorum consilio" wählt ihn doch zu seinem Vogte „secundum privilegium Interlacense"[88]), d. h. so, dass die Vogtei nicht erblich

86) Der Beweis der Zustimmung betheiligter Personen liegt in ihrer Aufführung als Zeugen.

87) Die andere Interpretation wäre die, dass die Vogtei, welche der Herzog sich vorbehalten, dieser nicht selbst ausüben solle! Aber warum hatte er dieselbe denn vorbehalten, wenn er auf die Ausübung verzichtete? Da hätte er einfacher die Güter und die Vogtei abgetreten! Allein das Gotteshaus konnte diese Vogtei nicht aus dem Wege räumen, weil Andere dieselbe von den Zähringern zu Lehen hatten.

88) Die Anführung des „privil. interl." beweist deutlich, dass es sich um die Vogtei der in der Urk. von 1146 geschenkten Güter handelte.

sei[89]). Im Jahr 1239, Mai 7.[90]), gibt Arnold von Ried die Vogtei dem Gotteshause zurück; sein Sohn Johannes muss aber „ad majorem cautelam" seine Zustimmung geben „licet de jure nihil petere posset, quia ab ecclesia nihil recepit". Das Gotteshaus erkannte also doch ein Recht des Sohnes, d. h. eine erbliche Vogtei an. Auch hier sprechen die Thatsachen gegen die Urkunden.

f. Noch greller ist, was mit den Gütern in Grindelwald geschah, welche nach der Urk. von 1146 dem Gotteshaus geschenkt worden sind. Das Gotteshaus kam wegen der Alpe Mettenberg, zwischen dem obern und untern Gletscher gelegen, in Streit mit den Edlen von Wädiswyl (5. Dezember 1246)[91]). Diese Alp machte also einen Bestandtheil der Schenkung von 1146 aus, und das Gotteshaus produzirte sein Privilegium, worauf die Wädiswyl erklärten, sie hätten sich von ihrem unrechtmässigen Besitz überzeugt (recognovimus nos mala fide possedisse); sie übergeben dem Gotteshaus die Alpe, in deren Besitz sie bei 140 M. Silb. Strafe dasselbe nicht stören werden. Allein wie geschieht das? „Quod in tot marcis eadem ecclesia importunitatem a nobis et a parentibus nostris sibi in eisdem possessionibus illatam redemit". Heisst das etwas anderes, als dass das Gotteshaus den Wädiswyl abgekauft hat, was es behauptet hatte, dass ihm in Folge Schenkung gehöre! Es scheint uns, diese Handlungsweise des Gotteshauses sei die beste Kritik seines Privilegiums von 1146, und da dieses Privilegium sagt, es verhalte sich mit der Vogtei der Urkunde von 1133 wie mit derjenigen von 1146 (sicut prescriptum est in omnia de priori advocato sicut erit de isto), so spricht sie auch das Urtheil, dass es mit der Urkunde von 1133 gleiche Bewandtniss habe, wie mit derjenigen von 1146.[92])

---

89) Urk. 21. März 1231. Zeerl. I. 276. reg. Interl. Nr. 15, fol. 1230.

90) Zeerl. I. 324. reg. Int. Nr. 26, hat 7. Mai.

91) Zeerl. I. 391. terram cum monte qui dicitur Mettenberc que sita sunt in Grindelwald a superiore ad inferiorem glaciem.

92) Die geschraubte und gezwungene Gedankenverbindung und Wortfassung macht den Eindruck einer Machenschaft. Zuerst sagt der Brief von 1133, wie das Gotteshaus den Probst wähle, wähle es auch den Vogt — wo doch kein Zusammenhang ist — nachher heisst es, wie

Unsere Muthmassung geht dahin, das Gotteshaus habe das Aussterben der Zähringer benutzen wollen, um sowohl die Vogtei derjenigen Güter, über welche die Zähringer solche geübt hatten, als auch diejenige der Eschenbach an sich zu bringen. Desswegen mögen die Urkunden von 1133 und 1146 und ihre Bestätigung von 1173 gemacht worden sein, um das Privilegium Friedrichs II. vom 10. Februar 1220 zu erhalten, welches eine ächte Urkunde zu sein scheint. Mit diesen Urkunden ausgerüstet, hob das Gotteshaus Process an, welcher am 5. Mai 1223 von einem königlichen Gericht beurtheilt worden ist.

Amsoltingen hatte wie Interlaken die freie Wahl seines Vogtes; allein unsere Anschauung bestätigt sich auch hier ganz zutreffend. Denn das Gotteshaus hatte die erbliche Vogtei um 25 M. S. gekauft[93]) von Walter von Wädiswyl (2. Mai 1271), dessen Sohn Heinrich Probst daselbst war. Die geistlichen Herren, welche die Urkunde abgefasst haben, wollten zwar glauben machen, die von ihnen gekaufte Vogtei sei nicht erblich gewesen! — Der in allerlei weltlichen Machenschaften gewandte Probst hat seinem Vater und seinen Brüdern den Glauben beigebracht, „die Kirche von Amsoltingen sei von „ihrer Gründung an frei gewesen (a sui fundatione libera), „und habe deren Vorfahren, die edlen Herren von Unspunnen, „einen nach dem andern zu ihrem Vogte genommen „und gewählt (in advocatos successive vocaverit et rece- „perit).“ Da diese nun fortwährend im Amte geblieben seien, so sei die Vogtei scheinbar vererbt, in der That aber durch stillschweigende Anerkennung des Gotteshauses an den Walter von Wädiswyl gelangt (iidem in dicta vocatione permanentes dictam advocatiam jure successionis, imo verius silentio et patientia ipsius ecclesie, ad me perduxerint et continuaverint), weil das Gotteshaus seine Wahl, wie es befugt gewesen wäre,

---

es mit der Vogtei der geschenkten Reichsgüter sich verhalte, so auch mit derjenigen des Gotteshauses.

93) Zeerl. II. 70. Et sciendum est quod pro hujus modi renuntiatione et resignatione liberius facienda recepi ... a preposito et capitulo ipsius ecclesie 25. marcas in pecunia numerata . ..

nicht geändert habe (vocatione sicut licuit non mutata)! Der genannte Edle besorgt nun, „aus der langen Dauer dieses Zu„standes möchte dem Gotteshaus Nachtheil erwachsen, und „eine verschmitzte Nachkommenschaft könnte vermittelst ge„wisser Rechtskniffe, wie dieselben in gegenwärtiger Zeit gäng „und gäbe seien (calliditati posteritatis, que forte aliquibus fig„mentis ut malicia moderni temporis consuevit etc.) aus der lan„gen Zeitdauer Rechte an die Vogtei herleiten, und ver„zichte daher auf alles Recht und Uebung, die mir aus der Be„rufung an jene Vogtei zustehen mochte, oder mir zu gehören schien". Auch gibt er mit Zustimmung seiner Söhne die Vogtei auf „wenn sie mir als erbliches Recht angehört hat"!!

Die ehrwürdigen Chorherren von Amsoltingen waren aber von der bösen Zeit, in welcher sie gelebt haben, selbst einigermassen angesteckt. Die Rechtskniffe scheinen ihnen geläufig gewesen zu sein. Allein ihr künstliches Gewebe von Fiktionen ist doch etwas zu durchsichtig, und die Herren haben besseres Zeugniss für die erbliche Vogtei abgelegt, als dagegen.

Schwierig ist zu sagen, zu welcher weltlichen Vogtei diejenige von Amsoltingen gehörte; sie stand in Zusammenhang mit der Herrschaft Unspunnen, vielleicht auch mit Scherzligen und Uttigen, welches auch den Wädiswyl gehörte. Die Ereignisse nach dem Baronenaufstande von 1191 haben aber in die Vogteiverhältnisse dieser Gegend gewaltsam eingegriffen, so dass ihre ursprüngliche Gestalt schwer zu erkennen ist.

Wir haben somit gesehen, dass die Vogtei der andern bernischen Gotteshäuser wie diejenige von Rüggisberg von Rechtens wegen denjenigen Geschlechtern gehört hat, welche die weltliche Vogtei hatten über das Gebiet, in welchem das Gotteshaus lag. — Wir gehen über zu einem zweiten Satz, welcher die Folge und Probe zugleich des ersten ist.

Die ausserhalb des Vogteibezirks, in welchem das Gotteshaus lag, gelegenen Güter desselben standen nicht unter dem sog. Kastvogte des Got-

teshauses, sondern unter demjenigen Vogte, dem die weltliche Vogtei desjenigen Gebietes angehörte, wo das betreffende Gotteshausgut lag. So wie des Gotteshauses Rüggisberg Güter in Guggisberg nicht unter der Vogtei der Edlen von Rümligen, sondern unter derjenigen von Grasburg standen, so standen die Güter des Gotteshauses Interlaken in Iseltwald und Grindelwald nicht unter der Vogtei des Hauses Oberhofen, sondern nach der Urkunde von 1146 unter derjenigen des Herzogs von Zähringen als Rektors von Burgund, nach den spätern Urkunden aber unter der Vogtei der Edlen von Ried[94]), von Brienz[95]) und von Wädiswyl[96]), in deren weltlichen Vogteien sie gelegen waren. — Die Vogtei über die Güter Interlakens in Opligen gehörte den Edlen von Kien[97]). Auch den Eschenbach anerkannte das Gotteshaus ausdrücklich auf einer Anzahl von Gotteshausgütern in Grindelwald, Interlaken, Oberhofen u. s. w. erbliches Vogteirecht. (1238, 26. Mai, terras ... in quibus predicti jus defensionis jure hereditario dinoscuntur habere[98]). Die gleichen Thatsachen finden sich auch bei den Gotteshäusern Trub, Erlach, St. Urban. In manchen Urkunden ist die Entstehung des Verhältnisses deutlich angegeben. Wenn der Inhaber der weltlichen Vogtei ein unter derselben liegendes Gut dem Gotteshause vergabte, so behielt er die Vogtei. So vergabet 1227, März 31., der Graf von Kiburg der Kirche Trub und Rüxau Güter in Rüderswil und behält die Vogtei vor[99]). Ita von Oberhofen und ihr Sohn Bertold von Eschenbach vergaben 1227 ein Gut in Eisboden bei Grindelwald an Interlaken „advocatia sibi retenta“[100]). Die Grafen von Froburg blieben Vögte über Güter, welche sie dem Gotteshause St. Urban 1201 abgetreten hatten: „supra omnia predicta predia, cenobio contradita .. salamanni constituti sunt“[101]). Die vor

94) Siehe Note 89, 90.
95) Urk. 17. Oct. 1252. reg. Int. N. 47 u. Zeerl. I. 433.
96) Note 91.
97) Urk. 1250, Dec. 22. reg. N. 43. Zeerl. I. 420.
98) Zeerl. I. 313.
99) Zeerl. I. 257 advocatia tali sub forma retenta.
100) Zeerl. I. 239.
101) Urk. Staatsarchiv.

behaltene Vogtei war diejenige, unter welcher das Gut gestanden hatte, bevor es geschenkt worden war; sie stand also mit dem Gotteshaus in keinem Zusammenhang, sondern war die weltliche Vogtei über das Gebiet.

Nach diesem Satze ist das Verhältniss der Vogtei über das Thal Uri zu beurteilen, welches unter der Vogtei des Reiches stand, als es dem Fraumünster in Zürich geschenkt wurde. Die Schenkung änderte an der Vogtei nichts; Uri blieb unter der frühern Reichsvogtei. Nach dieser Weise scheint uns auch z. B. die Vogtei der Edlen von Rothenburg, von Küssnach und Wolhusen über Güter des Gotteshauses Murbach einfacher zu erklären, als Segesser Rechtsgeschichte Th. I., S. 14 es gethan hat, welcher dieselben als Unterlehen der von den Grafen von Habsburg verwalteten Immunität des Gotteshauses ansieht. Die betreffenden Güter waren in den Herrschaften der genannten Dynasten, also unter der weltlichen Vogtei derseben gelegen. Vielleicht waren die Habsburger in ihrer Eigenschaft als Landgrafen von Aargau Vögte des Gotteshauses Luzern.

Ein fernerer Satz, der aus unserm ersten hergeleitet ist, ist der, dass die Gotteshäuser, welche die Vogtei besassen und in eigenem Namen ausüben liessen oder selber ausübten, dieselbe auf privatrechtliche Weise durch Kauf, Schenkung u. s. w. von den weltlichen Vögten erworben haben.

Wir können dahin auch Interlaken rechnen, welches die Vogtei durch ein gerichtliches Urtheil an sich gebracht hat. Amsoltingen hat die Vogtei, wie wir gesehen haben, von Walter von Wädiswyl gekauft[102]). Trub kaufte seinem Vogte Cuno von Brandis dessen Vogteirecht auf seinen Gütern in Ottenbach, Schaufelbül u. s. w.[103]) ab (1257), welche ihm anfänglich waren geschenkt worden. Die Fälle von Erwerbungen von Vogteirechten auf Gotteshausgütern in andern Vog-

102) Note 93.

103) Zeerl. I. 501. possessiones subnotatas vendidimus nullo nobis advocatie jure seu alio retentis .. Insuper jus advocatie quod habuimus in possessionibns subnotatis libere vendidimus ecclesie memorate ...

teien durch die Gotteshäuser sind sehr zahlreich. Auf die Vogtei der Gotteshausgüter in Interlaken und Opligen verzichteten die Kien (1250, Dec. 22.[104]). Graf Rudolf von Nidau bestätigte am 11. Februar 1274[105]) die von seinem Vater gemachte Abtretung des Vogteirechts auf des Gotteshauses Erlach Gütern in Gals mit Vorbehalt des Blutgerichts, „weil Geistliche „nicht über das Blut richten können", und „er emanzipiret die „Diener des Gotteshauses und alle Einwohner von Gals, dass „dieselben für Verträge, Schulden, Verschuldungen und Fre„vel — ausgenommen um Diebstal, Mord und Verrath — nir„gendwo belangt werden, sondern nur von dem Abte und seinem „Stellvertreter vorgeladen werden dürfen". Hier ist ein Immunitätsprivilegium. Rechtlich ist es aber nichts Anderes, als dass der weltliche Vogt seine Vogtei, oder einen Theil der in derselben liegenden Rechte, dem Gotteshause durch einen privatrechtlichen Akt abtritt; die von dem Gotteshause erworbene Vogtei ist aber in dessen Händen keine andere, als sie zuvor war, d. h. eine weltliche Vogtei. — Wenn nicht das Vogteirecht selbst, so erwarben die Gotteshäuser doch oft den Nachlass der Vogteidienste und Steuern für ihre Güter von den Vögten. So erlassen die Herren von Strassberg dem Gotteshause Erlach auf dessen Gütern in ihrer Herrschaft „quicquid habebamus . . . jure advocatie vel etiam jure vicedominii" (1268, Dec. 13.)[106]).

Die Wädiswyl erklären, dass sie ihren Vogteileuten auf Gütern des Gotteshauses Interlaken, von der Nase hinweg am Thunersee, die Dienste und Steuern erlassen (exactiones, ser-

---

104) Note 97.

105) Zeerl. II. 129. S. W. 1829, S. 312, quod bone memorie vir ill. comes Rudolfus . . . obtulit et contulit . . . abbati et conventui Herilacensi omne jus . . . in curia villa et habitatoribus de Galles, retenta sibi tamen jurisdictione corporum latronum homicidarum et proditorum, de quibus non licet personis ecclesiasticis judicare, bona nihilominus ipsorum eisdem religiosis concedens habenda. Emancipans famulos et servitores d. religiosorum et omnes habitatores de Galles, quod occasione alicujus conventionis pacti debiti reatus et delicti, exceptis manifesto furto homicidio et proditione, non trahantur coram aliqua persona sue terre pro justitia exhibenda, nisi coram abbate qui p. t. fuerit.

106) Zeerl. II. 9. S. W. 1827. S. 253.

vicia nobis consueta), 8. Juli 1257 [107]). In Lauterbrunnen trat Bertold von Wädiswyl die Vogtei selbst ab (jus dominii quod mihi competebat, jure advocatie) 1283, Sept. 22. Auf den Gütern in Iseltwald vermochte hingegen im Jahr 1252, Oct. 17., das Gotteshaus vom Vogte Philipp von Brienz den Nachlass der Steuern nur für dessen Lebenszeit zu erhalten, wofür 25 Pfd. bezahlt wurden [108]). Die Vogteileute heissen hier „homines „residentes in Iseltwald que videbantur esse jurisdictionis „mee respectu solummodo personarum“. Das Stift St. Urs in Sololhurn hat die „vexationes et exactiones“, d. h. die Vogteisteuern, über einen Theil seiner Leute von den Grafen von Buchegg an sich gekauft (1218). [109])

Wo also bernische Gotteshäuser Vogtei und Vogteirechte haben, haben sie dieselben auf privatrechtliche Weise von ihren weltlichen Vögten erworben; in ihrer Eigenschaft als Gotteshäuser haben sie weder Vogtei noch Immunität *ipso jure* gehabt.

Bei dem Inhalt der Vogtei halten wir uns hier nicht auf. Mit derjenigen Vollständigkeit wie in Rüggisberg kann man die Rechte der andern Vogteien nicht nachweisen; grundsätzlich waren es aber auch anderwärts die nämlichen. Wir begnügen uns mit der Angabe der Rechte der Vogtei, welche in Gals abgetreten wurden, nämlich: „omne jus servicii et proventus quod in talliis angariis, vehiculis, avenaria, caponia, herberia jurisdictione et exactionibus universis (advocatus) habebat“ [110]). Der Blutbann, welchen sich der Abtreter daselbst vorbehielt, bildete natürlich auch einen Bestandtheil der Vogtei. In der Vogtei Spiez war zwischen Heinzmann von Bubenberg und den Vogteileuten Streit wegen der Vogteisteuer; jener meinte, er könne eine veränderliche Steuer auflegen „nach loffen der jaren „etwen minder etwen me als die jar dann fruchtbar wären“. Die Vogteileute bestritten es und bestanden auf der fixen

107) Zeerl. I. 491. reg. Nr. 60.
108) Urk. N. 96.
109) S. W. 1811. S. 349.
110) Note 105.

Steuer und es wurde gesprochen (1406. Valent.)[111]: „dass „dieselb stür in derselb summ als si nun gesezet und geschezet „ist fürwerthin ewenglich ann steigerung bliben soll, es were „denn dass derselb bubenberg zu guten fruchtbaren jaren um „dieselb gemeind ein besserung erbeten kunt, das möchten si „tun doch sollen si dessen nit betwungen noch bedrungen „werden". Die fixe Steuer gegenüber dem willkürlichen Besteuerungsrecht war wohl eine allgemeine Errungenschaft der Vogteileute.

Die der Vogtei unterworfenen Leute sind rechtlich, wie in Rüggisberg, persönlich freie Leute gewesen. Die Vogteileute von Spiez schwören ihrer Herrschaft „... iro reisen ze gand und ze dienen und alles das ze tun, „das semlich vri vogthörig von recht oder gewonheit tun „sollend."[112])

Die Vogteileute des Grafen Heinrich von Buchegg auf den Gütern des Hauses Buchsee in Schwanden und Seewil heissen: homines seu indigeni liberi[113]) (1293, Mai 2.). In einem Process des Vogts Johann von Ringenberg mit seinen Vogteileuten von 1302 sind die meisten Zeugen von Ringenberg, Oberried, Brienz und Kienholz freie Bauern, doch vogteipflichtig (liber rusticus subjectus tamen jure advocaticio Johanni advocato de Rinkenberc, oder liber rusticus subjectus ratione possessionum suarum jure advocaticio[114]). In den oberländischen Vogteien der Wädiswyl und Eschenbach heissen die Vogteileute auch „homines imperii". Dieselben sind frei, ihre Güter zu verlassen und auf andere zu ziehen[115]). Als die Wädiswyl den Vogteileuten auf Gotteshausgütern von Interlaken in ihrer Herrschaft die Vogtslasten nach-

111) Archiv Spiez.

112) Ebend.

113) Zeerl. II. 394. S. W. 1828. S. 431. Es heisst: absolvimus super omnibus exactionibus sturis serviciis quibuscunque et petitionibus que nobis competebant.. occasione nostri dominii jurisdictionis et defensionis.

114) Staatsarchiv.

115) Urk. N. 107. nec huic nostre concessioni noceat sive iidem homines de loco in locum ad jus ipsius ecclesie pertinentem transferantur seu ipsis hominibus cedentibus vel decedentibus alii ejusdem condicionis vel de cujuscumque dominio nostro excepto districtu substituantur ...

liessen, erklärten sie: „es solle denselben kein Nachtheil sein, „wenn sie von einem Ort zum andern gingen, oder wenn andere „Leute gleichen Standes ihnen folgen, oder Leute aus andern „Vogteien auf die gefreiten Güter kommen". In den neuenburgischen Herrschaften heissen die Vogteileute: „hommes royés" (homines regales). Neben den freien Vogteileuten gab es auch eigene Leute. Solche Eigenleute der Edlen von Eschenbach bebauten Güter von Interlaken in Grindelwald; sie heissen: „qui proprietatis titulo nobis pertinebant qui videlicet homines in possessionibus ecclesie residebant censum de cultis possessionibus persolventes"; sie waren Leibgeding der Frau von Eschenbach. Neben denselben gab es eben daselbst freie eschenbachische Vogteileute; sie heissen: „homines ratione imperialis feodi nobis pertinentes". Eschenbach verkaufte am 6. November 1275[116]) 87 eigene Leute und 12 Vogteileute um 150 M. Silber an Interlaken; sowie diese Leute die Güter verlassen können, kann auch das Gotteshaus die Güter andern geben (ipsorum hominum institutionem et destitutionem liberam permittemus). Von Rechtens wegen schadete der Verkauf der Vogtei der Freiheit der Vogteileute nicht; denn der Verkäufer konnte nicht mehr Recht verkaufen, als er hatte. Allein wenn man sieht, dass die Vogtei über einzelne Personen verkauft wurde, so liegt die Möglichkeit doch nahe, dass da und dort durch solche Verhandlungen Vogteileute zu Eigenleuten könnten gemacht worden sein. Die Verhältnisse dinglicher Abhängigkeit und persönlicher Freiheit spielten in mannigfacher Weise in einander über und erzeugten viele Uebergangsstufen. So finden wir in der Herrschaft Kiburg: mancipii, feodatarii, inquilini, ascripticii, agricoli et censiti (1265, Febr. 7.).[117])

In Rüggisberg hat die Zersetzung der Vogtei durch die Trennung des Grundbesitzes von der Vogtei, durch die privatrechtliche Veräusserung der Vogtei und die landesherrliche Gewalt der Stadt stattgefunden. Einen auf ähnlichen Gründen

---

116) Reg. 108.
117) S. W. 1827. S. 408. Zeerl. I. 613. reg. N. 82.

beruhenden Zersetzungsprozess finden wir auch in den andern Vogteien.

Wo Gotteshäuser gegründet wurden, löste sich überall ein Theil des Grundbesitzes von der Vogtei ab und schwächte dieselbe. Allein zersetzender wirkte noch auf die Vogtei ein, wenn, was in Rüggisberg nicht vorgekommen ist, die Vogteirechte von den Gotteshäusern erworben wurden, worauf im 13. Jahrhundert deren Augenmerk und zwar per fas et nefas gerichtet war. Allerdings war, wie gesagt worden ist, die gekaufte Vogtei auf einem Gotteshausgut die weltliche Vogtei des Verkäufers. Allein einmal wurde durch die Abtretung eines Theils einer Vogtei der Vogteibezirk durchbrochen; es entstund ein unzusammenhängendes Vogteigebiet[118]), dessen rechtliche Zusammengehörigkeit dem Bewusstsein entschwand und vielleicht die irrigen Begriffe der Immunität der Gotteshausgüter erzeugt hat. Anderseits änderte die Vogtei in dem Besitz der Gotteshäuser einigermassen doch ihre Natur; wenn einerseits das Gotteshaus die erworbene Vogtei ausüben konnte wie sein Rechtsvorgänger, so entstand thatsächlich doch eine Vereinigung des Vogteirechts mit der Vogteipflichtigkeit auf Gotteshausgütern, wodurch die Vogtei wenigstens privatrechtlich aufgehoben wurde, wie wenn der Schuldner die Forderung des Gläubigers erwirbt. In der Regel mag diess auch geschehen sein; daher unter dem Krummstab gut wohnen war. Wenn aber auch das Gotteshaus die erworbene Vogtei weiter lieh und durch andere ausüben liess, so geschah es stets unter milderen und erleichternden Gedingen, und beschränkte sich gewöhnlich auf die Ausübung der Gerichtsbarkeit und einen Antheil an der Busse. Das Gotteshaus machte dann einen Vertrag mit dem Vogte und übertrug ihm nur diejenigen Rechte, welche es ihm geben wollte[119]). Diese doppelte Zersetzung der Vogtei durch die Gotteshäuser dem

---

118) Wie die Urk. N. 115 sagt: „exceptus districtus“, oder wie die Urk. v. Gals sagt: „emanpirte Leute“.

119) So gibt Interlaken seinem Vogte nur den dritten Theil der Bussen von Leibesstrafen und Unterhalt für ihn und sein Gefolge, wenn er für das Gotteshaus verhandelt. 3. Sept. 1226,

Raume nach und der innern Natur nach hat, bei der grossen Ausdehnung des kirchlichen Grundbesitzes viel zu dem Verfall der Vogtei beigetragen.

Es ist ein merkwürdiger Zusammenhang in diesen Verhältnissen. Das Lehenrecht hat die Vogteien erblich und veräusserlich gemacht; indem sie Gegenstand des Privatverkehrs wurden, konnten sie getheilt und von den Gotteshäusern erworben werden. Es war das Interesse der Vogteileute, den Erwerb der Vogteien durch Gotteshäuser zu befördern, weil sie dabei gewannen.

In den vielen Streitigkeiten der Gotteshäuser und Vögte im 13. Jahrhundert sind es eigentlich gewöhnlich die Vogteileute, welche mit den Gotteshäusern gegen die Vögte gemeine Sache machen und den Streit veranlassen. Auf welcher Seite das Unrecht war, ist oft schwer zu entscheiden, denn die Klage über Bedrückungen der Vögte sind einseitige Zeugnisse der Gotteshäuser, und ihre Gegner konnten nicht schreiben! Auch ist es eine allgemeine Erscheinung, dass im Kampfe gegen ihre Vögte die Vogteileute und Gotteshäuser im 13. Jahrhundert die Hülfe der Städte gesucht haben; jede dieser Parteien hatte ihr Interesse, die Vogteien zu schwächen. Die Verbindung Berns mit Interlaken gegen dessen Vogt geht aus der Urkunde vom 3. Sept. 1226, mit Rüggisberg aus derjenigen vom Februar 1244 deutlich hervor. In ähnlicher Weise hielten im Streit gegen die Vogtei der Buchegg das St. Ursenstift, die St. Ursenleute und Solothurn zusammen. 1218.

Wir schliessen hier ab. — Möge diese Abhandlung auch Andere veranlassen, die Richtigkeit unserer Ansicht für unsere Landschaft zu untersuchen, ihre Anwendbarkeit auf andere Theile der Schweiz zu prüfen und mit schonungsloser Kritik die Aechtheit der die Vogtei betreffenden Urkunden vorzunehmen.



Die Beziehungen der schweizerischen Eidgenossenschaft zum deutschen Reiche in den Jahren 1486—1499

von

Traugott Probst in Solothurn.

---

1. Einleitung.

Zwei Friedensschlüsse sind für die Entwickelung des Verhältnisses der schweizerischen Eidgenossenschaft zum deutschen Reiche von der äussersten Wichtigkeit gewesen; einmal zu Ausgang des 15. Jahrhunderts der Friede von Basel vom 22. Sept. 1499, und sodann im 17. Jahrhundert der westphälische Friede. Hat letzterer der Schweiz die völkerrechtliche Anerkennung ihrer selbstständigen Stellung ausserhalb dem Reiche, als ein unabhängiger, diesem in keiner Beziehung mehr angehörender Bundeskörper, gebracht, so rechnet man mit vollem Rechte von dem Basler Frieden des Jahres 1499 die thatsächliche Vollendung der durch eine Reihe äusserer und innerer Gründe längst vorbereiteten Ablösung der Eidgenossenschaft vom Reiche.

Freilich nicht in Opposition gegen Kaiser und Reich sind die Bünde abgeschlossen, welche seit dem Ende des 13. Jahrhunderts die Landgemeinden der schweizerischen Gebirge erst unter sich, dann mit den benachbarten Städten verknüpften. Wie sich im Laufe des unruhigen 13. Jahrhunderts beinahe alle Stände in Bündnissen den mangelnden Schutz selbst zu schaffen sich bestrebten, wie die Städtebünde, in politischer und merkantiler Hinsicht gleich wichtig, für Aufrechthaltung des Landfriedens, Sicherung der Strassen zu sorgen, die

Bündnisse der Ritter ihren Gliedern Schutz nach Oben gegen die Landesherren, nach Unten gegen die wachsende Macht der Städte zu gewähren sich bemühten, so war auch bei den Gemeinden von Uri, Schwyz und Unterwalden, als sie am 1. August 1291 ihren ewigen Bund schlossen, das Streben massgebend, was ihnen die Reichsgewalt nicht zu bieten im Stande, mit eigener Kraft zu erlangen. Ebensowenig wie dort die Städte und Ritter daran dachten, indem sie sich enger unter sich verbanden zu Selbstständigkeit neben dem Reiche emporzusteigen, ebensowenig war es Zweck des eidgenössischen Bundes, dem Reiche die Anerkennung seiner Hoheit zu verweigern, sondern bloss eine Macht zu begründen, welche zur Erhaltung und zum Schutze ihrer Reichsunmittelbarkeit die Uebergriffe Oesterreichs abzuwehren im Stande sei. Derselbe Gesichtspunkt blieb bei der Erweiterung des Bundes. An Luzern, das zwar eine österreichische Stadt, wo aber das Streben, der österreichischen Herrschaft sich möglichst zu entziehen, genährt von dem Beispiele der benachbarten Waldstätte zum Anschluss an diese hindrängte; an Zürich, welches seine feindliche Stellung zu dem Adel der Umgegend den vier Orten zuführte; an Glarus und Zug, im Kampfe mit Oesterreich gewonnen; an dem kräftigen Bern, das seine Selbstständigkeit im Kampfe mit dem burgundischen Adel behauptet, fanden die drei Orte Bundesgenossen, die so wenig als sie selbst dem Reiche sich zu entziehen dachten, durch die aber die Mittel gegeben waren, den Kampf gegen das Haus Habsburg und seine Pläne mit Energie aufzunehmen.

Es waren aber die eidgenössischen Bünde nicht bloss negativ in keinerlei Gegensatz zu dem Reiche begründet, sondern auch die positiven Bedingungen einer rechtlichen Existenz derselben innerhalb des Reiches fanden ihre vollständige Erfüllung. An anderer Stelle ist darauf hingewiesen worden, wie bereits im 14. Jahrhundert von Karl IV. in dem sogenannten Regensburger Frieden vom Jahr 1355, der den Reichskrieg gegen die Eidgenossen beendigte, die Bünde der fünf Orte stillschweigend anerkannt wurden; — wie im 15. Jahrhundert

in Urkunden des Kaisers Sigismund die damaligen eidgenössischen Orte als ein im Reiche zu Recht bestehendes Ganzes Erwähnung fanden. Anderseits hat die Anerkennung der Oberhoheit des Kaisers und des Reiches seitens der drei Landgemeinden und ihrer Verbündeten in den alamanischen und burgundischen Gegenden stets fortgedauert. Von dem Kaiser lassen sie sich ihre Privilegien bestätigen, neue ertheilen; in seinem Namen ergreifen sie noch einmal die Waffen zur Eroberung des Aargau's; ihm „ihrem Herrn und König" verweigern sie auch persönliche Ehrerbietung nicht.

Eine andere Gestalt nahm dagegen das Verhältniss der Schweiz zum Reiche in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an. Der Grund dieser Aenderung ist zum Theil in den verworrenen Zuständen Deutschlands zu suchen. Längst war das Kaiserthum von der Höhe herabgesunken und der grossartigen Bedeutung beraubt, die ihm einst unter den grossen Kaisern des Mittelalters zu Theil geworden. Kämpfe mit der Kirche, Doppelwahlen, schwache unbedeutende Persönlichkeiten der Kaiser hatten nicht wenig zu diesem Umschwung beigetragen. In dem Masse aber, in dem das Kaiserthum an Macht und Ansehen verlor, war die Bedeutung der Fürstenthümer gestiegen, ihre Selbstständigkeit durch die Erwerbung der wichtigsten Hoheitsrechte und die Behauptung derselben allen Eingriffen gegenüber, unterstützt von äussern fördernden Ereignissen, begründet worden. Von den Fürsten waren wie die kleinern Gewalten im Reiche die Ritter und Herren und vor Allem die Städte, so auch die Kaiser selbst mehr oder minder abhängig, die immer mehr auf ihre Territorien sich zurückziehend und beschränkend den Angelegenheiten des Reiches wenig Theilnahme schenkten.

Beinahe gänzlich sich selbst überlassen, kamen der schweizerischen Eidgenossenschaft in ihrem Streben nach innerer Consolidirung diese Umstände fördernd entgegen. Schon früh war es den einzelnen Orten gelungen, sich in den Besitz der wichtigsten Hoheitsrechte zu setzen. Vogtei, Blutbann, Civilgerichtsbarkeit, Münze, Zölle u. s. w. waren meist in Folge

kaiserlicher Verleihung an sie übergegangen[1]). Der Lehensverband dem Reiche gegenüber war gänzlich gelöst, das Verfügungsrecht über die Lehen entweder an die Städte übergegangen oder dieselben wurden nicht mehr erneuert, waren auf ewige Zeiten verliehen[2]). Dieselbe Richtung, fremden Einfluss fern zu halten, machte sich — und hier vielleicht mit noch grösserer Entschiedenheit — in der Gerichtsbarkeit geltend. Dazu dienten die kaiserlichen privilegia de non evocando, welche die concurrirende Gerichtsbarkeit des Kaisers wenn nicht ganz ausschlossen, doch bedeutend zurückdrängten, und anderseits der von Anfang an bei den eidgenössischen Bünden angenommene und durchgeführte Grundsatz des Austrägalverfahrens bei Zwistigkeiten der einzelnen Orte unter einander[3]). Gab es in Folge dieser allmäligen Entwickelung nur noch sehr wenige Verhältnisse, in welche die kaiserliche Macht eingreifen konnte, so ward auf der andern Seite die dadurch bedingte Unabhängigkeit der wichtigsten staatlichen Functionen erhöht und zu lebendiger Wirksamkeit angeregt durch das in der ganzen Politik der eidgenössischen Orte immer bestimmter hervortretende republikanische Prinzip, das durch die ganze Lage, die gemeinsamen Kämpfe gegen Habsburg, in denen nur zu oft die Bauern sich Fürsten und Herren des Reiches gegenüber in Waffen sahen, mit einer gewissen Nothwendigkeit herbeigeführt worden[4]).

Für die Frage nach dem eigentlich staatsrechtlichen Verhältniss der schweizerischen Eidgenossenschaft zum Reiche wurde der aus den angedeuteten Umständen sich entwickelnde

---

1) Ueber diese Materie siehe Jan, Staatsrechtl. Verhältniss der Schweiz zum deutschen Reiche. 1 S. 50 ff.

2) Jan a. a. O. 1 S. 55 ff.

3) Vgl. unten. — Ausführlich handeln über diese hier nur kurz zu berührenden Punkte Jan 1 S. 59—70 und Segesser, Rechtsgesch. 2 S. 96 ff.

4) Vgl. Bluntschli, Gesch. d. schweiz. Bundesrechts 1 S. 237 ff. „Sie fühlten sich als Republik, als eine Verbrüderung von Republiken. Die Republik war ihre natürliche Staatsform“ u. s. w. — Vgl. Segesser a. a. O. 2 S. 7—10 der „die Wirksamkeit „„eines eidgenössischen Geistes““ oder „„eines Gefühls der Zusammengehörigkeit““ zu bestreiten sucht, dagegen den gemeinen Herrschaften der eidgenössischen Orte, „als den wesentlichsten Grundlagen der Fortdauer und der ständigen Gestaltung ihrer Verbindungen“ (S. 10) wohl etwas zu viel Bedeutung beilegt.

Gegensatz erst dann recht bemerkbar und bedeutungsvoll, als neuerdings die alten österreichischen Ansprüche wieder mit Bestimmtheit betont wurden. Es ist schon öfter bei verschiedenen Anlässen nachgewiesen worden, wie sehr sich die deutschen Kaiser an der Ausdehnung der landesherrlichen Gewalt betheiligten, wie sie ihre Würde gerade dafür zu benutzen wussten; Rudolf von Habsburg für Gründung der Grösse seines Hauses, Heinrich VII. für Luxemburg und vor allen Karl IV. Von diesem Streben blieb die Schweiz unberührt, bis im Jahr 1437 das Haus Habsburg nach mehr denn hundertjähriger Unterbrechung zum zweiten Male die höchste weltliche Würde der abendländischen Christenheit erwarb. Schon 1440, nachdem Albrecht II. kaum zwei Jahre sich der kaiserlichen Würde erfreut, trat Friedrich III. (IV.) an die Spitze der Regierung, die er 53 wechselvolle Jahre hindurch führen sollte; und er war es, der nun auch den Eidgenossen als Verfechter der Interessen seines Hauses entgegentrat. Gleich zu Anfang charakterisirte er seine Anschauung auf die unverkennbarste Weise, als er den eidgenössischen Orten, die wie bisher immer bei ihm um Bestätigung ihrer Freiheiten eingelangt waren, diese verweigerte, so lange nicht der einst auf die Aufforderung Kaiser Sigismunds hin von den Eidgenossen eroberte Aargau wieder an Oesterreich abgetreten werde [1]). Und als ob der toggenburgischen Erbschaft gerade damals zwischen Zürich und den andern eidgenössischen Orten heftiger Zwist entstand, der ihm neue Aussichten auf die Erwerbung des Aargau's zu eröffnen schien, stellte sich Friedrich alsbald auf Seite Zürichs; ein förmlicher Vertrag verknüpfte ihn eng mit der Stadt, der zu helfen er nicht bloss das Reich und die schwäbischen Reichsstädte, den Ritterbund von St. Georgenschild, sondern auch den König Karl VII. von Frankreich ermahnte [2]). — Eine Hauptsache bei all dem war, dass der Kaiser

1) Tschudi, Chron. 2 S. 350; dagegen bestätigte Friedrich 1442, 1. Oct., von Winterthur aus die Privilegien Uri's s. Chmel, Reg. Frid. N. 1171. 1172. 1442, 17. Oct. erhielt auch Bern die Bestätigung seiner Freiheiten s. Chmel a. a. O. N. 1201, was Segesser, Rechtsgesch. 2. S. 117 übersieht. (Vgl. Chmel, Gesch. Friedr. IV. u. Maxim. I. 2 S. 181.)

2) Stälin, wirtembg. Gesch. 3 S. 462 ff.

mit Mitteln, die ihm kraft seiner Würde zu Gebote standen, gegen die Feinde seines Hauses stritt und zwar nicht allein dort, wo er die Bestätigung der Privilegien an die Herausgabe des Aargau's knüpfte. Zwar hatte Friedrich sich bemüht, seine Einmischung in den Krieg zwischen Zürich und den übrigen eidgenössischen Orten damit zu begründen, dass diese in Zürich eine Reichsstadt angegriffen hätten[1]). Das Reich aber und die Reichsstädte sahen richtig; beide schlugen ihre Hülfe ab: man erkannte in der Fehde ein österreichisches Unternehmen. — Diesen ausschliesslich österreichischen Standpunkt verläugnete Friedrich auch in der Folge nicht, namentlich nicht in dem im Jahr 1468 zwischen dem Herzog Sigismund, an den 1458 die Regierung der österreichischen Vorlande übergegangen war, und den eidgenössischen Orten ausbrechenden sog. Waldshuter-Kriege. Wieder rief er gegen die Eidgenossen die Reichsstände auf, verwarf den Vertrag, den Sigismund mit jenen geschlossen, forderte sie auf, wegen Bruch des Landfriedens sich zu verantworten und erklärte sie am Ende in des Reiches Acht und Aberacht[2]).

Nicht minder war aber anderseits Friedrich darauf bedacht, wie er die Reichshoheit der schweizerischen Eidgenossenschaft gegenüber zu Geltung zu bringen strebte, von ihr die Anerkennung derselben, wie sie sich in der Leistung der Reichspflichten zeigte, zu verlangen. Bei all der Pflicht, „die Ir uns als dem Römischen Kaiser, dem hl. Rich und dem Rechten schuldig und pflichtig sigt, bi Verlierung aller und jecklicher uwer Lechen, Gnaden, Fryheiten und Privilegien, die Ir von dem hl. Rich habt," forderte der Kaiser der Eidge-

---

1) Vgl. das Schreiben Kaiser Friedrichs an König Karl VII. von Frankreich 1443, 22. Aug. bei Jan, Staatsr. Verh. 3 S. 102 ff. „Eo namque furor illorum progressus est, ut non solum domus nostrae Austrialis dominia rapinis incendiisque vastare, sed ipsam quoque nostram et imperii sacri civitatem Turicensem armis impetere crudelique bello vexare non erubuerint"... und nachher: ... Sumentesque ferrum gravia damna tum subditis Austriae tum ipsis Turicensibus intulerunt. — Damit vgl. Chmel Reg. Frid. N. 1710: 1440, 20. August, wo der Kaiser das Verbot, den Eidgenossen etwas zuzuführen, damit begründet, dass sie Zürich vom Reiche hätten trennen wollen. — Stälin, wirtembg. Gesch. 3 S. 463.

2) Bei Chmel, Reg. Frid. N. N. 5447 (abgedr. im Archiv f. schw. Gesch. 5 S. 79 ff.) 5567 (abgedr. a. a. O. S. 61 ff.) 5568; 5679 (abgedr. a. a. O. S. 89 f.)

nossen Hülfe gegen den Erzherzog Albrecht und den König Georg von Böhmen [1]). Er machte ferner die Pflicht gegen die Kirche und das Reich geltend, als er sie zum Besuche der hauptsächlich der Türkengefahr wegen berufenen Reichstage aufforderte [2]) und sie gleich den andern Reichsständen zur Tragung des Anschlages an Mannschaft und Geld herbeigezogen wissen wollte [3]).

Dass unter dem Einfluss dieser Verhältnisse die Stellung der Schweiz zum Reiche überhaupt eine andere werden musste, ist einleuchtend. Jetzt so wenig wie unter Friedrichs Vorgängern, dachten die eidgenössischen Orte daran, dem Reiche die Oberhoheit über die von ihrem Bunde umfassten Gebiete zu bestreiten; nach wie vor erschienen ihre Boten, obwohl nicht häufig, auf den Reichstagen [4]). Wie einst von Sigismund aufgefordert an Friedrich von Oesterreich, so erklärten sie jetzt als Glieder des Reiches auf die Mahnung des Kaisers hin den Krieg an den Herzog Karl von Burgund [5]), wenn gleich der eigentliche Anstoss zur Aufnahme des Kampfes ihnen von anderer Seite kam. — Aber dass als Vertreter der Reichsinteressen ein Glied des Hauses Habsburg ihnen entgegentrat, das

1) Friedrich an die eidgenöss. Orte 1461, Juli, bei Tschudi, Chron. 2 S. 615. — Eine ähnliche Aufforderung s. u. a. in dem Mandat Eydgnossenn von Wirttemberg und Rotwil wegenn in Mon. habsbg. 1[3] S. 539.

2) So 1460, 21. Jan., bei Tschudi, Chron. 2 S. 594.

3) (Senkenberg) Neue Sammlung der Reichs-Abschiede 1 S. 221 (v. J. 1467); 244 (v. J. 1471); 266 (v. J. 1474); 268 (v. J. 1480; vgl. die Abweichungen in dem Abdruck in den Mon. habsbg. 1[3] S. 152); 271 (v. J. 1481); 287 (v. J. 1487). Dafür sollten dann allerdings nach der Ordnung v. J. 1471 auch die dem Oberbefehlshaber beizugebenden Kriegsräthe mitzuwählen die Eidgenossen das Recht haben; s. (Senkenberg) a. a. O. 1 S. 234 § 4.

4) 1466 zu Constanz: Tags.-Absch. 2 S. 353, n; 1471 zu Regensburg: a. a. O. S. 419, Nr. 671; vgl. S. 423, Nr. 676. (Mit der Abkürzung Tags.-Absch. bezeichnen wir die amtliche Sammlung der älteren eidgenössischen Abschiede.)

5) Vgl. Littera diffidatoria ducis Burg. abgedruckt in Tags.-Absch. 2 S. 515. Illustrissimo principi et domino, domino Karolo, duci Burgundie . . . Jntimamus nos Burgimagistri, Sculteti, Ammanni consules et communitates magne lige Almanie superioris . . .: Quod nos ad grandes et acerrimos exhortationes et requisitioues Invictissimi Serenissimi et Inclitissimi domini, domini Friderici Romanorum imperatoris herois nostri gratiosissimi, cui tanquam sacri Imperii membra non iniuria obedienter paremus . . . Vgl. Tags.-Absch. 2 S. 513 f.: Vnser eidgnossen von Bern söllend die absagung stellen, dz wir, als helffer, des hertzogen von Burgund vigend sin wollen vff manung des heiligen Richs u. s. w.; ferner s. a. a. O. S. 531, m.

noch immer den Verlust seiner Stammgüter im Aargau nicht verschmerzt, das erst in den letzten zwanzig Jahren die wenigen Rechte, die ihm bisher noch geblieben, an die Eidgenossen verloren, das war für die Zukunft verhängnissvoll. Leicht liess es sich voraussehen, dass durch die Politik Friedrichs, der die kaiserliche Macht als ein Mittel zur Erreichung seiner Hausinteressen betrachtete, die Eidgenossen, welche gemäss der ganzen Entwickelung ihres Bundeskörpers auf eine gewisse Sonderstellung im Reiche Anspruch erhoben, beinahe unwiderstehlich in eine Opposition gegen das Reich hineingedrängt werden mussten.

Mit dieser wichtigen Umgestaltung des Verhältnisses der Eidgenossenschaft zum Reiche war naturgemäss eine zweite, nicht minder bedeutsame Veränderung in der politischen Stellung jener angebahnt. Seit sich die Bande lockerten, welche die Schweiz mit dem Reiche verknüpften, seit die Befriedigung einer Reihe staatlicher Bedürfnisse nicht mehr von dorther erwartet werden durfte, sondern man gelernt hatte, sich dieselbe selbst zu schaffen, war auch für die schweizerischen Orte der Anfang einer mehr selbstständigen äussern Politik gegeben. Die eigenthümlich wichtige Lage der Schweiz, der sie es zu danken hatte, dass sich alle an Bedeutung in der Geschichte jener Zeit hervorragenden Staaten rings um sie gruppirten und anderseits der durch eine Reihe der glänzendsten Siege begründete Kriegsruhm der Schweizer, der ihre Parteinahme in den damaligen Streitigkeiten für alle Theile stets gleich wünschenswerth machte, trugen wesentlich zu dieser Entwickelung bei. Durch eigene Bündnisse suchte man jene zu erreichen. Savoyen, Mailand und Oesterreich, ja selbst die päpstliche Curie und den fernen Mathias Corvinus von Ungarn sehen wir in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit den Eidgenossen in bald loserer, bald engerer Verbindung. Mächtig vor allen aber trat der Einfluss des westlichen Nachbars, des französichen Königs, hervor, ebenfalls durch engere Bünde mit den schweizerischen Orten gestützt. — Der Anfang der Wechselbeziehungen zwischen Frankreich und der Schweiz ist

mit der Schlacht bei St. Jacob in Verbindung zu bringen, gleichsam eine Frucht der unbesonnenen Politik Kaiser Friedrichs. Von diesem Augenblicke an, wo die Tapferkeit, welche die Eidgenossen an den Tag legten, den Dauphin, den nachmaligen Ludwig XI., die Vortheile einer nähern Verbindung mit diesen Nachbaren deutlich erkennen liess, begegnen wir französischem Einflusse in dem Gange der schweizerischen Angelegenheiten in immer wachsendem Maasse. Nur wenige Jahre nach jener Schlacht war noch von Karl VII. die erste Verbindung mit den Eidgenossen eingeleitet (1452, 8. Nov., 1453, 27. Februar). Während aber Karl sich mit dieser „Verstentnuss und ewigen guten Freundschaft" (intelligentia) begnügte, die kaum mehr als gegenseitigen Frieden und sicheren Wandel der Angehörigen beider Theile auf beidseitigem Gebiete festsetzte[1]), so wusste dagegen der schlauberechnende Dauphin nach seiner eigenen Thronbesteigung die Bande enger zu knüpfen, um die Eidgenossen seinen Zwecken dienstbar zu machen. Schon am 26. October 1474 ward ein Bündniss der acht Orte sammt Freiburg und Solothurn mit Ludwig XI. gezeichnet[2]), so zu sagen eine Erweiterung des Defensivtractates, den Bern Namens der übrigen eidgenössischen Stände im Jahr 1470 mit König Karl VII. geschlossen hatte[3]). Man sicherte sich gegenseitige Hülfe in allen Kriegen, hauptsächlich aber gegen Burgund zu; die Eidgenossen versprachen Mannschaft in den königlichen Sold, so viel sie vermöchten; der König, falls seine eigenen Kriege ihn am Zuzug hinderten, Subsidien in Geld; reiche Jahrgelder (20,000 Frs. jährlich) wurden den eidgenössischen Orten verschrieben[4]). Bekannt ist der An-

1) Tags.-Absch. 2 S. 869 ff., 873 ff. — Dieser Vertrag in der Urkunde selbst intelligentia genannt, was die bei Tschudi, Chron. 2 S. 567 beigefügte deutsche Uebersetzung mit „Verstentnusse und ewige gute Fründtschaft" wiedergibt, gehört der dritten von Segesser, Mathias Corvinus S. 27 unterschiedenen Klasse staatsrechtlicher Verträge an, die „keine gegenseitige active Hülfsverpflichtung, sondern nur eine negative Obligation, den Feinden des betreffenden Contrahenten keinerlei Vorschub zu leisten" enthält.

2) Abgedruckt Tags.-Absch. 2 S. 917 f. 918 f. — Ueber das Datum siehe Tags.-Absch. 2 S. 516, Nr. 765.

3) Abgedruckt Tags.-Absch. 2 S. 908 f., 910.

4) Ueber die Bedeutung dieses Bündnisses s. Ranke, französische Geschichte 1 S. 81 f.

theil, den Ludwig an dem Ausbruch des Krieges zwischen den Eidgenossen und Karl von Burgund genommen, in welchem jene zwar ihre kriegerische Tüchtigkeit aufs glänzendste bewährten, ohne aber die Frucht ihrer Siege zu ernten, während der französische König des hartnäckigsten Gegners seiner Pläne, um den sich die Elemente der Opposition in Frankreich geschaart, entledigt wurde. — Weniger Eifer zeigte dagegen die nach Ludwigs Tode für den minderjährigen Karl VIII. die Geschäfte leitende Regentschaft, wie Anshelm [1]) richtig bemerkt, weil sie mit den Nachbarn in Frieden der Eidgenossen nicht mehr zu bedürfen meinte. Zwar erschien kurze Zeit nach Ludwigs Tode eine französische Botschaft in der Schweiz [2]), um daselbst die Thronbesteigung Karls und die Geneigtheit, die alte Vereinigung mit den schweizerischen Orten zu erneuern, anzuzeigen. Allein äusserst lange zogen sich alle Verhandlungen hin. Man stritt über die Dauer, auf welche die Verbindung abzuschliessen sei; man suchte nach Wegen, statt die Verbindung, wie sie mit Ludwig bestanden, zur Grundlage der Unterhandlungen zu machen, bloss eine Wiederholung der sog. ewigen Freundschaft von $14^{52}/_{53}$ durchzusetzen, die der Schweiz nicht die Vortheile bot, wie jene, namentlich aber die Bezahlung der Pensionen gänzlich wegfallen liess. Und wirklich gelang es den beiden französischen Botschaftern, Phil. Baudot, dem Canzler von Burgund, und dem Baillif Joh. Dandelot am 13. Juli 1484, die meisten Orte für Annahme des auf Grund jener mit Karl VII. eingegangenen Freundschaft errichteten Verständnisses zu gewinnen [3]).

Die hauptsächlichsten Bestimmungen sind folgende:

1. Kein Theil soll den andern weder zu Kriegszeit noch sonst unmittelbar oder durch andere bekriegen.

---

1) Berner-Chronik, herausgegeben von Stierlin u. Wyss. 1 S. 339.

2) Tags.-Absch. 3[1] S. 168, d. (Vgl. S. 163 N. 194, a; und S. 164, a.)

3) Tags.-Absch. 3[1] S. 185, c. Die Vertragsurkunde s. S. 714 ff. — Der staatsrechtliche Charakter der Verbindung ist gemäss ihrer Entstehung der der Freundschaft von $14^{52}/_{53}$. S. oben S. 75, Anm. 1; neu ist bloss Art. 4. Vgl. Bluntschli, Gesch. d. schweiz. Bundesrechts 1 S. 269 ff.

2. Kein Theil soll den Feinden des anderen bei deren Unternehmungen gegen diesen Durchzug oder sonst irgend welche Hülfe gewähren.

3. Den Angehörigen beider Theile wird freier Handel und Wandel in beidseitigem Gebiete gewährleistet.

4. Der König soll ohne Wissen und Willen der Eidgenossen in deren Gebiete keine Knechte in Sold nehmen oder durch Jemand anwerben lassen.

5. Jeder Theil gewährt dem andern in seinem Gebiete freien Kauf und Verkauf wie bisher, unter Vorbehalt der gewöhnlichen Zölle.

6. Beide Theile können sich die Mächte, mit denen sie sich bisher verbunden, vorbehalten.

Durch diesen Vertrag hatte der französiche Hof, ohne den Eidgenossen gegenüber sich zu grossen Zugeständnissen herbeizulassen, so viel erreicht, dass er gegen jede Hülfsleistung, um die das Reich oder Oesterreich die eidgenössischen Stände gegen Frankreich je angehen mochte, unter Berufung auf jene Bestimmungen sich erheben durfte, dass ihm aber vor allem die Möglichkeit bewahrt blieb, sich Einfluss auf die Angelegenheiten der Schweiz zu sichern.

Es ist klar, dass diese Verbindungen der Eidgenossen mit den auswärtigen Mächten, namentlich aber ihre Beziehungen zu Frankreich, nicht ohne Rückwirkung auf ihre Stellung Friedrich und dem Reiche gegenüber bleiben konnten. Wir werden im Laufe unserer Darstellung wiederholt diesen Gegensatz zu berücksichtigen und zu bemerken Gelegenheit finden, wie sehr französischer Einfluss den Gang bestimmen half, welchen die Verhandlungen der Reichsgewalten mit den Eidgenossen in den nächsten Jahren nehmen sollten: je feindlicher sich der Gegensatz zwischen Frankreich und Habsburg gestaltete, desto eifriger arbeitete man französischerseits an der Gewinnung der eidgenössischen Orte, nicht bloss um militärischen Rücksichten zu genügen, sondern auch hauptsächlich, um sie dem Reiche überhaupt zu entfremden.

Das waren die Gründe, rechtliche und politische, innere und äussere, welche den Zusammenhang der eidgenössischen Bünde mit dem hl. römischen Reiche gelockert und der Trennung nahe gebracht hatten, — Interessen, die einander zum Theile diametral entgegenliefen. Hier die Eidgenossenschaft in staatlicher Beziehung zwar ein nur loses Ganzes, die Orte unter sich nicht alle gleich enge verbunden; Städte und Länder selbst nicht immer in sich einig, — alle aber zusammengehalten von einer gemeinsamen, fast zweihundertjährigen Entwickelung, der sie dem Reiche gegenüber eine gewisse Selbstständigkeit dankten. Dort das Reich, in sich ohne festen Halt, die kaiserliche Macht im Sinken, im Steigen allein die Bedeutung der Landesherren, das Ganze aber durchdrungen von dem Bedürfniss und dem Streben, zu einer festeren Ordnung, einer neuen Gestaltung der Dinge sich durchzuringen.

Da war es Maximilian, der entschiedener als Friedrich die Pläne der Habsburger der Eidgenossenschaft gegenüber aufnahm und verfolgte. Man wird vielleicht die Art und Weise, wie er dieselben ins Werk zu setzen sich bestrebt zeigte, tadeln können; der Consequenz aber, mit der er seinem Ziele entgegen arbeitete, Anerkennung nicht versagen dürfen. Es war der immer deutlich hervortretende Grundgedanke der Politik Maximilians nach dieser Richtung hin, die Schweiz zur Aufgebung ihrer Sonderstellung zu bewegen, sie wieder den Forderungen des Reiches zu unterwerfen, vor allem aber sie habsburgischem Interesse dienstbar zu machen. Wie aber oft ein langsam vorwärts schreitender Entwickelungsprozess durch das Eingreifen einer bedeutenden Persönlichkeit und das Zusammentreffen äusserer fördernder Ereignisse beschleunigt und zum Abschlusse gebracht wird, so hat Maximilian in rascher Folge Unterhandlung, Bitte, Drohung, Waffengewalt versuchend, zwar schliesslich sein bestes Ziel verfehlt, eine thatsächliche Entscheidung der in Frage stehenden Verhältnisse aber herbeigeführt.

Unsere Aufgabe ist es nun, gerade dieses letzte Stadium, welches der thatsächlichen Lostrennung der schweizerischen

Eidgenossenschaft vom Reiche voranging, darzustellen, die Bahnen nachzuweisen, auf denen die Schweiz, gemäss den erwähnten Bedingungen, nothwendig auch trotz der Bemühungen Maximilians und der deutschen Stände zu einer Stellung ausserhalb des Reiches gelangen musste. — Zeitliche Grenzen sind die Jahre 1486 und 1499; jenes, das Maximilian die römische Königskrone brachte, als der Punkt, von wo an eine bestimmte Einwirkung desselben auf schweizerische Verhältnisse möglich ward; dieses mit dem entscheidenden Kriege und dem Frieden von Basel, als der Moment, in welchem die thatsächliche Loslösung der Schweiz vom Reiche sich vollzogen hatte.

2. Verhandlungen der Eidgenossen mit Maximilian. — Der schwäbische Bund.

Ein Umstand war Maximilian, als er der Tradition seines Hauses folgend, dessen Pläne gegen die schweizerische Eidgenossenschaft aufzunehmen sich anschickte, von grösstem Vortheil, — das von seinem Vetter, dem Erzherzoge Sigismund von Oesterreich, mit den eidgenössischen Orten angebahnte freundschaftliche Verhältniss. — Die unter Mitwirkung Ludwigs XI. von Frankreich zu Konstanz im Jahr 1474 (11. Juni) abgeschlossene ewige Richtung[1]) hatte eine Art Bundesverhältniss zwischen den beiden früheren Gegnern begründet, welches beiden Theilen den ruhigen Besitz dessen, was sie bisher sich erworben, sicherte, allfällige Streitigkeiten zwischen denselben an ein Schiedsgericht vor den Bischof von Basel oder den von Konstanz wies und durch eine Reihe von Bestimmungen den Frieden zu sichern suchte. Noch freundlicher gestalteten sich die Beziehungen zwischen der Schweiz und dem Erzherzoge durch die ewige Erbeinigung[2]), im Jahr 1477 mit Zürich, Bern, Luzern, Uri und Solothurn abgeschlossen und 1478, 26. Januar, durch den Beitritt von Schwyz

1) Abgedruckt bei Anshelm 1 S. 91 ff. und Tags.-Absch. 2 Beilage 51, S. 913.

2) Tags.-Absch. 3¹ S. 665 ff. — Vergl. Müller, Schweizer-Gesch. 5¹ S. 144 und Bluntschli, Gesch. des schweiz. Bundesrechtes 1 S. 261 ff.

Unterwalden, Zug und Glarus auf sämmtliche eidgenössische Orte ausgedehnt. Gestützt auf den Wortlaut dieses Vertrages hatte nur wenige Jahre nachher Sigismund auch für seinen Vetter, den Erzherzog Maximilian, der am 24. Januar 1478 für sich und seine Gemahlin Maria mit den eidgenössischen Orten Frieden geschlossen [1]), als seinen muthmasslichen Erben Aufnahme in die Vereinigung zu erlangen gesucht. Doch hatte französischer Einfluss, der damals eben in Folge des durch Ludwig vermittelten Friedens zwischen den eidgenössischen Orten und Mailand, ungeachtet der Bemühungen des Kaisers Friedrich, der niederen Vereinigung, Maximilians und des Erzherzogs Sigismund bedeutend im Uebergewicht war, einen Erfolg vereitelt (1480) [2]). — Dasselbe wiederholte sich, als zwei Jahre später Sigismund seinen Versuch erneuerte. Diess Mal hemmte Missstimmung gegen den Erzherzog selbst die Annahme seiner Anträge. Zufolge einer Bestimmung des Friedens von 1474 sollten die vier Städte am Rhein, Laufenburg, Seckingen, Waldshut und Rheinfelden, den Eidgenossen in all ihren Nöthen offen stehen, den Frieden beschwören und von zehn zu zehn Jahren den Eid erneuern [3]). Bis jetzt aber hatten sich dieselben noch nicht dazu verstanden, durch Ausstellung einer Urkunde diese Verpflichtung zu übernehmen, trotz der manigfaltigsten Bemühungen der Eidgenossen beim Erzherzog, der selbst keinen grossen Eifer an den Tag legte, obwohl er in der Erbeinigung sein Versprechen wiederholt [4]). Als er nun aber im Jahr 1482 sein Anbringen über eine Verbindung

1) Diesen Frieden Burgunds mit den Eidgenossen, sammt einem Beibriefe s. in den Tags.-Absch. 3¹ S. 661 ff., 663 ff.

2) Die auf diese Verhandlungen bezüglichen Stellen aus den Tags.-Absch. sind zusammengestellt von Segesser, die Beziehungen der Schweizer zu Mathias Corvinus S. 36 ff., auf dessen ausführlichere Behandlung des hier nur zu berührenden ersten Versuches des Erzherzogs Sigismund, Maximilian mit den Eidgenossen in Verbindung zu bringen, wir hiemit verweisen.

3) Anshelm 1 S. 95, Art. 13. 14; vgl. die Erläuterung in Tags.-Absch. 3¹ S. 148, Note zu r.

4) Tags.-Absch. 3¹ S. 666: Damit alles um so beständiger sei, so wolle Sigmund „gunst und willen darzu gebn, und unser ynhabende Stette der aussern Lande gütlich vermügen, daz Sy alles das, so wir hievor und yetz mit den vilgeschriben aydgnossen aufgenomen habn und yngegangen seyen, under Iren anhangenden Insiglen an vertzug bekrefftigen und dem allem nachzekumen, das lauter zusagen.“

mit Maximilian wiederholt vor die eidgenössischen Tagboten bringen liess [1]), erklärten die Orte, erst dann Antwort geben zu wollen, wenn ihrer Forderung bezüglich der vier Städte entsprochen wäre [2]). Ein Gerüchte, das um dieselbe Zeit auftauchte und dessen Ausstreuung man dem Innsbrucker Regenten Graf G. v. Metsch zuschrieb [3]), — 72 Männer aus des Erzherzogs Ländern hätten sich mit den Eidgenossen verbunden, jenen zu vergiften und diesen eine Reihe von Schlössern und Plätzen in die Hände zu spielen — diente nur dazu, die Missstimmung gegen Sigismund zu vergrössern. Man beschloss sogar, hauptsächlich dem Drängen Luzerns nachgebend, die Absendung einer Gesandtschaft nach Innsbruck, um über diese Verleumdung Rechenschaft zu fordern [4]). Als Sigismund, auf die Beschwerden der Eidgenossen eingehend, sich freundlich und nachgiebig zeigte, einigte man sich mit seinen Räthen, welche schon im Februar den günstigen Bescheid gebracht [5]), nachdem während den ersten Monaten hin und her unterhandelt worden, endlich am 9. Januar d. J. dahin, dass man die Erbeinigung von 1477 für aufgehoben, die von Frankreich vermittelte ewige Richtung von 1474 dagegen halten zu wollen erklärte. Die Frage nach dem Verhältniss der vier Städte zu den Eidgenossen war somit zu Gunsten der letztern entschieden, ohne aber dadurch definitiv beigelegt zu sein [6]). Der Antrag, den Erzherzog Maximilian mit den Eidgenossen in Verbindung zu bringen, der schon während diesen Unterhandlungen nicht mehr zu Sprache gekommen, ward erst im Jahr 1486 wieder aufgenommen.

Am 16. Februar 1486 hatten die Kurfürsten, dem Wunsche des alten Kaisers Friedrich entsprechend, Maximilian zu Frank-

1) Zürich, 28. Mai: Tags.-Absch. 3[1] S. 124, e; Luzern, 3. Juni: Tags.-Absch. 3[1] S. 122, i; Zürich, 22. Sept.: Tags.-Absch. 3[1] S. 131 (N. 161), e.

2) Luzern, 8. Juli: Tags.-Absch. 3[1] S. 124, e. Vergl. Luzern, 14. Nov.: Tags.-Absch. 3[1] S. 137, p.

3) Die auf diese Angelegenheit bezüglichen Stellen in den Tags.-Absch. 3[1] sind folgende: SS. 122, h; 124, g; 126, d; 127, a; 129, d; 131 (N. 161) d; 134, l; 137, p; 138 (N. 161), d.

4) Luzern, 1482, 11/12 Dez.: Tags.-Absch. 3[1] S. 140, l; vgl. S. 143, k.

5) Zürich, 1483, 1. Februar: Tags.-Absch. 3[1] S. 145, a; vgl. S. 147, p.

6) Baden, 1483, 9. Juni: Tags.-Absch. 3[1] S. 155, n; vgl. Anshelm 1 S. 323

furt zum römischen König erwählt. Bereits im April d. J. meldete Sigismund den Eidgenossen durch Zürich, der Neugewählte wünsche mit ihnen in Unterhandlungen zu treten [1]). Die Orte wiesen den Antrag nicht zurück; allein die Verhandlungen, die nunmehr sich durch eine Reihe von Jahren hindurch zogen, stiessen auf die mannigfaltigsten inneren und äusseren Schwierigkeiten.

Vor allem trat den Bemühungen Maximilians und des Erzherzogs äusserst entschieden der französische König entgegen, zwischen dem und Maximilian der Krieg in den Niederlanden, der gleich bei des leztern Ankunft daselbst begonnen, dann während des Anfangs der 80er Jahre etwas unterbrochen, nach dem Tode Ludwigs XI. neuerdings wieder aufgenommen worden, unterstützt zum Theil durch die unruhige Bewegung, welche nach Mariens Tode einzelne Provinzen ergriffen. Der Umstand, dass in diesen Kämpfen auch auf Seiten Maximilians schweizerische Söldner fochten, bot einen erwünschten Anlass zur Klage. Darüber und über das Gerüchte, die Eidgenossen gedächten mit dem römischen König in engere Verbindung zu treten, beschwerte sich eine französische Botschaft, die nur kurze Zeit, nachdem seitens Maximilians der erste Schritt geschehen, bei der Tagsatzung eintraf (3. Juli) [2]). Geradezu verlangte Karl zu wissen, wessen er sich zu den Eidgenossen zu versehen hätte. Die Antwort lautete zwar günstig: dem Bündniss mit dem König wolle man getreulich nachleben; der Verbindung mit Maximilian wegen sei freilich ein Tag angesetzt, wolle man aber nicht früheren Bünden entgegenhandeln; dass Knechte aus der Schweiz dem römischen König zu Hülfe zögen, geschehe wider den Willen der Obrigkeit [3]). Auch entsprach dieser Erklärung die That wenigstens insofern, als man die bei Maximilian stehenden Söldner heimmahnte, über die

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 233, a. Sigismund schreibt an Zürich, der römische König Maximilian „beger sinen gewerb an uns Eydtgenossen zu bringen“.

2) Nachdem sie zuvor schon zu Bern und Solothurn theils durch blosse Verwendung, theils durch Vermittlung des langjährigen Streites zwischen dem Herzog von Lothringen und dem Grafen von Valendis die Eidgenossen für sich zu gewinnen gesucht; vgl. Anshelm 1, S. 393 ff.

3) Zürich, 3. Juli: Tags.-Absch. 3¹ S. 242, h. Anshelm 1 S. 395.

aber im französischen Heere sich so lange berieth, bis es zu spät geworden [1]). Dennoch konnte der französische König nicht hindern, dass die Verhandlungen der eidgenössischen Orte mit Maximilian und Sigismund über eine Verbindung mit jenem ihren Fortgang nahmen.

Nicht nur hatte Maximilian von den Niederlanden aus, wo ihn der Krieg gegen Frankreich und innere Angelegenheiten zurückhielten, durch den Erzherzog den schweizerischen Orten seine Bereitwilligkeit zum Abschluss eines Bündnisses mittheilen lassen (14. Sept.) [2]); eine eigene Botschaft desselben war im October in Zürich eingetroffen, jene Bewerbung zu wiederholen und einen Entwurf vorzulegen [3]). Jedoch erst im Februar 1487 wurden die Verhandlungen eröffnet, hauptsächlich auf Bitten des Erzherzogs Sigismund so weit hinausgeschoben [4]), der vielleicht damals schon den von ihm später so eifrig verfolgten Plan, die Eidgenossen mit dem Herzog Albrecht von Baiern zu verbinden, ins Auge gefasst hatte. Zu verschiedenen Malen tagten dann die Orte, ohne dass es ihnen gelang, sich zu entscheidenden Schlüssen zu einigen. Zu enge waren diessmal innere Gegensätze mit den Unterhandlungen verknüpft.

Vor allen für die Verbindung mit Maximilian war Zürich gewonnen, wo namentlich der damalige Bürgermeister Ritter Hans Waldmann sein Ansehen und seine nicht gewöhnlichen Talente dieser Sache widmete. Früher entschiedener Anhänger des französischen Herrschers, hatte er in der letzten Zeit die Partei gewechselt, wie bemerkt worden [5]), wohl im Zusammenhang damit, dass nach dem Tode Ludwigs XI. unter der Regentschaft für Karl VIII. die Pensionen, die er sonst vom französischen Hofe bezogen, ausgeblieben waren. Wie gross auch

---

1) Zürich, 15. August: Tags.-Absch. 3¹ S. 246, m; vgl. Zürich, 14. Sept.: Tags.-Absch. 3¹ S. 248, e; ferner Luzern, 26. Sept.: Tags.-Absch. 3¹ S. 250 (280), b; und Zürich, 9. Okt.: Tags.-Absch. 3¹ S, 251, i.

2) Zürich, 14. Sept.: Tags.-Absch. 3¹ S. 248, d.

3) Zürich, 9. Okt.: Tags.-Absch. 3¹ S. 251, q. Der Entwurf ist uns nicht bekannt.

4) Zürich, 13. Dez.: Tags.-Absch. 3¹ S. 256, c.

5) Füssli, Waldmann S. 96.

seine Bemühungen waren und wie sehr auch Maximilian selbst die Dienste, die er ihm bei den Unterhandlungen geleistet, nicht nur lobend erwähnte, sondern auch mit klingender Münze zu schätzen wusste[1]), so ist doch gerade dem Umstande, dass Hans Waldmann so unmittelbar mit den Verhandlungen zu schaffen hatte, das ungünstige Resultat derselben zuzuschreiben. — Die von den eidgenössischen Orten erlassenen Verbote des Reislaufens hatten bei dem gemeinen Volke, das sich von dem fremden Kriegsdienste reichen Gewinn versprach, tiefe Erbitterung gegen die Regierungen, die meist von da oder dort ihre Pensionen bezogen, erregt. Daher erklärt sich die Abneigung gegen Waldmann, die sich beinahe allerorten bemerklich macht. Aufs entschiedenste weigerten sich namentlich Schwyz und Glarus, ihre Zusagen zu dem Bündnisse mit dem römischen König zu geben. Der Grund ihrer Weigerung wird uns deutlich durch die Klage, welche Zürich am 12. Mai 1488 bei den Boten der übrigen eidgenössischen Orte anbrachte, Schwyz habe einen besonderen Tag abgehalten, auf dem die Behauptung aufgestellt worden, wenn die Botschafter fremder Herren nach Zürich kämen, so wisse Waldmann, was ihm dienlich sei von denselben zu erlangen, hernach müsse man dann zu Zürich Tag leisten, wann es ihm gefalle[2]). Vor allem aber war Luzern, wo die Opposition der Gemeinde gegen die Regierung im Laufe des Jahres 1488 zu den lebhaftesten Unruhen geführt und auch der französische Einfluss das Seinige that, der Verbindung mit Maximilian abgeneigt[3]). Gestützt auf den Laut der Bünde hatte man sogar in Gemeinschaft

1) Urkunde Maximilians 1487, 14. Sept. (Füssli a. a. O. S. 98 Note), wodurch er Waldmann ein Jahrgeld von 400 fl., auf 14. Sept. zahlbar, verschreibt. — Urkunde Maximilians, 1487, 14. Sept. (Füssli a. a. O.), laut der der König Waldmann und nach ihm jedem Bürgermeister von Zürich verspricht, jährlich 4000 Gld. zur Vertheilung unter die Orte auszahlen zu lassen. — Lichnowsky 8 Reg., bei dem diese beiden Urkunden fehlen, führt dafür sub N. 1019 eine Urkunde Maximilians an von 1487, 14. Sept., worin derselbe Hans Wirts gen. Schwitzer für seine geleisteten Dienste eine jährliche Provision von 40 fl. verspricht.

2) Zürich, 12. Mai: Tags.-Absch. 3[1] S. 291, d; vergl. a. a. O. a und b; ferner S. 314, a. — Sämmtliche Tagsatzungen, auf denen in dieser Angelegenheit verhandelt, sind in Zürich abgehalten.

3) Ueber diese Verhältnisse vergl. Segesser, die Beziehungen der Schweizer zu Mathias Corvinus S. 38. 55 ff.

mit Schwyz, Uri und Unterwalden von dem Beitritt abgemahnt [1]). So gelang es ausser Zürich nur noch Bern, wie Segesser [2]) bemerkt, durch das Anwachsen der französichen Macht in seiner Nähe beunruhigt und durch die Nichtachtung der Verträge seitens Frankreichs erzürnt, und Zug für eine Vereinigung mit dem römischen König zu gewinnen. Bereits im Februar des Jahres war auch an Freiburg und Solothurn die Aufforderung erlassen, sich dem projectirten Bündnisse anzuschliessen [3]). Diese fünf Orte waren es denn auch, die beschlossen, die Vereinigung aufzurichten. Doch sollte die Auswechslung der Urkunde nur gegen Bestätigung ihrer sämmtlichen Freiheiten und Privilegien durch Maximilian erfolgen [4]). Um Uri und Unterwalden trotz jener Mahnung an dem Bündnisse Antheil nehmen zu lassen, ergriff man den Ausweg, dass diese beiden Orte sich nicht bei ihren Eiden und Gelübden verbanden, sondern die Vereinigung bei ihrem Glauben und ihren Siegeln zusagten. — Am 11. September hatten sämmtliche Orte, ausser den drei früher erwähnten, ihren Beitritt erklärt: noch einmal erliessen sie jetzt von der Tagsatzung aus die Mahnung an Schwyz und Glarus, die Angelegenheit nochmals zur Berathung vor die Gemeinden zu bringen [5]); dann erfolgte am 14. September die Errichtung der Bündnissurkunde [6]).

Wir lassen die Bestimmungen dieser Einung, Bericht und Verstäntniss, wie die Vereinigung genannt wird, hier folgen:

---

1) Segesser a. a. O. S. 38, Note 4.

2) A. a. O. S. 38.

3) 1487, 4. Febr.: Tags.-Absch. 3¹ S. 260, l.

4) Tags.-Absch. 3¹ S. 268, e; 273, c; 277 (N. 309) b; Anshelm I. S. 413 nennt Zürich, Bern, Zug und Solothurn als diejenigen Orte, die auf Abschluss der Vereinigung hin vom römischen König die Bestätigung ihrer Privilegien erhalten hätten. Die Urkunde für Bern soll nach demselben a. a. O. 1487, Jan. 6., zu Antwerpen ausgestellt sein. — Nach Müller, Schweizer-Gesch. 5¹ S. 326, Note 318, dem Segesser, Math. Corvinus S. 38, N. 3 folgt, wäre das Datum 6. Nov. Für die Richtigkeit dieser Angabe spricht, dass Maximilian am 6. Nov. 1487 in Antwerpen sich befand (Lichnowsky 8 Reg. 1039), für diesen Monat, dass Berchtold, Hist. du canton de Fribourg, Tom. 2. S. 10 eine Bestätigungsurkunde für Freiburg nennt, dat. Antwerpen 12. Nov. 1487.

5) Tags.-Absch. 3¹ S. 277 (N. 309), b.

6) Tags.-Absch. 3¹ S. 726 ff.

1. Beide Theile versehen sich alles Guten zu einander, versprechen sich freien Handel und Wandel in ihren Gebieten.

2. Kein Theil soll die Angehörigen des andern in Bündniss, Burg- oder Landrecht diesem zum Schaden aufnehmen.

3. Keine Partei soll die andere durch ihre Städte, Schlösser und Länder bekriegen lassen; geschieht es dennoch, so verspricht jede Partei, die Beschädiger nach Recht richten zu lassen.

4. Verfallen nach des Erzherzogs Sigismund Tode dessen Länder, so sollen dieselben mit betädinget sein, wie die anderen erblichen Lande Maximilians.

5. Streit zwischen den Angehörigen beider Theile oder zwischen diesen selbst ist, wenn die Parteien nicht gütlich zu vertragen sind, vor dem Bischof von Constanz oder dem von Basel, oder den Städten Constanz oder Basel auf schiedsrichterlichem Wege beizulegen; ausgenommen sind Erbfälle, gelegene Güter und geringfügige Schulden.

6. Der mit Sigismund vereinbarte Artikel wegen der vier Städte soll gehalten werden.

7. Jeder Theil verspricht, in seinem Gebiete den Angehörigen des andern keine neuen Zölle auflegen zu wollen.

8. Was bis auf Beschluss dieser Vereinigung von den Eidgenossen gegen die Häuser Oesterreich und Burgund oder von diesen gegen jene gehandelt ist, soll „ungerechtfertigt, unerfordert und ungeäfert“ bleiben; ebenso was im Kriege geschehen berichtigt und vertragen sein. Was die Eidgenossen erobert, soll ihnen verbleiben; dafür aber Max mit all’ dem Seinen ebenfalls unangesprochen bleiben.

9. Die Eidgenossen sollen dem Könige alles thun, wozu sie als Unterthanen des Reiches einem römischen König und dem Reiche verpflichtet sind; — Maximilian dagegen ihnen alle Freiheiten, Gnaden und Privilegien, die sie von römischen Kaisern und Königen und dem Reiche erlangt, bestätigen und diese Bestätigung als Kaiser wiederholen.

10. Beide Theile versprechen, keine neuen Bündnisse in Zukunft einzugehen, ohne einander darin auszunehmen.

11. Das Bündniss soll von zehn zu zehn Jahren beiderseits den Angehörigen verkündet werden.

Soviel hatte Maximilian bei den eidgenössischen Orten zu erreichen vermocht, anscheinend doch ein ganz günstiges Resultat, da auf Grund dieser Bestimmungen er nicht nur die mit ihm verbundenen Orte von jeglicher Unterstützung Frankreichs in einem ihn bedrohenden Kriege abmahnen konnte, sondern auch die Möglichkeit gesichert war, sie wiederum zur Leistung der Reichspflichten heranzuziehen (Art. 9), — das aber doch ohne die nachhaltigen Folgen blieb, die jener wohl gewünscht und erwartet. Hatte er schon bei den Unterhandlungen, welche dem Abschlusse der Vereinigung vorangegangen, vielfach nicht diejenige Theilnahme gefunden, die ihm allein günstige Aussichten für die Zukunft eröffnen konnte, so wurde bald seine Stellung den eidgenössischen Orten gegenüber noch misslicher, als nicht einmal diejenigen, welche jenen Vertrag mit ihm abgeschlossen, demselben treu blieben. Wir besitzen eine zweite, mit jener wörtlich übereinstimmende Urkunde vom 11. Oktober 1488, durch die sich aber bloss die vier Orte Zürich, Bern, Zug und Solothurn mit dem römischen König verbünden [1]. — Suchen wir nach den Gründen des Austrittes von Uri, Unterwalden und Freiburg, so begegnen wir vor allem wiederum dem Einflusse französischer Politik. Schon im Januar 1488 liess Karl VIII. durch eine eigene Botschaft diejenigen Orte, welche der Vereinigung mit Maximilian beigetreten, auffordern, dieselbe wieder zu verlassen, während er denen, die ihr fremd geblieben, seinen Dank dafür aussprach [2]. Auf der andern Seite dauerte der früher bereits hervorgehobene Gegensatz, durch den im Herbst 1487 an dem luzernerschen Söldneranführer Frischhans Theiling durch Hans Waldmann verübten politischen Mord aufs Aeusserste verschärft [3], ununterbrochen fort. Wenn es nun mit grösster Wahrscheinlichkeit dem französichen Einflusse zuzuschreiben ist, dass im

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 301 (N. 331).
2) Tags.-Absch. 3¹ S. 294, m.
3) Vergl. Müller, Schweiz.-Gesch. 5¹, S. 378 f. Tags.-Absch. 3¹ S. 281 (N. 313), f.

Laufe des Jahres 1488 Freiburg sich wieder vom römischen König trennte[1]), so liegt anderseits klar zu Tage, dass es die Vorstellungen von Luzern und Schwyz waren, die auch Uri und Unterwalden zu demselben Schritte bewogen. Hatte man es doch dem Bürgermeister Waldmann und dem Dr. Thüring Fricker von Bern zum Vorwurf gemacht, jenen Artikel, durch den der Beitritt der beiden Orte ermöglicht worden, erfunden zu haben[2]). Es blieben somit nur noch Zürich, Bern, Zug und Solothurn dem Bündnisse mit dem römischen Könige treu, über das sie am 1. Oktober 1488 jene neue Urkunde ausstellen liessen, die aber, wie es scheint, von ihnen nie besiegelt wurde. Wohl mochte diess mit dem neuen Stosse in Verbindung stehen, den Maximilians Einfluss in der Eidgenossenschaft im folgenden Jahre durch den Sturz des Bürgermeisters Waldmann erlitt, in welchem das deutsche Interesse seines hauptsächlichsten Vorkämpfers beraubt ward, während an eine weitere Ausdehnung oder auch nur an eine festere Begründung der bereits bestehenden Verbindung nicht zu denken war.

Diesen Versuchen, deutschem Einfluss in der Schweiz einen Halt zu schaffen, stellten sich aber noch andere Schwierigkeiten entgegen, die, wenn gleich ihre eigentliche Bedeutung darin liegt, dass sie Anlass gaben, zum ersten Male die Frage nach der Stellung, welche die Eidgenossen dem Reiche gegenüber einzunehmen gedachten, ernstlich anzuregen, doch auch indirect nicht ohne Einwirkung auf die Stimmung blieben, welche Maximilian bei den von uns bisher verfolgten Unterhandlungen mehr oder minder feindlich entgegentrat.

Die Gründung des schwäbischen Bundes durch den Kaiser Friedrich ist es, was hier in Betracht kommt.

Am[3]) 17. März 1486 hatte Friedrich auf dem Reichstag zu Frankfurt einen auf zehn Jahre gültigen Landfrieden errichtet,

1) Dieser Meinung ist Anshelm 2 S. 6.

2) Zürich, 1488, 12. Mai: Tags.-Absch. 3¹ S. 291, b. Vergl. oben S. 84, Note 2.

3) Für die folgenden Angaben vergl. Stälin, wirtemb. Gesch. 3 S. 618 ff. — Osann, zur Geschichte des schwäb. Bundes S. 9 ff.

zu dessen Aufrechterhaltung eine Verbindung der verschiedenen Stände in Schwaben die nothwendigen Mittel bieten sollte. Den Plan dazu liess Friedrich auf einem Tage zu Esslingen, 26. Juli 1487, wozu er bereits am 26. Juni durch ein Ausschreiben die schwäbischen Stände bei Verlust ihrer Privilegien und Gnaden eingeladen[1]), diesen durch den Grafen Hug von Werdenberg, das Haupt der Rittergesellschaft von St. Georgenschild, vorlegen[2]). Die Stände ihrerseits setzten auf diesem Tage einen Ausschuss aus ihrer Mitte nieder, aus dessen Berathungen eine Erweiterung jenes ersten kaiserlichen Vorschlags hervorging, der sogenannte Vergriff der Aynung, die dann auf mehreren Tagsatzungen in einzelnen Punkten abgeändert, im Wesentlichen die Grundlage ward, auf der sich zu Anfang Februar 1488 der Bund constituirte, an dem sich die Prälaten, Ritter und die Mehrzahl der Reichsstädte in Schwaben betheiligten[3]). An Umfang und Bedeutung wuchs diese „Gesellschaft St. Georgenschild und der Reichsstädte des Bundes im Lande der Schwaben", die zunächst nur bis zum 17. März 1496 dauern sollte, durch den in der nächsten Zeit erfolgenden Anschluss der schwäbischen Grenzstädte, mehrerer süddeutschen Herren, namentlich aber Sigismunds von Oesterreich, Graf Eberhards im Bart von Wirtemberg, der Markgrafen Friedrich und Sigismund von Brandenburg-Ansbach und Baireuth und des Erzbischofs Berthold von Mainz.

Dass neben der Absicht des Kaisers, den Landfrieden durchzuführen, sich nach allen Seiten hin eine möglichst gesicherte Stellung zu verschaffen, den Uebergriffen und dem Vordringen der bairischen Herzoge in die an ihr Gebiet anstossenden fränkischen und schwäbischen Landstriche durch eine Concentration der schwäbischen Stände Einhalt zu thun, — dass neben dem Plane gegen Frankreich in Burgund sich eine starke Macht zu bilden, deren Nothwendigkeit man gerade in jenen Jahren so oft zu erproben Gelegenheit gefunden, — bei der Gründung jener Vereinigung auch die schweizerische

1) Datt, de pace imperii publ. S. 272.
2) Klüpfel, Urkunden zur Gesch. d. schwäb. Bundes, 1. S. 1 ff.
3) Klüpfel, Urkunden u. s. w. 1. S. 13.

Eidgenossenschaft nicht unberücksichigt geblieben, ist nicht zu bezweifeln. Abgesehen von allem andern hätte, um die Aufmerksamkeit bei dieser Gelegenheit auf sie zu lenken, wohl schon der eine Umstand genügt, dass eine Reihe schwäbischer Reichsstädte den Eidgenossen zuneigten, mit ihnen in engerer oder loserer Verbindung standen, von ihren Beziehungen zu eidgenössischen Orten Einwände gegen den Beitritt zum schwäbischen Bunde herleiteten [1]). Dagegen gehen jedenfalls Anshelm und mit ihm eine Reihe von Zeitgenossen zu weit [2]), wenn sie dem Kaiser und Maximilian vorwerfen, der schwäbische Bund sei von Anfang an mit einer bewussten feindlichen Tendenz gegen die Eidgenossenschaft gegründet. Durch Unterhandlungen sollten die schweizerischen Orte für den Bund gewonnen, seinen Zwecken dienstbar, dadurch aber zugleich in eine Verbindung mit Kaiser und Reich hineingezogen werden, die eine Theilnahmslosigkeit derselben bei andern, weitergehenden Plänen zur Unmöglichkeit gemacht haben würde.

Noch bevor kaiserliche Befehle den Beitritt des Erzbischofs Berthold von Mainz zur Folge hatten, war der neu begründete Bund mit den Eidgenossen in Beziehung getreten.

Auf einem Tage zu Esslingen am 9. März 1488 hatte man sich geeinigt, zwei Boten, einen von den Prälaten und einen von den Städten, in die Schweiz zu senden [3]). Sie sollten die

---

1) Wangen und Buchhorn, die den Vorbehalt ihres Bürgerrechtes mit Zürich und St. Gallen fordern, vergl. Klüpfel, Urk. 1. S. 13 (Stälin, wirt. Gesch. 3 S. 320). Tags.-Absch. 3[1] S. 275, k.

2) Interessant ist in dieser Hinsicht die Stelle bei Schradin (Geschichtsfreund 4 S. 14)

Solich Datten vnnd der glückfall der ern
Ist etlichen des richs fürsten vnd andern herren
Leid und bitter gegen der eidgnossschaft u. s. w.

3) Datt, de pace imp. publ. S. 278. — Klüpfel, Urkunden 1. S. 14 bezeichnet fälschlich Pilgrim von Reischach, dem der Auftrag geworden, dem Kaiser über die Verhandlungen des Bundes Bericht zu erstatten, als zu den Eidgenossen abgeordnet (vergl. Datt a. a. O. S. 272, 2. Spalte unten). Woher Osann a. a. O. S. 38 die Angabe hat: Pilger v. R. sei auf einem Tage zu Reutlingen (zu Anfang April) an die Eidgenossenschaft gesandt, „um sie über Zweck und Beschaffenheit des Bundes aufzuklären", vermögen wir nicht zu bestimmen. Jedenfalls kann dieselbe nicht auf dem Abschiede der auf jenem Tag zu Esslingen (9. März) auf Dienstag nach Quasimodogeniti (15. April und nicht wie Klüpfel, Urkunden I. S. 14 den Laut des Abschiedes ungenau wiedergibt, auf Sonntag Quasimodo) nach Reutlingen angesetzten neuen Versammlung beruhen, wenn gleich Osann a. a. O. S. 39 bei einer andern Gelegenheit den 13. April noch zum Anfang des Monats zählt. Der Abschied irgend eines andern zwischen dem 9. März und dem 14. April zu Reutlingen abgehaltenen Tages ist uns nicht bekannt.

Orte über den Zweck des Bundes aufklären, ihnen die Bereitwilligkeit des letztern melden, mit ihnen in ein Verständniss zu treten, so Klarheit über das gegenseitige Verhältniss zu erlangen und die Grundlosigkeit der über den Bund verbreiteten schlimmen Nachrichten darzuthun.

Am 15. April war die Botschaft in Zürich vor der Tagsatzung erschienen [1]), hatte sich ihres Auftrages entledigt, und zugleich die österreichischen Räthe die Dienste ihres Herren für allfällige Unterhandlungen der Eidgenossen mit dem Bunde angeboten [2]). Ihre Mission blieb aber ohne glücklichen Erfolg. Nachdem sich die Berathung ihres Antrages durch zwei Monate hindurch gezogen [3]), ward derselbe endlich im Juni ablehnend beschieden. Sie hätten, erklärten die Eidgenossen, vor der Hand genug mit der Erhaltung ihrer eigenen Bünde zu thun, jedoch behielten sie sich weitere Berathung vor und begehrten vor allem, der Bund wolle sich gebührlich und friedlich gegen die Eidgenossenschaft verhalten [4]).

Das Misstrauen, welches die eidgenössischen Orte schon vor Ankunft der Botschaft des Bundes erfüllte [5]), sie auch nachher nicht verliess und sich in der angeführten Antwort so deutlich ausspricht, lässt sich aus den Verhältnissen heraus nur zu gut erklären. Je geringer schweizerischerseits das Bedürfniss war, in einer solchen Verbindung Schutz und Halt, geregeltes Rechtsverfahren bei Streitigkeiten im Innern, Hülfe bei allfälligen feindlichen Angriffen von Aussen zu suchen, desto deutlicher traten mit Nothwendigkeit die andern Ziele hervor, welche der Bund, oder doch wenigstens seine Gründer anstrebten. Bei der bekannten, auf Grösse seines Hauses hinzielenden Politik Kaiser Friedrichs musste die Gründung eines

---

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 290, g.

2) A. a. O. Ferner Tags.-Absch. 3¹ S. 292, h.

3) Auf dem Tage zu Zürich ¹¹/₁₉. Mai (Tags.-Absch. 3¹ S. 292, g), verlangten die Eidgenossen von den Boten des Bundes Auskunft, „welcher gestalt sy doch meinten, in söliche pundtnuss zu gand", und erhielten die Antwort: kein Theil solle dem andern etwas Unfreundliches widerfahren lassen; Streitigkeiten zwischen Beiden sollten auf schiedsgerichtlichem Wege beigelegt werden.

4) Tags.-Absch. 3¹ S. 296 ff.; vergl. Anshelm 2 S. 6 und Tags.-Absch. 3¹ S. 295,s.

5) Tags.-Absch. 3¹ S. 288, b.

Bundes, aus dem der kaiserlichen Macht solche Stärkung erwachsen konnte, der offenbar im kaiserlichen Interesse gegründet, diesem immer mehr dienstbar zu werden versprach, nur Besorgniss erwecken. Dazu kam die Aufnahme des fürstlichen Elementes in den Bund, in dem schon die Prälaten und Ritter keinen unbedeutenden Platz einnahmen und endlich die drohenden, aus der Masse des Volkes hervorgehenden Aeusserungen gegen die Eidgenossen [1]), die eine bedeutende Spannung zwischen dem Volke der beiden benachbarten Gegenden wach riefen. So erklären sich die beunruhigenden Gerüchte, die damals in Menge auftauchten: der schwäbische Bund sei gegen die Eidgenossen gegründet; er habe gegen sie Mailand angestiftet [2]). Maximilian selbst beklagte sich bei der Tagsatzung über das Gerüchte, als gedenke er mit Hülfe des schwäbischen Bundes die Stadt Zürich zu seinen Handen zu bringen [3]). Um nur einigermassen die Gemüther zu besänftigen, bedurfte es der bestimmtesten Versicherungen des Bundes selbst. Endlich ist aber auch das Streben der Politik des französichen Königs zu erwähnen, die Eidgenossen von jeder Verbindung mit einer ihm feindlichen Macht möglichst zurückzuhalten, — ein Streben, das sich um diese Zeit in der bestimmten Forderung aussprach [4]), die eidgenössischen Orte möchten mit der Krone Frankreich in guter Freundschaft bleiben, mit den Feinden derselben keine Vereinigung eingehen.

So wirkten eine Menge von Gründen zusammen, den An-

---

1) Wir erinnern an Aeusserungen, wie die des Bürgermeisters Zilli von St. Gallen: Der Fund ist gefunden, dass der Bauern Gewalt ein Ende haben soll (Tags.-Absch. 3[1] S. 298 o), an die Schimpfworte (vergl. u. a. Tags.-Absch. 3[1] S. 301 (N. 332, a); 302, b; 365, m); und die Spottlieder auf die Eidgenossen (vergl. Tags.-Absch. 3[1] S. 303, h; 304, c), an die bekannten Streitigkeiten mit Dietrich von Blumeneck, mit dem man wegen ähnlichen Aeusserungen (Tags.-Absch. 3[1] S. 282, g; 287, d) vor dem Rath der Stadt Constanz zu Recht kam (Tags.-Absch. 3[1] S. 289, k; 299, g) trotz der Bitte des schwäbischen Bundes (Tags.-Absch. 3[1] S. 292, i) und dem Anerbieten von Constanz, die Sache gütlich beizulegen (Tags.-Absch. 3[1] S. 295, n; 302, c; 304, b); vergl. Tags.-Absch. 3[1] S. 299, Anm. zu N. 328. — Anshelm 2 S. 7 ff.

2) Auf dem Tage zu Zürich 15. Dez. 1488 verantwortet sich der schwäbische Bund gegen diese Beschuldigung. Tags.-Absch. 3[1] S. 307, b.

3) Tags.-Absch. 3[1] S. 320, h[1].

4) Tags.-Absch. 3[1] S. 294, m.

trägen des schwäbischen Bundes eine Opposition unter den eidgenössischen Orten zu erwecken.

Zu Ende des Jahres 1488 hatte der Bund eine zweite Botschaft an die Eidgenossen nach Zürich gesandt. Ihre Aufgabe war, das Gerüchte, welches sich über den Bund und seine Zwecke erhoben, zu widerlegen, die über jene Spottreden erzürnten Eidgenossen mit dem Versprechen der Bestrafung der Schuldigen zu besänftigen und den Antrag, die eidgenössischen Orte möchten sich mit ihnen zu einem „Verstentnuss“ vereinigen, zu wiederholen [1]). Ziemlich kühl klang die Antwort der eidgenössischen Boten, mit der sie die Gesandten des Bundes auf den 19. Januar 1489 vertagten; wolle der Bund seine Freundschaft im Werke zeigen, so sei man zum Frieden geneigt, so dass der Bundeshauptmann, Wilhelm Besserer, für nöthig erachtete, auf einem Tage zu Gmünd auch von Seiten des Bundes darüber zu berathen, was ferner bei den Eidgenossen zu thun und zu lassen sei [2]). Zu einem Ziele führten auch diese Verhandlung ebensowenig wie die von der ersten Botschaft gepflogenen. Auf dem zur Berathung angesetzten Tage zu Zürich, 20. Januar 1489, hatten weder alle Orte ihre Boten gesandt, noch die anwesenden übereinstimmende Instruktionen; die Verhandlung über den Beitritt zum schwäbischen Bunde ward daher auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben, daran aber die Bitte geknüpft, die Bundesgenossen der Eidgenossen, namentlich die Stadt Constanz, in Ruhe zu lassen [3]). Letzeres schloss sich an frühere ähnliche Forderungen an.

Die Eroberung des Thurgau's durch sieben eidgenössische Orte im Jahre 1461 hatte zu beständigen Streitigkeiten zwischen den Eidgenossen und der Stadt Constanz Anlass gegeben. Während, wie Bluntschli [4]) erörtert, die Regalien,

---

1) Vergl. Schreiben Wilh. Besserer's an Esslingen vom 2. Jan. 1489, im Auszug mitgetheilt von Klüpfel, Urk. 1. S. 53 ff. — Abschied der Tagsatzung zu Zürich vom 15. Dez. 1488 in Tags.-Absch. 3¹ S. 307, b.

2) Vergl. das Anm. 1 angeführte Schreiben Besserer's. Dieser Tag ward wirklich zu Gmünd abgehalten, 20. Jan. (vergl. Klüpfel, Urk. I. S. 54 f.), ohne dass aber der Eidgenossen Erwähnung geschah.

3) Tags.-Absch. 3¹ S. 309, e.

4) Gesch. des schweiz. Bundesrechtes I. S. 221 ff.

das Recht der Mannschaftsaushebung und die Landeshoheit im Allgemeinen an die Orte kam, von denen die Eroberung ausging, behauptete dagegen Constanz sich im Besitz des ihm durch Kaiser Sigismund verpfändeten [1]) Landgerichtes. Zu wiederholten Malen hatte man versucht, dem Wunsche zu entsprechen, durch Einlösung des Landgerichtes jenem eigenthümlichen Verhältnisse ein Ende zu machen, gemäss dem die Ausübung des einen Theiles der Hoheitsrechte den Eidgenossen, die des anderen der mit diesen in keinerlei engerer Verbindung stehenden Stadt Constanz zustand. Aber weder durch die schiedsgerichtliche Festsetzung einer concurrirenden Gerichtsbarkeit (1474) [2]) noch durch die Vermittlungsversuche Bern's (1481—82) [3]) und des Bischofs von Constanz, Otto von Sonnenberg (1483) [4]), war es gelungen, über ein provisorisches Auskunftsmittel hinaus zu einer definitiven Entscheidung zu gelangen. Immer noch mahnten von Zeit zu Zeit auftauchende Klagen an das zu Recht bestehende krankhafte Verhältniss [5]), dessen politische Bedeutung gerade jetzt um so deutlicher hervortrat, als nicht nur Kaiser Friedrich die Bedeutung der Stadt Constanz für den Bund der schweizerischen Stadt- und Landgemeinden sowohl, als auch

---

1) Im Jahr 1417; vergl. Pupikofer, Gesch. des Thurgau's 1. S. 247.

2) Pupikofer 1. S. 285, s. Bluntschli, Gesch. d. schw. Bundesrechts 1. S. 222.

3) 1481, 15. Jan., Tag zu Bern: Tags.-Absch. 3¹ S. 90, a, erfolgen zwei Vorschläge: 1) die aus dem Landgericht fliessende Nutzung wird in 2 oder 3 gleiche Theile getheilt, von denen in beiden Fällen Constanz einer zukömmt, während die sieben Orte im erstern die Hälfte, im letzern zwei Drittheile von Constanz zu lösen haben; Landtag und Gerichte bleiben wie bisher. — 2) Landgericht und Vogtei kommen gemeinsam an die Eidgenossen und Constanz, so dass letzteres den achten Theil bildet, die Eidgenossen aber die übrigen sieben Theile von ihm zu lösen haben. — Ein zweiter, durch Bern vermittelter Tag zu Bern, „im Anfang des Jahres" 1482, Tags.-Absch. 3¹ S. 111, a, brachte einen neuen Vorschlag, bei dem von einer Ablösung oder einem Verkauf der Gerechtsame nicht mehr die Rede war, nur die über die Kosten hinaus übrig bleibende Nutzung sollte zur Hälfte an die sieben Orte kommen, zur Hälfte an Constanz.

4) 1483, 7. Jan., Tag zu Baden: Tags.-Absch. 3¹ S. 143, i: die beiden Vögte sollten jeder der Herrschaft des andern schwören, mit der Nutzung treu zu handeln; wird die gefallene Nutzung getheilt, sollen die Eidgenossen stets drei Pfenninge nehmen, je den vierten aber die Stadt Constanz.

5) So beklagte sich 1485 Constanz, dass denen, die von einem Urtheil des Landgerichtes an den Kaiser appelliren wollten, wie es früher üblich gewesen, diess jetzt verwehrt würde. Tags.-Absch. 3¹ S. 212, c, 222, c.

für den eben gegründeten schwäbischen Bund erfasste, sondern auch die Eidgenossen ihrerseits einsahen, dass mit dem Anschlusse der Stadt an den Bund der Ritter und Städte dieser für sie erst recht gefährlich werden musste. Es war daher die erste Bedingung, welche sie den Abgeordneten des schwäbischen Bundes, die sie der freundschaftlichen Gesinnung desselben gegen die Schweiz versichern und zum Beitritt auffordern sollten, stellten, dass derselbe die von Constanz, „die Bundsverwandten und Nachbaren" des Beitrittes wegen unangefochten lasse [1]). Und als der Kaiser die Stadt bei Strafe aufgefordert hatte, sich dem Bunde anzuschliessen, war es Beschluss der eidgenössischen Orte, durch eine eigene Botschaft in Constanz selbst gegen dessen Beitritt wirken zu wollen [2]), ja man dachte sogar einen Augenblick daran, die Stadt für die Eidgenossenschaft gewinnen zu können, sei es, dass man sie geradezu in den Bund aufzunehmen oder durch irgend eine engere Verbindung den eidgenössischen Orten zu nähern beabsichtigte (Dez. 1488) [3]). — Doch unterblieb jeder entscheidende Schritt. Auf demselben Tage, auf dem, wie wir bemerkten, die eidgenössischen Orte nochmals den schwäbischen Bund ersuchten, Constanz unbelästigt zu lassen, sah sich Zürich, welchem der Auftrag geworden, im Namen der übrigen Orte jene Botschaft nach Constanz abzufertigen, in der Lage, erklären zu müssen, es könne ehrenhalber von seinem der Stadt gegebenen Worte nicht zurücktreten und sei entschlossen, sein Versprechen, wenn es sein sollte, allein zu halten [4]). Nicht bloss die Bereitwilligkeit, Hülfe zu leisten, welche die Eidgenossen im ersten Augenblicke für den Fall, dass Constanz des Bundes wegen Feindseligkeiten zu erdulden haben sollte, ausgesprochen, schien erkaltet; auch von einem Anschlusse der

1) 1488, Dez. 15.. Tags.-Absch. 3[1] S. 307, b; wiederholt 1489, 20. Jan., Tags.-Absch. 3[1] S. 309, e.

2) 1488, Dez. 15., Tags.-Absch. 3[1] S. 309, t.

3) Beides kann dem Wortlaut nach in der Stelle liegen 1488, 15. Dez., Tags.-Absch. 3[1] S. 309, t. Zugleich soll man heimbringen, dass die Eidgenossen, falls Constanz zu ihnen treten wollte, es nicht verlassen sollten.

4) Tag zu Zürich 1489, 20. Jan., Tags.-Absch. 3[1] S. 309, d.

Stadt an die Schweiz war nicht mehr die Rede. Die Gründe dieser auffallenden Aenderung sind wohl in dem von uns bereits in anderem Zusammenhang erwähnten inneren Zwiespalt, der gerade damals die eidgenössischen Orte schied, in der Abneigung der Landgemeinden gegen eine, wie sie glaubten, für ihre Stellung gefährliche Vergrösserung des städtischen Elementes im Bunde zu suchen.

Nicht minder als jene anderen Aeusserungen mussten diese Vorgänge den schwäbischen Bund überzeugen, wie wenig ein Anschluss der schweizerischen Eidgenossenschaft zu hoffen, wie sehr Furcht und Misstrauen überwogen. Für's Erste freilich unterblieben nun alle Verhandlungen des Bundes mit der Schweiz. Eigene innere Angelegenheiten, das Verhältniss zum Kaiser und zum römischen König, vor allem aber Streitigkeiten mit Baiern, nahmen dessen Thätigkeit in Anspruch.

Das [1]) Streben des Herzogs Albrecht von Baiern, seine Macht immer weiter auszudehnen, besonders in Schwaben festen Fuss zu fassen, wobei er bei Sigismund von Oesterreich willkommene Unterstützung fand, hatte längst schon den schwäbischen Bund mit Misstrauen erfüllt. Als nun aber thatsächliche Uebergriffe stattfanden, herzogliche Amtleute Roggenbach überfielen, Nördlingen, Kempten, eine Reihe von Reichsstädten in Schwaben sich bedroht sahen [2]), stieg die Spannung auf's Aeusserste. Die Versuche des Kaisers, zu besänftigen, schlugen in's Gegentheil um, riefen Misstrauen gegen Friedrich selbst wach. Man warf ihm Wankelmuth vor; bei Strafe der Acht befahl er wiederholt, nichts gegen Baiern zu unternehmen; solchen Mandaten, war der Beschluss, die der Wirksamkeit des Bundes Eintrag thun und die der Kaiser auf Anstiften solcher erlasse, die den Bund zu trennen gedächten, wolle man nicht gehorchen [3]). — Gelang es nun auch zunächst Maximilian, die Spannung einigermassen zu beseitigen, so war

---

1) Vergl. für das Folgende: Stälin, wirt. Gesch. 3 S. 627 ff. Osann S. 51 ff.

2) Stälin a. a. O. S. 629.

3) Verschreibung der Bundesstädte vom 22. Mai 1489 im Auszug bei Klüpfel, Urk. 1. S.64. (Vergl. Osann S. 67.)

doch der Vergleich vom 10. Juni 1489, den er zu Esslingen zwischen dem schwäbischen Bunde und dem Herzog Albrecht vermittelte [1]), nicht von nachhaltiger Wirkung. Kaum einen Monat nach demselben erhob sich aber im eigenen Lande gegen den Herzog Albrecht ein gefährlicher Gegner [2]), — die Ritterschaft des Straubinger Landes, die sich über die Forderungen des Herzogs, Mannschaft zu stellen und Steuern zu bezahlen, als über einen Eingriff in ihre Rechte beklagt und als ihre Einwendungen ohne Erfolg geblieben, im Juli 1489 zur Gesellschaft zum Löwen zusammengethan hatte, sich bei ihren Freiheiten und vor unrechter Gewalt ihres Vermögens zu befriden und zu beschirmen. Sechsundvierzig Ritter waren bei der Gründung in Cham zugegen: Mitte August bereits zählte die Gesellschaft sechsundfünfzig Mitglieder; im November traten Albrechts Brüder, Wolfgang und Christoph, bei.

Dieses Bündniss musste den Herzog um so empfindlicher berühren, als nun zu gleicher Zeit die Löwler mit dem schwäbischen Bunde Verhandlungen wegen einer Verbindung einleiteten (Dez. 1489), die, nachdem sie sich noch beinahe durch ein ganzes Jahr hingezogen, endlich 1490 im November zum Abschluss eines Bündnisses führten [3]).

In dieser Lage der Dinge war es, wo beide Theile wiederum der Eidgenossen gedenkend, sich um ihre Hülfe zu bewerben begannen.

Schon früher, ungefähr zu derselben Zeit, als der schwäbische Bund seine ersten Boten in die Eidgenossenschaft sandte, waren die Herzoge Georg von Baiern-Landshut und Albrecht mit jener in Beziehungen getreten, auf die sie durch ihre ganze Politik geführt werden mussten.

Das Ziel, welches Albrecht nie aus dem Auge liess, war Vergrösserung seines Gebietes. Dafür schienen sich ihm im Südwesten, wo der in steter Geldverlegenheit sich

---

1) Stälin a. a. O. S. 630.

2) Osann S. 74 ff.

3) Die beiden Verschreibungen des schwäbischen Bundes und der Löwler bei Datt, de pace imp. publ. S. 309 und 310.

befindende Sigismund von Oesterreich seine hauptsächlichste Stütze war, günstige Aussichten darzubieten. Hatte Albrecht es diesem zu verdanken, dass es ihm gelungen, die Tochter Friedrichs wider den Willen des Vaters und des Bruders zur Gemahlin zu erlangen, so ward, während sich auf der andern Seite die Spannung zwischen dem Herzog und dem Kaiser seit der Niederlage, die jener bei der Augsburger Bischofswahl erlitten, nur noch vergrösserte, die Verbindung der beiden Fürsten um so enger, befördert durch die Umgebung des Erzherzogs. Im Juli 1487 verschrieb Sigismund dem Herzog Albrecht seine sämmtlichen Vorlande um 50,000 fl. auf jährlichen Wiederkauf allerdings, was aber bei einem Manne, wie Sigismund, keine grosse Garantie bieten konnte [1]). Je mehr nun durch alle diese Vorgänge, zu denen noch die schon angeführten Uebergriffe herzoglich baierischer Beamte auf die Gebiete der schwäbischen Reichsstädte kamen, die Spannung zwischen Baiern und dem Kaiser und Maximilian, der sich durch die zuletzt angeführte Verschreibung der Vorlande in seinem eigenen Erbe gefährdet sah, wachsen musste, um so mehr mochten sich die Herzoge von einer Verbindung mit den Eidgenossen, die in Folge der Gründung des schwäbischen Bundes mit Misstrauen gegen das Haus Habsburg erfüllt waren, versprechen.

Auch hiebei bot sich der Erzherzog Sigismund als der geeignetste Vermittler dar.

Bereits im Juni 1487 [2]) hatte derselbe die Eidgenossen auffordern lassen, mit den Herzogen Georg und Albrecht von Baiern in ein Bündniss zu treten, ohne aber sein Ziel zu erreichen. Zwar hatten die eidgenössischen Orte seinen Antrag in Berathung gezogen, war sogar auf einem Tage zu Innsbruck ein Neutralitätsbündniss zwischen den baierischen Fürsten und den zehn Orten entworfen worden [3]); als aber der Abrede gemäss zwei Boten von Seite Baierns auf dem ihnen

1) Lichnowsky 8. Reg. N. 981.

2) 1487, Juni 4. Tags-Absch. 3[1] S. 267, a

3) 1487. im August. Tags.-Absch. 3[1] S. 276, N. 307.

anberaumten Tage zu Zürich, 15. Sept., erschienen, mussten sie, da nicht alle Boten der eidgenössischen Orte mit Vollmacht in ihrer Sache versehen waren, auf spätere Tage verwiesen werden [1]). Mehr als ein Jahr verfloss, ehe die baierischen Herzoge unter dem Eindruck der zwischen den Löwlern und dem schwäbischen Bunde schwebenden Unterhandlungen und im Gefühle zunehmender Unsicherheit die Verhandlungen mit den Eidgenossen wiederum aufnahmen, die unterdessen durch den Pfalzgrafen Philipp, der nicht nur schriftlich bereits im Okt. 1488 die eidgenössischen Orte um eine Antwort auf das Begehren der baierischen Herzoge ersucht [2]), sondern auch durch eigene Boten im folgenden Jahre nach Kräften gegen den schwäbischen Bund gewirkt hatte [3]), einigermassen wenigstens in Erinnerung erhalten worden. Anfangs etwas langsam betrieben, ward die Sache hauptsächlich durch die Bemühungen zweier Boten, des Dr. Hux und des alt Bürgermeisters von Rotweil [4]), trotz der Anstrengungen des schwäbischen Bundes, ihre Pläne zu vereiteln, zum Abschlusse gebracht, auf einem Tage zu Luzern, 16. Aug. 1491 [5]). Das auf 5 Jahre zwischen Philipp, des hl. römischen Reiches Erztruchsess und Churfürst, den Herzogen Albrecht und Georg und den gemeinen Eidgenossen des „alten grossen punds ober tütschen landen“ abgeschlossene Bündniss [6]) beruhte durchaus auf dem Entwurf des Jahres 1487: es war ein blosser Neutralitätsvertrag. Beide Theile verpflichteten sich, einander Sicherheit in Handel und Wandel, Kauf und Verkauf zu garantiren, den beidseitigen Feinden keinen Vorschub zu gewähren, Streitigkeiten unter sich vor einem Schiedsgericht, die zwischen Privatpersonen

---

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 278, b.

2) Tags.-Absch. 3¹ S. 303, g.

3) Vergl. Segesser, die Beziehungen der Schweiz zu Mathias Corvinus S. 59, Note 2, nach Luzerner Rathsbuch VII, 1. 1489, Mittwoch nach Reminiscere.

4) Am 23. Mai nöthigten ungleiche Instructionen der Boten zu neuer Vertagung. Tags.-Absch. 3¹ S. 384, b. Hauptsächlich auf Drängen des Dr. Hux entschloss man sich am 30. Mai zu Luzern, den Entwurf des Bündnisses nochmals heimzubringen; als Antwortsfrist ward St. Johann bestimmt. Tags.-Absch. 3¹ S. 386, d.

5) Tags.-Absch. 3¹ S 391, r.

6) Die vom 23. August 1491 datirte Bündnissurkunde ist abgedruckt Tags.-Absch. 3¹ S. 731 ff.

vor den natürlichen Gerichten zu vertragen. Durch eine unter demselben Datum ausgestellte Urkunde[1]) verpflichteten sich überdiess die Herzoge, jedem der acht Orte alljährlich 200 rhein. Gulden zu einer „Erung" zu bezahlen.

Auch der schwäbische Bund war indess nicht müssig geblieben, sondern hatte gleichzeitig mit den baierischen Herzogen seine Unterhandlungen mit der Eidgenossenschaft wieder begonnen. Wie auf einem Tage zu Hall, 10. Januar 1491[2]), bestimmt worden, erschien am 1. August d. J. eine Botschaft der Verbündeten vor den zu Zug versammelten Abgeordneten der eidgenössischen Orte[3]), um sie neuerdings zum Anschlusse an den schwäbischen Bund aufzufordern, da doch derselbe zu Nutz und Frommen des Landes, wie der der Eidgenossen, weder gegen diesen noch gegen Jemand anders geschlossen sei[4]). Ausserdem war ihr, wie natürlich, der Auftrag geworden, der Verbindung der eidgenössischen Orte mit Baiern entgegenzuarbeiten. Die beiden Boten versprachen sich für ihre Bemühungen den besten Erfolg. „Wilhelm von Neuneck habe gemeldet", schreibt der Hauptmann der Ritter, Graf Haug von Werdenberg, an Wilhelm Besserer, der Städte Hauptmann[5]), „dass sie gut aufgenommen worden; man habe ihnen Hoffnung gemacht, dass die Oberen, an die man die Vorschläge bringen müsse, den Bund annehmen würden. Aus der baierischen Einung werde diessmal und, wie zu hoffen, auch später nichts werden." Wir sahen, wie sehr sie sich täuschten. Nur wenige Tage nachher erfolgte der Abschluss der „baierischen Einung", während der schwäbische Bund auf

1) Tags.-Absch. 3[1] S. 732 ff. Beil. 25.

2) Abschied des Tages zu Hall 1491, Jan. 10, bei Klüpfel, Urkunden 1. S. 94. Abgesandte waren Wilhelm von Neuneck und Hans Schad von Biberach. Wiederholt wurde der Beschluss auf einem Mitte Juni abgehaltenen Bundestag zu Rotenburg a. d. Tauber (vrgl. Klüpfel Urkunden 1. S. 118 Graf Hug von Werdenberg an Wilh. Besserer), obgleich in dem von Klüpfel a. a. O. S. 114 angeführten Circulare Besserers an die Bundesstände vom 22. Juli d. J. (unrichtig hat Klüpfel 22. Juni) die bezügliche Angabe fehlt.

3) Tags.-Absch. 3[1] S. 389, s.

4) Die Instruction der Boten ist mitgetheilt von Höfler, fränkische Studien im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. 7. S. 115 ff.

5) 1491, 7. Aug. bei Klüpfel Urk. 1. S. 118.

neue Schwierigkeiten stiess. Schreckhafte Dinge wurden berichtet. Die Anwälte des schwäbischen Bundes und des römischen Königs hätten offen es ausgesprochen, ihr Herr wolle es unternehmen, eine Eidgenossenschaft mit Uneinigkeit und Krieg zu zerstören. Welsche Hülfe sei ihm dazu gewiss [1]). Zu wiederholten Malen vernahm man, die Herren und Edlen werben Bettler und Aussätzige, um durch sie in der Schweiz Feuer einlegen zu lassen [2]). Es ist klar, dass die am 13. Okt. auf einem Tage zu Luzern, weil nicht alle Boten Vollmacht hätten, in die Behandlung dieser Sache einzutreten, ausgesprochene Vertagung einer Ablehnung gleich zu stellen ist [3]). Dieser ganzen Stellung der schweizerischen Orte zum schwäbischen Bunde sowohl, als zu dem baierischen Herzog entsprach ihre Haltung, als es endlich im Jahr 1492 zwischen Albrecht und der Löwlergesellschaft zum Kriege kam. Jener hatte die Auflösung der Verbindung der Löwler mit dem schwäbischen Bunde gefordert, diese in ihrer Weigerung Hülfe nicht bloss bei dem Bunde, sondern auch bei Kaiser Friedrich gefunden, der dem Herzog wegen der Besetzung Regensburg's zürnte. Friedrich ächtete ihn, bot das Reich gegen Baiern auf, mit diesem auch die Eidgenossen [4]). Diese jedoch, deren Politik einer Betheiligung am Kriege weder für noch gegen Baiern gleich fern war, neigten naturgemäss der Vermittlung zu. Bevor aber noch irgend ein Schritt zu einer Intercession, wie man

---

1) Anshelm 2 S. 82.

2) Die erste Nachricht hievon erhielten die eidgenössischen Boten auf dem Tage zu Baden, 1491, 23. Mai aus dem Vergicht von vier gefangenen Bettlern, die erklärten, von Herrn v. Fürstenberg im Arlberg zu Ueberlingen u. s. w. gedungen zu sein. Tags.-Absch. 3¹ S. 385, r. Andere Bettler gestanden wenigstens ein, dass ihnen der nämliche Auftrag geworden, ohne Namen zu nennen. Tags.-Absch. 3¹ S. 386, a. Der Verdacht fiel hauptsächlich auf Maximimilian, den Grafen von Wirtemberg, die von Blumeneck und Geroldseck a. a. O. (Vergl. Tags.-Absch. 3¹ S. 393, v.)

3) Tags.-Absch. 3¹ S. 395, o.

4) Abschied oder Rathschlag, welcher auf beider Fürsten Marggraf Friedrichs von Brandenburg und Graf Eberharden zu Würtemberg Verbesserung zu Urach fürgenommen ist, d. d. 1492, 24. Febr., bei Sattler, Gesch. Würtemb. unt. d. Grafen 5, Beilage 8: eine Botschaft soll an den König gesandt werden, „und das ouch siner kön. May. daby entdeckt werde, Nachdem die kayserl. May. die aydgenossen uffgefordert hab, wie mit denen durch ain verordnet botschaft oder schrifftlichen zum fruchtbarlichsten zu handeln sy, damit sie dem Kayser und ouch siner kön. May. uff sollich uffbott hilff tun“ u. s. w.

sie in Aussicht genommen (11. Mai), geschehen, war es Maximilian gelungen, die streitenden Parteien zu vereinen.

Fragen wir nach der Bedeutung des schwäbischen Bundes und der mit ihm in irgend welchem Zusammenhang stehenden Unterhandlungen für die Geschichte der Lostrennung der Schweiz vom Reiche, so müssen wir dieselbe vor allem darin erblicken, dass ein, wenn auch unklares und in der übertriebenen Weise furchtsamer Leichtgläubigkeit sich äusserndes Bewusstsein der Pläne, welche Maximilian der Eidgenossenschaft gegenüber verfolgte, in den Massen des Volkes erweckt wurde. Friedrich freilich und Maximilian haben stets versichert, dass sie nichts Feindliches gegen die eidgenössischen Orte beabsichtigten und der schwäbische Bund selbst hat jene Behauptung bekräftigt. Insofern liegt auch derselben Wahrheit zu Grunde, als es sich nicht um Störung oder Vernichtung der in der Eidgenossenschaft bestehenden staatlichen Verhältnisse mit Waffengewalt handelte. Dass aber die Vereinigung der Schweiz mit dem Bunde ein Heranziehen derselben zu den durch die habsburgische Politik erstrebten politischen Zwecken und eine engere Verbindung der beidseitigen Interessen zum Ziele hatte, liegt deutlich vor. Dem Volke dagegen erschien der Bund in feindseliger Absicht gegen die Schweiz gerichtet, erregte seinen Argwohn, sein Misstrauen im höchsten Grade. Daraus erklärt sich die ganze Haltung der Eidgenossen in diesen Jahren. Sie weisen die Anerbietungen des schwäbischen Bundes beharrlich zurück, verbinden sich dagegen mit dessen erklärtem Gegner. Sie sind es, an die sich die süddeutschen Städte wenden, die vom Kaiser zum Anschluss an den schwäbischen Bund aufgefordert, für sich und ihre Selbstständigkeit fürchten. Wir konnten bereits bemerken, wie Wangen und Buchhorn aus ihrem Bürgerrechte mit Zürich und St. Gallen Schwierigkeiten gegen die Erfüllung kaiserlicher Befehle herleiteten[1]). Einen noch entschiedeneren Halt fand die Stadt Rotweil bei den eidgenössischen Orten, die schon seit dem

1) Vergl. oben S. 90 Nr. 1.

Jahr 1463, wo ihre Streitigkeiten mit dem Grafen Eberhard im Bart von Wirtemberg sie zu diesem Schritt bewogen, mit den Eidgenossen in Bündniss[1]), nun von Friedrich bei Strafe aufgefordert, dem schwäbischen Bunde beizutreten, die eidgenössischen Orte um Rath bat; nur mit ausdrücklichem Vorbehalt ihrer Verbindung mit den eidgenössischen Orten sollte sie beitreten, war die Antwort[2]), an die sich das auch später, als die Aufforderung des Kaisers sich wiederholte, erneuerte Versprechen knüpfte, falls sie der Weigerung halb hefeindet würde, sie nicht verlassen zu wollen. Dieselbe Abneigung gegen den vom Kaiser verlangten Beitritt zum schwäbischen Bunde tritt uns auch als ein Beweggrund in den Unterhandlungen entgegen[3]), die von den Bischöfen von Strassburg und Basel, den Städten Strassburg, Kolmar, Schlettstadt und Basel, der sog. niederen Vereinigung, seit dem Jahr 1491 mit den schweizerischen Orten über Abschluss einer Verbindung, wie sie schon einmal im Burgunderkrieg bestanden, geführt wurden. Aber auch bereits in andern ihr Verhältniss zu Kaiser

---

1) Die Bündnissurkunde ist abgedruckt bei Tschudi, Chron. Helv. 2 S. 267. Das Bündniss, bereits im J. 1474 (4. Aug.) auf 15 Jahre erneuert (vergl. Ruckgaber, Gesch. v. Rottweil II., 2, S. 219). ward ohne alle Veränderung im J. 1490 auf weitere 15 Jahre erstreckt: Tags.-Absch. 3[1] S. 375, n.

2) Luzern 1488, 14. April, Tags.-Absch. 3[1] S. 288, b.

3) Den ersten Antrag auf Erneuerung der alten Verbindung stellten am 1. August 1491 Strassburg, Colmar und Schlettstadt (Tags.-Absch. 3[1] S. 389. t); bereits am 13. Oct. d. J. nahmen ihre und der Bischöfe von Strassburg und Basel und der Stadt Basel Boten einen Entwurf zu einem Vertrage mit sich heim (a. a. O. S. 396, t.). Zum Theil die Zögerung Uri's, sich für die Verbindung zu erklären (S. 398, c; 407, g), zum Theil die Festsetzung eines Artikels des Entwurfes, an dessen ursprünglicher Fassung die Eidgenossen zuerst Anstoss genommen (S. 401, e), schoben die Sache hinaus, so dass erst am 5. Juni 1492 Alle ibre Einwilligung zur Verbindung gaben (S. 409, b), deren nunmehriger Entwurf am 28. Juni die Boten mit sich heimbrachten (S. 412, o). An dem zur entscheidenden Antwort festgesetzten Tage (Bartholomäi) erklärte Strassburg in seinem, des Bischofs und Schlettstadts Namen seinen Beitritt (S. 417, e). Bischof und Stadt Basel zögerten, bis das Ansinnen des Kaisers, dem schwäbischen Bunde binnen Monatsfrist beizutreten, auch sie bewog, um eine Verbindung mit den eidgenössischen Orten nachzusuchen am 8. Oct. 1492 (S. 421, b). Ihr Bedenken führte zu einem neuen Entwurf, in dem man den schon früher geänderten Artikel, die Hülfe betreffend, nun ganz wegliess (S. 422, h), und dem nun auch der Bischof von Strassburg am 23. März 1493 (S. 435, g), der sich früher von der Angelegenheit etwas zurückgezogen hatte (S. 420, b; 431, r) beitrat, nachdem schon am 4. März die vier Städte und der Bischof von Basel zugesagt (S. 431, r). Der definitive Abschluss erfolgte am 14. April 1493. (S. 486, N. 460, d.)

Die Rücksicht auf den schwäbischen Bund zeigt sich, ausser wie bereits angeführt bei Basel (a. a. O. S. 421, b), bei Strassburg (S. 417, l) als massgebend.

und Reich directer berührenden Fragen sehen wir die benachbarten Orte sich an die Eidgenossen wenden, nach deren Benehmen ihr Verhalten richten. So verlangten Schaffhausen, von dem Friedrich Beitrag zur Türkenhülfe (1486) und Zuzug in seinem Kriege mit Albrecht von Baiern begehrte[1] (1492), so Abt und Stadt St. Gallen und Appenzell, die der Kaiser zum Besuch des Reichstages gemahnt[2]), so Rotweil in Steuerangelegenheiten[3]) der Eidgenossen Rath. Diese selbst halten sich in jenen Jahren immer mehr von einer Betheiligung an den Reichsangelegenheiten zurück. Die Reichstage, zu denen sie eingeladen, werden nur von einzelnen Orten besucht[4]); die Aufforderung zum Zuzug[5]), zur Gestattung der Anwerbung von Söldnern[6]) wird abgelehnt; höchstens erklärt man sich zu Vermittelungsversuchen bereit. Weiter wollten sie sich dem Reiche nicht verpflichten, meinten damals die Luzerner[7]); denn das Haus Oesterreich sei den Eidgenossen nie von grossem Nutzen gewesen und der Kaiser habe stets sich beflissen, die Eidgenossenschaft zu verfällen und unter sich zu bringen.

Für die Zukunft war diese Stimmung in zweifacher Hinsicht bedeutsam. Sie erschwerte vor allem Maximilian seine Verhandlungen mit den schweizerischen Orten; sie ist namentlich bei der Würdigung der Stellung der Schweiz zu den Wormser Reichsreformen vom Jahre 1495 mit in Anschlag zu bringen.

---

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 239, d und 242, g. Ferner S. 403, b.

2) Tags.-Absch. 3¹ S. 308, o.

3) Tags.-Absch. 3¹ S. 284, m.

4) 1488 forderte der römische König die Eidgenossen auf, den nach Speier ausgeschriebenen Reichstag durch eine Botschaft zu besuchen, um des Reiches Wohlfahrt berathen zu helfen: Tags.-Absch. 3¹ S. 308, i. — 1489 mahnen der Kaiser und der König die Eidgenossen zum Besuche des Reichstages zu Frankfurt: Anshelm 2 S. 13. Bern allein leistet der Mahnung Folge, a. a. O.

5) Im Jahr 1488 mahnt Kaiser Friedrich bei höchster kaiserlicher Majestät Gewalt alle Stände und Verwandte des Reiches, auch gemeine Eidgenossen zu Rettung des römischen Königs in die Niederlande zu ziehen: Tags.-Absch. 3¹ S. 290, h. Vrgl. Anshelm 2 S. 4; Tags.-Absch. 3¹ S. 288, d; 289. p.)

6) Bei der Note 4 erwähnten Gelegenheit forderte 1489 Maximilian von den Eidgenossen Söldner, die ihm aber abgeschlagen wurden: Anshelm 2 S. 13. — Im Jahr 1492 bittet der König um 6000 Mann Hülfstruppen gegen Frankreich; sie wurden abgeschlagen, dagegen eine Vermittlung in Aussicht genommen: Tags.-Absch. 3¹ S. 413, c.

7) Bern an Zürich 1487 Samstag vor St. Katharinentag (24. Nov.) bei Anshelm 1. S. 414.

Dann aber musste sie mit Nothwendigkeit dem französischen Hofe bei seinen Umtrieben in der Eidgenossenschaft gegen Habsburg und das Reich den grössten Nutzen leisten.

Während diesen Unterhandlungen und den damit in mehr oder minder engem Zusammenhang stehenden Ereignissen hatten aber auch die Verhandlungen Maximilians durch die am 16. März 1490 durch den Erzherzog Sigismund vollzogene Abtretung seiner sämmtlichen Länder an seinen Vetter [1]) einen Umschwung und eine andere Bedeutung erhalten. Maximilian, der so in das Habsburgische Erbe eingetreten, war bestrebt, den Mächten gegenüber, mit denen Sigismund in Verbindung gestanden, diese fortzusetzen und zu erneuern. Wie er dem schwäbischen Bunde gelobte, ihm gegenüber ganz dieselbe Stellung einnehmen zu wollen, wie sein Vetter vor ihm, und dessen Versicherung empfing, die Einigung, die er mit dem Erzherzog eingegangen, auch an dessen Nachfolger halten zu wollen [2]); so verkannte der römische König die günstige Gelegenheit nicht, welche ihm diese Uebergabe darbot, um auch mit den schweizerischen Eidgenossen, denen er bereits im März d. J. seinen Regierungsantritt in den österreichischen Landen angezeigt [3]), die Unterhandlungen wiederum ernstlich zu erneuern, die zwar nie gänzlich aufgegeben, doch in den letzten Zeiten äusserst lässig betrieben worden.

Weniger Geneigtheit aber als bei dem schwäbischen Bunde fand Maximilian bei den schweizerischen Orten, als er im Juni d. J. unter Hinweisung auf die rühmende Anerkennung, die der Erzherzog den Eidgenossen gezollt, in dessen Fusstapfen zu treten sich anerbot [4]). Zum Theil neue Hindernisse, zum Theil dieselben, die ihm schon früher in den Weg getreten, stellten sich seinen Bemühungen entgegen.

---

1) Lichnowsky 8, Reg. N. 1370.
2) Lichnowsky 8, Reg. N. 1383, 1384.
3) Missiv Maximilans an die Eidgenossen vom 27. März 1490, bei Anshelm 2 S. 50 ff.
4) Tags.-Absch. 3[1] S. 354, d.

Es war vor allem die ungünstige Stimmung, welche die Streitigkeiten zwischen dem Grafen Georg von Sargans-Werdenberg und dem Kaiser Friedrich bei einigen Orten hervorgerufen hatten. Der [1]) Entschluss, dem Erzherzog Sigismund seine Dienste zu widmen, hatte den Grafen Georg, der schon früher, noch zu Lebzeiten seines Bruders Wilhelm, in einem Bündnisse mit Schwyz und Glarus Sicherheit vor den benachbarten, ihm feindlichen Gliedern der Bünde in Rhätien gesucht, bewogen, seine Grafschaft Sargans mit allen ihm darauf zustehenden Rechten den sieben eidgenössischen Orten (ausser Bern) zu verkaufen gegen 15,000 Goldgulden und das Stadt- und Landbürgerrecht in den Stadt- und Landgemeinden (1483) [2]). Bis zum Jahre 1488 blieb demnach Graf Georg am erzherzoglichen Hofe einer der vertrautesten Räthe Sigismunds; hier gehörte er zu jener Partei, die sich der Herzog Albrecht von Baiern zu bilden gewusst, und somit zu denen, die im Jahr 1488 die unklugen Anträge, welche Kaiser Friedrich dem Erzherzog damals bezüglich der Uebergabe der österreichischen Ländereien machen liess und die Sigismunds äusserste Entrüstung hervorriefen, schlau zu benutzen wussten, um durch die Verbreitung des Gerüchtes, der Kaiser gehe mit dem Plane um, ihn sammt seiner Gemahlin vergiften zu lassen, den Erzherzog noch mehr für Baiern zu gewinnen Bei der politischen Tragweite dieses Schrittes ist es begreiflich, dass Friedrich auf's entschiedenste eingriff. Mit den Grafen von Kirchberg, Thierstein, Fürstenberg, dem Herren von Zimmern u. A. ward auch Graf Georg von den durch jenen berufenen Fürsten und Herren verurtheilt und von Friedrich wegen Majestätsverbrechen und Felonie in des Reiches Acht und Aberacht erklärt [3]). Der Graf, unter Berufung auf sein Bürgerrecht mit den sieben Orten, wandte sich an diese, nicht bloss über die

---

1) Eine ausführliche Darstellung der hier zu berücksichtigenden Verhältnisse gibt Vanotti, Geschichte der Grafen von Montfort und Werdenberg S. 352 ff. und einzelne Ergänzungen dazu Hidber, Ueber die tiefern Ursachen des Burgunder- und Schwabenkrieges S. 21 ff.

2) Urkunde der sieben Orte vom 2. Jan. 1483 bei Hidber a. a. O. S. 89, Beilage A.

3) Chmel, Reg. Frid. N. 8205, 1488, 8. Jan., Innspruck (vergl. N. 8163 v. 1487, 6. Oct.).

Acht, in die er gefallen, sondern auch darüber sich beklagend, dass die österreichischen Räthe seiner Gemahlin das ihr vom Erzherzog durch eine förmliche Urkunde Geschenkte wieder entzogen hätten[1]).

Die eidgenössischen Orte, welche auf die Klagen des Grafen hin beschlossen hatten, eine Botschaft an den Erzherzog abzusenden[2]), erlangten nun zwar von diesem die Zusicherung, jenem um seine Forderung zu Recht stehen zu wollen, ohne Rücksicht auf die Acht, die kein Hinderniss bilden solle[3]). Gleichwohl blieb diese Zusage ohne weitere Folgen[4]), und es bedurfte einer neuen Verwendung der Eidgenossen, die zu gleicher Zeit dem Grafen Georg eine Empfehlung an Papst Innocenz VIII. ausstellen liessen, damit er sich von der Acht befreie[5]), um die österreichischen Botschafter zur Wiederholung jenes früheren Versprechens und den Erzherzog zu weiteren Verhandlungen zu bewegen. Es gelang den Orten, so geringe Neigung zur Ausgleichung Sigismund auch zeigte, einen Anlass zwischen ihm und dem Grafen Georg zu Stande zu bringen[6]), der freilich keine grosse Bedeutung hatte. Es zauderte der Erzherzog mit dessen Anerkennung, liess die ursprünglich ihm dazu eingeräumte Frist sich verlängern[7]), während die Eidgenossen, vor allem Schwyz und Glarus, dem Grafen ihre Hülfe zusicherten, wenn Sigismund die Anerkennung verweigere[8]), — Graf Georg seinerseits durch den Antheil, den er als Schiedsrichter zwischen

1) 1488, 19. März. Tags.-Absch. 3¹ S. 286, a.

2) 1488, 19. März. Tags.-Absch. 3¹ S. 286, a; vgl. S. 287, n.

3) 1488, 16—24. Juni. Tags.-Absch. 3¹ S. 295, o.

4) Tags.-Absch. 3¹ S. 300, a Graf Georg beklagt sich, dass ihm das Recht versagt werde.

5) 1488, 18. Aug. Tags.-Absch. 3¹ S, 300, c.

6) Zu Luzern 1489, Juni 20.: Lichnowsky, 8 Reg. 1285. Als Streitobjecte werden daselbst genannt: Rückständige Provisionen, Auszüge der Pflege Landegg, Erfolgung seines zu Innsbruck und sonst im Lande habenden Gutes (vergl. Tags.-Absch. 3¹ S. 322, x.)

Eine zweite Vermittlung erfolgte ebenfalls zu Luzern 1489, 19. Sept., durch die eidgenössischen Boten: Lichnowsky 8 Reg. 1309, auf die sich wohl Tags.-Absch. 3¹ S. 330, n bezieht.

Als Belohnung für ihre bei dieser Angelegenheit angewandten Mühe erhielten die Eidgenossen von Sigismund 1000 fl. rhein. Lichnowsky 8 Reg. 1310.

7) Tags.-Absch. 3¹ S. 326, a; 347, c.

8) Tags.-Absch. 3¹ S. 330, n.

den am st. gallischen Klosterbruch betheiligten Parteien für schweizerische Verhältnisse an den Tag legte[1]), der Theilnahme der eidgenössischen Orte sich immer mehr zu versichern wusste.

Der Antrag, den der römische König, nachdem die österreichischen Erbländer an ihn übergegangen, um diese Zeit den Eidgenossen stellen liess, hatte nun zunächst die Folge, dass man die Bereitwilligkeit des Königs zur Beilegung jenes Handels zu benutzen suchte und erklärte, auf sein Anerbieten nicht eher Antwort geben zu wollen, als wenn die Sache des Grafen Georg geschlichtet sei[2])

Hiemit verband sich unmittelbar eine zweite Angelegenheit, welche schon seit einer Reihe von Jahren ein Gegenstand des Streites zwischen den Eidgenossen und Oesterreich gebildet, — die Frage nach der Stellung der vier Städte am Rhein zu den schweizerischen Orten.

Wie wir oben erwähnt, war durch den Vertrag vom 9. Juni 1483 die Aufhebung der Erbvereinigung zwischen dem Erzherzog Sigismund und den Eidgenossen bestimmt, — die ewige Richtung aber und somit der die Verpflichtung jener Städte den Eidgenossen gegenüber enthaltende Artikel als zu Recht bestehend anerkannt worden[3]). Ein im folgenden Jahre zwischen den beiden betheiligten Parteien abgeschlossenes Uebereinkommen hatte dann die Eidesleistung, die damals hätte stattfinden sollen, um fünf Jahre hinausgeschoben[4]).

Maximilian zeigte sich äusserst bereit, den Wünschen der Eidgenossen zu entsprechen. Am 24. August 1490 kam es zwischen seinen Boten und denjenigen der eidgenössischen

---

1) Er begegnet uns als Schiedsrichter: 1) bei der Vermittlung zwischen den vier eidgenössischen Orten und Appenzell 1490, 10. Febr.: Zellweger, Gesch. d. appenzell. Volkes, Urk. II. 2 S. 180 ff. — 2) Bei der Vermittlung zwischen den vier Orten und St.Gallen: Tags.-Absch. 3[1] S. 340, Nr. 372. — 3) Im Schiedsgericht zwischen Abt und Convent und der Stadt St.Gallen: Tags.-Absch. 3[1] S. 342, a.

2) 1490, 21. Juni: Tags.-Absch. 3[1] S. 354, d.

3) Oben S. 81. Nr. 6.

4) 1484, 22. Nov., Tags.-Absch. 3[1] S. 197, e: es soll die Eidesleistung hinausgeschoben werden gegen einen Revers. Dieser ist abgedruckt: Tags.-Absch. 3[1] S. 198. Note zu e: dat. Innsbr. Freitag vor St. Catharinatag (19. Nov.) 1484.

Orte zu einem Entwurf, der in sechs Punkten die Beilegung der Streitigkeiten verhiess. Die Waldstätte sollten entweder bis Weihnachten den Eidgenossen schwören, oder aber von diesen gegen eine vom König zu erlegende Summe von Eid und Oeffnung losgesagt werden (Art. 2). Von der beidseitigen Annahme des einen oder andern dieser Vorschläge wird die Ausbezahlung der von den königlichen Boten zur Befriedigung der Ansprüche des Grafen Georg mitgebrachten 4400 Gld., die unterdessen bei Luzern hinterlegt werden (Art. 1), einerseits und die Aufnahme Maximilians in die ewige Richtung (Art. 5) anderseits abhängig gemacht[1]). Maximilian entschloss sich zur Annahme des zweiten Theils jener Alternative: er erklärte im Oktober d. J., die vier Städte von ihren Leistungen an die Eidgenossen lösen, ausserdem den Artikel, der die eidgenössischen Orte zu Hülfeleistung an Oesterreich verpflichtete und gegen den, wie es scheint, sich Bedenken erhoben, beseitigen, den Eidgenossen, wie sie begehrt (Entwurf Art. 6), ihre Privilegien bestätigen zu wollen, und bevollmächtigte seine Gesandten, darauf hin abzuschliessen[2]).

Auf Grundlage dieser Zugeständnisse scheint nun entweder schon auf diesem Tage, oder, was wahrscheinlicher ist, erst auf der folgenden Tagsatzung zu Luzern (17. Nov.) der Entwurf zu einer Vereinigung entstanden zu sein[3]), für den es nun galt, die Beistimmung der eidgenössischen Orte zu gewinnen.

Die Bereitwilligkeit dieser war von Anfang an gering. Der Eindruck, den die Gründung des schwäbischen Bundes hinterlassen, das Misstrauen gegen das Haus Habsburg, das sie hervorgerufen, die erschreckenden Gerüchte, die eben damals die Eidgenossen beunruhigten, und mit denen in Verbindung man Maximilians Namen nennen hörte, die Bemühungen Baierns — dies alles wirkte hemmend. Dazu kam ein Zwist unter den Orten selbst. Im April 1491 mahnten Uri und Schwyz,

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 362, bb.
2) Tags.-Absch. 3¹ S. 370, bb.
3) Tags.-Absch. 3¹ S. 373 (N. 402) h.

die nebst Glarus sich stets fern hielten, Luzern, das sich zur Verbindung mit dem römischen König herbeilassen zu wollen schien, kraft ihrer Bünde davon ab [1]). Durch das ganze Jahr zog sich der Streit, den man, wie es die Bünde bestimmten, auf schiedsgerichtlichem Wege beizulegen sich bemühte, hindurch [2]), noch den Anfang des folgenden erfüllend, und nöthigte, trotz dem, dass Maximilian, für den die Gewinnung der Eidgenossen in seiner damaligen Lage äusserst wünschenswerth war, im September 1491 sein Gesuch, den Abschluss der Vereinigung zu beschleunigen, wiederholte [3]), die Angelegenheit selbst auf der Tagsatzung im Februar 1492 neuerdings zur Sprache gekommen [4]), — zur Aufschiebung einer definitiven Entscheidung.

Von nicht geringerer Bedeutung als diese aus der Stellung der schweizerischen Eidgenossenschaft zum Reiche hervorgehenden Verwicklungen war, wie schon früher, so auch in diesen Jahren der Einfluss des französischen Hofes.

In der Politik, die Karl VIII. den Eidgenossen gegenüber verfolgte, macht sich zu Anfang des Jahres 1491 ein Umschwung bemerklich. Hatte früher die Regentschaft im Gefühle ihrer Sicherheit es verschmäht, mit den eidgenössischen Orten, die von dem schlau berechnenden Ludwig XI. errichtete Verbindung und Pension beizubehalten und fortzubezahlen und durch ihre wenig freundliche Haltung den Eidgenossen selbst Anlass zu lebhafter Besorgniss gegeben, so geschah nunmehr von Seiten des französischen Königs selbst der erste Schritt zu einer Erneuerung der alten Vereinigung, wie sie

---

1) Tags.-Absch. 3^1 S. 382, ii.

2) Da die Zugesetzten in ihrem Urtheil zerfielen, entstand Streit über die Wahl des Obmanns, den Schwyz und Uri dem Laut der Bünde gemäss aus Unterwalden wählen wollten, während Luzern zuerst Zürich, und wenn man auf keinen von dort sich einigen könne, Bern, Unterwalden, Zug, Freiburg und Solothurn der Reihe nach vorschlug: Tags.-Absch. 3^1 S. 399, N. 425, a. Die übrigen Orte suchten zu vermitteln (a. a. O.), indem sie theils die streitenden Orte baten, ihren Span den fünf andern anzuvertrauen: Tags.-Absch. 3^1 S. 401, i; theils Luzern zu bewegen sich bemühten, den Obmann aus Unterwalden zu nehmen: Tags.-Absch. 3^1 S. 416, k. Jener Versuch scheint an der Weigerurg von Schwyz gescheitert zu sein (a. a. O.). Ueber den Erfolg des letztern fehlen nähere Angaben.

3) Tags.-Absch. 3^1 S. 392, f. Vergl. S. 395, p.

4) Tags.-Absch. 3^1 S. 402, l. Vergl. S. 404, z.

unter seinem Vater bestanden [1]). Es unterliegt keinem Zweifel, dass Karl damals schon mit seinen Plänen gegen die Bretagne beschäftigt, dadurch seinem Gegner Maximilian eine kräftige Hülfe zu entziehen hoffte. Doch hatte die Abneigung gegen den römischen König in der Schweiz noch nicht in dem Maasse Platz gegriffen, um ein so deutlich gegen denselben gerichtetes Bündniss einzugehen. Wenn sie auch insofern Karl zu Anfang hülfreich entgegenkam, als man sich äusserst willfährig zeigte, mit ihm in Verhandlungen zu treten, von denen man sich selbst den grössten Nutzen versprechen zu dürfen vermeinte, so wurde doch, obschon die Orte zu wiederholten Malen im Laufe des Juni zu Bern tagten [2]) und mit der französischen Botschaft über die Errichtung einer Vereinigung unterhandelten, von beiden Seiten nichts Entscheidendes ausgerichtet. Hauptsächlich über den Artikel, der die Vorbehalte enthielt und zu dem die Franzosen einen Zusatzartikel vorschlugen, den die Eidgenossen anzunehmen ablehnten [3]), war die Einigung nicht möglich. — Mehr als blosse

---

1) 1491, 7. März. Tags.-Absch. 3[1] S. 378, b.

2) Es liegen zwei bezügliche Tagsatzungs-Asbschiede vor: der eine vom 1. Juni, der andere vom 12. Juni. Anshelm 2 S. 75 kennt ebenfalls nur zwei Tage, setzt aber den letzten „uf ohn einen den letzten Brachet", also auf den 29. Juni, was damit im Zusammenhange zu stehen scheint, dass nach dem Abschied vom 12. Juni (Tags.-Absch. 3[1] S. 387, b) ein neuer Tag in dieser Angelegenheit auf den 26. Juni angesetzt ward, dessen Acten aber in den Tags.-Absch. fehlen. Ferner scheint Anshelm anzunehmen, dass auf den von ihm genannten zwei Tagen nur mit dem Bischof von Montalban und Anton Lameth verhandelt worden sei, die beide aber erst am 12. Juni ihre Beglaubigungsschreiben als königlich französische Botschafter überreichten. Wir glauben somit nicht zu irren, wenn wir annehmen, dass drei Tage in dieser Sache abgehalten wurden: am 1., 12. und 26. Juni, sämmtliche zu Bern.

3) Wie aus Tags.-Absch. 3[1] S. 387. d. erhellt, wollte die französische Botschaft zuerst gar keinen Vorbehalt zugestehen, während die Eidgenossen den Papst, das Reich und ihre früheren Bünde nicht preiszugeben geneigt waren. Später entspann sich mit der am 12. Juni neu eingetroffenen Botschaft der Streit darüber, dass die Franzosen dem Artikel der Vorbehalte die Bestimmung anzuhängen suchten, dass die eidgenössischen Orte gegen die von ihnen vorbehaltenen Mächte dem französischen König nur zur Vertheidigung, gegen alle andern, nicht in dem Vorbehalt Begriffenen aber zu Angriff und Vertheidigung verpflichtet sein sollten. (So sind die von Anshelm 2 S. 76 angeführten Worte: vorbehalten: also dass sie dem Küng u. s. w. zu verstehen, in Betreff derer wir durchaus nicht mit der Behauptung der beiden Herausgeber (a. a. O., Note [1]), dass in denselben Einiges dunkel sei, uns einverstanden erklären können). Daran zerschlug sich für diessmal die Verbindung. „Liessent die Bottschaft, so hie nit G'walt hatte, zu ihrem Küng heimfahren, von ihm Antwort zu erwarten." Anshelm 2, 76.

Phrase ist es, wenn Maximilian die ablehnende Antwort der Schweizer, dem in ihnen lebenden Bewusstsein der Verwandtschaft mit dem Reiche und mit ihm dem Könige zuschrieb [1]. Noch immer hielten die Sympathien für das Reich und Maximilian denen für Karl und Frankreich das Gleichgewicht. Am deutlichsten zeigte sich diess, als das Vorgehen des französischen Königs gegen das Herzogthum Bretagne in der letzten Hälfte des Jahres 1491 Maximilian zur Kriegserklärung nöthigte. Bemüht der Hülfe des Reiches des schwäbischen Bundes gegen Karl sich zu versichern, hatte der römische König im Juli 1492 die Eidgenossen auf einen Tag nach Konstanz berufen. Von sämmtlichen Orten waren Abgeordnete eingetroffen. Allein die Verhandlungen blieben ohne Resultat [2]. Maximilian verlangte schnellen Abschluss der Vereinigung: dazu hätten sie keine Vollmacht, erklärten die eidgenössischen Boten; er begehrte 6000 Mann auf 6 Monate in Sold; das möchte aus mancherlei Gründen der Eidgenossenschaft jetzt nicht füglich sein [3]. Worauf sie sich einliessen, war das Versprechen, eine gütliche Vermittlung zwischen den beiden Königen versuchen zu wollen. Zugleich ward bestimmt, auf einem Tage zu Schwyz, den man auf den 10. August ansetzte, über die Vereinigung mit Maximilian zu berathen, wozu die Boten der eidgenössischen Orte mit der Vollmacht, ohne Hintersichbringen abzuschliessen, zu erscheinen hätten [4].

Indem nun aber auf dieser Tagsatzung die beiden Orte Uri und Schwyz, denen sich die übrigen Landgemeinden (Glarus und Unterwalden) nebst Zug angeschlossen, gegen eine Verbindung mit Maximilan sich aussprachen, erklärend, sie wollten nichts mit dem römischen König zu schaffen haben [5], er-

1) Schreiben Maximilians an die Eidgenossen 1491, 12. Juli, bei Anshelm 2, 77 ff. „Welcher Begehr (des französischen Königs um eine Verbindung und um Hülfe) Ihr doch, in Ansechen wie Ihr dem heiligen Rych verwandt syen, und besonders Uns, in keinen Weg habt wellen willfahren.“

2) Der Abschied dieses Tages in Tags.-Absch. 3^1 S. 413 N. 437 zu vergl. Anshelm 2 S. 98 ff.

3) A. a. O. c.

4) A. a. O. b.

5) Tags.-Absch. 3^1 S. 413, b. Die Instruction, welche Bern seinem Boten auf den Tag zu Schwyz ertheilte (s. bei Anshelm 2 S. 104 f.), enthält die Erklärung, Bern wolle an der

hielt dieselbe für die Entwickelung dieser so lange verhandelten Angelegenheit eine entscheidende Bedeutung. Nicht nur waren hiemit die äusserst lange geführten Verhandlungen nunmehr endgültig entschieden, — denn die noch von Maximilian gemachten Versuche, seine Aufnahme in die ewige Richtung zu betreiben, verfehlten ihren Zweck, — sondern es verbanden sich jetzt die innern Gegensätze, die vielfach in der letzten Zeit Stadt- und Landgemeinden getrennt, enger mit den Sympathien für die eine oder die andere der beiden, die schweizerischen Verhältnisse am meisten beeinflussenden Mächte. Regelmässig auf Frankreichs Seite stehen in den nächsten Jahren die Landgemeinden, während die Städte zu Anfang wenigstens noch dem Reiche sich zuneigen.

Die Verhandlungen, welche dieser entscheidenden Erklärung, die am 10. September den königlichen Boten in möglichst schonender Weise mitgetheilt ward, noch folgten, waren von keiner weitgehenden Bedeutung mehr [1]).

Zunächst suchte man sich des dem König Maximilian zu Konstanz gegebenen Versprechens, zwischen ihm und Frankreich zu vermitteln, zu entledigen, trotz erneuter Bemühungen sowohl von Seiten des römischen Königs, als Karls VIII., die Eidgenossen zur Parteinahme zu bewegen [2]). Nachdem Bern

---

Vereinigung mit Maximilian festhalten, bitte desshalb Uri und Schwyz, Luzern nicht zum Rücktritt von derselben zu nöthigen und werde dafür sorgen, dass dem römischen König gegenüber, dem in Konstanz Hülfe abgeschlagen, doch wenigstens das Versprechen, wider ihn keine Söldner zu gestatten, gehalten werde, „damit doch ein Eydgnossschaft nit in allweg dem Römischen Rych ungehorsam geacht werde“. Diejenigen Orte, die ihre Boten nicht „zu tagen zwischen den Küngen“ schicken wollten, möchten doch den andern Vollmacht geben, in gem. Eidgenossen Namen zu handeln.

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 419, a.

Als Boten Maximilians hatten sich auf diesem Tage eingefunden die Ritter Hermann von Eptingen und Lazarus von Andlau; ferner Hans Lanz von Liebenfels. Da Unterwalden, Zug und Glarus ihre Boten nicht geschickt, die von Uri und Schwyz den ihren keine Vollmacht gegeben, wird den königlichen Boten mit freundlichen Worten gemeldet, man könne der gedachten Vereinigung wegen jetzt keinen Beschluss fassen. (Vergl. Anshelm 2 S. 105.)

2) Am 3. Februar 1493 liess Maximilian die eidgenössischen Orte durch eine eigene Botschaft „als Freunde des römischen Reichs, das durch den französischen König wider Recht und beschworne Verträge verkürzt werden wolle, und als Liebhaber der heiligen Kirche und ihrer Sacramente, welche jener durch seine Handlungsweise verachtet habe“, um

bereits am 10. August im Namen sämmtlicher Orte sich von Karl schriftlich die Erlaubniss zu einem Vermittlungsversuch erbeten [1]), ward auf die neuerdings wiederholten Hülfsgesuche beider Parteien hin und um wo möglich einen Kampf zwischen den in grosser Zahl auf beiden Seiten stehenden eidgenössischen Söldnern zu verhindern, am 5. März 1493 hauptsächlich in Folge des Antrages des königlichen Botschafters, des Grafen v. Thierstein, beschlossen, zunächst durch eine Botschaft der drei Orte Bern, Freiburg und Solothurn einen Waffenstillstand vermitteln zu lassen. Eine Botschaft aus den übrigen Orten sollte Mitte März nachfolgen [2]). Zu Ende des Monats traf dieselbe wirklich in Senlis ein und nahm an dem hier tagenden Friedenscongress Antheil [3]).

Die Unterhandlungen dagegen sowohl mit Frankreich als mit dem römischen König über Abschluss von Verbindungen wurden nur äusserst lässig betrieben. Auf Ansuchen der französischen Boten hin hatte man zwar beschlossen, den zur Vermittlung abzusendenden Boten Vollmacht mitzugeben, entweder auf Grund der alten Vereinigung oder der zu Bern aufgestellten Punkte mit Karl abzuschliessen [4]). Doch ist eine endgültige Entscheidung nicht erfolgt. Ueberhaupt fehlen uns über die Thätigkeit der Boten nach dieser Richtung hin bestimmte Angaben.

Maximilian seinerseits hatte bereits im September 1492,

Rath und Hülfe bitten. Bezügliche Vorschläge der königlichen Räthe wurden von den eidgenössischen Boten abgelehnt, dagegen auf „Hintersichbringen“ erachtet, es könne nichts Besseres in der Sache gethan werden, als eine Vermittelung zwischen beiden Königen zu versuchen. Tags.-Absch. 3¹ S. 428, a. (Vergl. Tags.-Absch. 3¹ S. 430, h.)

Am 5. März d. J. verlangte auch Karl die Hülfe der Eidgenossen zur Behauptung Burgunds, da sein Vater letzteres einst von ihnen gekauft und sie sich verpflichtet, es weder selbst je anzusprechen, noch die burgundischen Erben dabei zu unterstützen. Tags.-Absch. 3¹ S. 432, g.

1) Schreiben Berns an den König Karl VIII. von Frankreich, 1493, 10. August, bei Anshelm 2 S. 102 ff. — Die erbetene Erlaubniss erhielt Bern durch ein Schreiben des französischen Königs, 1493, 24. August, der Hauptsache nach mitgetheilt bei Anshelm 2 S. 107.

2) Tags.-Absch. 3¹ S. 433, i. k.

3) Anshelm 2 S. 134: Also uf beyder Küngen Begehr und Gefallen, zu End Merzens, schicktent gemein Eydgnossen ihr ehrlich Bottschaft in Frankrych, gan Salins u. s. w. Commines, Mémoires (Ed. Godefroy), 1 S. 434. Semblablement y envoya le Comte Palatin et les Suisses, pour y moyenner et pacifier.

4) 1493, 5. März. Tags.-Absch. 3¹ S. 432, g.

als eine Verbindung mit ihm von den Eidgenossen abgelehnt worden, sich bereit erklärt, als Erbe Sigismunds und in Folge der Uebergabe Herr der österreichischen Besitzungen, die ewige Richtung zu halten und die eidgenössischen Orte darum gebeten [1]). Diese hatten sich weder für noch gegen ausgesprochen, die Ereignisse aber der nächsten Zeit die Aufnahme der Verhandlungen vereitelt. Als dann im October 1494 [2]) den königlichen Räthen ein Tag zur Behandlung ihrer Anträge angesetzt wurde (auf den 13. December), sandten nicht einmal alle Orte ihre Boten, während ungleiche Instructionen bei den Anwesenden einen Beschluss unmöglich machten [3]).

Verweilen wir noch einen Augenblick bei der von uns bisher überblickten Reihe von Jahren, um kurz das Ergebniss aus unserer Darstellung zu ziehen. Das eigentlich staatsrechtliche Verhältniss der schweizerischen Eidgenossenschaft zum Reiche ist während dieser Zeit nie direct zur Sprache gekommen. Geschieht seiner Erwähnung, so wird stets die Zugehörigkeit der Schweizer zum Reichskörper betont. Als Glieder des Reiches bezeichnet sie Friedrich III. und Maximilian; die Eidgenossen haben nie Widerspruch gegen diese Benennung erhoben, sich wohl selbst derselben bedient [4]). Dass man aber

---

1) 1492, 10. Sept. Tags.-Absch. 3[1] S. 419, b. — Ein bezüglicher Antrag war durch die Boten Maximilians bereits im Mai d. J. gemacht worden, damals aber nicht weiter besprochen. Tags.-Absch. 3[1] S. 408, s. Wiederholt wurde das Gesuch auf dem Tag zu Baden 17. Sept. d. J. Tags.-Absch. 3[1] S. 421, k.

2) Auf einem Tag zu Zug 29. Oktober. Tags.-Absch. 3[1] S. 468 (N. 491), f.

3) Tags.-Absch. 3[1] S. 470. i. Als Boten Maximilians erschienen Graf Wilhelm v. Thierstein, Caspar Freiherr zu Mörsperg, Landvogt, der Domprobst zu Brixen, Herr Walther v. Stadion, Ritter, und Hans Lanz v. Liebenfels. Bei dieser Gelegenheit kam auch wiederum das Landgericht im Thurgau zur Sprache, bezüglich dessen man den königlichen Boten erklärte, es möchte zur Beförderung der Sache dienlich sein, wenn der König dasselbe einlösen und den Eidgenossen zukommen lassen würde. Doch meinten die Boten, möchte für das Landgericht auch eine Pension von 500 gld. jährlich für jedes Ort angenommen werden. Diess letztere, sowie eine Forderung von 10,000 gld., die Maximilian den Eidgenossen ausser des Landgerichtes noch geben solle, hängt zusammen mit einem Zugeständniss des Königs, der im Jahr 1492, 11. Mai, hatte erklären lassen, er sei auf alles, was begehrt, eingegangen, es sei der 10,000 Gld. und der eine Anzahl Jahre hindurch jedem Ort zu gebenden 500 Gld. wegen. Tags.-Absch. 3[1] S. 408, s.

4) Vergl. das S. 114 N. 1 angeführte Schreiben Bern's an Karl VIII. von Frankreich, wo es u. a. heisst: Zum anderen, so sind wir dem hl. Röm. Rych, dem wir als ein Glid an alles Mittel anhangen, also verpflicht, dass wir dasse b auch ungeschwächt und ungeletzt wollten belyben.

über den Inhalt dieses Begriffes, der gemäss den Gesetzen aller geschichtlichen Entwicklung einer Veränderung sich nicht entziehen konnte, sich klar zu werden gestrebt hätte, davon ist keine Spur zu finden. Wohl aber konnten wir uns überzeugen, dass jene Veränderung nicht unbemerkt geblieben. In den Bemühungen Maximilians, in der Politik Friedrichs, in einzelnen Aeusserungen aus dem Volksmunde erkennen wir das lebendige Gefühl, dass die Wirklichkeit dem angeblich zu Recht Bestehenden nicht entspreche, dass Die Glieder des Reiches hiessen ihrer ganzen Haltung nach es kaum mehr waren. Die Verbindung Maximilians mit den eidgenössischen Orten sollte den Anfang zu weiteren Schritten, der Anschluss derselben an den schwäbischen Bund den Anlass zu näherer Verknüpfung mit dem Reiche bilden. Letzerer ward abgelehnt; jene zum Theil mit unter dem Einfluss der dadurch entstandenen Missstimmung, besonders aber durch den Einfluss der französischen Politik bis jetzt vereitelt. Schon sind fünf Orte für Frankreich gewonnen; unter den übrigen hält nur Bern mit Entschiedenheit und nationalem Sinn zum Reiche.

So standen die Dinge, als Maximilian zum ersten Male nach dem Tode Friedrichs (19. August 1493) die Stände des Reiches um sich versammelte. Der Reichstag zu Worms vom Jahre 1495, der in der Geschichte jener Zeit eine so bedeutungsvolle Stellung einnimmt, ist auch für die weitere Entwickelung des Verhältnisses der Schweiz zum Reiche von der äussersten Wichtigkeit. Bestimmter als je musste es sich jetzt zeigen, ob der Name „Glieder des Reiches“ eine Wahrheit sei, oder ob die Eidgenossen eine Selbstständigkeit erworben, welche es unmöglich machte, sie zur Anerkennung der Ordnung des Reichs und dessen Oberhoheit zu bewegen.

3. Der Reichstag zu Worms, 1495, und die Eidgenossen.

Die verschiedenen Standpunkte, welche der römische König und die Stände des Reiches bei den Verhandlungen auf

dem Reichstage zu Worms einnahmen, machten sich aufs Entschiedenste der schweizerischen Eidgenossenschaft gegenüber geltend. Wollte Maximilian überhaupt nur die Hülfe des Reiches gegen die äussern Feinde, besonders gegen Frankreich, gewinnen und in seinen Zugeständnissen an die Stände bloss soweit gehen, als sie zu erlangen nöthig, so überwog dagegen bei letztern, so gross auch das Entsetzen über die stets sich mehrenden, in stets weiterer Ausdehnung unternommenen Verheerungszüge der Türken, über die Kühnheit des französischen Herrschers war, doch das Streben nach Neuordnung der Reichsverhältnisse auf Grund der bisherigen Entwickelung. Dem entsprach es, dass die Stände die Trennung der Schweiz vom Reiche zu verwehren, sie zu Rechten und Pflichten anderer Glieder des Reiches gleichmässig heranzuziehen und sie so enger mit dem Reiche zu verbinden strebten, während Maximilian sich diesen Bemühungen nur insoweit anschloss, als er dadurch sie den Interessen seines Hauses dienstbar zu machen, namentlich in seinem Kampfe gegen Frankreich ihrer sich bedienen zu können hoffen mochte.

Schon in der Reichsrathsordnung, mit deren Vorlage die Stände auf das Hülfsgesuch antworteten, womit Maximilian die Verhandlungen eröffnete, werden wir auf jene Tendenz der Versammlung hingeführt. Gerade diesem Reichsrathe, dessen Zustandekommen freilich an der Weigerung des Königs scheiterte, wollten die Stände es zur Aufgabe machen, „wie die Eidgenossen, Friesländer und andere zum Reich gehörende, so eine Zeitlang davon gewesen, wieder mit Fug zu bewegen wären, sich andern im Reich gleichmässig zu halten“. [1]).

Aber von weitergehender Bedeutung war die Thätigkeit der beiden von dem Reichstage aus abgeordneten Gesandschaften an die Eidgenossen, von welch’ letztern nur Bern durch Wilhelm von Diessbach sich in Worms vertreten liess, während der Schultheiss Ludwig Seiler von Luzern und Ammann Reding von Schwyz anderer Geschäfte wegen, Adrian von Bu-

---

1) Datt de pace imp. publ. S. 338, § 22.

benberg in eigenen Angelegenheiten sich daselbst einfanden[1]).

Bereits am 25. Mai war die Absendung einer Botschaft in die Schweiz beschlossen[2]), am 1. Juni der eidgenössischen Tagsatzung die Ankunft derselben auf den 12. Juni bestimmt angezeigt[3]). Unter dem unmittelbaren Eindruck der soeben in der Nacht angelangten schlimmen Posten aus Italien, welche den Aufbruch Karls VIII. von Neapel, seinen Durchzug durch Rom und seinen Plan, sich auf Florenz zu werfen, zugleich mit der Nachricht von einer Bewegung des Herzogs von Orleans gegen Mailand meldeten, entsandte am 8. Juni Maximilian die Gesandtschaft an die Schweizer[4]).

Dreierlei war den Boten, Kaspar von Mörsberg, Landvogt im Elsass, Burkhard von Andlau und Hans Fuchs[5]), mit den Eidgenossen zu handeln aufgetragen.

Es sei des römischen Königs, der Churfürsten, Fürsten und Stände ernstlich Begehren, heisst es in der Instruction[6]) der Gesandten, dass die Eidgenossen als getreue Unterthanen des Reiches dem Unternehmen des französischen Königs keinerlei Vorschub leisten, dagegen aber dem römischen König treue Hülfe und Beistand. Man verlangte 10,000 Mann, wenn diese nicht zu finden 8000, und erklärte sogar, mit 6000 sich zufrieden geben zu wollen. Daran knüpfte sich das Verlangen, die Eidgenossen möchten ihre Mannschaft aus französischen Diensten zurückrufen und verbieten, dass Jemand der Ihrigen gegen den Papst, den römischen König oder die deutsche Nation etwas unternehme. Ferner sollten die Boten die Bereitwilligkeit des Königs melden, den Zwist etlicher Orte mit

---

1) Anshelm 2 S. 164. Vergl. Tags.-Absch. 3[1] S. 481, r, s.

2) Datt, a. a. O. S. 847.

3) Durch ein Schreiben Wilhelm's von Diessbach: Tags.-Absch. 3[1] S. 481, t.

4) Datt, a. a. O. S. 849. Vortrag, den die königlichen Räthe am Montag nach Trinitatis (8. Juni) vor den versammelten Ständen hielten.

5) Datt, a. a. O. S. 847. Glutz-Blotzheim in der Fortsetzung von Müller's Schw.-Gesch. 5[2] S. 64 wirft diese erste Botschaft des Reichstages an die Eidgenossen mit der zweiten im September d. J. zu einer einzigen zusammen.

6) Sie ist abgedruckt bei Datt an der in der vorigen Anmerkung angeführten Stelle. (Vergl. überdiess Tags.-Absch. 3[1] S. 485, a.)

Mailand auf gütlichem Wege beizulegen und endlich den Antrag Maximilians, mit den Eidgenossen in Verbindung zu treten, erneuern.

In der Eidgenossenschaft schwebten gerade damals Verhandlungen mit Frankreich, für welches Ludwig von Orleans die Orte durch das Versprechen zu gewinnen suchte, wenn sie in seinem Solde gegen Mailand zögen, ihnen nicht bloss Bellenz, Arona, Lauis und Luggaris, falls sie selbe eroberten, zu lassen und behaupten zu helfen, sondern auch bei Karl VIII. auf die Fortbezahlung der alten Pensionen, wie sie Ludwig XI. bezahlt, und Entschädigung für noch vorhandene Ausstände dringen zu wollen [1]. Auf der andern Seite traten die Streitigkeiten um Konstanz wieder in den Vordergrund. Zu [2] Anfang des Jahres hatte eine Schaar Knechte von Uri, Unterwalden und Zug unter Anführung des Landweibels von Uri einen Zug gegen Konstanz unternommen, der vollständig als ein Ausbruch des Volksunwillens gegen alles, was in den damaligen Zuständen der Schweiz dem gemeinen Manne als schädlich und sein gutes Recht beschränkend erschien, sich darstellt. Daher wollte man vor allem die verwickelten und unklaren Verhältnisse, wie sie die Lage der Dinge im Thurgau hervorrief, beseitigen dadurch, dass man Konstanz von jeder Theilnahme am Landgericht ausschloss und diess ganz zu Handen der Eidgenossen nahm; daher drohte man dem Abte von St. Gallen und dessen Schirmorten [3]; daher sollte, was seit Bestehen der Bünde durch etliche Orte erkauft oder sonst erworben, eingenommen und „gemein" gemacht werden [4]. — Der Zug ging von Uri aus unter besonderer Begünstigung des Landvogtes im Thurgau; aus dem Wagenthal erhielten die

1) Auf einem Tage zu Luzern, 13. Juni. Tags.-Absch. 3¹ S. 484, d.

2) Ueber diese Angelegenheit findet sich reiches Material in den Tags.-Absch. 3¹ N. 497 bis 500. Eine zusammenhängende Darstellung gibt Anshelm 2 S. 193 ff. Edlibach (Mittheil. der antiquar. Gesellsch. zu Zürich, 4. Bd.) S. 208 berührt den Zug und seine Folgen, den er irrig in's Jahr 1497 setzt, nur kurz, ebenso die Zuger-Chronik aus dem 16. Jahrhundert (bei Mone, Quellensammlung zur badischen Landesgesch. 1 S. 228), deren Verfasser man es anmerkt, dass seine Landsleute jene Freischaar hatten bilden helfen.

3) Tags.Absch. 3¹ S. 473, a¹⁰.

4) Tags.-Absch. 3¹ S. 473, a¹¹.

Ausgezogenen Verstärkung [1]). Vergebens war die Ermahnung der übrigen eidgenössischen Orte. Ihre Boten erfuhren die schimpflichste Behandlung [2]). Die Stadt Konstanz aber, deren auf die Nachricht von diesem Aufstand nach Zürich gesandten Boten angehalten wurden, ward zum Versprechen genöthigt, die Entscheidung über das Landgericht den drei Orten anheimstellen zu wollen [3]). Das Unternehmen liess sich nicht anders denn als ein Bruch des im Stanzer-Verkommniss garantirten Princips gegenseitigen Friedens unter den eidgenössischen Orten betrachten. Und so geschah es auch seitens der fünf Orte. Sie beschlossen, mit Waffengewalt die Ausgezogenen zurückzudrängen [4]) und bei den drei Orten selbst, wenn eine freundliche Bitte nicht zum Ziele führen sollte, förmlich die Auslieferuug des Konstanz abgetrotzten Vertrages unter Berufung auf die Grundgesetze der Eidgenossenschaf, den Sempacher und Pfaffenbrief und das Stanzer-Verkommniss zu fordern [5]). Mitten unter den Verhandlungen, welche durch diese Forderungen und die Weigerung der betreffenden Behörden, ihnen Folge zu leisten, die nächste Zeit erfüllten, kam die Kunde, der römische König habe Konstanz neuerdings wieder zum Beitritt zum schwäbischen Bunde auffordern lassen und mit ihr die Befürchtung, Konstanz möchte durch die Streitigkeiten mit Uri bewogen werden, sich dem schwäbischen Bunde anzuschliessen [6]). Wiederum fand der Gedanke, durch Abschluss einer ewigen Vereinigung die Stadt und mit ihr einen der wichtigsten Waffenplätze jener Gegend für die Eidgenossenschaft zu gewinnen, Anklang. Boten der fünf Orte —

---

1) Tags-Absch. 3¹ S. 472 b.

2) Tags.-Absch. 3¹ S. 473 a⁷·⁸·⁹. Anshelm 2 S. 194.

3) Anshelm 2 S. 193.

4) Tags.-Absch. 3¹ S. 472, a.

5) Tags.-Absch. 3¹ S. 473, a. Es wird den fünf Orten ein Tag nach Schwyz gesetzt, wo folgende Punkte erwogen werden sollen: 1) dass der Constanz abgedrungene Anlass aufgehoben werde, und alle Verhandlungen über den Thurgau zwischen der Stadt Constanz und den Eidgenossen gemeinlich stattfinden sollen; 2) dass diejenigen, die diesen krieglichen Aufruhr angestiftet, nach Verdienen gestraft werden; 3) wie man solchem für die Zukunft vorkommen wolle u. s. w. Vergl. ferner Tags.-Absch. 3¹ S. 474, a, b, u. 475, a.

6) Tags.-Absch. 3¹ S. 479, f.

Uri, Zug und Unterwalden hatten sich ausgeschlossen — sollten nach Konstanz gehen, ward am 13. Juni zu Luzern beschlossen [1]), um daselbst über ein ewiges Verständniss zu berathen. Zu diesen beiden, die Abneigung gegen das Reich erhöhenden Motiven kamen hinzu die Regungen einer klugen Politik, die sich auf die eigenen Angelegenheiten zu beschränken, fremden Händeln gegenüber aber strenge Neutralität zu bewahren rieth.

So lagen die Verhältnisse für das Reich, als die Botschaft vom Wormser Reichstag in der Eidgenossenschaft eintraf und sich am 23. Juni zu Luzern ihrer Aufträge entledigte. Der Tag verlief für sie fruchtlos [2]). Was sie erwirkte, war der Ausdruck des Bedauerns über die Einfälle der Türken und die Versicherung, den Antrag auf Hülfe zum Romzug und auf Erneuerung der ewigen Richtung heimbringen zu wollen. Offiziell ist die Antwort auf diese Anbringen nie ertheilt. Deutlicher aber als jegliche Erklärung musste der wenige Wochen nachher [3]) gefasste Beschluss der Tagsatzung die Stände und den König von der Nutzlosigkeit ihrer Bemühungen, die Eidgenossenschaft für ihre Absichten zu gewinnen, überzeugen. Damit die Eidgenossen, hiess es dort, desto treuer und beharrlicher in brüderlicher Liebe und Freundschaft mit einander lebten, so sollten sie in Zukunft aller ausländischer Herren, Kaiser und Könige und sonst aller anderen Fürsten und Herren müssig gehen, keine Pension und Gaben von denselben empfangen, ihre Knechte nicht um Sold in ihren Dienst geben.

Wenn gleich diese Bestimmung nie zu förmlichem Beschluss erhoben wurde, so war doch die Partei unter den Eidgenossen, welche sich dem Reiche zuneigte und ihren Mittelpunkt an dem franzosenfeindlichen Bern fand, nicht sehr gross. Je mehr Bern die Zugehörigkeit zum Reiche, die Berücksichtigung desselben zu betonen sich bemühte [4]), um so

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 484, a.

2) Tags.-Absch. 3¹ S. 485, a.

3) Am 18. Juli: Tags.-Absch. 3¹ S. 488, g.

4) Bern's Schreiben an Solothurn vom 15. Juli 1495, bei Glutz-Blotzheim a. a. O. S. 56, N. 179. (Vergl. Tags.-Absch. 3¹ S. 489, N. 514: Tag zu Luzern, 26. Juli.)

mehr entsprach es seiner Politik, die zwischen dem Herzog von Mailand und einzelnen eidgenössischen Orten schwebenden Differenzen zu beseitigen und eine Erneuerung der mailändischen Capitel zu ermöglichen. Bernerische Staatsmänner und Abgeordnete des Königs Maximilian arbeiteten gleichzeitig an dieser Aufgabe. Neben diesen Unterhandlungen mit Mailand, die seit dem März d. J. wieder aufgenommen worden, deren vollständige Darstellung wir aber einem anderen Zusammenhang vorbehalten [1]), gingen im entschiedensten Gegensatz zu denselben die Bemühungen des französischen Hofes, sich die Hülfe der Eidgenossen gegen Mailand zu sichern. Zusehends wuchs die Masse der Gegner der bernerischen Politik, die für eine Verbindung mit Frankreich gewonnen, um so schroffer jener entgegentraten, besonders aber in den Ländern, wo die Abneigung gegen Mailand, welche hier am grössten war, die Annäherung an Frankreich erleichterte, ihren Halt fanden. Wir haben bereits des vortheilhaften Antrages gedacht, den der Herzog Ludwig von Orleans am 13. Juni den eidgenössischen Orten stellen liess. Wiederholt und erweitert ward derselbe am 9. Juli auf einem Tage zu Luzern [2]). Nicht nur Fortbezahlung der früheren Pensionen, die Ueberlassung von Bellenz, Lauis und Locarno versprach diessmal der Herzog den Eidgenossen für ihre Theilnahme am Kriege gegen Mailand; auch Zollfreiheit im ganzen Umfang des Herzogthums, falls dasselbe an ihn fallen sollte, und Besoldung ihrer Truppen ward in Aussicht gestellt. Zum Theil wohl durch ihre Abneigung gegen Mailand, zum Theil durch diese vortheilhaften Anträge gewonnen, erklärten sich auf einem Tage zu Luzern, am 26. Juli [3]), Uri, Schwyz, Nidwalden und Zug aufs Bestimmteste für den Abschluss einer Vereinigung mit Frankreich, während Glarus und Obwalden ohne Instruction waren, Freiburg und Solothurn einer allfällig für die Annahme sich bildenden Majorität beizutreten versprachen. Vergebens verwarfen Zürich

---

1) S. unten S. 140 u. ff.
2) Tags.-Absch. 3^1 S. 487, c.
3) Tags.-Absch. 3^1 S. 489, N. 514.

und Bern jegliche Verbindung mit Frankreich. Von einem andern Tage zu Luzern, Ende August[1]), wo die französische Botschaft, an ihrer Spitze der in der Geschichte dieser Tage so berüchtigte Anton de Bresse, Baillif von Dijon, auf dem See von den Ländern her mit grossem Gepränge eingezogen war, schrieb einer der bernerischen Abgeordneten, Wilhelm von Diessbach, nach Hause[2]): „Sölliches (der Uebermuth, den der Baillif den eidgenössischen Boten gegenüber zur Schau trug) einem jedlichen Bidermann zu herzen gan soll, dass es in einer Eydgnossschaft darzu kommen ist, dass ein frömder Mann mehr Gewalts soll haben, dann Wir selbs", und meinte, sie könnten „nüt Anders verstahn, dann dass sie all fallen werdint, und der fromm Bär zuletzt allein müsse stahn, zu sechen was us disen Dingen werden welle".

Die Stellungen Berns und der Länder bildeten so immer schroffere Gegensätze, als die zweite Botschaft vom Wormser Reichstag in der Eidgenossenschaft erschien, die Schweizer aufzufordern, als Liebhaber des Friedens und Gehorsame des Reiches dem auf dem Reichstage errichteten gemeinen Landfrieden dem Kammergericht, dem gemeinen Pfennig ihre Anerkennung nicht zu versagen[3]). Trotz der vorhergegangenen Anmeldung der Gesandtschaft bei den eidgenössischen Orten[4]) waren die Boten dieser ohne Vollmachten auf dem Tage zu Zürich (22. September), auf dem die Botschaft des Reichstages ihren Vortrag hielt, eingetroffen und nahmen jene Eröffnungen mit der nichtssagenden Versicherung entgegen, man zweifle nicht, dass die Oberen sich gebührend halten werden:

---

1) Der Abschied dieser Tagsatzung vom 25. August enthält nur die kurze Notiz: Jeder Bote weiss, wie es sich mit des Königs von Frankreich Vereinigung verhält: Tags.-Absch. 3[1] S. 491, h. Zur Ergänzung dient Anshelm 2 S. 180, der berichtet, Bern hätte seinen Boten von diesem Tage zurückberufen.

2) Schreiben Wilhelm's von Diessbach an Bern vom 27. Aug. 1495 bei Anshelm 2 S. 181 ff.

3) Tags.-Absch. 3[1] S. 493, d; vergl. Anshelm 2 S. 167 ff.

4) Durch ein Schreiben der Reichsstände an die eidgenössischen Orte „Unseren lieben, besonderen und guten Fründen", d. d. Mittwoch nach S. Egidien (2. Sept.), bei Anshelm 2 S. 166 ff. — Die Abordnung von Personen, die mit den Eidgenossen unterhandeln sollten, war festgesetzt worden durch „Abschied und Befehle auf dem Reichstag zu Worms", Anno 1495, bei (Senkenberg) Neue Sammlung 2 S. 24. § 3.

bloss Bern soll sich erklärt haben, nichts wider das heilige Reich thun, seine Leute von der Theilnahme an dem Unternehmen gegen Mailand zurückhalten zu wollen[1]).

Betrachten wir die Wormser Reichsreformen, wofür es die Eidgenossen zu gewinnen galt, und das was diese als Resultat einer zweihundertjährigen Entwickelung ihnen entgegenzusetzen hatten, so erscheint uns ihr Verhalten der reichsständischen Gesandtschaft gegenüber als durchaus begreiflich.

Das erste unter den zu Worms vereinbarten Reichsgesetzen war die Landfriedensordnung zum Schutz des Reiches und der Kirche vor den Einfällen der Türken, zur Förderung von Friede und Recht im Lande[2]). Daher Aufhebung der Fehde; wer irgend eine Ansprache an einen andern hat, soll dieselbe in Zukunft nicht auf dem Wege der Selbsthülfe verfolgen, sondern sie vor dem betreffenden Gerichte anbringen. Verletzung dieses Friedens hat für den Friedbrecher die Reichsacht, Aufhebung der ihm zustehenden Verschreibungen, Pflichten, Bündnisse, Verlust seiner Lehen zur Folge. Niemand soll ihn herbergen, speisen, tränken. Findet er bei Jemand Unterstützung, oder ist der Friedbruch durch einen im Landfrieden nicht Begriffenen verübt, soll, nachdem der Kammerrichter es entweder vor die ordentliche Reichsversammlung, oder, wenn der Fall keine Verzögerung gestattet, vor eine ausserordentlich von ihm zu berufende gebracht, das Reich dem Verletzten Hülfe leisten. Alle herrenlosen Söldnerschaaren werden aus dem Reiche verbannt. Während der Dauer des Landfriedens soll Niemand mit Verschreibung, Pflichten oder auf andere Weise sich gegen die Ordnung des

1) Anshelm 2 S. 168, während im Tagsatzungs-Abschied vom 22. Sept. diese Nachricht fehlt, die zu bezweifeln bei der ganzen politischen Haltung Bern's, das wenige Tage vorher mit Mailand den Entwurf zu einer Verbindung festgesetzt (vergl. unten S. 142), die entschiedensten Massregeln gegen Frankreich ergriffen hatte (Anshelm 2 S. 188) und auch jetzt durch die drohende Haltung der für Frankreich gewonnenen Länder genöthigt, nach Berathung mit Zürich, Freiburg und Solothurn (24. Sept.) und den ihren von Stadt und Land, ernste Gegenrüstungen machte (Anshelm 2 S. 187) — wir in der That keinen zwingenden Grund zu finden wissen.

2) Landfriede Anno 1495 zu Worms aufgericht, bei (Senkenberg) Neue Samml. 2 S. 3 ff.

Friedens verbinden, und alle Gnaden, Freiheiten, Herkommen, Bündnisse und Pflichten, die von Maximilian oder seinen Vorgängern am Reich verliehen, irgend wie gegen die Friedensbestimmungen verstiessen, sollten aufgehoben, null und nichtig sein.

Unter dem Einfluss des häufigen Tadels des bestehenden kaiserlichen Hofgerichtes und mit Berücksichtigung der darauf bezüglichen Wünsche entstand die Reichskammergerichts-Ordnung[1]). Das Kammergericht sollte einen bestimmten Sitz in einer passenden Stadt einnehmen und gebildet werden aus einem Kammerrichter und 16 Beisitzern, die Hälfte aus Personen, die „der Rechte geleret und gewirdiget“, die andere Hälfte zum Wenigsten aus der Ritterschaft vom Kaiser zu erwählen. Vor das Kammergericht gehören in erster Instanz bloss die Klagen gegen Reichsunmittelbare oder solche, die keine ordentliche Richter haben. Entsteht Streit zwischen Parteien, unter denen bereits früher gewillkürte rechtliche Austräge bestimmt sind, so haben diese in Anwendung zu kommen; sonst ist für den einzelnen Fall ein sogenannter königlicher Commissarius zu bestimmen, der die Sache zu schlichten hat, von dem aber die Appellation an das Kammergericht stattfinden darf. Dasselbe ist der Fall bei Klagen von Prälaten, Grafen, Herren, Rittern oder Knechten und Städten gegen ein Mitglied des Fürstenstandes, falls der eine Theil durch den für diese Streitigkeiten bestimmten Rechtsgang in seinem Recht sich beeinträchtigt glaubt.

Ein drittes Glied in der Reichsreform von 1495 bilden die Bestimmungen über die Entrichtung des gemeinen Pfennigs[2]). Jeder Mensch, Geistlicher oder Weltlicher, Frau oder Mann im ganzen heiligen römischen Reich soll während den nächsten vier Jahren jährlich von je 500 Gld. seines Vermögens ½ Gld., wer weniger besitzt den 24. Theil eines Gulden bezahlen, wobei 25 Gld. lediger Rente oder Nutzung 500 rhein. Gld

1) Ordnung des kayserl. Kammergerichts zu Worms aufgericht Anno 1495, bei (Senkenberg) Neue Sammlung 2 S. 6 ff.

2) Ordnung von dem gemeinen Pfennig, bei (Senkenberg) Neue Sammlung 2 S. 14.

gleich gerechnet werden. Die Einnahme geschieht in jeder Gemeinde durch den Pfarrer, der dieselbe eigenen Commissarien, je einem für eine Diöcese, zu überantworten hat, durch die das Geld an die zur Einnahme und Verwahrung von König und Ständen eingesetzten und beeidigten sieben Schatzmeistern zu Frankfurt zu überliefern ist.

Vergleichen wir nun mit dem Zustand, der im Reiche durch diese Ordnungen begründet werden sollte, denjenigen, der im Gebiete der schweizerischen Eidgenossenschaft bereits sich Geltung verschafft hatte. Waren die Bestimmungen über den Landfrieden zu Worms im Gefühle der dringendsten Nothwendigkeit, welche im Laufe des Jahrhunderts zu wiederholten Malen bald in engeren, bald in weiteren Kreisen zu demselben Versuche geführt hatte, erlassen, sollten sie den Fehden, den Gewaltthätigkeiten, den Uebergriffen der Selbsthülfe wehren, so fielen schweizerischerseits diese Bedürfnisse sämmtlich weg. Im Stanzer Verkommniss hatten die acht Orte einander gegenseitigen Frieden, Sicherheit ihres Gebietes, Eigenthums und ihrer Angehörigen garantirt, hatten sich gelobt, falls dieser Friede gebrochen würde, sämmtlich dem verletzten Theil zu Hülfe zu eilen, die Friedensbrecher aber entweder vor ihrer rechtmässigen Obrigkeit zu Recht stellen, oder wenn sie in die Gewalt des angegriffenen Standes gefallen, sie dessen Gericht überantworten zu wollen[1]). Dann hatte aber besonders die folgende Bestimmung, „dass in Zukunft Niemand Gemeinden, Sammlungen oder Anträge ohne Willen und Erlaubniss der Obrigkeit halten und unternehmen soll", einerseits, und anderseits die Anerkennung des Grundsatzes, dass wie kein Stand die Unterthanen der andern zum Ungehorsam gegen ihre Obern anreizen solle, so bei etwaiger Empörung jener die übrigen Stände in „guten Treuen" die Wiederherstellung der früheren Verhältnisse gemäss den Bundesbriefen zu übernehmen hätten[2]), eine so starke Regierungsgewalt in die Hand der Obrigkeiten

1) Stanzer-Verkommniss in den Tags.-Absch. 3¹ S. 696, Art. 1.

2) a. a O. S. 697, über die Bedeutung dieser Bestimmung handelt ausführlich Bluntschli, Gesch. d. schw. Bundesrechts 1 S. 154 ff.

gelegt, dass ein Landfriedensbruch in grösserem Umfange fast unmöglich geworden, jedenfalls aber, wie diess die Geschichte dieses Jahres gelehrt hatte, seine Unterdrückung gesichert war. Der Landfrieden dagegen, welcher dem Wormser Reichstag seine Entstehung verdankte, war, sollte er, in die Wirklichkeit getreten, Früchte tragen, an die Mitwirkung so vieler einzelner, in ihren Ansichten öfters wechselnder Gewalten gebunden, bedurfte vor allem der Hülfe einer starken Gewalt, wie sie das Reich mit Gewissheit nie versprechen konnte, war endlich viel zu enge mit den finanziellen Fragen verknüpft, als dass die schweizerischen Orte sich grössere Sicherheit für Handel und Wandel von ihm hätten versprechen können, als ihnen ihre Verträge bereits boten.

Aehnlich verhielt es sich mit dem Reichskammergericht. Die Unterordnung unter ein ausser ihrem Gebiete gelegenes Gericht, auf dessen Besetzung sie wenig oder gar keinen Einfluss üben konnten, die Anerkennung fremder Gerichtsbarkeit in ihren innern Streitigkeiten war dem bisherigen Streben der Eidgenossen diametral zuwiderlaufend. In den Bünden der drei Orte unter sich und mit den übrigen Stadt- und Landgemeinden hatte man die gegenseitigen Streitigkeiten stets durch Schiedsgerichte zur Minne oder zum Recht auszutragen gesucht, später in privatrechtlichen Dingen ausdrücklich sich aller fremden und geistlichen Gerichte zu enthalten gelobt. So war im Bunde der drei Länder von 1291 die Schlichtung allfällig unter ihnen sich erhebender Streitigkeiten den verständigsten Männern übertragen [1]). Eine ihm entsprechende Form erhielt dieser Grundsatz, der in den Bund Luzerns mit den drei Orten ebenfalls Aufnahme gefunden [2]), in dem Bündnisse Zürichs mit den vier Waldstätten durch Festsetzung eines förmlichen Schiedsgerichtes; zugleich findet sich hier die Bestimmung, dass kein Weltlicher einen andern vor geistlichem Gerichte belangen solle, sondern seine Klage da anzubringen

1) Ewiger Bund vom 1. August 1291, bei Bluntschli, Gesch. d. schweiz. Bundesrechtes 2 S. 1 ff. Art. 5.

2) Im Abdruck bei Bluntschli a. a. O. 2 S. 5 ff, Art. 7.

habe, wo der Beklagte sesshaft sei[1]); und der Pfaffenbrief, im Jahre 1370 zwischen allen eidgenössischen Orten, mit Ausnahme Bern's und Glarus, aufgerichtet, hatte nicht nur den Laien unter einander fremde Gerichte zu meiden geboten, sondern auch die nicht aus eidgenössischem Gebiete stammenden Geistlichen vor die Gerichte gewiesen, unter welche der Beklagte gehöre[2]). Nicht minder entschieden hielt das 15. Jahrhundert an diesen beiden Grundsätzen fest. In dem Bunde Bern's mit Zürich (1423, 22. Jan.)[3]), in dem Freundschaftsbündnisse Zürichs mit Schaffhausen und Stein (1459, 6. Dec.)[4]), dem erneuerten Freundschaftsvertrage zwischen Wallis und Bern (1475, 7. Sept.)[5]), in der Verbindung Savoyens mit Bern und Freiburg (1477, 20. August)[6]) und andern begegnen wir neben der Festsetzung des schiedsgerichtlichen Verfahrens der geistliche und fremde Gerichte in weltlichen Sachen ausschliessenden Bestimmung, welche im Jahr 1422 durch die eidgenössischen Tagboten förmlich ausgesprochen[7]), in einer Reihe von Verträgen und Verbindungen auch ohne jenen andern Artikel sich findet[8]), vor allem in der Urkunde, durch welche Freiburg

1) Im Abdruck bei Bluntschli a. a. O. S. 7. ff. Art. 10 u. 11; und die geistlichen Gerichte betreffend Art. 12. Wiederholt ist die letztere Bestimmung in dem Bunde Bern's mit den Ländern bei Bluntschli a. a. O. 2 S. 23 ff. Art. 20.

2) Bluntschli a. a. O. 2 S. 34 ff, Art. 3 u. 4.

3) Tags.-Absch. 2 S. 723 ff. Die bezügliche Stelle S. 724, f.

4) Tags.-Absch. 2 S. 299 ff. Art. 8.

5) Tags.-Absch. 2 S. 560, f.

6) Tags.-Absch. 2 S. 695 ff Art. 11.

7) Tags.-Absch. 2 S. 14, a. (zu vergl. die beiden Thurgau und den Bischof von Constanz betreffenden Beschlüsse in dem Abschied vom 6. Dez. 1499, Tags.-Absch. 3[1] S. 652, d und 654, q). Aeusserst interessant ist in Bezug auf die hier berührte Frage ein Tagsatzungsbeschluss vom 1. August 1491, Tags.-Absch. 3[1] S. 288, k: Junker Heinrich Lanz hat von einem Urtheil, das vom Landgericht in einem Streite zwischen ihm und einem Bauer zu Dottikon gegeben worden, an den Kaiser appellirt. „Ist daruff geratschlaget, das dz under uns Eitgnossen nit gmein und lantlöiffig, und ist unserm Landvogt Iasurus Göldly geschrieben Junker Heinrich Lanzen zu straffen, als vor ander gestrafft sind, damit wir Eitgnossen söllicher verziehung vor den Keyser erlassen werden". (S. auch Tags.-Absch. 2 S. 575, s, und 590, r.)

8) So im Landrecht der toggenburg. Erben mit Schwyz und Glarus v. J. 1437: Tags.-Absch. 2 S. 117, Art. 11, — im Landrecht der Stadt Utznach mit Schwyz und Glarus v. J. 1450; Tags.-Absch. 2 S. 242, f, Art. 2, — im Uebereinkommen Bern's und Solothurn's mit Mülhausen v. J. 1466; Tags.-Absch. 2 S. 354, f, Art. 10, — im Landrecht der Grafschaft Toggenburg mit Schwyz und Glarus v. J. 1469: Tags.-Absch. 2 S. 398, f, Art. 5.

und Solothurn den eidgenössischen Bünden beitraten[1]). Dabei war die einzige Beschränkung anerkannt geblieben, dass durch Verweigerung des Rechtes am zuständigen Gerichte jene Verordnung aufgehoben und dann die Verfolgung des Rechtes beim kaiserlichen Hofgerichte dem Kläger freigestellt wurde[2]). Zu dieser Abschliessung der Schweiz gegen alle fremden und geistlichen Gerichte, welch' letztere, wie bereits angedeutet, nur in Ehe- und geistlichen Sachen anerkannt wurden, und zur Begründung und Weiterbildung eines schweizerischen Rechtsganges durch die Austrägalgerichte kamen noch als ein weiterer hier zu beachtender Punkt die kaiserlichen privilegia de non evocando, in deren Besitz sich im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts die meisten schweizerischen Orte zu setzen gewusst. Sie schlossen die concurrirende Gerichtsbarkeit kaiserlicher Gerichte aus, falls nicht Verweigerung oder gefährliche Verzögerung des Rechtes vor den betreffenden Gerichten Kläger und Beklagte zu weiterer Beschwerde nöthigte. Der Theorie nach bestanden somit die kaiserlichen Gerichte noch immer als oberste Instanz für die Rechtsstreitigkeiten im Gebiete der Eidgenossenschaft; thatsächlich aber fanden Eingriffe derselben, zunächst des hier vor allem in Betracht kommenden Landgerichtes in Rotweil selten statt, wurden von den Eidgenossen vermieden. Um so begreiflicher ist, dass die Aufforderung der Stände und des römischen Königs, das Kammergericht anzuerkennen, keinen Anklang bei den eidgenössischen Orten fand, dass diese im Gegentheil sogar über Eingriffe in ihre alten Freiheiten und das Herkommen sich beklagen konnten.

Zunächst vermieden sie irgend eine bestimmte Antwort auf die Anträge der Reichsversammlung zu ertheilen. Der Rest des Jahres verfloss, ohne dass auf irgend einer Tagsatzung die Aufforderung jener wieder zur Sprache gekommen wäre, während dagegen die Verhandlungen mit Frankreich

1) Bluntschli a. a. O. 2 S. 47 ff. Art. 12—14.

2) Vgl. Tags.-Absch. 2 S. 14, a; — 300, 8; 399, 5; — 724; — 877 u. s. w.

bereits am 1. November zum Abschluss eines Bündnisses zwischen demselben und acht eidgenössischen Orten führten[1]). Dinge theils minder wichtiger Art, theils wenn auch von jener Frage nicht eben sehr geschieden, doch eine Beantwortung derselben nicht direct fordernd, nahmen die Boten in Anspruch. Es bedurfte erst der wiederholten Anfrage der königlichen Räthe auf dem Tage zu Zürich im Februar 1496, um die Tagsatzungsboten zu Erklärungen zu bringen[2]). Ernst und entschieden, mit der Ueberzeugung, dass sie es hier mit einem Gebiete zu thun hätten, das einst dem heiligen römischen Reiche verbunden gewesen, das demselben immer noch zugehöre und ihm wieder enger angeschlossen werden müsse, traten die königlichen Abgeordneten mit ihrer Werbung vor die Eidgenossen. Sie verlangten Antwort auf ihr früheres Anbringen in Betreff des Landfriedens, des Kammergerichtes und des gemeinen Pfennigs; ferner Erlaubniss, für den König 8000 Mann aus der Eidgenossenschaft zu seinem Romzug anwerben zu dürfen, und das Versprechen, dem französichen König oder anderen Feinden des Reiches und des Papstes weder mit Rath noch mit That Hülfe leisten zu wollen, mit der Drohung, wo es geschähe und sich die Eidgenossen gegen den heiligen Stuhl und das Reich „ungehorsam nnd verachtlich“ erzeigten, gegen sie das geistliche und das weltliche Schwert gebrauchen zu wollen. Mit der Forderung der königlichen Räthe verbanden sich die des Bischofs Leonel von Concordia, der als Legatus de latere mit Aufträgen des Papstes, nebst den Gesandten der andern ligistischen Mächte den Tag besuchte. Gewissermassen noch bestimmter als jene drückte sich der Bischof aus, wenn er auf die Zugehörigkeit der Eidgenossen zum Reiche und zur deutschen Nation die Forderung gründete, dem Reiche und seinen Zugewandten ihre Hülfe zu gewähren, sich dagegen jeglicher Unterstützung offenbarer Widersacher desselben zu enthalten[3]). Ausweichend und unbestimmt antworteten die eidge-

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 495, N. 522.
2) Tags.-Absch. 3¹ S. 497, e.
3) Tags.-Absch. 3¹ S. 497, f; vgl. Anshelm. 2 S. 199. Ueber den von den Päpsten öfter zu

nössischen Boten[1]); den Vorwürfen der königlichen Räthe und des päpstlichen Legaten, dass Schaaren eidgenössischer Knechte den König von Frankreich bei seinem Zuge nach Italien begleiteten, setzten sie die Entschuldigung entgegen, es sei wider den Willen der Oberen geschehen und versprachen diess, wie das Begehren von Soldtruppen Seitens des römischen Königs heimbringen zu wollen. Am unbestimmtesten klang die Antwort auf den für die hier in Betracht kommenden Verhältnisse wichtigsten Punkt: man hoffe, hiess es, der König lasse die Eidgenossen der Steuer wegen unersucht, wie andere seiner Vorgänger am Reiche auch gethan. Ueber Landfrieden und Kammergericht erfolgte gar keine Aeusserung. War es Zufall oder Absicht, dass die ablehnende Antwort der Eidgenossen sich gerade auf den Theil jener Neuordnungen des Jahres 1495 bezog, der auch sonst im Reiche auf den Widerstand der davon Betroffenen stiess[2])?

Sprachen diese Erklärungen der Vertreter der eidgenössischen Orte auch nicht bestimmt und offen ihr Verhältniss zum Reiche aus, so liessen sie doch ahnen, wie sie sich zum römischen König und zu den Ständen zu stellen gedachten, falls es diesen einfallen sollte, das Maass ihrer Forderungen höher zu stellen. Sie gingen nicht so weit, wie eine Reihe geistlicher und weltlicher Stände selbst, welche die Ordnungen des Wormser Reichstages geradezu verwarfen; so viel aber ging deutlich genug aus ihrem Benehmen hervor, dass eine allfällige Anwendung derselben auf ihre Gebiete sie in eine entschieden feindliche Stellung zu Maximilian und dem Reiche treiben werde. Wir betrachten es demgemäss als die eigentliche Bedeutung des Reichstages zu Worms und der beiden von dort in die Schweiz abgeordneten Botschaften, dass durch sie bestimmter und abgeschlossener das Resultat der bisherigen Entwickelung der Schweiz zu Tage trat. Gestützt auf Privi-

---

Gesandtschaften in Anspruch genommenen Bischof Leonellus s. die Notiz bei Ughelli, Ital. sacra (Ed. 2da) 5 S. 365.

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 497, e.

2) Ranke, deutsche Geschichte im Zeitalter der Ref. (3. Aufl.) 1. S. 90, 91.

legien und Herkommen beanspruchte sie eine gewisse Selbstständigkeit dem Reiche gegenüber, unterstützt in diesem Streben durch den Umstand, dass sie in sich selbst bereits die einfache und sichere Lösung der Fragen gefunden hatte, um die man sich im Reiche so lebhaft stritt.

4. Die Eidgenossen und die Liga. — Frankreich. — Mailand.

Auf die Stellung, welche die Eidgenossen dem Reiche und den auf dem Wormser Reichstage angebahnten Reformen gegenüber einnahmen, übten aber nicht bloss die von uns bisher betrachteten, aus der ganzen inneren Entwickelung des schweizerischen Bundeskörpers mit einer gewissen Nothwendigkeit sich ergebenden Verhältnisse entscheidenden Einfluss, — die Bemühungen des römischen Königs und der Reichsstände fanden einen noch weit kräftigeren und nachhaltigeren Widerstand in der Politik des französischen Hofes, der einem Anschluss der für seine Pläne so äusserst wichtigen eidgenössischen Gegenden an das Reich und der daraus entspringenden Machtvergrösserung des Habsburgischen Hauses um so weniger gleichgültig zusehen konnte, je öfter bereits sich ihm Gelegenheit geboten, was er mit der Eidgenossen Hülfe vermöge, zu erproben. Unter dem Einflusse der mit Frankreich bereits im vorigen Jahre geführten und seither noch immer schwebenden Unterhandlungen über den definitiven Abschluss des am 1. November 1495 entworfenen Bündnisses erhielten die Verhandlungen mit dem römischen König eine mehr durch die allgemeinen europäischen Händel bedingte Wendung. Nicht mehr die Annahme oder Verwerfung der neuen Organisation des Reiches im Ganzen oder Einzelnen, der Anschluss der Eidgenossen an's Reich bildete jetzt für's Erste den Mittelpunkt der Unterhandlung: es galt vielmehr, die eidgenössischen Orte und ihre streitbare Mannschaft für Maximilian und seine Verbündeten zu gewinnen, sie von einer Verbindung mit Frank-

reich abzuhalten, oder, wenn eine solche bereits geschlossen, sie wieder zu lösen. Gleichwohl müssen wir auch diese Verhandlungen in den Kreis unserer Betrachtung ziehen, da unläugbar die Entscheidung der Eidgenossen für oder gegen Frankreich ihr Verhältniss zum Reich deutlich charakterisirte.

Hauptsächlich[1]) auf Veranlassung Ludwig Sforza's (Moro) hatte sich gegen Alfons von Neapel, der 1494 (Februar) seinem Vater Ferdinand auf dem Throne gefolgt war, zwischen Mailand und Karl VIII. von Frankreich, auf den die Ansprüche der Anjou auf Neapel übergegangen, ein Bund gebildet, dem bald nach seiner Wahl auch Papst Alexander VI. beitrat und dessen nächste Folge der Zug Karl's nach Italien war, auf dem er, aus dem eidgenössischen Gebiet mit einer namhaften Macht unterstützt, in auffallender Schnelligkeit bis Neapel vordrang, das er einnahm. Dieser glänzende Erfolg der französischen Waffen auf der einen Seite, auf der andern die Ansprüche, welche der im Mailändischen zurückgelassene Herzog Ludwig von Orleans auf dies Herzogthum zu erheben begann, erregten nicht allein bei Ludwig Sforza, der unterdessen nach dem Tode des Herzogs Johann Galeazzo auf den Wunsch des Volkes die herzogliche Würde übernommen, die äusserste Besorgniss, sondern liessen ihn auch bei andern Mächten geneigtes Gehör finden, als er jetzt für einen Bund gegen Karl warb. Spanien, wohin der König von Neapel sich geflüchtet, Maximilian, Venedig, der Papst schlossen Ende März 1495 zu Venedig die Liga, wie der Doge dem französischen Gesandten, Phil. Commines, erklärte: gegen die Türken, zur Ruhe Italiens. Rasch verliess Karl auf die Kunde hievon Neapel, wo er eine Besatzung zurückliess, durcheilte Italien, bei Fornuovo durch ein sich ihm entgegenstellendes Heer der Venezianer und Mailänder sich durchschlagend (Juli 6.) und drang bis Asti vor, während der Herzog von Orleans, der bis Novarra vorgerückt,

1) Hülfsmittel für das Folgende: Ranke, Geschichten der romanischen und germanischen Völker 1 S. 48 ff. — Lanz, geschichtliche Einleitung zur zweiten Abth. der Mon. habsbg. S. 13 ff. — Zellweger, Gesch. des appenzell. Volkes 2 S. 224 ff. — Fuchs, mailändische Feldzüge 1. Band.

daselbst von dem mailändisch-venezianischen Heere eingeschlossen ward, bis die von dem zu diesem Zwecke in die Eidgenossenschaft gesandten Baillif von Dijon angeworbenen Schweizer in Vercelli um Karl gesammelt, den Herzog Ludwig Sforza zu Unterhandlungen mit den Franzosen und zum Abschluss eines die alten Zustände neuerdings bestätigenden Friedens bewogen. Karl, ohne sich durch den unglücklichen Ausgang seines Zuges beirren zu lassen, verfolgte seinen Plan, Italien sich zu unterwerfen. Wie er vor allem darnach strebte, in Italien selbst sich einen Anhang durch die Unterstützung der Democratie zu schaffen, so musste ihm ausserhalb des Landes, namentlich an der Gewinnung der Schweiz für sein Interesse gelegen sein, da er nicht bloss militärischen Zwecken damit genügte, sondern ein Element der Opposition im Norden der Alpen beförderte, welches die Aufmerksamkeit Maximilians und des Reiches einigermassen wenigstens von den italienischen Angelegenheiten abzulenken geeignet schien [1]).

In diesem Sinne waren die Unterhandlungen mit den eidgenössischen Orten geführt, welche 1495, 1. November, zu dem Entwurf eines Bündnisses, an dem sich acht Orte betheiligten, führten [2]), wenige Tage nur nach der Ankunft der Gesandten vom Wormser Reichstag und bevor auf das Ansuchen des Reiches eine Antwort erfolgt war. Wie hier der Botschaft der Stände und des römischen Königs, so kam Karl das folgende Jahr auch der Liga zuvor. Ehe noch die Botschaft dieser, bereits am 9. April angemeldet [3]), bei den Eidgenossen eintraf, hatten die französischen Unterhandlungen ihr Ziel erreicht, trotz der Bitten der mailändischen und venezianischen Gesandten, bis zur Ankunft der Abgeordneten der übrigen Glieder der Liga nichts Definitives mit Karl VIII. abzuschliessen. Am 24. April bestätigte der König von Lyon aus das von seinen Gesandten eingeleitete Bündniss „zur Erneuerung der seit langer Zeit zwischen der französischen Krone und den Eidge-

1) Lanz a. a. O. S. 31.
2) Tags.-Absch. 3^1 S. 495, Nr. 522 (vergl. oben S. 130, N. 1).
3) Tags.-Absch. 3^1 S. 502, i.

nossen bestehenden Freundschaft: damit, wie zu hoffen, daraus die beidseitigen Verhältnisse neue Kräftigung ziehen" [1]). Für die an dieser Stelle in Betracht kommenden Beziehungen der Schweiz zum Reiche bei weitem der wichtigste ist der erste Artikel des Vertrages, durch den sich der König verpflichtete, den mit ihm verbündeten eidgenössischen Orten gegen Jedermann Unterstützung, Hülfe und Schutz zu Theil werden zu lassen [2]). Es reihen sich daran Bestimmungen über die Jahresgelder, die Karl den betreffenden Orten zu vertheilen verhiess, über die Söldner, deren Löhnung und Stellung, und über die Hülfe, welche die Eidgenossen, wenn sie in Krieg verwickelt würden, vom König zu fordern das Recht hätten. Vorbehalten hatten die eidgenössischen Orte den Papst, das heilige römische Reich und alle bis auf diesen Tag abgeschlossenen Bündnisse, Verträge und Einigungen. Unter den Orten, welche diesen Vertrag mit Karl eingingen, befanden sich vor allem dieselben Uri, Nidwalden und Zug, die, wie wir bereits bemerken konnten [3]), schon im Juli des vorigen Jahres auf's Bestimmteste von Frankreich gewonnen waren; ihnen hatten sich die damals noch schwankenden Glarus, Freiburg und Solothurn angeschlossen. Was aber am meisten in Erstaunen setzt, ist der rasche Umschwung in der politischen Haltung Zürichs. Auf dem zur Berathung über die französische Verbindung im März d. J. nach Luzern berufenen Tage [4]), wo die Boten von Bern, Uri, Schwyz und Obwalden ohne Vollmacht erschienen waren, hatte Zürich ebenfalls noch den Beitritt zum projectirten Bündnisse verweigert, und noch der Abschied vom 9. April (Tag zu Luzern) [5])

---

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 736, Beilage 29.

2) A. a. O. S. 738: In primis quod christianissimus Francorum rex tam pro se quam suis, Regno, patria, dominiis et subditis init et contractat unionem, fedus et intelligenciam nobiscum premencionatam, tam pro nobis quam pro patriis, terris et hominibus nostris, promittens nobis adversus omnes et quoscumque fidelem auxilium, juvamen et deffencionem impartiri suis in expensis.

3) Oben S. 122.

4) 1496, 23. März: Tags.-Absch. 3¹ S. 500, f.

5) Tags.-Absch. 3¹ S. 502, g: Nach einer Bemerkung im Zürcher Rathsprotokoll mitgetheilt bei Müller, Schw.-Gesch. (Forts. v. Glutz-Blotzheim) 5⁷ S. 67 Note 19 wäre die Annahme der Vereinigung bereits am 1. April erfolgt: Uff Bitt von Lucern, Zug, Glarus (vgl. Tags.-

nennt Zürich unter denjenigen Orten, welche bezüglich dieser Angelegenheit entweder nicht völlige oder abschlägige Antwort gegeben.

Wilhelm's von Diessbach Prophezeiung hatte sich beinahe erfüllt. Ausser Bern war dem römischen König und den mit ihm gegen Frankreich verbündeten Mächten wenig Halt in der Eidgenossenschaft geblieben: ihre Botschaft konnte keinen Augenblick über den Erfolg ihrer Thätigkeit im Zweifel sein. Sie [1]) sollte die Eidgenossen auffordern, sich der Liga anzuschliessen, sollte den Orten ebensoviel wie der König von Frankreich, ja noch mehr versprechen. Für den Fall, dass diese Anträge abgelehnt würden, war ihr befohlen, die Eidgenossen um strenge Neutralität zu ersuchen und jedem Orte als Preis derselben jährlich 500 Gld. auf fünf Jahre zu versprechen.

Vergebens waren die Anträge der Boten auf dem Tage zu Zürich (4. Mai). Die Vereinigung mit Frankreich, die jüngst erneuert, und worin die Kirche, der Papst und das Reich vorbehalten, wolle man getreulich halten, lautete die auf einem andern Tage zu Zürich zu Ende des Monats ertheilte Antwort der eidgenössischen Orte, und hoffe dadurch Ruhe und Frieden zu befördern [2]).

So auf's Entschiedenste aus dem Gebiete der Eidgenossen zurückgewiesen, versuchten die Verbündeten auf zwei verschiedenen Wegen dennoch ihr Ziel zu erreichen.

Vor allem gedachte der römische König gegen den französischen Einfluss in der Eidgenossenschaft mit einer Waffe anzukämpfen, auf die er schon längst hingedeutet hatte. „Wenn die Eidgenossen dem französischen König Hülfe und

---

Absch. 3¹ S. 501, k), Fryburg und Soloturn Botschaft. Ob diese Nachricht mit der angeführten Stelle im Tags.-Absch. 3¹ S. 502, g in Widerspruch stehe, ist bei der undeutlichen Fassung derselben nicht zu erkennen.

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 504, f. Vgl. Anshelm 2 S. 201.

2) 31. Mai: Tags.-Absch. 3¹ S. 507, g. Daselbst wird einer besondern Antwort Berns gedacht, über die auf dem folgenden Tage zu Baden Berathung zu halten sei, während der Abschied dieses Tages vom 15. Juni (Tags.-Absch. 3¹ S. 507, N. 537) nichts darauf Bezügliches enthält.

Unterstützung zukommen liessen", hatten im Februar die königlichen Räthe zu Zürich gedroht, „und sie sich gegen dem hl. Stuhl und Rych ungehorsam und verachtlich erzeigte, so würde noth, das geistlich und weltlich Schwert wider dieselbe ze gebruchen"[1]). Diess sollte jetzt verwirklicht werden, geistliche Strafe das erreichen, wonach diplomatische Unterhandlungen bisher vergebens gestrebt. Von Maximilian erzählt der damalige venezianische Gesandte an seinem Hofe, dass er grosse Hoffnung in dieses Mittel gesetzt habe[2]).

So drohend sich aber auch der römische König und seine Bundesgenossen gegen die Eidgenossen äusserten, diese waren nicht gesonnen, ihre Verbindung mit Frankreich aufzugeben. Es war auf dem Tage zu Baden, Mitte Juni[3]), als die eidgenössischen Tagboten die Nachricht erhielten, in Lindau habe der päpstliche Legat öffentlich an die Thüre der Pfarrkirche eine Ermahnung an die Schweizer angeschlagen, sofern sie mit dem König von Frankreich im Bündniss ständen, innert 15 Tagen dasselbe aufzulösen, die Leute, die in dessen Sold getreten, heimzumahnen und in Zukunft ihm jegliche Anwerbung von Mannschaft zu wehren, oder des Papstes Ungnade und Bann zu gewärtigen. Statt aber, wie die Absicht gewesen, die eidgenössischen Orte für die Liga zu gewinnen, erregte dieser Schritt des päpstlichen Legaten allgemeinen Unwillen[4]).

---

1) Anshelm 2 S. 200. Vergl. oben S. 130.

2) Foscari, Dispacci im Archivio storico ital. 7^2 S. 758. Der König habe der Aufforderung an den päpstlichen Legaten, die Censuren zu veröffentlichen, beigefügt: e speriamo che gioveranno grandemente.

3) Tags.-Absch. 3^1 S. 508, i: Als dann der bäpstlich Legat jetz zu Lindow ein monitorium offenlich uffgeschlagen, darinne vermelt, alle die So mit dem Küng uss Frankrich In Eynung syend, sich darvon zu stellen, wo das nit geschähe, deshalb Bapsts Ungnad und Pen zu erwarten; . . . vergl. Anshelm 2 S. 212, der den Termin, welchen der Legat den Eidgenossen gesetzt, 15 Tage angibt. Seine Angabe erhält durch die von Foscari, Disp. (Arch. stor. ital. 7^2 S. 758) berichtete Aeusserung Maximilians gegen den Legaten: Voi avete ammonito questi Svizzeri sub poena excomunicationis latae Sententiae, che non vadano ai Servigi del Re di Francia, e che quelli che ci sono debbano ritornarsene: e loro avete dato i termini. (Vergl. Foscari Disp. a. a. O. S. 730.) grössere Bedeutung.

4) Anshelm 2 S. 210 berichtet von Verhandlungen, die über diesen Schritt des Legaten auf einem Tage zu Luzern, 5. Juli, stattgefunden, und wo die französischen Orte sich an den französischen König, Bern und Schwyz dagegen an Maximilian und den Herzog von Mailand zu wenden vorgeschlagen hätten. Der bezügliche Abschied in den Tags.-Absch. 3^1 S. 509 enthält durchaus nichts mit dieser Angelegenheit im Zusammenhang Stehendes.

Energisch protestirte Zürich in seinem und seiner Anhänger Namen und für Alle, die sich ihm noch anschliessen würden, gegen den Drohbrief. Man appellirte an den besser zu unterrichtenden Papst, man erklärte, sich den Anordnungen des Legaten nicht fügen zu wollen, der seine Gewalt wider das natürliche Recht, nicht zu Fried und Eintracht der Christenheit brauche, sondern durch seine Briefe Zwietracht und Krieg zu erregen bemüht sei. Aus natürlichem, gemeinem und bürgerlichem Rechte behauptete Zürich, sich zum Abschluss eines Bündnisses mit dem französischen König für befugt, und erklärte das Verfahren des Legaten für einen Eingriff in das billige natürliche Land- nnd Burgrecht[1]).

Diese kräftige Erklärung Zürichs hatte nicht bloss die Hoffnung des päpstlichen Legaten zerstört, jene Leute würden, wie er sich ausdrückte, auf wunderbare Weise die Ermahnungen und Censuren achten[2]), sie zeigte zugleich auch aufs Deutlichste, wie die Eidgenossen ihre Stellung fremden Eingriffen gegenüber auffassten, sie gab dem Gedanken staatlicher Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft Ausdruck.

Während dieses unglücklichen Versuches, die mit Frankreich verbundenen Orte zu gewinnen, waren Unterhandlungen mit denen eingeleitet, welche bis jetzt dem Bündniss mit Frankreich fern geblieben, um sie von einem allfälligen Beitritt zu demselben abzuhalten, dagegen günstig für die Liga zu stimmen und sich so eine Grundlage zu sichern, von der aus eine weitere Ausdehnung ligistischen und deutschen Einflusses in der Schweiz mit einiger Bestimmtheit sich erwarten liess. Es gelang in der That, Schwyz, Obwalden und Bern zu gewinnen[3]). Jene beiden gaben das Versprechen, fünf, —

---

1) Die Appellation, von dem damaligen Zürcher Bürgermeister Heinrich Röst und Gerold Meyer von Knonau, des Raths, verfasst, theilt Anshelm 2 S. 211 ff. mit in deutscher Sprache. Lateinisch werden Stellen daraus citirt in (Balthasar) Fragmente und Nachrichten von den päpstlichen Nuntien in der Schweiz in Helvetia 7 S. 448.

2) Foscari, Dispacci (Arch. stor. ital. 7² S. 730): e dice avere opinione, che quei popoli debbano estimare mirum in modum quelle ammonizioni e censure ...

) Bern, 11. Juli: Tags.-Absch. 3¹ S. 510 (Nr. 539 a, b). Vgl. Cérésole, La république de Venise et les Suisses (Venise 1864) S. 12.

Bern zehn Jahre lang keine der Liga feindliche Verbindung mit Frankreich einzugehen. Ein Jahrgeld ward ihnen zugesichert.

Je geringer der Vortheil war, den die Liga durch ihre Bemühungen erworben, desto besser wusste der französische Hof die Fehler seiner Gegner auch hier für sein Interesse zu nutzen. Besonders arbeitete jetzt der ränkevolle Herzog Ludwig von Orleans an der vollständigen Gewinnung der Schweiz für Frankreich. Die Aufforderung, treu bei der mit König Karl eingegangenen Vereinigung zu beharren, die derselben noch fernestehenden Orte zum Beitritt zu bewegen, welche Ludwig zu Luzern (30. August) durch einen schon früher angemeldeten Boten an die Eidgenossen ergehen liess [1]), fand bei diesen wohl hauptsächlich in Folge des Vorganges zu Lindau, vielleicht auch unter dem Eindrucke einer auf demselben Tage durch Schwyz mitgetheilten Nachricht des eidgenössischen Vogtes in Sargans [2]) keine ungünstige Aufnahme. Dieser hatte nämlich von einer Tagleistung berichtet, die zu Mals und Glurns im Etschlande zwischen Maximilian, dem Papste und den andern Gliedern der Liga einzig in der Absicht abgehalten sei, die Eidgenossen zu unterdrücken. Unglaublich, man mochte die Nachricht sonst auffassen wie man wollte, klang, trotz jenes Vertrages der drei Orte mit der Liga, der Zusatz: Frankreich, ja unter den eidgenössischen Orten selbst Bern, Schwyz und Obwalden seien mit diesem Plane einverstanden. In der That finden wir nicht, dass man demselben grosse Bedeutung beilegte; dagegen erklärten die eidgenössisehen Orte, nicht nur an dem, was sie dem französischen König verschrieben und besiegelt, treu halten zu wollen, sondern man liess sich sogar zu dem Beschlusse bewegen, durch eine eigene Botschaft bei Schwyz und Obwalden auf einen nachträglichen Beitritt derselben zum Bündniss mit Karl hinzuwirken (8. Sept.) [3]).

---

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 513, h.

2) Anm. zu Tags.-Absch. 3¹ N. 542, a auf S. 513 (vergl. Tags.-Absch. 3¹ S. 515, f).

3) Tags.-Absch. 3¹ S. 513, N. 543, a.

In welchem Grade es dem französischen Hofe gelungen war, seinen Einfluss über die Eidgenossen, denen er auch gegen den angedrohten Bann seine Hülfe angeboten[1]), zu befestigen, zeigte sich mit besonderer Deutlichkeit bei den Verhandlungen, welche gerade damals wieder mit dem Herzog Ludovico Sforza von Mailand über Errichtung einer Vereinigung, um die derselbe schon nachgesucht, geführt wurden.

Bereits im März 1495 hatte Ludovico durch eine Botschaft den Eidgenossen, die er seiner freundschaftlichen Gesinnung versicherte, die Erneuerung und Bestätigung der bestehenden Capitel anbieten lassen[2]). Dieser Antrag, der zunächst an der Zuneigung der Eidgenossen zu den für sie günstigeren alten Capiteln, dann auch daran scheiterte, dass Luzern sich der Sache vorerst nicht weiter annahm, während von anderer Seite, hauptsächlich vom Abte von St. Gallen, Klagen und Forderungen gegen Mailand erhoben wurden, ward kurze Zeit hernach (13. Juni) auf einem Tage zu Luzern von Neuem zur Sprache gebracht, diessmal durch den königlichen Kanzler Dr. Sturzel wesentlich nach jenen Forderungen modifizirt[3]); es erbot sich der Herzog in seinen Streitigkeiten mit Luzern sich nach Billigkeit zu richten, die alten Capitel zu erneuern und jedem Orte 1000 Ducaten jährliche Pension zu geben. Zwar bestätigte eine Botschaft des Herzogs, die auf dem folgenden Tage[4]) (23. Juni) erschien, die Anträge des Kanzlers, welche später von Joh. Morasin, in jenes Namen, dahin erläutert wurden, der Herzog wolle den Eidgenossen jährlich 5000 rhein. Gld. geben, fordere aber von ihnen dafür, dass sie weder selbst etwas Feindseliges gegen Mailand unternehmen, noch allfällige Angriffe gegen den Herzog unterstützten; dass sie letzterem so viel Knechte in seinen Sold stellten, als er verlange, und 6000 in eigenen Kosten auf zwei Monate; endlich dass alle

---

1) Zürich, 1497, 29. Mai: Tags.-Absch. 3[1]. S. 537, g. , . . vnd der Küng zugesagt hat, vns des in sinen kosten zu erledigen u. s. w.

2) Tags.-Absch. 3[1] S. 475, c.

3) Tags.-Absch. 3[1] S. 484, f.

) Luzern: Tags.-Absch. 3[1] S. 486, b.

Forderungen der Eidgenossen insgesammt oder einzelner Personen hiemit als beseitigt betrachtet werden sollten[1]); — zwar hatte für den Zweck noch weiterer Annäherung gegenseitiger Wünsche Morasin von der Tagsatzung den Auftrag erhalten, mit Luzern über die alten und neuen Capitel zu berathen und das Resultat später wieder vorzulegen (Juli 9.)[2]), — wie es aber der französischen Botschaft gelang, die zu derselben Zeit angebrachte Werbung des römischen Königs zu vereiteln und die Mehrzahl der eidgenössischen Orte für eine Vereinigung mit Karl VIII. zu gewinnen, so musste sich naturgemäss ihr Einfluss auch in dieser Angelegenheit zu Ungunsten des Abschlusses einer engeren Verbindung geltend machen[3]). Schon am 26. Juli, als zu Luzern die Frage über Annahme oder Verwerfung des französischen Bündnisses zur Sprache kam, erklärten sich nur Zürich, Bern, Obwalden und Glarus für die mailändischen Capitel, während Solothurn und Freiburg zwar eine grössere Neigung für diese zeigten, dieselben aber doch der Majorität opfern zu wollen versicherten[4]). Und als erst gar am 1. November sich für den Abschluss eines Bündnisses mit Frankreich acht Orte ausgesprochen, konnte von diesem Zeitpunkt an von den mailändischen Capiteln auf der Tagsatzung nicht mehr die Rede sein. Dagegen hielt Bern, welches sich von dem französischen Bündnisse nicht gewinnen liess, um so entschiedener zum römischen König und zu Mailand. Nachdem schon am 14. September wie es scheint hauptsächlich unter Vermittelung der venezianischen Botschaft, die für die Interessen der Liga thätig war, eine bezügliche Verabredung getroffen[5]), — erfolgte am 1. März 1496 der definitive

1) Luzern, 9. Juli: Tags.-Absch. 3^1 S. 487, b.

2) Tags.-Absch. 3^1 S. 487, a.

3) Tags.-Absch. 3^1 S. 487, c, wo die Versprechen aufgezählt werden, welche die französische Botschaft den Eidgenossen im Namen des Herzogs von Orleans machen musste, um sie von einer Verbindung mit Mailand abzuhalten.

4) Tags.-Absch. 3^1 S. 489, N. 514.

5) So muss ich die von Hidber, Ueber die tiefern Ursachen des Burgunder- und Schwabenkrieges, S. 42 Note 4 aus bern. Missiv. E. S. 129 mitgetheilte Stelle verstehen im Hinblick auf den daselbst gebrauchten Ausdruck: Articuli confoederationis ... concepti, und auf die hierauf sich beziehende Bemerkung Anshelms 2, S. 186: Derhalb auch bewegt mit ihm (dem

Abschluss einer Vereinigung zwischen dem Herzog von Mailand und Bern. Die Urkunde[1]) bestimmt vor allem, dass kein Theil den andern mit Krieg überziehen soll; daran reihen sich Bestimmungen über die Beilegung der Streitigkeiten zwischen den beiden contrahirenden Parteien sowohl, als zwischen Privaten und einem der beiden Theile, oder zwischen Privaten, die beiden Theilen angehören; ferner über Handel und Wandel. Bern erhält freien Kauf, Zollfreiheit im ganzen Umfang des Herzogthums bis an den Graben von Mailand und eine jährliche Pension zugesichert. Vorbehalten werden beidseitig der Papst, das hl. römische Reich, alte und neue Verbündete und alle Einzelnen, mit denen beide Theile zur Zeit in Bündniss, Burgrecht, gegenseitiger Verpflichtung und Ligen sich befinden, doch mit der wichtigen Einschränkung, dass wenn einer der so Vorbehaltenen gegen den einen der beiden contrahirenden Theile Krieg beginnt, dann der andere Theil diesem Vorgehen Einhalt zu thun oder eine friedliche Beilegung zu erreichen suchen soll; gelingt ihm diess nicht, so hat er sich wenigstens neutral zu verhalten.

So war es Ludovico gelungen, wenigstens festen Fuss in der Eidgenossenschaft zu fassen, und bald eröffneten sich ihm neue Aussichten, als die Liga nebst Bern, Schwyz und Obwalden dem französischen Bündnisse fern zu halten wusste. Wenige Tage nur nachdem jene drei Orte die Verpflichtung eingegangen waren, mit Frankreich sich in kein Bündniss einzulassen[2]), erfolgte seitens des Herzogs, zugleich mit der Anzeige, dass er Maximilian, der damals eben von dem Lindauer Reichstage aus seinen Zug nach Italien unternahm, bis Worms entgegenzugehen und ihn zum Empfange der Kaiserkrone nach Italien zu begleiten gedenke, eine Wiederholung seines früheren Anerbietens wegen Erneuerung der Capitel[3]). Jedem Orte

---

Herzog) fridsame, lobliche, alte Vereinung ze bestäten und stät ze halten; der venedischen Bottschaft, obschon die andern Ort nit zusagtent, uf den 17. Sept. zugesagt. — Ueber die venezianische Botschaft vergl. Tags.-Absch. 3[1] S. 491, h.

1) Tags.-Absch. 3[1] Beilage Nr. 30, S. 739 ff.

2) 11. Juli: Tags.-Absch. 3[1] S. 510, Nr. 539.

3) Tags.-Absch. 3[1] S. 510, c; 511, d.

versprach er jährlich 500 Ducaten und Zollfreiheit bis an die Mauern Mailands, ohne dafür irgend welche Gegenforderungen zu stellen. Das Anerbieten des Herzogs war zwar für die Eidgenossen, besonders aber für die Waldstätte, die für die Befriedigung eines grossen Theiles ihrer Bedürfnisse zunächst auf die benachbarten mailändischen Gegenden angewiesen waren[1]), äusserst lockend; dennoch mochten Zweifel an der Zuverlässigkeit der von Ludovico Sforza gemachten Versprechen sich erheben. Wenigstens begannen die Verhandlungen über Annahme oder Verwerfung der mailändischen Vorschläge auf den Tagsatzungen erst, nachdem eine zweite Botschaft des Herzogs, welche sich, wie es hiess, in Folge der vielen Geschäfte, mit denen der Herzog in Anlass des Zuges Maximilians überhäuft war, bis in den Dezember d. J. verzögerte, die geforderten näheren Erklärungen gegeben hatte (Dez. 7.)[2]).

Vor allen Dingen trat aber auch hier wieder der französische Einfluss hindernd entgegen. Als auf einem Tage zu Luzern zu Anfang Januar 1497 die Boten der eidgenössischen Orte sich ihre Instructionen gegenseitig mittheilten, zeigte es sich, dass Zürich und Uri, letzteres unter ausdrücklicher Berufung auf die einer Erneuerung der Capitel mit Mailand entgegenstehenden Bestimmungen der Verbindung mit Frankreich, jegliche Verbindung mit Ludovico Sforza aufs Entschiedenste verwarfen, während aus den Voten der anderen Orte weder Zu- noch Abneigung sich entnehmen lässt[3]). Den Bemühungen Frankreichs, mit denen die Uri's, das schon seit längerer Zeit

---

1) Vergl. Tags.-Absch. 3¹ S. 520, N. 551, e; 522, h; ferner die Motivirung des schwyzerischen Votums: da wir alle hantirung in die land bruchen und üben müssen, a. a. O. S. 522, b. Tags.-Absch. 3¹ S. 523, h wird der Kornausfuhr über den Gotthardt erwähnt.

2) Luzern, Tags.-Absch. 3¹ S. 520, N. 551, e.

3) Tags.-Absch. 3¹ S. 522, b. Schwyz: sofern gemeine Eidgenossen oder die vier Waldstätte die Vereinigung eingehen, so wolle es auch eintreten, da wir „alle hantierung in die land bruchen und üben müssen"; wollen aber die Orte, die es Schwyz zu wehren haben, nicht in die Vereinigung, so soll der Bote die Sache wieder heimbringen. Unterwalden hat seine Gemeinde noch nicht versammeln können, sofern aber die vier Waldstätte eintreten, trete es auch bei. Zug: Da die Meinungen getheilt seien, müsse der Bote referiren. Glarus: Wenn gemeine Eidgenossen oder vier Orte die Vereinigung annehmen, wolle es das fünfte sein. Freiburg und Solothurn referiren, weil die Eidgenossen nicht einhellig seien. Luzern's Erklärung fehlt.

mit dem Herzog von Mailand im Streite lag, Hand in Hand gingen, durch Berufung auf die Bünde unterstützt und, wie es scheint, dem unbesonnenen Benehmen des mailändischen Boten selbst[1]) ist es zuzuschreiben, dass, obschon Luzern, Schwyz und Obwalden sich für die Vereinigung mit Mailand erklärten[2]) — während in Nidwalden französischer Einfluss und der Uri's vereint eine abschlägige Antwort hervorriefen, — obschon des Herzogs Bote schriftlich eine vollständige Berichtigung der von den Eidgenossen selbst zu ermittelnden Forderungssummen einzelner Privatpersonen an den Herzog verhiess[3]), obschon man sogar eine Zeit lang den Gedanken hegte, die Vereinigung schriftlich auszufertigen und zu besiegeln, ohne sie herauszugeben[4]), man doch schliesslich sich zu dem Beschlusse einigte, Luzern möge den mailändischen Gesandten auffordern, da die Vereinigung keinen Fortgang haben wolle, das Land zu verlassen. (1497, 7. März.)[5])

Es lässt sich nicht in Abrede stellen, mit überwiegend politischem Tacte hat der französische Hof auch in der Schweiz es verstanden, die Elemente der Opposition gegen das Reich für sich zu gewinnen. Auf seiner Seite stand die Mehrzahl der eidgenössischen Orte; wo sein Einfluss noch nicht ganz zum Durchbruch gekommen, war er doch stark genug, eine entschiedene Erklärung zu Gunsten Maximilians zu unterdrücken: die Liga war abgewiesen; ihre Drohung bloss Frankreich zu Nutz geworden; die Bemühungen Mailands vereitelte französischer Einfluss. Auf Seiten des Reiches dagegen hielt sich mit Entschiedenheit und politischer Consequenz nur das aristocratisch-conservative Bern, das allein es wagte, die Zugehörigkeit zum Reiche kräftig zu betonen und desshalb dem Bündniss mit Frankreich sich nicht anschloss während es auf eigene Faust mit Mailand in Verbindung trat.

---

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 530, b.
2) Tags.-Absch. 3¹ S. 524, a.
3) Tags.-Absch. 3¹ S. 527, c. — Tschudi, Suppl. bei Fuchs a. a. O. 1. S. 230.
4) Der in der vorigen Note angeführte Abschied; vergl. Tags.-Absch. 3¹ S. 529, N. 563.
5) Tags.-Absch. 3¹ S. 530, b.

Bei der Masse des Volkes freilich fand Bern's Haltung keinen Anklang. Anshelm [1]) erzählt uns, als Bern's Boten Maximilian bei seinem Zuge nach Italien aufgesucht und von ihm ehrenvoll empfangen worden, sei die Missstimmung des Volkes in lauten Unwillen ausgebrochen; und bekannt genug sind die Drohungen, die namentlich in den Landgemeinden gegen Bern ausgestossen wurden, als dasselbe beharrlich seinen Beitritt zum französischen Bündniss verweigerte. Wir vermögen nun allerdings in diesen Aeusserungen der Volksstimmung nicht den Ausdruck eines ausgebildeten politischen Bewusstseins zu erkennen, das mit Klarheit Zweck und Mittel übersieht und bemisst. Denn nur zu deutlich blicken die Beweggründe durch, wenn nach dem Berichte Anshelms das Volk sich darüber beklagt, dass was sie ihnen verboten, die Herren nun selbst thäten [2]). Die Vortheile, welche eine Verbindung mit dem reichen Frankreich bot, blendeten die Massen, für die der fremde Kriegsdienst bereits anfing ein Bedürfniss zu werden. Auf der andern Seite war aber auch hiebei der französische Hof nicht ohne Betheiligung. Gerade der Vorwurf, den Bern in dieser Zeit so oft zu hören bekam, sein Streben gehe im Einklang mit dem römischen König und dem Reiche auf Zerstörung der Eidgenossenschaft, sowie die üppige Fülle erschreckender Gerüchte, die damals im Umlaufe waren, verrathen unverkennbar ihren Ursprung von dieser Seite her. Denn während irgend einen thatsächlichen Anhaltspunkt zu ihrer Begründung aufzufinden unmöglich ist, lässt sich dagegen der Nutzen nicht verkennen, den die französische Politik daraus zog, so dass man keinen Augenblick darüber im Zweifel sein wird, dass man es hier mit Mitteln zu thun hat, deren sich der französische König zur Erreichung seiner Zwecke bediente. Diese Beobachtung ist aber gerade für die Beurtheilung der Verhältnisse, die wir zum Mittelpunkte un-

1) 2 S. 220 ff.

2) a. a. O. Man hätt ihnen fürgeben und daruf beschlossen, aller frömder herrn und ihr Kriegen ganz müssig ze gahn; so zugent die Gewaltigen selbs dahin. Wäre nun ihnen auch recht.

serer Aufgabe gemacht, von nicht geringer Bedeutung. Wir erkennen, dass nicht allein militärische Zwecke, nicht allein die Gewinnung der kampfestüchtigen Mannschaft es waren, was Frankreich in der Schweiz suchte; dazu bedurfte es der directen Aufreizung gegen das Reich und das ihm zugethane Bern nicht in solch' hohem Grade. Karl VIII. von Frankreich wollte die Lostrennung der Schweiz vom Habsburgischen Interesse oder, was bei den damaligen Verhältnissen so ziemlich dasselbe war, Lostrennung der Schweiz vom Reiche; und wie ihm das Reich selbst die passende Gelegenheit, seinen Plan in's Werk zu setzen, bot, so wusste er die Mittel zu finden, die seinem Zwecke am Vollkommensten entsprachen.

5. Streitigkeiten mit dem Reichskammergericht. — Der Reichstag zu Freiburg im Breisgau 1498.

Die obige Auseinandersetzung zeigt, wie im Innern der schweizerischen Eidgenossenschaft der dem Reiche feindliche Einfluss immer mehr das Uebergewicht zu erlangen weiss, wie Frankreich mit kluger Politik alle die Fäden zu zerreissen bestrebt ist, welche irgendwie den Zusammenhang der Schweiz mit dem deutschen Reiche enger zu knüpfen im Stande gewesen. Aber auch in den unmittelbaren Beziehungen der Eidgenossenschaft zum Reichskörper sind indessen eine Reihe von Conflicten entstanden, die nur dazu dienen, die Erbitterung gegen Maximilian zu erhöhen, den Gegensatz zu dem Reiche zu schärfen, die gegenseitige Abneigung drohender sich gestalten zu lassen. Es gehören hieher vor Allem die Streitigkeiten der Stadt St. Gallen und des Landes Appenzell mit dem Reichskammergericht.

Sie sind die mittelbaren Folgen der Zerstörung[1]) des durch den Abt Ulrich von St. Gallen im Jahr 1485 mit grossem

1) Eine sehr eingehende Darstellung des Klosterbruches und seiner Folgen gibt Zellweger Gesch. des appenzell. Volkes 2 S. 144—210.

Kostenaufwande und nach grossartigem Massstabe im Bau begonnenen neuen Klosters zu Rorschach durch die St. Galler, die Appenzeller und die Gotteshausleute (1489). Allerdings waren die zum Theil sehr ernsten Zwistigkeiten zwischen dem Abte und seinen Gegnern, die sich an diesen Klosterbruch knüpften und in welche nach und nach sämmtliche eidgenössische Stände theils als Schirmorte der Abtei — Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus —, theils als unparteiische Vermittler verwickelt wurden, durch eine Reihe von Schiedssprüchen auf friedlichem Wege beigelegt. Nur gegen die Häupter der Bewegung, den Bürgermeister Ulrich Varnbüler von St. Gallen und den Ammann Schwendiner von Appenzell, ward ein strenges Verfahren eingeleitet. In der hauptsächlich durch die Grafen Georg von Werdenberg - Sargans und Gaudenz von Mätsch vermittelten Friedensurkunde zwischen den vier Orten und der Stadt St. Gallen waren Varnbüler's Güter ausserhalb der Stadt von der für die Güter, Zinsen u. s. w. aller Parteien garantirten Sicherheit ausgenommen, er selbst aus dem Gebiete St. Gallen's und der Eidgenossenschaft verbannt worden, mit der Drohung, im Betretungsfalle ihn zu fangen und den vier Orten auszuliefern [1]). Ueber Schwendiner hatte ein Bericht zwischen den vier Orten und Appenzell bestimmt, dass während über die andern Anstifter der Bewegung nach des Reiches Rechten gerichtet werden sollte, jener dem Gerichte der vier Orte zu übergeben sei [2]). Beide hatten sich durch die Flucht gerettet und begannen nun jeder für sich den Versuch, auf gerichtlichem Wege die Auslieferung ihres Vermögens von ihren heimatlichen Behörden zu erzwingen: Varnbüler nicht ohne zuerst sowohl selbst als durch seinen Sohn Rechtsbote gethan zu haben, die aber trotz der Fürsprache Bern's sämmtlich ablehnend beantwortet wurden [3]), Schwendiner [4]) zunächst im Jahr 1492 vor Bürgermeister und Rath

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 340, N. 372: Art. 2, 3.
2) Tags.-Absch. 3¹ S. 339, N. 370: Art. 3.
3) Tags.-Absch. 3¹ S. 393, o; 395, i; 397, d.
4) Ueber Schwendiner's Prozess gegen Appenzell handelt ausführlich Zellweger, Gesch. des appenz. Volkes 2 S. 231 ff.

von Lindau, welche ihm Maximilian, an den er sich gewandt, als Commissarien bezeichnete [1]). Schon damals zeigten die Eidgenossen sich zum Beistand bereit. Sie unterstützten Appenzell mit ihrem Rathe, ordneten ihm den Ammann Reding von Schwyz bei, um ihm zu helfen [2]), thaten sogar bei Lindau selbst bezügliche Schritte [3]). Als dann aber im Jahr 1495 auch St. Gallen sich mit den stärksten Klagen an die eidgenössischen Orte wandte, da Varnbüler vom römischen König ihm günstige Urtheile erlangt hatte, welche jene anwiesen, ihm eine Entschädigung zu bezahlen, so dass St. Gallen bereits damals mit der Acht belegt zu werden befürchtete [4]), — als auch Appenzell neuerdings sich über Schwendiner beklagte [5]), da blieben die Eidgenossen nicht bloss dabei stehen, mit ihrem Rath den Letzteren Beihülfe zu leisten und sich schriftlich für St. Gallen zu verwenden; sie beauftragten Luzern und Schwyz, in ihrer aller Namen eine Botschaft an Maximilian abzufertigen, um bei ihm die Einstellung des Vorgehens Varnbüler's zu erlangen und sich für Appenzell zu verwenden [6]). Auf einem Tage zu Luzern im Juni 1495 berichteten Schultheiss Seiler von Luzern und Ammann Reding, denen nebst andern Geschäften auch jener Auftrag gegeben wurde (oben S. 117), über den Erfolg ihrer Gesandtschaft. Der König habe nicht die Macht, das Urtheil des Kammergerichtes gegen St. Gallen abzustellen; übrigens sei er bereit, in der Sache einen St. Gallen und Appenzell günstigen Mittelweg zu finden [7]). Der nämliche Grund ward auch im folgenden Jahre von den königlichen Gesandten, welche hauptsächlich wegen Annahme der Wormser Reichstagsbeschlüsse, Stellung der zur Romfahrt nöthigen Hülfe und in Sachen der Liga sich auf den Tagsatzungen eingefunden und an die die Eidgenossen ihrem Versprechen gemäss sich

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 420, a.
2) Tags.-Absch. 3¹ S. 424, f; 425, N. 451, b.
3) Tags.-Absch. 3¹ S. 424, f.
4) Tags.-Absch. 3¹ S. 476, a. (Vergl. S. 481, s.)
5) Tags.-Absch. 3¹ S. 475, b.
6) Tags.-Absch. 3¹ S. 476, a. Vergl. S. 481, s.
7) Tags.-Absch. 3¹ S. 481, s.

in Betreff der von St. Gallen wie von Appenzell erneuerten Klagen wandten, zu Geltung gebracht. Nochmals wiesen sie auf die Ohnmacht des Königs dem Kammergericht gegenüber hin, machten indess einige Hoffnung, dass Maximilian den Forderungen der eidgenössischen Stände entsprechen werde, falls diese sich für den Beitritt zur Liga entschliessen sollten. Weitere Unterhandlungen der eidgenössischen Boten mit den königlichen Anwälten erfolgten im November d. J. zu Lindau, nachdem inzwischen vom Kammergericht die Acht über St. Gallen ausgesprochen worden, zugleich aber Maximilian in der Hoffnung, die ganze Angelegenheit in Güte beenden zu können, die Prozedur gegen St. Gallen und Appenzell am Kammergericht auf ein halbes Jahr abgestellt hatte [1]). Namentlich auf die mündlichen und schriftlichen Zusagen des Königs und das Schreiben der königlichen Räthe sich stützend, erklärten die Eidgenossen auf's Bestimmteste, dass von der Acht und von allem, was St. Gallen etwa Feindliches zugefügt werden sollte, sie sich, als dessen Eidgenossen, ebenfalls als mitbetroffen betrachten müssten [2]) und überliessen es dem Ermessen jener, sich über die Folgen dieser Anschauung klar zu werden. Eine entscheidende Antwort erlangten sie damit allerdings nicht, wohl aber die Erklärung der königlichen Räthe, sich beim König für die Eidgenossen verwenden, inzwischen aber beim Kammergericht auf vorläufige Einstellung der Execution seiner Beschlüsse dringen zu wollen [3]).

Von nicht geringer Bedeutung für die Entwickelung dieser Angelegenheiten war es, dass weder St. Gallen noch Appenzell der Zahl der eidgenössischen Orte angehörten, sondern bloss „zugewandte“ waren. Denn dadurch, dass die gegenseitigen Ansprüche sich auf solchem Gebiete trafen, ward Seitens des Reiches entschiedener an Rechten, in die, wie man

---

1) Schreiben der königlichen Boten vom 2. September 1496 bei Zellweger, Urkunden zur Gesch. d. appenz. Volkes 2[2] S. 272. ff.

2) Tags.-Absch. 3[1] S. 519, a.

3) Urkundliche Erklärung der königlichen Räthe auf dem Tage zu Lindau, d. d. Lindau 1496, 27. November, in Tags.-Absch. 3[1] S. 519, b.

glaubte, die Eidgenossen sich unbefugte Eingriffe erlaubt, festgehalten, während diese um so nachdrücklicher an ihre Pflichten ihren Bundesgenossen gegenüber erinnerten, mit einem Worte der Kampf nur an Hartnäckigkeit gewann. Wie deutlich man in der Schweiz wie im Reiche die möglichen Folgen übersah, die sich hieran knüpfen konnten, beweisen zunächst die Vorsichtsmassregeln der eidgenössischen Orte. Schon im April 1497 war davon die Rede, wie man möglicherweise St. Gallen's und Rotweil's wegen mit dem schwäbischen Bund zu Krieg kommen könnte [1]; an St. Gallen, Schaffhausen, Rotweil und andere Orte erging damals die Mahnung, die Wachsamkeit zu verschärfen und sich zu rüsten [2]; die einzelnen Orte, die gemeinen Herrschaften wurden aufgefordert, die Ihrigen auf Kriegsfuss zu stellen [3]. Und auch jenseits des Rheines hatte dieselbe Furcht Raum gegriffen. Nicht bloss liess der Graf von Tengen den Eidgenossen für den bevorstehenden Krieg seine Neutralität anbieten [4], ein förmlicher Vertheidigungsplan war damals von den Hauptleuten des schwäbischen Bundes gemeinsam mit dem königlichen Hauptmann Jac. v. Bodman auf einem Tage zu Ueberlingen entworfen [5], von einer spätern Bundesversammlung zu Ulm [6] angenommen und dem römischen König zur Begutachtung übersandt worden [7].

Doch dachten die Eidgenossen nicht daran, den Krieg zu eröffnen. Nachdrücklicher dagegen als je zuvor führten sie

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 532, f; 540, cc.
2) Tags.-Absch. 3¹ S. 533, i.
3) Tags.-Absch. 3¹ S. 533, k.
4) Tags.-Absch. 3¹ S. 540, gg.
5) 1497, 9. April, bei Klüpfel, Urk. 1 S. 223.
6) 18. Mai, bei Klüpfel, Urk. 1 S. 229.
7) Klüpfel, Urk. 1 S. 230. Zellweger, Urkunden 2² S. 279 ff. Man hatte auf alle Punkte Bedacht genommen, welche die Eidgenossen, wenn überhaupt damals eine feindliche Bewegung gegen die zunächst gelegenen Reichstheile in ihrem Plan gelegen hätte, zu überschreiten genöthigt gewesen wären. Zugleich war man auf's Eifrigste bedacht, der Hülfe des römischen Königs sich zu versichern, indem man den allfällig sich erhebenden Krieg als eine Reichssache hinzustellen sich bemühte, da der Ursprung desselben einzig in dem königlichen Reichskammergericht und in der zu Worms beschlossenen Ordnung zu suchen sei (Zellweger a. a. O. S. 282). Daher möge der König durch ein Mandat sämmtliche Fürsten im Reiche zum Zuzuge auffordern, einen aber aus ihnen zu des Reiches oberstem Feldhauptmann bestellen und ihm das Reichspanner anvertrauen.

jetzt die Unterhandlungen, die eine neue Bedeutung erlangten, als auch Rotweil im Streite mit den kaiserlichen Gerichten die Hülfe der Eidgenossen suchte, wie es schon früher einmal in Bezug auf die ihm vom Reiche auferlegte Taxation nicht ohne einigen Erfolg gethan[1]). Im Jahr 1496 hatten die Herren Werner und Gottfried[2]) von Zimmern, welche vor einiger Zeit denen von Rotweil ihre Herrschaft verkauft hatten und Bürger zu Rotweil geworden waren[3]), sich mit Gewalt des Schlosses und der Stadt Oberndorf bemächtigt und die Brüder Haug und Ulrich von Werdenberg, welchen der Kaiser Friedrich den Besitz derselben, der für den Freiherrn von Zimmern wegen Felonie verloren gegangen, unter Vorbehalt der Lösung übergeben (1488, 16. Mai)[4]), aus diesem verdrängt. Darüber klagend, wandten sich die Werdenberger an König und Reich und erwirkten auf dem Reichstag zu Lindau (1497, 7. Februar) gemäss des zu Worms errichteten Landfriedens gegen die Herren von Zimmern, ihre Helfer und unter diesen auch gegen Rotweil, aus dessen Bürgern einzelne bei jenem Unternehmen

---

1) Schon im Jahr 1491, dann wieder im folgenden Jahre hatte Rotweil die Verwendung der Eidgenossen zur Befreiung von der zu Nürnberg ihm auferlegten Taxation von 700 Gld. nachgesucht (Tags.-Absch. 3¹ S. 394, c; 414, d). 1494 gelangte die Sache neuerdings vor die Tagsatzung, da Rotweil ebenso beharrlich die Bezahlung jener Summe verweigerte, als Maximilian darauf bestand, dass, wie er den Eidgenossen erklärt, Rotweil sich ebenso gut zu fügen habe, wie jede andere Reichsstadt. Auf die Bitten, welche die eidgenössischen Boten jetzt an ihn richteten (Tags.-Absch. 3¹ S. 447, i), liess sich der König wenigstens dazu herbei, die Sache anstehen zu lassen und fernere Eröffnungen derer von Rotweil zu erwarten. Unter Bezugnahme auf dieses Schreiben empfahlen dann auch die Eidgenossen, als bald nachher die Boten Rotweils wieder wegen derselben Angelegenheit sie um Rath angingen, auf dem Wege der Güte eine Ausgleichung mit Maximilian zu suchen, mit der Versicherung, ihnen dabei behülflich zu sein (Tags.-Absch. 3¹ S. 454, b: vgl. 462, b) und erboten sich sogar auf einem späteren Tage (a. a. O. 462, b), wenn Rotweil es verlange, Bern mit der Absendung einer Botschaft an den römischen König zu beauftragen, die in aller eidgenössischer Orte Namen auf Beilegung des Streites hinarbeiten sollte. Obgleich ungern, scheint Bern sich den Bitten der andern Stände gefügt zu haben (a. a. O. S. 463, a). Wenigstens vermittelte ein bernischer Bote, Ludwig von Diessbach, einen Vergleich zwischen dem König und Rotweil. (a. a. O. S. 468, e; s. Anshelm 2 S. 139.)

2) Die Namen: Tags.-Absch. 3¹ S. 521, e.

3) 30. März 1495: Tags.-Absch. 3¹ S. 477, g; S. 521, e. Ruckgaber, Gesch. von Rottweil 2² S. 356.

4) 16. Mai 1488 s. Lichnowsky 8, Reg. N. 1131. (Vrgl. Stälin, wirt. Gesch. 3 S. 689; Hidber, tiefere Ursachen S. 24.)

mit thätig gewesen[1]), des Reiches Acht und Aberacht[2]). Rotweil aber fand Hülfe bei seinen schweizerischen Bundesgenossen. Noch in demselben Monat erklärte die Stadt der Tagsatzung, welche sie um Vermittelung beim Grafen von Werdenberg ersuchte, falls sie von Jemand der Acht wegen angegriffen würde, sich kräftig vertheidigen zu wollen[3]). Die eidgenössischen Orte entsprachen bereitwilligst den Bitten und beauftragten Zürich mit der Absendung einer Botschaft in Rotweil's Kosten an den Grafen von Werdenberg, um ihn um Abstellung der Acht zu ersuchen[4]).

So wurden die Eidgenossen immer mehr die Macht, bei der alles, was irgendwie mit dem Kammergericht oder dem Reiche in Conflict gerathen, einen Rückhalt suchte: St.Gallen, Appenzell, Rotweil, Georg von Sargans, dessen Angelegenheit immer noch unentschieden war, und endlich Schaffhausen, das in einem Streite mit denen von Stoffeln über die Gerichte zu Thayngen vor das Kammergericht geladen, im Juni d. J. die eidgenössischen Orte um Hülfe und Rath anging[5]).

Mittlerweile war am 5. April d. J. von der Tagsatzung auf die unausgesetzten Klagen St. Gallen's hin beschlossen worden, Boten an die verschiedenen Gewalten abzusenden, von denen man eine Vermittelung in jener Angelegenheit erwarten durfte. Von Bern, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Solothurn sollte zum römischen König, von Zürich und Glarus zu dem Grafen von Wirtemberg und einer Reihe von schwäbischen Reichsstädten, von Luzern und Uri zu dem Pfalzgrafen, dem Markgrafen von Niederbaden und zur niedern Vereinigung gesandt werden[6]). Bestimmt ward in den Instructions- und Credenzbriefen, die der Bestimmung gemäss Zürich und Luzern aufzusetzen hatten[7]), der Standpunkt der

---

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 529, a.
2) Vanotti, Gesch. der Grafen v. Montfort und Werdenberg S. 435 ff. 442 ff.
3) 27. Februar 1497: Tags.-Absch. 3¹ S. 528, N. 562, a.
4) 1497, 7. März: Tags.-Absch. 3¹ S. 529, a.
5) Tags.-Absch. 3¹ S. 540, y.
6) Tags.-Absch. 3¹ S. 533, h. Die Namen der Boten s. bei Anshelm 2 S. 234.
7) Tags.-Absch. 3¹ S. 533, h, o.

Eidgenossen dem Reiche gegenüber gezeichnet[1]). Diese Händel, hiess es, beschwerten die Eidgenossen wider das Herkommen und wider ihre von Päpsten und dem römischen Reiche erlangten Freiheiten, so dass sie es nicht ertragen könnten, auch werden sie die davon Betroffenen nicht verlassen, sondern Leib und Gut zu ihnen setzen. Sie begehren St. Gallen und andere mit ihnen Verwandte von der Acht zu befreien, sie und die Ihrigen bei den alten, vom Reiche bestätigten Freiheiten zu belassen. „Für das sye sie (die Eidgnossschaft) urbütig, dem hl. Röm. Rych alles trüwlich ze leisten, was da billiche Pflicht erfordere und ihr Vermögen erdure.“

Von Maximilian, den die Boten in Füssen[2]) trafen, erhielten sie das Versprechen, den Achtsprozess etwas zurückzuhalten, dagegen möchten sie auf den Reichstag nach Worms senden, um daselbst mit den königlichen Räthen und Anwälten zu unterhandeln[3]). Denselben Rath brachten auch die zu dem Pfalzgrafen, dem Markgrafen von Baden und der niederen Vereinigung abgeordneten Boten; letztere erbot sich ihrerseits ebenfalls nach Worms zu senden, um daselbst auf gütliche Beilegung der St. Gallischen Streitigkeit hinzuarbeiten[4]). Am 6. Juni entschloss sich dann auch die Tagsatzung, wo hauptsächlich Bern, das sich anerbot, wenn es sein müsste, auf eigene Kosten die Botschaft abzufertigen, darauf hin arbeitete[5]), den Reichstag zu beschicken; den Boten, die Bern, Luzern, Schwyz und Unterwalden stellen sollten, hätten die von Rotweil ihre Angelegenheit zu übergeben; mit ihnen Schaffhausen seine eigenen Abgeordneten zu senden[6]).

Ueber die auf dem Reichstage zu Worms zwischen den

---

1) Anshelm 2 S. 233, dem offenbar der Wortlaut der Briefe bekannt war.

2) Maximilian befand sich im Jahr 1498 u. a. vom 1. bis 20. Mai in Füssen; s. Stälin, Aufenthaltsorte Max. I. in den Forschungen zur deutsch. Gesch. Bd. 1, S. 356 ff.

3) Anshelm 2 S. 234.

4) Tags.-Absch. 3[1] S. 539, v.

5) Tags.-Absch. 3[1] S. 537. d. Doch geht aus dieser Stelle nicht hervor, dass Bern ein für allemal diese Pflicht zu übernehmen sich erboten, wie Füssli, Schweizer. Museum Jahrgang 1786 S. 561 annimmt.

6) Tags.-Absch. 3[1] S. 540, 11. Bereits früher hatte man an die zu Worms versammelten Stände geschrieben: Tags.-Absch. 3[1] S. 536, q (vergl. a. a. O. 537, d).

Boten der Eidgenossen, den königlichen Räthen und der Versammlung geführten Verhandlungen besitzen wir einen ziemlich ausführlichen und, so weit zu erkennen, auch zuverlässigen Bericht in einem Briefe des Matth. Neithart und des Clement Reichlin, die gerade an dem Tage, an dem man mit den Eidgenossen unterhandelte, in Worms anlangten, an Wilhelm Besserer vom 12. Juli [1]). Diesem zu Folge versuchten erst die königlichen Räthe und die Versammlung durch folgenden Vorschlag die Streitigkeiten zu vermitteln: Die Achtsexecution sollte bis zum Reichstag (in Freiburg) aufgeschoben, indessen von den Räthen mit dem König gehandelt werden, „dass die Varnbüler ihrer Expens und Schadens zufrieden gestellt werden“. Als Frist dazu wurde die Zeit bis Martini festgesetzt, während der das verhaftete Gut unverändert bleiben soll. Gelingt diess nicht, so soll die Sache nachher stehen wie vorher; gelingt es, so haben die eidgenössischen Orte den Varnbülern ihr väterliches Gut, das sie ihnen abgenommen, wieder auszuliefern. Damit soll dann aller Unwille zwischen den Parteien abgethan und St. Gallen von der Acht befreit sein. Diesen Vorschlag anzunehmen weigerten sich die eidgenössischen Boten, indem sie ihre Forderungen dahin festsetzten: die Acht soll bis Pfingsten aufgehoben, St. Gallen das ihm in Folge der Acht genommene Gut wieder erstattet, Appenzell aus der Acht befreit, Schaffhausen in der Forderung der Edlen von Stoffeln gemäss ihrer Richtung mit Oesterreich gewiesen werden [2]); erst dann wollten sie sich zur Auslieferung der Varnbüler'schen Güter verstehen. An diesen Forderungen nahm nun ihrerseits die Versammlung Anstoss. So kam es, dass trotz des Eifers, den bei dieser Verhandlung die Botschaft der niedern Vereinigung bezeigte, die nicht allein in Worms selbst zu vermitteln suchte, sondern auch die auf Ende Juni nach Luzern angesetzte Tagsatzung zu besuchen versprach, um die Eidgenossen zur Nachgiebigkeit zu bewegen, — doch

---

1) Im Auszug bei Klüpfel, Urkunden 1 S. 240 ff.

2) So ist offenbar die durchaus nicht fehlerhafte oder irgendwie zu emendirende Stelle des Briefes zu verstehen, an der Klüpfel a. a. O. S. 240 Note mit Unrecht Anstoss nimmt.

keine Uebereinkunft erzielt ward. Schliesslich erklärte die Versammlung, für sich bis zum 15. August den Eidgenossen Bedenkzeit geben und so lange mit Vollziehung der Acht warten zu wollen. Erklären sich die Eidgenossen gegen die Annahme des Vorschlages der Versammlung, so soll jeder Theil bei seinen Rechten gehandhabt werden. Durch eine eigene Urkunde ward dieser Beschluss, da die Varnbüler nicht in den gütlichen Anstand willigen wollten, von der Versammlung im Namen des Königs verkündet und die Frist bis auf den 18. August festgesetzt[1]). Aus unserem Berichte geht nun freilich nicht hervor, welchen Vorschlag die Versammlung im Auge hatte, ob den von uns zuerst angeführten, mit dem auch ein als „Vorschlag zur Güte“ sich ankündigendes undatirtes Fragment[2]) im Wesentlichen übereinstimmt, oder einen anderen, die beidseitigen Wünsche mehr vereinigenden, der etwa im Laufe der Verhandlungen entstanden.

Die Enttäuschung, welche den Hoffnungen, die man auf den Wormser Reichstag gesetzt, folgte, und von den eidgenössischen Orten, wo die Erbitterung nur gestiegen, das Aeusserste befürchten liess, soll nach Anshelm[3]) für Maximilian Grund gewesen sein, die Angelegenheit selbst an die Hand zu nehmen, indem er den Parteien einen Tag auf den 15. August vor sich setzte, die Acht bis Aegidi aufhob, wie von Augenzeugen[4]) berichtet wird, zum grossen Aerger der Reichsversammlung zu Worms, die durch das einseitige Vorgehen des Königs sich in ihren Rechten verletzt glaubte, zur ebenso grossen Freude der Varnbüler und ihrer Anhänger, die nichts weniger als die Feindseligkeiten einzustellen gemeint, in diesem von den Reichsständen in seiner Gültigkeit bestrittenen Acte eine bequeme Einrede erblickten, falls sie wegen Nichtbeobachtung der Achtsaufhebung zu Recht gezogen wer-

1) Zellweger, Urkunden 2² S. 283 ff. (Vrgl. das Begleitschreiben Besserer's an Esslingen a. a. O. S. 285.)

2) Mitgetheilt in den Tags.-Absch. 3¹ S. 547, Anm. zu b.

3) 2 S. 237.

4) Matth. Neithart an W. Besserer, 18. August 1497, bei Klüpfel, Urkunden 1 S. 241 ff.

den sollten. Entschlossen dieser Forderung zu entsprechen, wiesen die Eidgenossen die Annahme des Wormser Abschiedes, den sowohl früher ihre eigenen Boten, als am 2. August die von Basel und Strassburg überbrachten, zurück. Ihr Beschluss war, von sämmtlichen Orten den vom König angesetzten Tag zu besuchen, die niedere Vereinigung, St.Gallen, Appenzell, Rotweil zu bitten, ihre Botschaften mit ihnen zu vereinen [1]).

Erst zu Anfang September's begannen zu Innsbruck die Verhandlungen zwischen Maximilian und den eidgenössischen Boten, über deren Resultat uns ein vollständiger Abschied vorliegt [2]). Diesem zufolge waren alle zwischen den Eidgenossen und der Reichsordnung schwebenden Differenzen daselbst zur Sprache gekommen, nur die St. Gallische Angelegenheit aber endgültig geregelt. Die Ausgleichung dieser Streitigkeit erfolgte auf Grundlage der Rückerstattung aller der Güter in und ausserhalb St. Gallen's, welche den Varnbülern entzogen worden; sie versprach ihnen Rückzahlung aller Kosten, wozu dieser Prozess Anlass gewesen, durch den König, St. Gallen

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 546, e; 547, a.

2) Er ist mitgetheilt bei Anshelm 2 S. 241 ff., während in den Tags.-Absch. bloss die Urkunde steht, durch die Maximilian die Art, wie er den Varnbüler'schen Handel beigelegt, angibt (S. 548 N. 582), ohne dass ein Grund für die Weglassung des Abschiedes sich ersehen liesse. Wir theilen denselben auszugsweise hier mit:

Innsbruck, 1497, 9. Sept., a) zu wissen, dass Maximilian und die Boten der Eidgenossenschaft zwischen Varnbülers Söhnen und Erben und dem Bürgermeister, Rath und der Gemeinde der Stadt St. Gallen eine Richtung gemacht und errichtet. — b) Die Appenzeller sollen, was sie und ihre Zugewandten Schwendiner entzogen, ihm wieder zustellen, dieser in den Bericht mit Varnbüler eingeschlossen sein, freien Wandel überall in der Eidgenossenschaft üben. Heimbringen und bis Martini der kgl. Maj. Antwort (endliche Antwort auf den Reichstag zu Freiburg) geben; der Prozess am Kammergericht ist einzustellen. — c) Der römische König wird die Acht gegen Rotweil bis Martini aufheben, der Zuversicht, Rotweil werde sich zu Freiburg rechtfertigen. — d) Da zwischen der Stadt Konstanz und den Eidgenossen sich Streitigkeiten erhoben, die der römische König, da beide Parteien dem römischen Reich verwandt, gern beigelegt sehen würde, hat er sich erboten, gütlich darin zu handeln. Heimbringen. — e) Der römische König bittet die eidgenössischen Boten heimzubringen, die Eidgenossen möchten ihm Antwort geben, ob sie mit ihm den ewigen Bericht annehmen wollten. Heimbringen. — f) Darnach will der König in Betreff der Absolution des Grafen Georg von Sargans aus der Acht und der Aufhebung der poena laesae majestatis ebenfalls gebührliche Antwort geben.

Auf eine dem Abschied nicht einverleibte Nachschrift, den vom König verlangten Besuch des Reichstages zu Freiburg seitens der Eidgenossen betreffend, kommen wir in anderem Zusammenhang zurück.

die Abstellung des ganzen Prozesses, die Zurückgabe der in der Acht ihnen entfremdeten, aber noch unversehrten Güter, sie hob endlich die Acht bis Martini (11. November) auf, und gestattete St. Gallen diese Frist, um durch Erfüllung jener Bedingungen die vollständige Beseitigung derselben zu erlangen. Die Acht über Rotweil ward bis Martini abgestellt[1]), eine Vereinbarung zur gütlichen Beilegung der Prozedur des Ammann Schwendiner gegen Appenzell von den eidgenössischen Boten auf Hintersichbringen angenommen[2]).

Von tiefgreifender Wirksamkeit waren diese Verhandlungen zu Innsbruck nicht. Denn nicht allein St. Gallen, wo die Weigerung der Varnbüler auf die ihnen von Maximilian angebotene Entschädigungssumme einzugehen, die endliche Beilegung ihrer Angelegenheit noch immer verzögerte[3]), Appenzell[4]), Rotweil[5]), dem der Versuch, die ihm zustehende Schutz- und Schirmgewalt über das Kloster Rotenmünster in wirkliches Hoheitsrecht umzuwandeln, auf die Klagen der Aebtissin hin, wegen Verletzung des Landfriedens die Acht zugezogen hatte[6]), der Graf Georg[7]) reichten wiederholt bei der Tagsatzung ihre

1) In einem Schreiben vom 9. Sept. (Klüpfel, Urkunden 1 S. 244) verkündet Maximilian diess den beiden Hauptleuten des schwäbischen Bundes.

2) Abschied vom 9. Sept. b.

3) Am 2. Oct. war zu Zürich der zwischen Varnbüler und St. Gallen abgeredete Abschied von Innsbruck dem römischen König übersandt und die Varnbüler aufgefordert worden, zur Vollstreckung desselben sich auf den 22. Oct. in Rheineck einzufinden, welchen Tag Zürich und Glarus und von Bern Wilh. von Diessbach, dem die Absolution von der Acht übergeben worden war, beschicken sollten. (Tags.-Absch. 3¹ S. 550, h.) Man hielt auch den Beschluss fest, obgleich Maximilian selbst den Eidgenossen mittheilte, wie die Varnbüler die ihnen angebotene Abtragssumme ausgeschlagen, und obgleich letztere erklärt hatten, sie würden sich auf jenem Tage zu Rheineck nicht einstellen, indem man festsetzte, die eidgenössischen und st. gallischen Boten sollten durch einen Notar ihre Gegenwart durch eine Urkunde bezeugen, diese dem König übermitteln und dann W. v. Diessbach die Absolution herausgeben (a. a. O. S. 553. c). Dieser Bestimmung scheint man auch nachgekommen zu sein; wenigstens beklagte sich St. Gallen am 17. November darüber, dass W. v. Diessbach, obwohl sie sich bereit gezeigt, dem Vergleich nachzuleben und darnach zu ihm geschickt, doch die Achtsabsolution nicht herausgeben wolle (a. a. O. S. 555, b). Bevor aber eine Entscheidung in dieser Angelegenheit, wo die Eidgenossen ebenfalls wieder für St. Gallen sich verwandten, zu Stande kam, traf ein Schreiben Maximilians ein, das St. Gallen auf den Reichstag nach Freiburg berief (a. a. O. S. 557, g; 559, N. 593, b).

4) Tags.-Absch. 3¹ S. 563, f.

5) Tags.-Absch. 3¹ S. 555, a; 557, f; 565, d.

6) Vrgl. Müller, Reichstagstheatrum unter Maximilian I. 2 S. 435 ff. Ruckgaber, Gesch. von Rottweil 2¹ S. 189 ff.

7) Tags.-Absch. 3¹ S. 551, q; 552, a; 563, g.

Klagen darüber ein, dass die Entscheidung ihrer Streitigkeiten noch nicht erfolgt. Neue Beschwerden kamen hinzu von Schaffhausen und dem Abte von St. Gallen, die beide zum Besuche des Reichstages zu Freiburg und zur Bezahlung der Steuer von Maximilian aufgefordert, sich um Rath an die Eidgenossen wandten[1]). Für diese selbst hatten aber die Innsbrucker Verhandlungen noch in anderer Beziehung eine weitgehende Bedeutung erlangt, da Maximilian während denselben auch das Verhältniss der Eidgenossenschaft zum Reiche wiederum zur Sprache brachte. Die uns von Anshelm überlieferte drohende Aeusserung, die dem König im Eifer des Gesprächs entfallen sein soll und die Zellweger mit der Besprechung dieser Punkte in Verbindung bringt[2]), — die dem Abschied vom 9. September angehängte Nachschrift: Es sei des Königs ernstliches Begehren, dass die Eidgenossen von allen Orten ihre Botschaft mit Vollmacht auf den Reichstag zu Freiburg als Glieder des Reiches schicken wollten, damit man durch gebührliche Handlung möge „fürsehen, dass in künftiger Zyt Krieg und Ufruhr vermitten blybe“[3]), genügten vollkommen, um zu zeigen, dass Maximilan's Ansichten in dieser Hinsicht keinen Umschwung erlitten hatten. Dieselben, waren sie aber auch auf Seiten der Eidgenossen geblieben, die zwar den Reichstag zu besuchen beschlossen, aber nur um auf's Nachdrücklichste dem König gegenüber die auf Freiheit und Herkommen beruhende Stellung der Eidgenossenschaft geltend zu machen. Der König möge davor sein, dass sie und die Ihren mit dem Kammergericht nicht bekümmert, der Steuer wegen unbelästigt gelassen werden, „dann wir uns unser Friheit und altes Herkommens halten und davon nit trengen lassen wellen“[4]).

So hatten sich also die Verhältnisse gestaltet, dass auf dem Reichstag zu Freiburg im Br., wohin auf die Bitten Maximilians die Reichsversammlung von Worms übergesiedelt

1) Tags.-Absch. 3[1] S. 550, l; 553,f; 555, d; 560, m.
2) Anshelm 2 S. 311. Zellweger, Gesch. d. appenz. Volkes 2 S 242.
3) Anshelm 2 S. 243.
4) Tags.-Absch. 3[1] S. 553, d.

war, die Entscheidung aller der Fragen, die in dem Lauf der letzten Jahre für die Eidgenossen so hohe Bedeutung erlangt, so hoffte man wenigstens, erfolgen sollte. Dahin hatte man St. Gallen, Appenzell, Rotweil, den Grafen von Sargans gewiesen [1]), und von der Entscheidung dieser Streitpunkte das eigene Verhalten abhängig gemacht [2]). Denn wenn auch eine Tagsatzung am 2. October zu Zürich den Appenzell betreffenden Artikel des Innsbrucker Abschiedes annahm, so geschah es doch nur mit dem Vorbehalte, denselben erst, wenn man sich mit dem König über Anderes geeinigt, diesem zugeben zu wollen. Auf gleiche Weise ward als Bedingung des Eintritts in die Verhandlungen über die Aufnahme Maximilians in die ewige Richtung, die dieser zu Innsbruck neu angeregt [3]), die Erledigung der andern Punkte aufgestellt [4]).

In zweifacher Hinsicht sind uns die Verhandlungen des Königs und der Stände mit den Eidgenossen auf dem Reichstage zu Freiburg von Wichtigkeit.

Am 12. Juli brachte Maximilian die Angelegenheiten, um deren willen die eidgenössischen Boten sich eingefunden hatten, zur Sprache. Diese hatten verlangt, Rotweil der Acht zu entledigen und den Gang des Hofgerichtes vollführen zu lassen; St. Gallen der zu Innsbruck getroffenen Abrede gemäss ebenfalls von der Acht zu befreien [5]). Seine Meinung sprach der König dahin aus [6]), dass die von Rotweil das Kloster Rotenmünster, welches unmittelbar unter das Reich gehöre, aus ihrer Gewalt entlassen und dasselbe in seiner früheren Freiheit belassen sollten; St. Gallen's geschah keine Erwähnung. Die Stände in ihrer Antwort [7]) fügten der vollständigen Billigung der Meinung Maximilian's in Betreff Rotweil's das Verlangen bei, Rotweil möchte den Eidgenossen erklären, der

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 559, b; 550, k, 566, c; 552, a, 566, d.
2) Tags.-Absch. 3¹ S. 550, i.
3) Tags.-Absch. 3¹ S. 551, p.
4) Tags.-Absch. 3¹ S. 553, e.
5) (Harpprecht) Staats-Archiv des Cammergerichts 2 S. 381, § 146.
6) Harpprecht a. a. O. S. 382.
7) Harpprecht 2 S. 382, § 146.

König begehre, dass sie als Bürger einer Reichsstadt ihm die übliche Huldigung leisten und ihm Gehorsam erweisen sollten. Sei diess geschehen und erfolge dann eine Bitte an den König, „so wolle kön. Mait. gnädige antwort geben". Mit diesen Vorschlägen stimmte der Abschied, der am 20. Juli zu Stande kam, überein, dem gemäss die Aufhebung der Acht davon abhängig gemacht ward, ob Rotweil dem Reiche huldigen, des Reiches Anschlag und den gemeinen Pfennig bezahlen werde. Erst wenn diess in Ordnung, sollen die Unterhandlungen über die Streitigkeiten der Stadt mit Rotenmünster eröffnet, unterdessen aber der Prozess beim Kammergericht suspendirt werden [1]).

Die st. gallische Angelegenheit, die den Eidgenossen noch näher lag und in Bezug auf welche die Stände in dem eben angeführten Gutachten Unterhandlungen mit den Varnbülern empfohlen hatten, damit die Irrung abgethan und St. Gallen aus der Acht befreit werde, war an den Ausschuss der Versammlung gewiesen, von diesem am 20. Juli behandelt und unter Vorbehalt der Genehmigung der Stände ein Beschluss gefasst worden, den am andern Morgen der Erzbischof Berthold von Mainz diesen eröffnete. Den Varnbülern sollten die ihnen abgenommenen liegenden Güter wieder zugestellt werden [2]). Die Versammlung erklärte sich für Annahme dieses Antrages. Von Appenzell dagegen war gar nicht die Rede und über die Acht des Grafen Georg ward nur so viel bestimmt, dass die königlichen Boten, die des ewigen Berichtes wegen zu den Eidgenossen kommen würden, darüber Antwort bringen sollten [3]).

Dann aber ist bei dieser Gelegenheit auch die Frage nach der Stellung der Eidgenossen zum Reiche wieder angeregt.

---

1) Tags.-Absch. 3[1] S. 574, N. 609, a.

2) Harpprecht 2 S. 384. Der Beschluss lautet nach Harpprecht a. a. O.: Dass den Farenbühler Ihr entwendete liegende Güther wieder gestellt geacht an Zweytausend Gulden und für das sie mit Urtheil behalten 27. Gulden an baarem Geld entrichtet solt werden, das wäre mehr dann so viel Ihnen mit Recht erkennet, also dass mit denen so sie vormals auf ihr erlangt Recht und Acht genommen hätten Ihnen fürstunden bey den sieben tausend Gulden, ducht sie nach Gestalt und Gelegenheit der Sach genug und gleichmässig seyn. — Was soll das heissen?

3) Tags.-Absch. 3[1] S. 575, N. 609, b[3].

Wir konnten schon früher darauf hinweisen, wie, während sonst die Auffassung Maximilians und diejenige, welche die weniger als jener in idealem Streben befangene Reichsversammlung vertrat, sich schroff genug entgegen standen, beide in ihren Ansichten den Eidgenossen gegenüber einig waren, wie jener von seinem Standpunkt als Oberhaupt des Reiches, mehr aber noch als Habsburger, diese, welche die Eidgenossen als ein losgerissenes Glied des Reiches wieder fester mit demselben zu verbinden, sie der Neuordnung der Dinge einzufügen, den Satzungen, welche die Verfassung des Reichsorganismus zu befestigen und umzubilden bestimmt waren, zu unterwerfen verlangten, von einem mehr nationaldeutschen Standpunkt aus in der Opposition gegen die Stellung der Eidgenossen zusammentreffen mussten. Auf's Deutlichste tritt dieses einmüthige Streben wieder in den Freiburger Verhandlungen hervor. In den bereits erwähnten Vortrag am 12. Juli hatte Maximilian den Antrag einfliessen lassen: die Versammlung möchte mit den eidgenössischen Botschaften handeln, damit sie wie andere Zugewandte und Unterthanen des heiligen Reiches in Gehorsam diesen und andere Reichstäge besuchen und mit andern Ständen des Reiches handeln helfen, was gemeiner Christenheit, dem heiligen Reich und deutscher Nation ehrlich, nutz und noth sein möchte.

Mit dem grössten Eifer gingen die Stände auf den königlichen Wunsch ein. Sie wiesen in ihrer Entgegnung darauf hin, wie noch mehrere Städte, Bern, Solothurn, Luzern, „den Adler und das Reich" in ihren Wappen führten und forderten, es sollten dieselben als Unterthanen und Angehörige des Reichs in Gehorsam gegen dasselbe dessen Tage und Versammlungen besuchen[1]). Weiter zu gehen mochte als nicht rathsam erscheinen. So sprach denn auch der Abschied vom 20. Juli bloss davon, dass die Eidgenossen auf dem Reichstag zu Freiburg und anderswo erscheinen und berathen helfen sollten, wie den Fortschritten der Türken zu wehren sei[2]).

1) Harpprecht 2 S. 383.
2) Tags.-Absch. 3¹ S. 574, N. 609, b¹.

Statt, wie man erwartet, auf dem Reichstage zu Freiburg die Beilegung aller zweifelhaften und streitigen Punkte zu erlangen, war man wiederum auf den alten Weg der Unterhandlung hingewiesen. Wie falsch dieses Verfahren bei der schon vorher äusserst erregten Stimmung in der Schweiz war, trat klar zu Tage, als die Reichsversammlung noch weitere jene betreffende Beschlüsse fasste.

Auf dem Tage zu Zürich am 13. August erschienen die Ritter Hermann von Eptingen, Walter von Andlau, Hans von Küngseck und Meister Konstantius Keller von Schaffhausen als eine Botschaft Maximilian's [1]. Sie forderten die Eidgenossen auf, die Schaaren, welche dem französischen König aus der Schweiz zu gewinnen gelungen, trotz den schlimmen Erfahrungen, welche die früheren gemacht, bei Lebensstrafe heimzumahnen und verlangten, dass dem römischen König 4000 Mann in den Sold des christlichen Bundes gegeben und dem Reiche erlaubt würde, gemäss seines auf dem Reichstag zu Freiburg gefassten Beschlusses 6000 Mann aus dem Gebiet der Eidgenossenschaft anzuwerben, die demselben gegen Jedermann, ausser gegen die eidgenössischen Stände selbst, je nach der Verfügung dieser beizustehen verpflichtet sein sollten. Als Entgelt dafür stellten sie eine Pension in Aussicht für die Orte oder bloss für einzelne Private. Obgleich die Eidgenossen die vom König und den Ständen geforderte Hülfe keineswegs geradezu verweigerten, sogar auf den 28. August einen neuen Tag nach Luzern ansetzten, um über dieselbe zu berathen, vereitelte doch eine Reihe von Gründen den Erfolg.

Zunächst französischer Einfluss, der zu Anfang dieses Jahres einen offenbaren Sieg über die Reichsinteressen davon getragen hatte. Beinahe zu derselben Zeit, als im Jahr 1497 die Boten der eidgenössischen Orte den Reichstag zu Worms besucht und daselbst vergebens Beseitigung der Streitigkeiten mit dem Kammergericht zu erlangen gestrebt hatten, waren zwischen Frankreich und den mit ihm verbündeten eidgenös-

---

1) Tags.-Absch. 3[1] S. 578, 1.

sischen Ständen Verhandlungen zu Dijon geführt worden[1]), welche den letztern darüber namentlich Gewissheit verschaffen sollten, welche Stellung der König bezüglich des Bannes, womit der päpstliche Legat die Eidgenossen, um sie der Liga zu gewinnen, bedroht, und gegen den jener seine Hülfe versprochen, sowie bei einem allfälligen Kriege der Schweiz mit dem Reiche einzunehmen gedenke. Die Antwort des Königs lautete auf beide Punkte günstig. Er habe für sich und die Eidgenossen an ein Conzil appellirt und bei seinem Gesandten in Rom sich für sie verwendet; ebenso wenig als seine eigenen Länder möchte er die Schweiz im Banne sehen; sollte es zum Kriege kommen, so wolle er die Eidgenossen wie sein eigenes Land bedenken und die Vereinigung gewissenhaft halten[2]). Dagegen scheiterte der Versuch der Boten von Schwyz, Aufnahme in die Vereinigung zu erwirken, an den Bedingungen, welche sie stellten[3]). Sie wollten keine bestimmte Anzahl Knechte zu stellen verbunden sein, verlangten Bezahlung der Pension des verflossenen Jahres und Abtrag für die in französischem Dienste zu Neapel, Novara und in der Picardie Gefallenen. Die andern Boten versprachen ihr Möglichstes zu thun, um eine nachträgliche Einigung doch noch zu erzielen und namentlich auch Obwalden zu gewinnen. Hier trat aber hemmend Bern entgegen, das sich auf's Eifrigste bemühte, jene beiden Orte für sich und sein Bündniss mit Mailand zu gewinnen. Schon zu Anfang Oktober 1497 wurde dieses Streben Berns von den anderen Orten mit Unwillen bemerkt[4]) und bald (17. Okt.) erfolgte der Beschluss, Schwyz und Unterwalden schriftlich zur Annahme der französischen Vereinigung aufzufordern, während eine eigene Botschaft ihnen den Entschluss der übrigen Orte verkünden sollte, Bern an seiner Verbindung mit dem Herzog von Mailand, in die es auch andere zu ziehen gedenke, rechtlich hindern zu wollen[5]).

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 544, N. 578.
2) Tags.-Absch. 3¹ S. 544, a.
3) Tags.-Absch. 3¹ S. 545, b.
4) Tags.-Absch. 3¹ S. 550, o.
5) Tags.-Absch. 3¹ S. 553, g.

Letzteres geschah erst im folgenden Jahre, nachdem zuvor auf mehreren Tagsatzungen darüber Verhandlungen gepflogen worden [1]), während denen sich das gute Einvernehmen zwischen Bern und den beiden Orten nur noch verstärkt hatte [2]). Im Februar 1498 [3]) traf die erste Botschaft der Frankreich zugethanen Orte in Bern ein, um eine Aufhebung der mit Ludwig Sforza abgeschlossenen Vereinigung zu erlangen. Man begründete diese Forderung namentlich mit der Behauptung, dass der Artikel des Bündnisses, durch den Bern sich verpflichtete, Niemand wider Recht zu helfen, sondern sich so lange neutral zu verhalten, als diess mit Ehre und Gewissen zu thun möglich wäre, den Bünden zuwider laufe. Bern antwortete ablehnend. Keinen grössern Erfolg hatte Anfangs eine zweite Botschaft, die im Juni d. J. vor kleinem und grossem Rathe zu Bern die Bitte wiederholte, nachdem man eine Zeit lang sich mit dem Gedanken getragen, gestützt auf die Bundesbriefe Bern von den mailändischen Capiteln zu mahnen [4]). Da machte der Herzog von Mailand, bei dem Bern durch einen seiner bedeutendsten Staatsmänner, Barthol. May, bezügliche Schritte gethan [5]), durch seine Erklärung, es sei nicht seine Absicht, durch seine Freundschaft mit der Stadt Bern Anlass zu Zwietracht unter den eidgenössischen Orten zu geben, desshalb habe er den streitigen Artikel beseitigt und vernichtet, dem Streite ein Ende [6]). Bern seinerseits versprach ebenfalls, die Vereinigung entsprechend abändern zu wollen [7]).

Während diesen Verhandlungen, die auf's Neue das Uebergewicht des französischen Einflusses in der Schweiz bewiesen, war in Frankreich ein Thronwechsel erfolgt, Karl VIII. plötz-

---

1) Vgl. Tags.-Absch. 3¹ S. 555, e; 557, l; 559, e.

2) Namentlich durch die Fastnacht von Martini 1497, s. Anshelm 2 S. 250 ff. (vgl. Hidber die tiefern Ursachen S. 38, und Tillier, Gesch. des Freistaates Bern 2 S. 409.)

3) S. Anshelm 2 S. 270. (vgl. Tags.-Absch. 3¹ S. 563, n,)

4) Tags-.Absch. 3¹ S. 569, N. 605, a. (vgl. Tags.-Absch. 3¹ S. 563, n; 565, e; 567, h.)

5) Tillier, Gesch. d. Freistaates Bern 2 S. 410.

6) Ludwig Sforza an die eidgenöss. Orte 1498, 24. Juni, bei Anshelm 2 S. 273 (deutsch).

7) Tags.-Absch. 3¹ S. 574, c.

lich gestorben und ihm der Herzog von Orleans auf dem Throne gefolgt. Das System seiner Vorgänger der Schweiz gegenüber aufzugeben, war Ludwig XII., der schon so vielfach mit den Eidgenossen in Berührung gekommen, nicht gemeint. Kurze Zeit nach seiner Thronbesteigung, zu der ihn die mit seinem Vorgänger verbündeten eidgenössischen Orte durch Freiburg hatten beglückwünschen lassen[1]), schickte Ludwig, der sich überall mit den Feinden Maximilians in Verbindung setzte[2]), eine Gesandtschaft, unter der der Baillif von Dijon sich befand, in die Schweiz, die in seinem Namen sich über eine Erneuerung des mit Karl VIII. eingegangenen Bündnisses mit den Orten verständigen sollte[3]). Voran bei den Verhandlungen ward die Bedingung gestellt, unter der die Gesandten Vollmacht zum Abschluss hatten, dass keines der zehn Orte zurückträte, sondern alle insgesammt sich an der Erneuerung betheiligten und dass die Vereinigung unverändert beibehalten werde. Letzteres vereitelte für diess Mal eine definitive Entscheidung, da auf schweizerischer Seite Stimmen laut wurden, welche die Entfernung des Artikels „der Hilfe wegen“ aus dem Bündnisse verlangten, was die Gesandten, ohne Vollmacht darauf einzugehen, an den König zu bringen versprachen[4]).

Die Wirkung des französischen Einflusses auf die schweizerischen Verhältnisse ward erleichtert durch die immer wieder sich regenden Klagen Rotweils und Appenzells. Jenes beschwerte sich auf demselben Tage, auf dem die Botschaft Maximilians erschienen, obgleich zu Anfang Rath und Bürger in die Huldigung und die Bezahlung des gemeinen Pfennigs eingewilligt haben sollen[5]), da die Bestimmung Rotenmünsters wegen als ungebührliche Last und als Verletzung ihrer Rechte erschien. Denn, wie sie behaupteten, sei das Kloster „yewelten

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 567, g.

2) So mit der Pfalz, dem Herzog von Geldern, vgl. Ranke, deutsche Gesch. 1 S. 105 (3. Aufl.).

3) 30. Juli, Tags.-Absch. 3¹ S. 576, b.

4) Tags.-Absch. 3¹ S. 576, e.

5) Tags.-Absch. 3¹ S. 577, N. 613, c.

by der Statt Rotwyl" gewesen[8]). Die Eidgenossen suchten auch jetzt wieder zu vermitteln. Sie machten den königlichen Boten den Vorschlag, Maximilian solle, ohne desshalb die gütliche Handlung, wie man sie im Abschied zu Freiburg in Aussicht genommen, aufzuheben, gnädig den Artikel so weit abändern, dass es Rotweil zu ertragen wäre. An diese Fürsprache für Rotweil sah man sich veranlasst, die Beschwerden Appenzells[1]) gegen Schwendiner zu knüpfen, der seinen Prozess beim Kammergericht fortgesetzt hatte, während doch gemäss des Abschiedes von Innsbruck, dessen Annahme von den Eidgenossen schriftlich Maximilian angezeigt worden, mit der Einsetzung Schwendiners in sein Eigenthum und der Erlaubniss, in Appenzell und der Eidgenossenschaft frei wohnen zu dürfen, jede fernere Prozedur gegen Appenzell seitens des Kammergerichtes beseitigt sein sollte. Jetzt hatte Schwendiner doch ein Urtheil erlangt, das ihn berechtigte, von Appenzell 2331½ Gld. und etliches anderes sich vergüten zu lassen. Ebenso wenig wie diese Angelegenheit hatte die Frage wegen der Acht des Grafen Georg von Sargans, in Betreff derer Maximilian den Eidgenossen früher schon Zusagen gemacht, eine Erledigung gefunden.

Diese Punkte waren sämmtlich nicht dazu angethan, dem Vorbringen der königlichen Boten günstiges Gehör zu verschaffen. Beinahe wie Bedingungen, an welche die Eidgenossen den Eintritt in die Verhandlungen knüpften, klingt es, wenn sie ihre Beschwerden gegen alle jene Missverhältnisse anbringen. Wie man in oben angegebener Weise für Rotweil sich verwandte, so auch für Appenzell[3]). Man überreichte den Boten die Bitte, der König möge Schwendiner zur Beobachtung des Innsbrucker Abschiedes anhalten, ihn von seinem Vorgehen abmahnen, indem man nicht beizufügen versäumte, dass jener eigentlich bei weitem mehr angesprochen

---

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 578, Anm. zu m.

2) s. die Anm. 1 angeführte Stelle.

3) Vergl. Tags.-Absch. 3¹ S. 578, Anm. zu m, wo ein die Beschwerden der Eidgenossen ausführlich enthaltendes Actenstück mitgetheilt ist.

habe, als ihm je gehört, und dass sein Gut weder von den Appenzellern noch von den Eidgenossen geschmälert, vielmehr seinen Brüdern überliefert worden sei. Und endlich wiederholte man frühere Bitten für den Grafen Georg, für dessen Loslösung aus der Acht man in den bereits erwähnten Zusagen des römischen Königs einen Anspruch erworben zu haben glaubte.

Mit grossem Unwillen vernahm man in Freiburg die ausweichende Antwort der schweizerischen Tagboten. Es werde viel geredet, meldet Dr. Thüring Fricker, der längere Zeit beim Reichstag war, nach Hause, was Gold und Geld in der Eidgenossenschaft zu Unfug vermöchten [1]. Aber auch in der Schweiz machte sich der Unwille bereits in trotziger Entschiedenheit geltend, als immer wieder die Tagsatzung von den drei Parteien mit ihren Klagen bestürmt ward. Rotweil solle das Schwören und die Bezahlung des gemeinen Pfennigs aufschieben, bis der König wegen Rotenmünsters geantwortet [2]; und Schwyz erklärte, es habe dem Grafen Georg das Versprechen gegeben, ihm zur Erlangung seines Rechtes mit Gut und Blut behülflich zu sein [3].

Diese aus den von uns bisher im Zusammenhang erörterten Verhältnissen hervorgehende Stimmung der Eidgenossen bedingte hauptsächlich ihre Stellung zu den europäischen Verwickelungen, die jedoch ihrerseits nicht wenig dazu beitrugen, die Kluft, die bereits die Schweiz vom Reiche trennte, zu vergrössern.

Als Ludwig XII. den französischen Thron bestieg, war die Lage der Dinge äusserts günstig, um die Pläne seines Vorgängers aufzunehmen und in nachhaltiger Weise zu verfolgen. Die Liga war gesprengt; in Italien Venedig, der Papst, Pisa und Florenz Frankreich ergeben; in der Schweiz sein Einfluss in Folge der unklugen Politik seiner Gegner täglich im Steigen; im Reiche selbst die Haltung der Stände, denen weniger als

1) Thüring Fricker an Bern, 31. Aug. 1498, bei Anshelm 2 S. 263 ff.
2) Tags.-Absch. 3[1] S. 580, a.
3) Tags.-Absch. 3[1] S. 582, g.

die auswärtige Politik die Reform des Reiches im Innern am Herzen lag, und die daher dem Könige eine Reihe von Hemmnissen bei der Verfolgung seiner Zwecke in den Weg stellten, indirect der französischen Politik von nicht geringem Nutzen; sogar die Niederlande waren gewonnen, und als dann Maximilian, gestützt auf die zu Freiburg mit den Ständen erlangten Vereinbarungen den Krieg eröffnete, misslangen seine Züge in die Champagne und nach Burgund geradezu, während der Krieg in Geldern keine nachhaltige Wirkung hatte.

Drei Botschaften hat Maximilian im Zusammenhang mit diesen Verhältnissen in die Eidgenossenschaft abgeordnet. Die erste bereits im Juli an Bern[1]): ihr war der Auftrag geworden, wo möglich die Eidgenossen von einer feindlichen Digression zu Gunsten Frankreichs abzuhalten, sie zu bewegen, Ludwig kein Volk zulaufen zu lassen, noch mit demselben ein Bündniss abzuschliessen. Dagegen möchten sie dem Reiche 6000 Mann anzuwerben gestatten. Eine Spur, dass über diese Anträge je auf einer Tagsatzung verhandelt worden, findet sich nicht. Die Wirkung derselben zeigte sich bloss darin, dass einmal Bern dem Baillif von Dijon, der zu derselben Zeit für Frankreich in der Eidgenossenschaft um Söldner warb, das freie Geleite, welches er von den andern Orten zugesichert erhalten hatte, hartnäckig verweigerte und dann erst unter bestimmten Bedingungen auf die Verwendung dieser hin dasselbe bewilligte[2]). Dann aber gelang es doch, für Maximilian eine zahlreiche Schaar[3]) aus dem eidgenössischen Gebiete zu gewinnen, hauptsächlich solche Leute, die noch von den Zügen nach Neapel und Novara her Ansprüche an den französischen König hatten und für die sich nun der römische König und das Reich zu verwenden versprachen[4]). Eine noch grössere Zahl angeworben hatte aber der Baillif von Dijon, obgleich die bei Maximilian stehenden Eidgenossen schriftlich

1) Anshelm 2 S. 256 ff.
2) Tags-.Absch. 3¹ S. 573, a.
3) Anshelm 2 S. 256 gibt ikre Zahl auf „ob drytusend" an.
4) Tags.-Absch. 3¹ S. 574, e. Anshelm 2 S. 256.

und durch einen eigenen Boten die Tagsatzung gebeten hatten, keine Mannschaft wider sie aus der Schweiz ziehen zu lassen, indem sie ihre Handlungsweise aus dem Benehmen Frankreichs ihren berechtigter Forderungen gegenüber zu rechtfertigen suchten [4]).

Die zweite Botschaft Maximilians und des Reiches traf zu einer Zeit in der Schweiz ein, als der Krieg schon ausgebrochen und die beiden Heere in Burgund einander gegenüber standen. Wir haben ihrer und der abschlägigen Antwort, die ihr zu Theil ward, in anderer Verbindung gedacht (s. o. S. 162).

Dieselben Gründe, die ihr entgegenwirkten, hinderten auch die Erfolge der dritten Gesandtschaft, die der König in einem eigenen Schreiben sämmtlichen eidgenössischen Orten angemeldet hatte [2]). Seinem Ersuchen, die Orte möchten zur Anhörung seiner Gesandtschaft ihre Boten auf den 15. Sept. zu einem Tage nach Bern senden, leisteten aber schon nicht mehr alle Folge [3]). Allerdings überwog unter denen, die ihre Abgeordneten nach Bern geschickt, wenn wir Anshelm Glauben schenken dürfen [4]), unter Berns Einfluss das Interesse für Maximilian und das Reich. Denn als die königliche Botschaft die schon früher vorgebrachten Punkte, die von Maximilian in seinem Schreiben ebenfalls betont worden, wiederholte, als sie verlangte, die auf Seiten Frankreichs stehenden Knechte zurückzumahnen, dafür aber dem römischen König weitere Anwerbung für seinen Kampf mit Ludwig zu gestatten, — machte sich nicht geringe Neigung bemerklich, denselben

---

1) Tags.-Absch. 3[1] S. 574, e. Dazu Anshelm 2 S. 257. Der Bote war Hauptmann Urs Steger von Solothurn. Für die traurigen inneren Zustände, wie sie in Folge dieser doppelten Werbung entstanden, ist äusserst bezeichnend eine von Glutz-Blotzheim in seiner Fortsetzung von Müller's Schw.-Gesch. 5[2] S. 74, Note 56 aus einem Schreiben Solothurns an N. Conrad vom 6. August 1498 mitgetheilte Stelle.

2) Das Schreiben bei Anshelm 2 S. 259 ff: Ensisheim, uf Frytag nach Egidii (7. Sept.) 1498. Es scheint wörtlich so auch den anderen Orten zugekommen zu sein, sonst müsste man annehmen, dass die Worte (S. 262): „Wir haben auch allen üweren Miteydgnossen glycher Wyse ... geschrieben", nur auf die unmittelbar vorangehende Aufforderung den Tag in Bern zu besuchen, sich beziehe.

3) Leider fehlt das Botenverzeichniss: das Factum aus Tags.-Absch. 3[1] S. 582, a (zu Ende).

4) 2 S. 265.

insofern zu entsprechen, dass man ein Zusammentreffen der auf beiden Seiten stehenden eidgenössischen Söldner zu verhindern, allfällig auch eine Vermittlung zwischen den beiden Königen zu Stande zu bringen suche. Wie dagegen wenige Tage nachher am 26. September zu Luzern die Boten sämmtlicher Orte zusammentraten, zeigte sich deutlich, dass jene Maximilian und dem Reich günstige Stimmung doch nur in den wenigsten ihre Anhänger zählte. Eine entschieden ablehnende Antwort erfolgte; die Mehrzahl wies jede Abmahnung der Söldner zurück, und was den andern zugestanden wnrde, beschränkte sich darauf, dass es ihnen nicht benommen sein sollte, für sich schriftlich oder durch Boten die Ihren heimzumahnen. Von einer Vermittlung zwischen den Königen war nicht mehr die Rede [1]). Und doch hatte Maximilian die Zugehörigkeit der Eidgenossen zum Reiche auf's Bestimmteste hervorgehoben: dem Reich und ihm, als ihrem rechten Herrn und Röm. König, möchten sie mit aller Macht zuziehen, verlangte er in seinem Schreiben [2]).

Hiemit endigten, so viel sich aus dem bekannten Material ersehen lässt, die Verhandlungen zwischen der Eidgenossenschaft und dem Reiche. Allerdings erfolgten von Seiten der Schweiz noch mehrere Male Schritte beim römischen König in den noch ungelösten streitigen Punkten. Noch einmal legte man auf derselben Tagsatzung, auf der man die dritte Botschaft Maximilians abschlägig beschieden, Bitte ein für Appenzell [3]); noch einmal nahm im Oktober Rotweil die Aufmerksamkeit der eidgenössischen Tagboten in Anspruch [4]); noch einmal verwendete man sich für den Grafen von Sargans [5]). Doch zu ruhigen Unterhandlungen liess es die Erbitterung, die auf beiden Seiten die Gemüther ergriffen, nicht mehr kommen. Eine allgemeine Gährung hatte in der Schweiz das Volk er-

---

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 583, c.
2) Anshelm 2 S. 262.
3) Tags.-Absch. 3¹ S. 583. b.
4) Tags.-Absch. 3¹ S. 584, e.
5) Tags.-Absch. 3¹ S. 584, f.

griffen und nicht minder jenseits des Rheines Fuss gefasst. Die Chronisten melden die Schimpfreden und die unanständigen Handlungen, mit denen man seine Gegner zu verspotten meinte und seinem Aerger Luft machte. Die Tagsatzung erschreckte einmal die Kunde, wie eine Freischaar sich ansammle, um der verschiedenen Differenzen wegen einen Zug gegen Schwaben zu unternehmen [1]). Bereits sahen sich die Eidgenossen genöthigt, sich für Einen von Bremgarten, der im Sundgau von Solchen, die sich der Eidgenossen Feinde nannten, angefallen und des Seinigen heraubt worden, beim Landvogt im Elsass zu verwenden [2]). Dass bei dieser Lage der Dinge eine Aufrechterhaltung des Friedens und eine friedliche Ausgleichung der tief wurzelnden Differenzen nicht mehr möglich sei, — diess Gefühl war zu wiederholten Malen bereits hüben und drüben zum Ausdruck gekommen. Wie im vorigen Jahre der schwäbische Bund gegen einen allfälligen Angriff der Eidgenossen sich rüstete, so hat im September 1498 Maximilian selbst, als er einen Zug gegen Ludwig von Frankreich zu unternehmen im Begriffe stand und nun befürchtete, es möchte Frankreich mit den Eidgenossen, aus deren Gebiete der Baillif von Dijon soeben eine grosse Zahl Volkes angeworben, einen neuen Vertrag schliessen und sie zu einem Angriff auf die Grenzgebiete bewegen, sich an die Boten und Räthe des schwäbischen Bundes zu Esslingen gewandt, mit der Bitte, ihm den kleinen Anschlag zur Wahrung der Grenze zu bewilligen [3]). Und als es noch in demselben Monat gelang, Konstanz endlich für den schwäbischen Bund zu gewinnen, im Ganzen mit vortheilhaften Bedingungen, so hiess es doch, bei einem Kriege gegen die Eidgenossen solle die Stadt wie die anderen im Bunde mit Leib und Gut und ganzer Macht Hülfe leisten und darin gar keine Sonderung haben [4]).

---

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 585, N. 624, a.
2) Tags.-Absch. 3¹ S. 587, a.
3) Instruction was Dr. Ludw. Vergenhans u. s. w. bei Klüpfel, Urkunden 1 S. 264 ff.
4) Abschied des Bundestages zu Esslingen, 1498, 24. Sept., bei Klüpfel, Urkunden 1 S. 270.

6. Der Schwabenkrieg und der Friede von Basel, 1499.

Fassen wir das Bisherige zusammen, so finden wir, dass nur eine Möglichkeit zur Ausführung von Maximilians Plänen den Eidgenossen gegenüber noch geblieben war — die Waffengewalt. Die Unterhandlungen, durch welche Maximilian Aufnahme in die Verbindung, in der Sigismund mit den Eidgenossen gestanden, zu erlangen gemeint, dann der schwäbische Bund hatten ihr Ziel verfehlt; hernach, als auch die Reichsstände sich Maximilians Absichten näherten, die Wormser Reichsreformen ein Bindeglied zwischen der Schweiz und dem Reiche werden sollten, war durch sie sowohl als durch die mit ihnen in Zusammenhang stehenden Streitigkeiten die Erbitterung nur gestiegen, die Sonderstellung der Eidgenossen einer immer grösseren Verschärfung entgegengetrieben. Wie sehr französische Politik mit an dieser Wendung der Dinge betheiligt war, ist zu wiederholten Malen nachgewiesen worden. Ob es in Maximilians Absicht gelegen, zu jenem äussersten Mittel zu greifen, ist wohl kaum mit Sicherheit zu bestimmen. Jedenfalls kam der Funke, der den aufgehäuften Zündstoff in Flammen setzte, von ganz anderer Seite.

Eine natürliche Folge der gefahrdrohenden Lage, wie sie sich unter dem Einfluss jener Momente gestaltet, war es, dass beide Theile in den Grenzgebieten festen Fuss zu fassen sich bemühten. Vor allem handelte es sich hier um Konstanz, dessen Wichtigkeit ebenso sehr beiden Theilen einleuchtend entgegentrat, als die Eidgenossen in ihren Bemühungen, die Stadt zu gewinnen, ein bedeutendes Hinderniss in dem früher erwähnten Freischaarenzuge aus Uri, Unterwalden und Zug stiessen, dessen Nachwehen noch immer nicht erloschen. Lebhaft waren besonders im Laufe des Jahres 1496 die Bemühungen der übrigen Orte, die Streitigkeiten beizulegen. Zu wiederholten Malen wandten sie sich an die drei Orte, den Anlassbrief herauszugeben und die Sache gemeinen Eidge-

nossen zu übertragen[1]); man dachte daran, die Stadt in derselben Weise mit der Eidgenossenschaft zu verbinden, wie das bei St. Gallen, Appenzell der Fall. Die Ausführung eines Entwurfes aber, der im Mai aufgesetzt war, scheiterte an dem Versprechen, welches Konstanz dem römischen König gegeben, sich mit Niemand zu verbinden[2]). Aber auch die verschiedenen Versuche, eine Einigung über die Form, in der der Streit zu entscheiden, herbeizuführen, welche namentlich gegen Ende d. J. und zu Anfang des folgenden, als die Furcht, die drei Orte möchten etwas Feindliches gegen Konstanz unternehmen[3]), die übrigen Orte dazu antrieb, sich rasch folgten, blieben ohne Erfolg[4]). Und als die drei Orte, nachdem sie die ihnen von Konstanz angebotenen Rechte abgelehnt[5]), wiederholt versprachen, nichts Feindliches gegen die Stadt unternehmen zu wollen[6]), liess man die ganze Angelegenheit ruhen. Im folgenden Jahre aber gelang es dem schwäbischen Bund, die Stadt Konstanz, die schon im Mai 1497 dem römischen König geschworen[7]), unter äusserst günstigen Bedingungen zum Beitritt zu gewinnen[8]), nachdem ihr bereits im Juni 1497 die Versicherung geworden, falls sie ihrer Freundschaft zum Bunde wegen befeindet werden sollte, sie nicht verlassen zu wollen[9]).

Während so einer der festesten Punkte in jenen Gegenden für die Eidgenossen verloren ging, bildete sich auf einer andern Seite um so enger eine Allianz gegen Oesterreich. Die Bünde, die sich im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts in Graubünden gebildet, standen zum Theil in ähnlich gespanntem

---

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 495, d; 497, d; 503, m; 505, h; 506, d; 511, i; 512, e.
2) Ebend. S. 505, d: 506. d; 508, m.
3) Ebend. S. 518, d; 521, f.
4) Ebend. 520, N. 551, c; 521, b; 523, c; a; 525, N. 557, d; 525, N. 558, e; 531, m; N. 565.
5) Tags.-Absch. 3¹ S. 533, p.
6) Tags.-Absch. 3¹ S. 535, i; 541, u u.
7) Schreiben des Hans v. Liebenfels an Maximilian bei Chmel, Urkunden, Briefe und Actenstücke zur Gesch. Maximilians I. Bibl. d. liter. Ver. 10. S. 185, f. Tags.-Absch. 3¹ S. 535, i.
8) Klüpfel, Urk. 1 S. 270. Abschied des Bundestages zu Esslingen vom 24. Sept. 1498.
9) Klüpfel, Urk. 1 S. 238 im Absch. des Bundestages vom 15. Juni 1497.

Verhältniss zu Oesterreich. Es[1]) waren drei von einander geschiedene Gruppen: das gemeine Gotteshaus, eine dem Bischof und dem Domcapitel wesentlich selbstständig zur Seite stehende Corporation; neben dasselbe trat seit 1424 ebenfalls völlig ausgebildet der graue Bund im obern Churwalchen; und endlich die eilf Gerichte unter gräflich toggenburgischer Hoheit, seit 1436 zum Schutz gegen Oesterreich verbündet. Die beiden letzteren waren jeder Theil für sich mit dem gemeinen Gotteshaus verbündet, jener bereits seit 1425 (und 1440), dieser durch den Bund des Jahres 1429. Dagegen hatten sie alle zusammen noch keinen gemeinsamen Bund geschlossen[2]). Mit diesem democratischen Elemente im Streit lag die Aristocratie des Landes, an ihrer Spitze der Bischof von Chur, die einen Halt an Oesterreich fand. Als einen natürlichen Stützpunkt für jene bot sich dagegen wie von selbst die Eidgenossenschaft dar. Den eigentlichen Anstoss zu einer engern Verbindung mit dieser gab der Uebergang der vorderösterreichischen Besitzungen an Maximilian in Folge des Todes des Erzherzogs Sigismund und die nun rasch wachsende Macht des Königs in jenen Gegenden, der noch in demselben Jahre vom Grafen von Metsch das Prättigau käuflich an sich brachte, während ausser diesem noch die ehemals toggenburgischen Hoheitsrechte, die Lehen im Bund derer aus den Gerichten nebst der Herrschaft Räzüns sich in österreichischem Besitze befanden. Wie gefährlich aber Oesterreichs Nachbarschaft sei, hatten erst in den letzten Jahren des Erzherzogs Sigismund die im unteren Engadin ausgebrochenen Streitigkeiten gezeigt.

Eine erste Besprechung einer Verbindung der Eidgenossen mit den drei Bünden in Churwalden auf einer Tagsatzung zu Zug (10. October 1496) war ohne Erfolg geblieben, da Zürich und Schwyz hauptsächlich gegen einen Artikel Widerspruch erhoben, der jedem der drei Bünde die Stellung eines Ortes

---

1) Vrgl. Ferd. Meyer, Misslungener Versuch, das Hochstift Chur zu säcularisiren, im Schweizer. Museum für histor. Wissenschaft 2² S. 207 ff.

2) Meyer a. a. O. S. 205, N. 24. Segesser, Tags.-Absch. 2 N. 669 Anm.

in der Eidgenossenschaft zugesichert wissen wollte [1]). Erfolgreicher war eine noch in demselben Monat abgehaltene Zusammenkunft eidgenössischer Boten mit Abgeordneten der drei Bünde in Wallenstadt, von der die Gesandten beiderseits den Entwurf eines Bündnisses heimbrachten [2]). Während von den Eidgenossen die Mehrzahl, Zürich, Luzern, Schwyz, Unterwalden und Zug, den Entwurf annahmen [3]), erfolgte dagegen seitens des Gotteshaus- und des Zehngerichtebundes eine ablehnende Antwort [4]). Lässt sich bei jenen der Einfluss der naturgemäss auf eine Verbindung dieser Oesterreich feindlichen Gegenden hinarbeitenden französischen Politik kaum in Abrede stellen, so ist andererseits ebenso deutlich, dass der Zehngerichtebund direct durch seine Stellung zu Oesterreich von der Annahme des Entwurfes abgehalten wurde. Denn dass nicht bloss dem Inhalte des Bündnisses entspringende Gründe seine Haltung bedingten, sondern anderweitiger Einfluss dabei thätig war, glauben wir daraus schliessen zu dürfen, dass die beiden Bünde, welche die Eidgenossen ablehnend beschieden, sich alle Mühe gaben, auch den oberen Bund, der sich zur Annahme des Entwurfes äusserst geneigt zeigte, von derselben abzuhalten und zwar unter Berufung auf ihre Bünde, was, wie die Boten des dritten Bundes nachwiesen, nur unter Missachtung dessen, was man früher gestattet, möglich war [5]). Trotz dieses Widerspruches des Gotteshaus- und des Zehngerichtebundes erfolgte am 21. Juni 1497 der Abschluss eines Bündnisses zwischen sieben eidgenössischen Orten und dem oberen Bunde [6]). Bern hielt sich seiner ganzen Politik gemäss von dieser Verbindung mit dem Maximilian feindlich entgegenstehenden Bunde fern. Beide Theile, ward bestimmt,

1) Tags.-Absch. 3¹ S. 515, N. 545, f.

2) Tags.-Absch. 3¹ S. 517. e.

3) Tagsatzung zu Zürich vom 20. Nov. 1496: Tags.-Absch. 3¹ S. 518, a.

4) Tags.-Absch. 3¹ S. 526, N. 559, f.

5) Ebenda.

6) Abgedruckt Tags.-Absch. 3¹ S. 745 ff. Bereits im Abschied des Tages zu Luzern vom 5. April d. J. wird der Abschluss des zu Wallenstadt verabredeten Bündnisses mit dem Beisatz, dass es ewig währen soll, gemeldet. (a. a. O S. 533, g.) Vgl. a a. O. S. 530, k; 536, s.

halten in ihren Geschäften Freundschaft und treues Aufsehen, keiner leistet den Feinden des andern Vorschub, sondern jeder verspricht sie nach Kräften abzuwehren. Daran knüpfen sich die gewöhnlichen Bestimmungen über das Verhalten bei Streitigkeiten sowohl der Eidgenossen insgesammt oder eines Ortes insbesondere und dem Bunde, die ein nach Wallenstadt zu berufendes Schiedsgericht zu schlichten hat, als zwischen Privaten, für welche der Grundsatz gilt, dass der Beklagte vor seinem Gerichte zu belangen ist; ferner die Gewährung feilen Kaufes; das gegenseitige Versprechen, keinen Frieden zu schliessen, ohne einander einzuschliessen, und kein neues Bündniss einzugehen, ohne gegenwärtiges vorzubehalten.

Im folgenden Jahre suchte und fand dann auch der Bund der Gotteshausleute, der noch nach dem Abschlusse jenes Bündnisses dem grauen Bund seinen Unwillen darüber bezeigt hatte [1]), eine Stütze an den eidgenössischen Orten. Im Nov. 1498 berichteten die Boten des oberen Bundes von der Möglichkeit, die Gotteshausleute zum Beitritt zu dem Bunde zu bewegen und fanden die Eidgenossen bereit dazu [2]). Die einzige Schwierigkeit machte der Bischof. Während bereits am 10. Dezember die andern Glieder, aus denen der sogenannte niedere Bund bestand — Stadt und gemeine Gotteshausleute — die Vereinigung ganz in der Weise zugesagt hatten, wie sie das Jahr zuvor mit dem grauen Bunde abgeschlossen worden, verlangte dagegen der Bischof und, wie es scheint, auch das Domkapitel gewisse Abänderungen, die sich theils auf den Artikel über Austragung der Streitigkeiten, theils auf den Vorbehalt bezogen. Bereitwillig gingen die Eidgenossen darauf ein und bestimmten, dass wenn der Bischof zufrieden sei, das Bündniss wie das, welches vor 4 Jahren der Bischof Thomas von Konstanz mit sechs Orten geschlossen, lauten solle [3]). Weiter sind damals wohl die Verhandlungen mit dem Bischof

---

1) Tags.-Absch. 3^1 S. 546 f..
2) Ebend. S. 587, d.
3) Ebend. S. 590, k.

nicht geführt worden: weder von einer bejahenden noch von einer verneinenden Antwort desselben findet sich in den Tagsatzungsabschieden irgend welche Spur. Mit der Stadt Chur dagegen und den Gotteshausleuten ward am 13. Dezember ein durchaus mit jenem ersten gleichlautendes Bündniss abgeschlossen[1]).

Diese Verhältnisse gaben den Anlass zum Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen den Eidgenossen und dem schwäbischen Bunde. Die[2]) Streitigkeiten nämlich zwischen Oesterreich und den Bündnern über Gerichtsbarkeit und andere Hoheitsrechte und über Grenzbestimmungen u. s. w. im Münsterthale, die, nachdem bereits früher ein Versuch, dieselben auf schiedsgerichtlichem Wege beizulegen, misslungen, besonders seit dem Tode des Erzherzogs Sigismund in schroffer Weise wieder hervorgetreten waren, hatten in der letzten Zeit die Spannung äusserst erhöht. Dazu kam, dass bei den österreichischen Regenten in Innsbruck wenig guter Wille zu friedlicher Beilegung der streitigen Punkte sich fand, besonders seit Graf Georg von Sargans den Aufenthalt Eines aus ihrer Mitte, des Georg Gossenbrod, in Pfäfers benutzt hätte, ihn anzugreifen, um sich so ein Mittel zu verschaffen, den römischen König zur Aufhebung der Acht, die noch immer über ihn verhängt war, zu zwingen. Der Anschlag war zwar misslungen, mit Hülfe des Abtes von Pfäfers Gossenbrod entflohen, die Erbitterung aber in Innsbruck nur um so mehr vergrössert. Da bot die Abwesenheit Maximilians in Geldern erwünschten Anlass zu feindseligem Vorgehen. Schon im Dezember 1498 hatten die königlichen Räthe zu Innsbruck die festen Plätze im Vinschgau in Vertheidigungszustand setzen lassen, bei Glurns eine kleine Macht zusammengezogen und das Kloster Münster besetzt, nicht ohne Gewaltthätigkeiten gegen die Gotteshausleute sich zu erlauben. Der Ausbruch eines Krieges

1) Abgedruckt ebend. S. 753 ff.

2) Für das Folgende ist benutzt Jäger, der Engadiner-Krieg im Jahr 1499 in Neue Zeitschrift des Ferdinandeums in Innsbruck Bd. 4.

war aber durch den Schiedsspruch der Boten des Bischofs Friedrich von Augsburg, an den beide Theile sich gewandt, noch verzögert; ebenso ein zweiter drohender Bruch, als den Bündnern gelang, die Tyroler, welche sich in den Besitz sämmtlicher Plätze im Vinschgau gesetzt und ihre bewaffnete Macht bedeutend vermehrt hatten, aus Münster zu verdrängen, — durch die Vermittlung des Bischofs Hugo von Konstanz.

Indessen hatten sich beide Theile um Hülfe an ihre Verbündeten gewandt: die Innsbrucker Regenten an den schwäbischen Bund, die Bündner an die Eidgenossen[1]). Sechshundert Mann aus Uri waren auf die erste Mahnung hin aufgebrochen; aus mehreren andern Orten, hauptsächlich aus den Landgemeinden und Luzern, ward die Grenze längs des Rheines besetzt. Die andern rüsteten; auch Bern, doch ohne das rasche Vorgehen zu billigen. Nicht bloss die Rücksicht auf Adrian von Bubenberg, der den „gemeinen Eidgenossen zu Gut und Frid" als Bote bei Maximilian sich befand, sondern auch auf ihre noch ungerüsteten Schlösser und Landschaften, liess jene Massregel als verfrüht erscheinen[2]).

Der schwäbische Bund, den die königlichen Räthe kraft der Verbindung, in der ihr Herr mit demselben stand, gemahnt, hatte ebenfalls nicht gesäumt, seiner Pflicht nachzukommen. Am 20. Juni 1499 entwarf eine Versammlung zu Konstanz eine umfassende Kriegsordnung[3]); ein eigener stehender Kriegsrath aus vier Mitgliedern zusammengesetzt, erhielt in Konstanz seinen Sitz: Mannschaft ward aufgeboten und mit ihr das rechte Ufer des Rheines von Hardt bis hinauf nach Mayenfeld gewahrt.

So standen sich die Gegner gegenüber, jeder den Angriff des andern befürchtend, keiner geneigt, den Frieden zu brechen. Da trafen die Urner, die nach dem Schiedsspruche des Bischofs von Konstanz den Heimweg angetreten, im Rheinthal

---

1) Statthalter und Räthe zu Dissentis an Uri 26. Jan. 1499, bei Anshelm 2 S. 304.

2) Bern an Luzern 2. Febr. 1499, bei Anshelm 2 S. 307 f. (Vgl. das Missiv Berns an den römischen König vom 1. Febr. 1499, a. a. O. S. 309 f.)

3) Abgedruckt bei Anshelm 2 S. 292 ff.

ein; mit ihnen brachen jetzt auch die Schaaren der Schwyzer, Unterwaldner, Luzerner und Zuger nach Hause auf, jene den Weg über Sargans und Wallenstadt einschlagend, diese bei Gutenberg vorbei. Des Friedens nicht achtend, wiederholt die Besatzung des Schlosses — 200 Lanzknechte — alte Neckereien, feuert auf die Schweizer[1]). Schnell entschlossen, machten diese Halt, mahnen die Urner herbei und lagern, durch sie verstärkt, bei Atzmos, während jenseits des Rheines die Truppen des schwäbischen Bundes sich ebenfalls sammeln, von Bregenz bis nach Luziensteig das Ufer besetzend[2]). Rasch folgen sich nun das erste Gefecht in der Nacht des 6. Februars, die Einnahme Meienfelds und die Besetzung Luziensteigs durch den schwäbischen Bund.

Das Verlangen, diesen durch Verrath herbeigeführten Verlust zu rächen, führt nun die Eidgenossen über den Rhein. Am 11. Abends setzt eine Schaar bei Gutenberg über, die Bündner bei ihrem Unternehmen gegen Luziensteig zu unterstützen; bei Triesen folgen am folgenden Tage die andern nach. In glücklichem Kampfe werfen sie die feindlichen Schaaren zurück, nöthigen Vaduz zur Uebergabe und, nachdem es den Bündnern gelungen, Luziensteig und Meienfeld wieder zu gewinnen, wendet man sich den nördlichen Gegenden zu.

So war mit einem Schlage die Lohe zur hellen Flamme angefacht, innerhalb weniger Tage der Kampf längs der Grenze in vollem Gange.

Wir beschränken unsere Darstellung auf die bis hieher durchlaufene Reihe von Jahren, ohne auf die Verhandlungen während des Krieges bis zum Friedensschluss zu Basel am 22. September d. J. uns näher einzulassen. Vielleicht werden unsere Auseinandersetzungen genügen, um nachzuweisen, wie das Verhältniss der schweizerischen Eidgenossenschaft zum

1) Anshelm 2 S. 313. — Glutz-Blotzheim a. a. O. S. 77.
2) Anshelm 2 S. 314.

deutschen Reiche, dessen Entwickelung bis auf die Wahl Maximilians zum römischen König wir einleitungsweise in ihren Hauptpunkten andeuteten, in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts sich mit einer gewissen Nothwendigkeit gestalten musste. Sie zeigten die Bestrebungen Maximilians und der Reichsstände, die Schranken, welche zwei Jahrhunderte zwischen der Schweiz und dem Reich gezogen, zu beseitigen; sie zeigten auf der andern Seite aber auch den Einfluss der gewaltigen europäischen Interessen auf die Geschicke der schweizerischen Orte. In dem Zusammenwirken dieser beiden Momente fanden wir den Grund dafür, dass die Eidgenossen zur Behauptung ihrer Freiheiten und des Herkommens in offenem Kampfe gegen Maximilian einstanden. Der Krieg, bis zu dessen Ausbruch wir die Verhältnisse verfolgt, war eine nothwendige Consequenz der Politik, welche der römische König der Schweiz gegenüber verfolgte, und daher sein Ausgang für das Verhältniss der letzteren zum Reiche von entscheidender Bedeutung. Diess nachzuweisen muss einer späteren Arbeit vorbehalten bleiben, deren Aufgabe es sein wird, die diplomatischen Verhandlungen während des Krieges, ihren Einfluss auf die Haltung der Eidgenossen sowohl vor als während der Friedensverhandlungen zu Schaffhausen und Basel zu verfolgen und den Frieden selbst in seiner Bedeutung für das Verhältniss der kriegführenden Mächte zu würdigen und zu zeigen, wie dieser bei an und für sich untergeordnetem Werthe durch thatsächliche Anerkennung der von den Eidgenossen im Lauf der Zeit gewonnenen wesentlich selbstständigen Stellung dem Reichsorganismus gegenüber eine ausserordentliche Wichtigkeit erhielt nnd als letztes Glied sich an jene lange Kette von Entwickelungen anschloss, deren Spuren wir bisher nachgegangen. Waren diese auch oft kaum wahrzunehmen, nur mit Mühe Wirken und Gegenwirken der einzelnen Elemente zu entdecken; — immerhin genügt, was wir gefunden, um unsere Aufmerksamkeit in hohem Maasse in Anspruch zu nehmen, sei es, dass wir lediglich von nationalem oder von allgemein europäischem Standpunkte aus an die Würdigung

jener Jahre herantreten, in ihnen ein Symptom des ausgehenden Mittelalters, oder aber den Wendepunkt in dem Verhältniss der Schweiz zum Reiche erkennen, von wo an jene in ungestörter Ruhe ihre innere Entwickelung selbstständig weiter geführt; durch Aufnahme Basels, Schaffhausens und Appenzells in den Bund den Kreis der alten Eidgenossenschaft geschlossen; selbstständig und in einer von den Deutschen vielfach abweichenden Art die Lösung der religiösen Fragen des 16. Jahrhunderts versucht; selbstständig immer entschiedener eine Neutralität nach den Begriffen jener Zeit ausgebildet und in den Wirren des 16. Jahrhunderts und den Zeiten des dreissigjährigen Krieges behauptet hat, bis endlich der westphälische Friede, der auch in anderer Hinsicht alte Verhältnisse im Reich zu lösen bestimmt war, die förmliche Anerkennung der seit anderthalb Jahrhunderten thatsächlich bestehenden Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der schweizerischen Eidgenossenschaft brachte.

Die Siechenhäuser in der Schweiz.

Von

Arnold Nüscheler.

Die Siechenhäuser in der Schweiz sind wie diejenigen in fast dem ganzen übrigen Europa entstanden in Folge starker Verbreitung des Aussatzes (lepra), d. i. einer durch Entartung der Blut- und Säftebildungsorgane erzeugten Krankheit. Dieselbe trat zuerst im Morgenlande auf und zwar nach dem Zeugnisse der Bibel circa 1500 v. Chr. bei den Juden und laut Herodot ca. 500 v. Chr. bei den Persern. Aus Asien gelangte der Aussatz durch die Kriege der Römer nach Italien, wo er laut Plinius vor dem Zeitalter des Pompejus (72—48 v. Chr.) nicht vorkam. Im 7. und 8. Jahrhundert n. Chr. aber war derselbe laut Raymond unter dem germanischen Volke der Longobarden, welches damals den italienischen Boden bewohnte, sehr verbreitet. Diese Thatsache widerlegt demnach die frühere Meinung, dass der Aussatz erst durch die Kreuzzüge (1096—1270) ins Abendland verpflanzt worden sei; ausserdem stehen letzterer ferner entgegen: ein Befehl der Synode von Lyon aus dem Jahre 583, das lombardische Gesetzbuch vom 22. November 643, Weisungen der Päpste Gregor II. und Zacharias von 726 und 741 und ein Edikt des Frankenkönigs Pipin von 757, welche Akte sämmtlich den Aussatz betreffen. Auch sind schon vor den Kreuzzügen Siechenhäuser, wenn gleich nur wenige, errichtet worden, nämlich:

im	8. Jahrhundert	(720—759)	zu	St. Gallen.
„	9. „	(847—865)	„	Bremen.
„	11. „	(1054)	„	Chartres und
		(1088—1104)	„	Würzburg.

Während der drei ersten Kreuzzüge (1096—1192) erhoben sich einige weitere Siechenhäuser, so z. B. zu Klingelmünd im Rheingau 1109, zu St. Alban in England 1140, zu Passau in Baiern 1160, zu Ragatz in der Schweiz 1174; und in die Periode der drei letzten Kreuzzüge (1217—1271) fallen noch acht andere schweizerische Siechenhäuser; weitaus die meisten jedoch datiren, wie die Spitäler, ihren Ursprung aus der Zeit nach den Kreuzzügen, indem sie gemäss dem Vorbilde der Krankenanstalten im heiligen Lande angelegt wurden, und mit der Einführung und Ausdehnung eines geordneten Städte- und Kirchenwesens sich vermehrten.

Veranlasst durch die in Virchow's Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medizin erschienenen Artikel, betitelt: a) „Zur Geschichte des Aussatzes und der Spitäler, besonders in Deutschland“, b) „die Aerzte und das Medizinalwesen der Schweiz im Mittelalter“ haben wir uns bemüht, die darin enthaltenen Nachrichten über Siechenhäuser in der Schweiz möglichst zu ergänzen; und es ist uns durch Benutzung der gedruckten Urkundenwerke, besonders aber durch die gefälligen schriftlichen Mittheilungen der Herren Präsident A. Näf in St. Gallen, Decan J. A. Pupikofer in Frauenfeld, Subregens A. Lütolf in Solothurn, mehrerer aargauischer Geschichtsfreunde, ferner der Herren Professor A. Daguet in Freiburg, Dr. F. Guillaume in Neuchâtel, R. Blanchet sel. in Lausanne und P. S. Furrer sel. in Sitten gelungen, eine ziemlich vollständige Sammlung von historischen Notizen über die Siechenhäuser in der Schweiz zu Stande zu bringen. Wir haben die allgemeinen Ergebnisse derselben in den wesentlichsten Beziehungen zusammengestellt, und fügen als Hauptbelege dafür am Schlusse eine statistische, nach den Bisthümern geordnete Uebersicht der einzelnen Siechenhäuser bei.

1. Name.

Die Aussätzigen werden in lateinischen Urkunden genannt: leprosi, infirmi, auch infecti; in französischen: lépreux, ladres; in deutschen: Sieche, Feldsieche, Sondersieche, auch Undersieche, arme Leute, arme Kinder, arme Aussätzige, gute Leute, Malatzige, Miselsüchtige; in Uebereinstimmung damit heisst ihr Haus in der lateinischen Sprache: domus oder hospitale leprosorum, infirmorum oder infectorum; leprosorium; infirmaria oder infirmitorium, misellarium; in der französischen: léproserie, maladrerie, maladière, mezellerie; in der deutschen: Siechenhaus, Feldsiechenhaus, Sondersiechenhaus, Gutleuthaus.

2. Anzahl.

Siechenhäuser, deren Lage oder Alter und somit Existenz bestimmt ausgemittelt ist, finden wir	148
Dazu kommen . . . . wovon sich bloss der Name oder die Sage erhalten hat.	39
Die Gesammtzahl beträgt demnach	187

	Bekannte.	Unbekannte.	Im Ganzen
Davon fallen in die Sprengel der 2 östlichen Bisthümer diesseits der Aare, Chur und Konstanz . .	60	4	64
In diejenigen der 4 westlichen Bisthümer jenseits der Aare, Basel, Lausanne, Sitten und Genf . .	87	36	123
	147	40	187

Diese grosse Zahl beweist eine sehr starke Verbreitung des Aussatzes in der Schweiz. — In der ganzen Christenheit zählte man im Jahre 1244 bei 19,000 Siechenhäuser, wovon 2000 allein dem französischen Reiche angehörten.

3. Lage.

Mit Bezug hierauf sind folgende Punkte hervorzuheben:

a) Entfernung von Wohnungen.

Die Siechenhäuser der Klöster und Städte standen überall

ausserhalb ihrer Mauern, einige sogar ausserhalb ihres Banns (Zürich, Klingnau, Baden, Bern); auf dem Lande waren dieselben ebenfalls von den Dörfern entfernt. Die Absonderung geschah zunächst aus Vorsicht, um die Ansteckung zu verhüten.

b) Himmelsrichtung.

Von 86 Siechenhäusern, deren Lage nach der Karte bestimmt werden kann, stehen 34 nordwärts, 22 ostwärts, 15 westwärts von den Ortschaften, denen sie angehörten. Das Ueberwiegen des Nordens erklärt sich dadurch, dass derselbe von verschiedenen Völkern, namentlich von den deutschen, als eine verwünschte, Unglück bringende Gegend betrachtet wurde, in der sich gewöhnlich auch die Richtplätze befanden. Wirklich sind uns 11 Siechenhäuser in der östlichen Schweiz bekannt geworden, welche in der Nähe der Richtstätten lagen; für die westliche Schweiz fehlen uns die Angaben. In den Kapellen der Siechenhäuser verrichteten die zum Tode Verurtheilten ihr letztes Gebet, und auf ihren Friedhöfen wurden sie begraben. Diese Uebung rührt wohl daher, dass die Aussätzigen von Kirche und Staat als todt betrachtet wurden. Letzteres lässt sich schliessen erstlich aus den Ceremonien, welche bei der Absonderung derselben an vielen Orten, namentlich in Frankreich, beobachtet wurden und den Charakter einer Leichenfeier trugen; ferner aus der Anweisung der Friedhöfe der Pfarrkirchen für die Einsammlung der Almosen; endlich aus den rechtlichen Wirkungen des Aussatzes in Bezug auf Ehe und Erbe. (Siehe Seite 193 und 199.)

c) Nähe von Wasser.

Eine ziemliche Zahl von Siechenhäusern (mindestens 30 von 147) war entweder an Quellen, zum Theil sogar an Mineralquellen, oder an Bächen, Flüssen, Seen erbaut, ohne Zweifel in der Absicht, das Wasser derselben für das heilsam erachtete Trinken und Baden (Appenzell 1563), vorzüglich aber für die Wäsche der Aussätzigen zu verwenden und dadurch die Verunreinigung des Wassers der gesunden Leute zu vermeiden, wesshalb auch an einigen Orten Verbote oder doch

besondere Vorschriften für die Benutzung der öffentlichen Brunnen durch die Aussätzigen erlassen wurden. (Siehe Seite 196 und 197.)

4. Bestandtheile.

Bei allen Siechenhäusern finden wir ein Wohngebäude, bei denjenigen der Städte meistens auch eine anstossende Kapelle und bei etlichen überdiess einen Friedhof, welche Liegenschaften sämmtlich von einer Mauer umgeben und dadurch von der Aussenwelt abgeschlossen waren. An andern Orten lag eine Kapelle in der Nähe. Es war nämlich durch das dritte Lateran-Concilium vom Jahre 1179 den Sondersiechenhäusern gestattet worden, eigene Oratorien, Kirchhöfe und Kaplane zu haben.

5. Schutzpatrone.

Als solche erscheinen relativ am häufigsten die h. Jakob Ap. und Nicolaus Bisch. und zwar jeder derselben bei fünf Siechenhäusern; alle andern Heiligen kommen nur in zwei- oder gar nur in einfacher Zahl als Patrone der Siechenhäuser vor. Es tritt demnach keiner besonders hervor, während z. B. in Deutschland von 96 Siechenhäusern, deren Patrone bekannt sind, 43, also beinahe die Hälfte, dem h. Georg gewidmet waren.

6. Alter.

Die Urkunden erwähnen Siechenhäuser:

im 8. Jahrhundert . . .	1
„ 12. „ . . .	1
„ 13. „ . . .	20
„ 14. „ . . .	27
„ 15. „ . . .	26
„ 16. „ . . .	28
„ 17. „ . . .	6
„ 18. „ . . .	6
Unbekannt ist die Zeit von	72
	187

Das Bedürfniss der Unterbringung der Aussätzigen war also vom 13. bis und mit dem 16. Jahrhundert ungefähr in gleich starkem Grade vorhanden, während in Deutschland der Aussatz die höchste Verbreitung nur im 13. und 14. Jahrhundert hatte; es sind nämlich von ca. 230 bis jetzt daselbst bekannt gewordenen Siechenhäusern in ersterem 47 und in letzterem 52, in beiden zusammen also beinahe die Hälfte entstanden.

7. Stifter.

Die Siechenhäuser wurden im Anfang von Klöstern, später meistens von Gemeinden, seltener dagegen von einzelnen Personen gegründet.

8. Administrative Bestimmungen.

a) Aussatzschau.

Das Recht, alle mit dem Aussatz behafteten oder desselben verdächtigen Personen zu beschauen und ihr Urtheil darüber abzugeben, war ursprünglich in geistlichen Händen.

Im Bisthum Konstanz stand diese Befugniss bis zum Anfange des 15. Jahrhunderts (laut Prozessakten von 1393 und 1403) allein dem Augustiner-Chorherrenstift Kreuzlingen bei Konstanz zu, welches aber dieselbe in gewissen Fällen auch andern gegen eine Vergütung einräumen konnte. Demzufolge gelangte solche nach 1403 an Bürgermeister und geschworne Beschauer der Stadt Konstanz; ebenso erscheinen 1426 in Luzern geschworne Schärer und Bader für die Untersuchung der der Malazei Verdächtigen zu Stadt und Land und für die Berichterstattung an den Rath, welcher darauf gestützt das Erkenntniss (Schaubrief) fällte und vollzog; gegen das visum et repertum konnte indessen die Appellation nach Konstanz ergriffen werden. Zürich und Winterthur sandten ihre Aussätzigen bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts nach Konstanz; erst 1491 errichtete der Rath in Zürich eine eigene Aussatzschau, welcher die dieser Krankheit Verdächtigen oder Beschuldigten in der Stadt vom Bür-

germeister und auf dem Lande von den Vögten zugewiesen werden mussten, und verbot gleichzeitig den Winterthurern, Aussätzige ferner nach Konstanz zu senden. Dagegen schickte Appenzell die seinigen noch 1595 dorthin.

In dem zum Bisthum Basel gehörigen Theile der Stadt Basel (linkes Rheinufer) findet sich die erste Spur einer amtlichen, durch den Rath verordneten Untersuchung der Aussätzigen schon im Jahre 1396.

In den Bisthümern Lausanne und Genf war es der bischöfliche Offizial, welcher auf das Gutachten beeidigter Aerzte und Chirurgen über das Vorhandensein des Aussatzes entschied. Im Jahr 1373 jedoch erlaubte der Bischof von Lausanne, dass die Untersuchung des Aussatzes in Freiburg durch die weltliche Obrigkeit geschehe. In Bern ward durch eine Satzung von 1424 die Siechenschau von Staatswegen angeordnet; in Yverdon bestand eine Kommission dafür 1439 und in Neuchâtel 1477.

Ueber die Aussatzschau in den Bisthümern Chur und Sitten konnten wir keine Nachrichten ermitteln.

Die Untersuchungskommission war gewöhnlich zusammengesetzt aus zwei beeidigten Schärern oder Badern, denen an einigen Orten (Zürich, Basel, Yverdon) auch der Stadtarzt, an anderen (Freiburg, Neuchâtel) überdiess Magistratspersonen beigeordnet wurden. Als Entschädigung erhielten die zwei Siechenärzte in Bern ein Taggeld von höchstens 3 Pfund, eine Reisevergütung von ebenfalls 3 Pfd., nebst 5 Schill. Zehrungskosten und Rosslohn; in Freiburg anfänglich 14, später 35 Sous; in Yverdon einen deutschen Reichsgulden.

Die Untersuchung selbst erstreckte sich in Luzern auf die Beschaffenheit der Haut, des Bluts mittelst Aderlässe und der Stimme; in Freiburg auf das Gesicht, die Zunge, Sprache, Nase und auf die ganze Person. In den Basler Rathsbüchern werden die acht Siechtage, welche wahrscheinlich nur als verschiedene Grade und Formen oder Symptome des Aussatzes zu betrachten sind, folgendermassen bezeichnet:

„Der erste Siechtag ist eine durchspitzige Suchte, als mit „den Bullen loufft.

„Der andere Siechtage ist die kurtze Atem, als die Lüt „haben, den die Lunge in die Kelen gat oder wachset.

„Der dritte Siechtag ist der vallende Siechtage.

„Der vierte Siechtag ist die sciebende Rude.

„Der fünfte Siechtag ist St. Antonien Rah.

„Der sechste Siechtag ist giftige Geschwere.

„Der siebente Siechtag ist Ougengeschwär.

„Der achteste Siechtag ist miselsüchtig oder veldsiech."

b) Beamte.

Hinsichtlich dieser zeigt sich wiederum der Unterschied, dass die Vorsteher der Siechenhäuser in den Bisthümern Chur und Konstanz ausschliesslich dem weltlichen, dagegen in einem Theil des Bisthums Lausanne und im ganzen Bisthum Genf dem geistlichen Stande angehörten. Sie bestehen nämlich:

A. In der östlichen Schweiz:

1) an weitaus den meisten Orten aus einem oder zwei von der Obrigkeit ernannten Pflegern, die an einigen Orten (Lachen, Stans, Bern, Burgdorf) den Titel „Vogt" oder „Meister" führen, für die Leitung der gesammten Verwaltung, insbesondere die jährliche Rechnungsstellung;
2) einem Leutpriester oder Kaplan für die Besorgung des Gottesdienstes in der Kapelle;
3) zuweilen auch aus einer Jungfrau (Magd) für die Besorgung des Bettzeugs, der Wäsche u. s. w. (Rheineck 1713, Appenell 1563, Stans 1560, Zug 1625);
4) einem Meisterknecht für Ueberwachung der Dienstboten und Verpfründeten, 14tägige Rechnungsstellung, Empfangnahme von Almosen und Milchgeld (Luzern 1735).

B. In der westlichen Schweiz.

a) In den drei Bisthümern Basel, Lausanne und Genf:

1) entweder aus einem Vogt, Meister, Pfleger, Amtmann (Brugg, Basel, Belp, Bürglen, Neuchâtel), oder aus einem Rector, d. i. Pfarrer der betreffenden Kirchgemeinde

(Jérignez, Collovray, Carouge) als oberstem Vorsteher und im erstern Falle aus einem Kaplan (Neuchâtel);

2) aus dem Bitter zu Fuss (Basel, Bourguillon) oder zu Ross (Bern), mit einem Glöcklein; dem Klingler, namentlich für Brod (Basel); den Bettelfrauen (im Bisthum Genf); Theilmeister und Theilfrau (Basel) für die tägliche oder wöchentliche Einsammlung und Vertheilung der Almosen.

b) Einzig im Bisthum Genf:

3) aus einem Oekonomen für die jährliche Rechnungsstellung, das tägliche Ave Maria-Läuten, Einkauf der Bedürfnisse und Besorgung des Begräbnisses der einheimischen, sowie Ueberwachung der Ankunft fremder Aussätziger;

4) aus einem Schatzmeister für Verwahrung der Gelder;

5) aus einem Prior für Verwahrung der Schlüssel des Archives, der Kornkammer und des Almosenstocks und für Handhabung der Hausordnung;

6) aus einem Anwalt oder Pfleger zur Mitwirkung bei der Aufnahme, Besorgung und Lebensweise der Aussätzigen.

c) Aufnahmsformalitäten.

Im Bisthum Konstanz wurde niemand in ein Siechenhaus aufgenommen, bevor er von den Schauern untersucht und als sondersiech erkannt worden (Appenzell 1563, Zürich 1491), und bevor er sich mit der Obrigkeit über den Pfrundeinkauf verständigt hatte (Appenzell 1563, Stans 1560, Lenzburg 1611).

Im Bisthum Lausanne verkündete nach stattgehabter Untersuchung der bischöfliche Offizial feierlich die Existenz des Aussatzes, verbot dem Angesteckten die Gesellschaft von gesunden Personen und befahl ihm, sich in ein Siechenhaus zu begeben. Gleichzeitig machte er davon dem betreffenden Pfarrer Anzeige, mit der Weisung, den Aussätzigen innerhalb Monatsfrist in das zuständige Siechenhaus zu führen und vor dem Eintritte in dasselbe mit dem h. Abendmahl zu versehen Nach Ablauf jenes Termins wurde ein widerspänstiger Aussätziger excommunicirt (Freiburg 1422).

Im Bisthum Genf holten, nachdem die ökonomischen Be-

dingungen für die Aufnahme erfüllt waren, die Syndics, der Anwalt und Pfleger der Armen, der Schatzmeister und ein Notar, begleitet von den Freunden des Aussätzigen, diesen eines Morgens ab, um ihn in die Kapelle des Siechenhauses zu führen. Der Pfarrer erwartete ihn daselbst, hörte seine Beichte, und las die Messe vom h. Geist in Gegenwart der genannten Personen, sowie der Bewohner des Siechenhauses; der Aussätzige aber nahm das h. Abendmahl, leistete nach einem passenden, von der ganzen Versammlung auf den Knieen gesprochenen Gebet den vorgeschriebenen Eid auf das Messbuch, gab dem Pfarrer unter Handkuss je nach seinen Mitteln 3 oder 5 Gros, und dieser stellte ihn den Aussätzigen vor, welche ihm die Hand boten. Alsdann schrieb man seinen, der Zeugen und des Notars Namen, den Aufnahmstag, den Eid und die angewiesenen Güter in das dafür bestimmte Buch im Archiv. Endlich führte der Prior der Aussätzigen den Aufgenommenen in sein künftiges Zimmer; der vorangegangene Pfarrer besprengte ihn mit Weihwasser, sprach ein Gebet und ermahnte ihn zur Geduld. An diesem Tage speisten die Aussätzigen auf Kosten des neuen Ankömmlings zusammen.

Durch den Eid, welchen die Aussätzigen bei der Aufnahme in das Siechenhaus schwören mussten, verpflichteten sie sich, die Satzungen und Ordnungen desselben gewissenhaft zu beobachten (Luzern 1433, Bisthum Genf 1446); ferner ihre Person und Güter dem Siechenhause zu übergeben, den Vorgesetzten Gehorsam zu leisten und den Mitbrüdern Treue zu halten (Bisthum Genf 1446), des Hauses Nutzen und Ehre zu fördern, sowie Schaden zu wenden, und nichts davon weder selbst zu entfremden, noch durch andere wegziehen zu lassen (Luzern 1433); endlich während 6 bis 7 Wochen das Siechenhaus nicht zu verlassen (Neuchâtel 1616, Cossonay 1589) und den auf Seite 195—198 erwähnten polizeilichen Vorschriften nachzukommen, welche die Verhütung der Erzeugung von Kindern, sowie der Ansteckung gesunder Personen bezweckten (Luzern 1433, Neuchâtel 1616, Cossonay 1589).

9. Oekonomische Bestimmungen.

A. Einnahmen.

a) Pfrundeinkauf.

Ursprünglich, und zwar bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts, scheinen die Aussätzigen, deren Zahl vermuthlich noch klein war, unentgeltlich in die Siechenhäuser aufgenommen worden zu sein. Als aber der Zudrang sich mehrte, wurden Unterschiede gemacht, nämlich zuerst zwischen Vermöglichen und Unvermöglichen (Appenzell, grosses und kleines Siechenhaus 1563; Luzern XV, bessere und niedere Pfründer; Bisthum Genf 1446). Die Bemittelten bezahlten von 21 Pfd. (Rorschach 1567) bis auf 2540 Pfd. (Stans 1720), im Durchschnitt aber circa fl. 50 rh., und hatten ausserdem einige Hausgeräthschaften, gewöhnlich ein Bett mit Leintüchern und das benöthigte Küchengeschirr, Hafen, Kessi und Pfanne (Rorschach, Zug, Stans, Brugg, Cossonay, Bisthum Genf), mitzubringen. Für diese sogenannte grosse Pfrund erhielten sie Wohnung (Herberge), Nahrung und Pflege. Von der Wohnung wissen wir bloss, dass im Bisthum Genf alle Zimmer der Siechenhäuser gleich, inwendig mit einem Kamin und auswendig über der Thüre mit einem Heiligenbilde versehen waren.

Die Nahrung der Aussätzigen bestand, wie ein Speisezettel vom Jahre 1612 zeigt, zu Luzern im Bisthum Konstanz für die rechten kauften Pfründer aus: „täglich Muoss von Gerste, Hafer, Kernen oder Erbsen; wöchentlich 4 Male Suppe, 3 Male Milch oder Fleisch; am Freitag Reis; Samstags aus einem gewöhnlichen „Küochli“ und Sonntags je nach der Jahreszeit aus Kraut oder weissen Rüben, dazu 1 Maass Wein; an den vier hochzeitlichen Tagen aus Braten; zu Weihnachten für alle zusammen „vmb Acht bazen Krapffen, Ziger und Sächs mass „Nidlen“, sowie für jeden einzelnen aus „ein Kuochen daran „ein gestriches halb viertel Mäll oder eines guldins wol währt „syn“; zum Neujahr und zu Ostern aus einem Fladen und drei Eiern.

Zu Basel im gleichnamigen Bisthum gab der Birsmeister jedem „armen Kind“ alle Samstage seine Pfrund an Geld, Wein, Käse und Ziger, woraus es das Essen sich selbst bereiten musste, ausserdem täglich Brot und jährlich Salz und Holz um 1 Pfd.; sowie einen Antheil an den Opfern und Zinsen von frommen Stiftungen, wofür es sich von dem Vorsteher des Hauses Butter, Eier und Milch kaufen konnte. An der jungen Fassnacht, am Oster-Dienstag und St. Jakobstag wurden die Pfründer mit Braten und Reismuoss, am Osterabend mit Fladen und Lammfleisch, zu St. Michael mit „Spinnwider“ (Hammelfleisch) und zu St. Martin mit einer Kanne Wein bewirthet.

Für Unbemittelte bezahlten entweder die nächsten Verwandten eine geringere Einkaufssumme, oder diese wurde von Freunden erbettelt, und wenn gar nichts erhältlich war, musste unentgeltliche Aufnahme stattfinden (Bisthum Genf 1446). Für solche kleine Pfrund lieferte das Siechenhaus entweder nebst der Wohnung nur das nöthige Holz, wogegen Lager und Decke, Kleidung und Nahrung Sache der Aussätzigen war (Appenzell 1563), oder aber nichts anders als „muossbrott“ (Luzern 1612), wesshalb diese Pfründe einfach die „Muosspfruond“ hiess.

Ein weiterer Unterschied der Pfründer hatte seinen Grund in dem Bürgerrechtsverhältnisse. Nichtbürger hatten nämlich die doppelte Einkaufssumme der Bürger zu entrichten (Zürich 200 Pfd. statt 100 Pfd., Bisthum Genf 200 Fr. statt 100 Fr.), oder, wo diese befreit waren, 100 Pfd. (Bern 1425). Ebenso mussten sich Höfe und Grafschaften, die nicht zu einem bestimmten Siechenhause gehörten, für ihre Aussätzigen mit einer Aversalsumme einkaufen (Rorschach 1567 mit 270 fl. die nicht dem Reichshof Angehörigen, Lenzburg 1557 mit 450 fl. und 1573 noch mit 300 fl. die der Grafschaft Angehörigen).

b) Almosen.

Die Einsammlung geschah vor den Thüren (Schaffhausen 1391) und auf den Friedhöfen (Stans 1560) der Pfarrkirchen, auch in den Herbergen oder in der ganzen Stadt (Basel), be-

sonders für Lebensmittel, Brod, Fleisch, Eier u. s. w. (Bisthum Genf 1446); ferner an den einen Orten täglich (Basel, Bisthum Genf 1446), an den andern wöchentlich (Bern 1493, Freiburg), oder an gewissen Tagen (Linsebühl), endlich durch die auf Seite 190 Nr. 2 erwähnten Angestellten, welche zu diesem Behufe mit Büchse oder Kasse, Klingel oder Klapper, Brodsack und Fleischkorb ausgerüstet waren, oder durch die Aussätzigen selbst (Linsebühl, Schaffhausen, Neuchâtel), oder endlich durch beide, jedoch zu verschiedenen Zeiten oder an verschiedenen Orten (in Bern die Sondersiechen am Freitag, ein Knecht des Hauses wöchentlich; in Freiburg erstere an den 4 Hauptfesten, Charfreitag und zur Zeit des Jahrmarkts, letztere am Sonntag; in Genf jene beim Opferstock der Anstalt, die Bettelfrauen aber in der Stadt).

Mit Rücksicht hierauf fasste die eidgenössische Tagsatzung zu Luzern unterm 9. Oktober 1490 den Beschluss: „Jeder Bote „soll heimbringen, dass man allenthalben verordne, . . . die einheimischen Siechen werden angewiesen, . . . nicht dem Al„mosen nachzugehen. Letzteres soll für sie durch andere einge„sammelt werden, wie jedes Ort dann bei sich aufsetzen wird."

Ueberdiess waren einzelne Klöster (Chur, St. Lucius $13^{68}/_{76}$, Humilimont 1360), Kirchen (Stans 1560), Brüderschaften (Freiburg 1392) und Gewerbe (Bisthum Genf, die Metzger 1446) zu besondern Naturallieferungen verpflichtet.

Die Vertheilung der Almosen erfolgte, was die Zeit betrifft, für die Esswaaren theils täglich, theils wöchentlich (Basel und Bisthum Genf), dagegen für Geld, Kleider, Geräthschaften vierteljährlich (Genf 1446). In Beziehung auf das Maass waren alle Aussätzigen gleich gestellt (Schaffhausen 1391, Bisthum Genf 1446); in einigen Siechenhäusern hatten auch die Angestellten (Jungfrau, Oekonom) und der Baufond Antheil (Stans 1560, Genf 1446).

c. Opfer.

In Basel gehörte das am St. Jakobstage gefallene Opfer den Aussätzigen, in Neuchâtel dagegen laut Spruch der Eid-

genossen von 1524 diejenigen Opfer, welche während der Messe auf den Altären der Siechenkapelle niedergelegt wurden, ausschliesslich dem Pfarrer oder Vikar derselben, ebenso im Bisthum Genf.

d) Vergabungen, Vermächtnisse, Erbschaften.

Diese Einnahmen wurden zum Vermögen der Siechenhäuser geschlagen und die Aussätzigen hatten höchstens die Nutzniessung (Basel, Bisthum Genf).

B. Ausgaben.

Sie bestanden in Besoldung der Angestellten, Einkauf von Lebensmitteln (vorzüglich Wein), Arzt- und Bauconti etc.

10. Polizeiliche Bestimmungen.

A. Betreffend die einheimischen Aussätzigen.

a) Kleidung und Ausrüstung.

Damit die Aussätzigen von jedermann desto eher zu erkennen seien, mussten sie besondere Mäntel oder Röcke von dunkler (grauer oder schwarzer) Farbe (Zürich 1640, Zug 1594, Luzern, Bisthum Genf 1446) und nicht köstlicher Wolle, auch Handschuhe (Neuchâtel 1616) anziehen; ausserdem führten sie für das Almosensammeln eine Klapper, sowie zum Trinken einen Becher oder eine Schüssel mit sich (Linsebühl 1587, Luzern 1433, Neuchâtel 1616). Das Tragen von Degen war ihnen verboten, dagegen ein stumpfes abgebrochenes Scheidmesser zum Brotschneiden und 1545 ein spitziges für die Griffe in die Schüsseln erlaubt (Luzern 1433).

b) Gänge in die Pfarrkirchen.

Hiefür wurde den Aussätzigen, denen fleissiger Besuch des Gottesdienstes geboten war (Schaffhausen 1391, Bisthum Genf 1446), im 15. Jahrhundert an mehreren Orten ein besonderer Weg vorgeschrieben (Stans 1560, Luzern 1433), und in den

Kirchen selbst ein besonderer Platz angewiesen (Stein, Anbau an die Klosterkirche; Carouge, verschlossener und mit vergitterten Fenstern versehener Ort in St. Leger). Allein im Jahr 1490 beschloss die eidgenössische Tagsatzung zu Luzern, die einheimischen Sondersiechen sollen angewiesen werden, nicht in die Kirchen zu gehen.

c) Gänge in die Städte.

Diese wurden entweder zum Zwecke des Bettelns wöchentlich (siehe Seite 193) oder jährlich ein bis zwei Mal (Zürich 1640) gestattet oder aber ganz verboten (Schaffhausen 1544, Basel, Bisthum Genf, Tagsatzungsbeschluss 1490); ja in Basel gab es 1402 einen eigenen Angestellten des Raths, welcher das Amt hatte, die Feldsiechen, welche sich in der Stadt blicken liessen, auszutreiben oder auf einen Karren zu laden und mit Pferden hinaus zu führen. Zur Entfernung ausserhalb der Siechenhäuser, sei es zu Arbeiten oder zu Besuchen, war die Erlaubniss des Vorstehers nöthig und für die Rückkehr ein kurzer Termin angesetzt. Dawiderhandelnde verfielen jedes Mal in eine dreitägige Gefängnissstrafe und 3 Gros Geldbusse (Bisthum Genf 1446).

d) Wandeln unter Gesunden.

Um die Verbreitung des als ansteckend erkannten Aussatzes zu verhüten, wurde an einigen Orten (siehe vorhin litt. c) in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen der Tagsatzung von 1490 bis 1570, wonach man die einheimischen Sondersiechen bei Hause behalten und nicht umherziehen lassen soll, denselben das Wandeln unter gesunden Leuten bei Strafe ganz verboten; an andern Orten (Luzern 1433, Freiburg 1371) aber erstreckte sich das Verbot nur auf das Trinken an Brunnen, das Betreten der Häuser, insbesondere der Kaufläden, Wirthschaften, Metzgen, Badstuben und die Benutzung von Abtritten. Zuwiderhandelnde wurden mit Ausstossung aus dem Siechenhause (Luzern) oder an Geld (Freiburg 10 L. S.) gestraft. Umgekehrt war auch den Gesunden der Eintritt in die

Siechenhäuser und der Verkehr mit den Aussätzigen in Stadtwohnungen unter Androhung des Ausschlusses von der Gemeinschaft mit der menschlichen Gesellschaft untersagt (Luzern 1433). Wo aber zum Almosensammeln den Aussätzigen das Durchziehen der Städte erlaubt und gewisse Berührungen unvermeidlich waren, wurden für ihre Wanderungen die sorgfältigsten Vorschriften erlassen. In Neuchâtel z. B. mussten sie beim Almosensammeln so wenig als möglich unter dem Dache der Häuser gehen, sondern stets in der Mitte der Strasse; Drücker und Griffe von Thüren, Pfosten und Geländer nur mit Handschuhen anfassen; ebenso Geld und Almosen, oder mit Hut, Rockzipfel, Mantel; ferner das Wasser von Brunnen mit einer Schüssel oder einem andern Gefässe schöpfen, berührtes Wasser nicht in die Brunnen werfen, auch nichts Angestecktes darin eintauchen; reinen Leuten keine in die Hand genommene Getränke, Speisen, Geräthschaften überreichen, sich nur auf einige Schritte nähern und die Kennzeichen des Aussatzes deutlich sicht- und hörbar machen; im Nothfalle der Uebernachtung in Weinschenken oder Privathäusern einen abgesonderten Zufluchtsort verlangen; endlich an öffentlichen Orten sogleich auf den Speichel treten und ihn so gut als möglich bedecken, auch keine Excremente von sich geben.

e) Trennung der Geschlechter.

Um der Erzeugung von Kindern zu begegnen, durften die bei der Aufnahme in das Siechenhaus schon Verheiratheten keinen vertraulichen Umgang mit ihrer Frau pflegen (Neuchâtel 1616, Bisthum Genf 1446), die unverheiratheten Aussätzigen aber gar keine Gemeinschaft mit dem weiblichen Geschlechte haben, also nicht heirathen (Zürich, Spanweid 1598, Luzern 1582, Freiburg 1514). Zu dem Ende hin waren die Wohnungen der Männer und Frauen getrennt, und während der Mahlzeiten musste jedes Geschlecht an einem besondern Tische sitzen. Nur Eheleuten war es gestattet, bei einander zu bleiben (Bern 1499). Vergehen gegen diese Bestimmungen

wurden mit Verlust der Pfründe (Luzern, Freiburg) oder mit Gefängniss und Geldbusse (Bisthum Genf) bestraft.

f) Betreibung von Handel und Gewerbe.

An einigen Orten war den Aussätzigen die Verfertigung von Löffeln, Schinnhüten, grossen und kleinen Tüchern (Zürich 1567), ferner das Ausschenken und Verkaufen von Wein (Luzern 1545), sowie das Feilhalten von Esswaaren und Getränken (Basel) verboten, anderswo (Bern 1499) hingegen gestattet, für den Handel, wenn er ihnen nothwendig und erlaubt wurde, auf eigene Kosten ein Ross zu halten und an den dem Meister bekannten Orten Heu und Futter aufzubewahren.

g) Ueppigkeit, Unordnungen etc.

Zum Theil schon im 14. (Schaffhausen 1391 und 1544), noch mehr aber im 15., 16. und 17. Jahrhundert (Bern 1499, Luzern 1582 und 1730, Linsebühl 1669) sahen sich die Räthe mehrerer Städte veranlasst, ernstlich gegen die Aussätzigen einzuschreiten, vorzüglich wegen Uneinigkeit, Diebstahls, Spielens mit Karten oder Würfeln, unmässigen Trinkens, unziemlicher Worte und Werke u. s. w.

B. Betreffend die fremden Aussätzigen.

Gemäss den wiederholten, schon mit 1490 beginnenden Beschlüssen der Tagsatzungen, laut welchen die fremden Sondersiechen nicht in der Eidgenossen Gebiet herein gelassen, sondern davon fern gehalten und die schon Eingedrungenen fortgewiesen werden sollen, wurden diese im Bisthum Konstanz nur vorübergehend, und zwar gewöhnlich einen Tag und eine Nacht (Zug 1522, Bern 1499), längstens aber drei Tage und drei Nächte (Appenzell 1563), sei es auf Heu unentgeltlich oder gegen einen Angster Schlafpfenning (Stans 1560) beherbergt, im Bisthum Genf dagegen laut Verordnung von 1446 ins Gefängniss abgeführt und nach dreitägiger Festhaltung bei Wasser und Brod, sowie Bezahlung einer Geldbusse in das heimatliche Siechenhaus zurücktransportirt.

11. Rechtliche Bestimmungen.

a) Eherechtliche Verhältnisse.

In Zürich wurde 1460 bestimmt: .... „Wenn ein man „Sundersiech wirtt, hät er denn ein elich wip, das man denn „dieselben siner elichen wirttin Ir heimstür, ir morgengab, Ir „erecht vnd dritten leib, ob sy darzuo stan wil, vssrichten sol „ze glicher wise, als ob der man von todes wegen abgegangen „were." — Noch das Erbrecht der Stadt Zürich von 1716 stellt den Fall, wo einer der Ehegatten mit einem unheilbaren Aussatze behaftet, d. h. „sondersiech" ist, dem Tode desselben in vermögensrechtlicher Beziehung gleich.

Seit der Reformation galt in Zürich der Aussatz als Ehescheidungsgrund, und wurde als solcher noch bei der Revision des Matrimonialgesetzbuchs im Jahr 1719 festgehalten. Ebenso sah die Matrimonialordnung von Neuchâtel in dem Aussatze einen Fall der Ehescheidung vor.

b) Erbrechtliche Verhältnisse.

Mit Bezug hierauf erkannten Bürgermeister, Räthe, Zunftmeister und der grosse Rath von Zürich auf Samstag den 8. Brachmonat 1448 einhelliglich: „Das die sundersiechen lütte „in dem hus zu Sant Jacob und an der spanweid nit erben „söllend, desglichen sol man sy ouch nit erben." — Zu Luzern wurde auf Mittwoch nach St. Lucientag (14. Dezember) 1446 im Beisein von Schultheiss und Ammann folgende Verordnung erlassen: „Item wer aber sach, das ein mentsch des Spittals „oder des huss an der Sente (Siechenhaus) notdurfftig were „vnd die als arm weren, das si ein pfruont nit möchtend ver„gelten, ist denn sach das semlich personen an min herren mö„gen erwerben si in ze nemmen mit dem so sy hetten oder mit „etwas vsbenempt vnd doch nit ein pfruont mag vergelten als „vor stät, das sol doch den erbvellen unschedlich sin in säm„licher mäss ob der personen deheine ein erb an valt oder me, „die wil si im leben weren, der erbval sol dem huss warten vnd „zuofallen in dem er ist, ob er ioch etwas an die pfruond hette

„geben vnd doch nit alle ze vergelten hant. In semlicher mäss „sol dis bestän.“

Vermächtnisse durch Testament konnten im Bisthum Genf die Aussätzigen zwar empfangen, jedoch nur als Leibding nutzniessen; nach ihrem Tode fielen solche an das Siechenhaus.

Hinsichtlich der Verlassenschaft der Aussätzigen enthielten die Siechenordnungen vom Ende des 14. bis Mitte des 16. Jahrhunderts überall die Bestimmung, dass das mitgebrachte und erworbene Gut, sowie der Hausrath der Verstorbenen den Siechenhäusern verbleiben solle. Demgemäss hatten sie kein Recht, dasselbe bei Lebzeiten zu vermachen, vertauschen oder verkaufen (Zürich 1573, Bisthum Genf 1446).

12. Erlöschen des Aussatzes.

Es geschah in der westlichen Schweiz schon im 17. (Cossonay 1618, Yverdon 1661, Payerne 1677), in der östlichen aber erst im 18. Jahrhundert (Linsebühl, Luzern). Auch im übrigen Europa ist der Aussatz fast aus allen Theilen verschwunden; nur an beschränkten Punkten, in Russland, Scandinavien, auf Island und der iberischen Halbinsel, in der Provence und an den italienischen Küsten, in Griechenland und auf den Inseln des Mittelmeeres findet er sich regelmässig vor, nirgends jedoch so schrecklich wie in Norwegen. Dagegen ist er in Asien, Afrika, Amerika und Oceanien noch jetzt verbreitet.

13. Schicksale der Siechenhäuser.

An vielen Orten wurden dieselben nach ihrer Entbehrlichkeit in Kranken- und Waisenhäuser umgewandelt und ihr Vermögen mit den bestehenden Anstalten vereinigt oder zur Gründung neuer bestimmt; an andern wurden die Gebäude veräussert und alsdann zu verschiedenen Zwecken verwendet oder abgetragen; einige endlich gingen durch Brand zu Grunde. Jedoch hat sich in Privat- und öffentlichen Händen eine Anzahl Siechenhäuser und Kapellen, wenn auch nicht mehr in der ursprünglichen Gestalt, bis auf unsere Tage erhalten.

Statistische Uebersicht der schweizerischen Siechenhäuser.

Nr.	Ort.	Lage.	Schutzpatrone der Kapellen.	Entstehung od. ält. bekannte Urkunde.	Gründer.	Angestellte.	Schicksale.
			I. Bisthum Chur.				
			1. Kanton Graubünden.				
1.	Scanfs.	Oestlich auf der rechten Seite des Valemberbachs.	St. Niclaus und Ulrich.	1290/8 ä. U.	Bened. Kl. St. Niklaus?	Pfleger 1494, Schaffner 1570.	Wird noch in Sprechers Chronik 1617 erwähnt.
2.	Chur.	Südöstlich an der Strasse nach Malix, oberhalb des Galgens.	St. Antonius.	1368/76 » »	Präm. Kl. St. Lucius?	—	Ein Landhaus daselbst heisst »St. Antönien«.
3.	Masans.	Kaum 1700 Schritte nordöstlich von Chur, an der Strasse nach Maienfeld.	—	1368/76 » »	—	—	Noch 1440 erwähnt.
			2. Kanton St. Gallen.				
4.	Ragatz.	Nordöstlich in der Ebene Malez, gegen den Rhein.	St. Nicolaus.	1174 erbaut.	Nic. de Placiduris, Hugo de Burix, Johs. de Albertusch.	—	Nicht mehr vorhanden.
5.	Wallenstatt.	Südöstlich an der Strasse nach Bärschis.	—	—	—	—	Die Siechenkapelle abgetragen.
			II. Bisthum Constanz.				
			Kanton St. Gallen.				
6.	St. Gallen.	Nordwestlich vom Kloster bei einer Mineralquelle.	St. Othmar.	720/759 erbaut.	Abt Othmar von St. Gallen.	—	1480 Krankenhaus des Klosters. Nach 1566 städtisches Badhaus, jetzt Privathaus.
7.	St. Gallen.	Nordöstlich »im Linsebühl«.	St. Maria Magdalena.	1219 erbaut.	Ritter U. von Singenberg, Truchsäss der Abtei St. G.	Pfleger 1219, Leutpriester 1346.	1772 andere Bestimmung, 1830 mit dem Spital vereinigt.
8.	Rappersweil.	Nördlich »an der Fluh«, bei einer Heilquelle.	St. Nicolaus.	1333 ä. U.	Grafen von Rappersweil. XIII.	Pfleger 1333.	1810 Fond mit dem Spital vereinigt, Haus verkauft, Kapelle abgetragen.
9.	Wyl.	Südlich »am Feld«.	St. Verena.	ca. 1350.	—	—	Ca. 1860 in Scheune verwandelt.
10.	Rheineck-Thal.	Im Bauriedt zwischen Staad und Rheineck.	—	1489 ä. U.	—	Pfleger 1672, Magd 1713.	1713 Kapitalien getheilt, 1771 Haus verkauft.
11.	Rorschach.	—	—	Vor 1567.	Reichshof Rorschach.	—	Kap. zur Zeit der Ref. beseitigt; Haus jetzt den Armen u. Waisen.
12.	Bruggen.	Neben der Kirche St. Martin.	—	1567 dotirt.	26 Gemeinden des obern und untern Amts.	Pfleger 1720.	Bestand noch 1754; jetzt Gemeindehaus.
13.	Lichtensteig.	—	—	1645 ä. U.	—	Pfleger 1645.	Noch 1685 erwähnt.
14.	Marbach-Balgach.	In Weiersegg auf einem Hügel zwischen Rebstein und Balgach.	—	1712 » »	—	—	1712 Gut getheilt, Haus seit 1795 abgebrochen.
15.	Altstätten	Im Siechenbild zwischen Altstätten und Leuchingen an der Landstrases.	Schmerzhafte Mutter.	—	—	—	Bis 1847 Armenhaus, beim Neubau des letztern abgetragen.
			3a. Kanton Appenzell-Ausserrhoden.				
16.	Trogen.	Westlich »im Gfeld« an der Strasse nach Speicher, beim Hochgericht.	Schmerzhafte Mutter.	1598 erbaut.	—	—	—

Nr.	Ort.	Lage.	Schutzpatrone der Kapellen.	Entstehung od. ält. bekannte Urkunde.	Gründer.	Angestellte.	Schicksale.
			3b. Kanton Appenzell-Innerrhoden.				
17.	Appenzell.	Nördlich (grosses und kleines Siechenhaus).	St. Martin.	1556 ä. U.	—	Pfleger 1563.	Jetzt Armenhaus.
			4. Kanton Thurgau.				
18.	Kreuzlingen.	Nördlich »am Feld genannt Hiurling«, zwischen dem Galgen von Konstanz und dem Käsbache gegenüber dem Kloster K. an der Strasse.	—	1250 ä. U.	Aug. Kl. Kreuzlingen?	Pfleger 1360.	$18^{10}/_{12}$ Fond mit dem Spital in Konstanz vereinigt, 1851 Gebäude verkauft.
19.	Diessenhofen.	Nördlich jenseits des Rheins.	St. Michael.	1415 » »	—	—	1799 zerstört, 1817 abgetragen.
20.	Arbon.	Südlich gegen Steinach in der Nähe des Richtplatzes.	H. Geist, Dreif. U. L. Frau und alle Heiligen.	1436 » »	—	—	Die Kapelle bis Ende XVII. benutzt; das Haus stand noch 1711.
21.	Tägerweilen.	Westlich auf den Feldern gegen den Rhein, rechts von der Strasse nach Steckborn, gegenüber dem Gasthofe zur Sonne.	—	1527 » »	Stadt Constanz?	—	Ende XVIII. abgebrannt.
22.	Frauenfeld.	Westlich, links von der Abzweigung der Winterthurerstrasse nach dem Hochgericht.	—	1670 ä. U.	—	—	1810 von armen Leuten bewohnt.
23.	Bischofzell.	Nördlich auf dem linken Ufer der Sitter, bei der Brücke.	—	1746 » »	—	—	Fond 1799 dem Bürgergut einverleibt; Haus im Privatbesitz.
24.	Steckborn.	Oestlich an der Strasse nach Berlingen.	—	—	—	—	Stand noch bei Mannsgedenken.
			5. Kanton Schaffhausen.				
25.	Schaffhausen.	Nördlich auf der Steig.	H. 3 Könige.	1322 ä. U.	—	Pfleger 1391.	Jetzt Armenhaus.
26.	Stein.	Oestlich am Rhein bei Stygen, zwischen zwei Bächen.	—	1483 » »	—	—	1483 neu erbaut.
			6. Kanton Zürich.				
27.	Zürich.	Westlich »an der Sihl«, ausserhalb des Stadtbanns, unw. d. Richtstätte.	St. Jakob.	1221 ä. U.	—	Kaplan 1291, Pfleger 1293.	1677 Pfrundanstalt; 1852 Haus verkauft.
28.	Winterthur.	Nordöstlich »auf dem Feld«, unweit der Schaffhauserstrasse.	St. Georg.	1287 » »	—	Kaplan 1347, Pfleger 1354.	1825 Haus abgebrochen.
29.	Rüti.	Unterhalb der Einfriedigung des Klosters.	St. Jodocus und Bartholomäus.	1367 » »	—	Siechmeister 1367.	1411 vom Kloster ein ewiges Licht in der Kapelle gestiftet.
30.	Zürich.	Nördlich »an der Spanweid«, im Banne von Unterstrass.	St. Moritz.	1413 » »	—	Pfleger 1433, Kaplan 1471.	Jetzt Pfrundhaus.
31.	Flurlingen.	Oestlich »im Geissthal«, zwischen dem Siechenhölzli an der Schaffhauserstrasse und dem Rhein.	—	1418 » »	Gemeinden des Amtes Uhwiesen.	Pfleger 1517.	1798 Siechengut vertheilt; Haus nicht mehr vorhanden.
			7. Kanton Zug.				
32.	Zug.	Nordwestlich am Eschibach, unweit der Richtstätte.	St. Nikolaus.	1435 gestiftet.	Anna Singer, Hans Tärhers sel. Wittwe.	Pfleger 1537, Magd 1625.	1522 neu erbaut, 1776 dem Spital einverleibt, 1812 niedergerissen und Armenhaus erbaut.

Nr. Ort.	Lage.	Schutzpatrone der Kapellen.	Entstehung od. ält. bekannte Urkunde.	Gründer.	Angestellte.	Schicksale.
8. Kanton Schwyz.						
33. Schwyz.	Südlich auf der Weidhub Anfang XVI. Nördlich am Kaltbach 1552 bei der Trennung der Strassen nach Seewen und Steinen.	—	1551 ä. U.	—	—	Siechenfond zum Spitalgut geschlagen.
34. Lachen.	Südlich am Spreitenbach.	—	1658 » »	—	Vogt 1658.	Jetzt Armenhaus.
35. Einsiedeln.	Von den Wohnungen entfernt.	—	1767 » »	—	—	—
36. Pfäffikon.	» » » »	—	—	—	—	—
9. Kanton Uri.						
37. Altorf.	Im nördlichen Theile des Fleckens.	—	2. Hälfte XVIII ä. U.	—	—	—
10a. Kanton Obwalden.						
38. Sarnen.	Westlich? oberhalb des Dorfs, in unmittelbarer Nähe d. Richtplatzes,	—	Anfang XVI ä. U.	—	—	—
10b. Kanton Nidwalden.						
39. Stans.	Nördlich »in Frohnhofen«, an der Strasse nach Stansstad, unweit der Richtstätte.	St. Rochus.	1496 ä. U.	Land Nidwalden?	Vogt 1496 Spitalmeister und Siechenjungfrau 1560.	Das Vermögen der Anstalt existiret noch 1781.
11. Kanton Luzern.						
40. Luzern.	Südwestlich »in der Senti« bei der Reuss, nahe der Richtstätte.	St. Jakob.	1418 ä. U.	Bened. Kl. Murbach.	Sentimeister oder Pfleger, Meisterknecht 1418. Kuratpriester 1616.	Jetzt Armen- und Korrectionshaus.
41. Willisau.	Nordöstlich.	—	1477 » »	—	—	1620 baulos.
42. Sursee.	Westlich »im Kotten«, an der Strasse nach Willisau.	—	1491 » »	—	Kotten-Meister od. Pfleger 1556.	Noch 177½ Rechnungen der Anstalt.
43. Beromünster.	Nördlich an der Strasse nach Aarau, nahe dem Richtplatze.	Mariahilf.	1593 » »	Gem. Münster u. Gunzwyl.	Pfleger 1593.	Noch 1772 eigenes Vermögen, jetzt Armen- und Waisenhaus.
44. Reiden.	—	—	1700 » »	—	—	—
45. Hitzkirch.	—	—	—	—	—	Bis Anfang XIX.
46. Altishofen.	—	—	—	—	—	—
47. Russwyl.	—	—	—	—	—	—
12. Kanton Aargau.						
48. Zofingen.	Zum niedern Kreuz bei der Ziegelbrücke.	H. Kreuz?	1408 ä. U.	—	—	—
49. Aarau.	Oestlich zwischen der Stadt und Vorstadt gegen der obern Mühle.	St. Anna.	1441 » »	—	—	Glöcklein 1696 auf das Rathhaus versetzt.
50. Klingnau.	Südlich an der Strasse und im Bann von Döttingen.	—	1447 » »	—	Pfleger 1640.	1804/5 niedergerissen.
51. Baden.	Oestlich »am Feld«, unweit der Limmat, im Banne von Wettingen.	St. Anna.	1464 » »	—	—	Jetzt Spital.

Nr. Ort.	Lage.	Schutzpatrone der Kapellen.	Entstehung od. ält. bekannte Urkunde.	Gründer.	Angestellte.	Schicksale.
			12. Kanton Aargau.			
52. Mellingen.	Südlich nächst St. Antons-Kirche, ausserhalb der Stadt.	St. Anton?	1518 ä. U.	—	—	—
53. Lenzburg.	Westlich oben am Bleicherrain.	—	Vor 1557 erbaut.	Stadt Lenzburg.	—	1806 abgetragen.
54. Zurzach.	Oestlich neben der uralten Linde, an der Strasse nach Rekingen.	—	1570 ä. U.	—	—	Anfang XIX abgetragen.
55. Bremgarten.	Westlich auf dem linken Reussufer, in der Umgebung des Kreuzkirchleins, unterhalb der neuen Strasse nach Wohlen.	—	1674.	—	—	Jetzt Ziegelhütte an der Stelle.
56. Kaiserstuhl.	Westlich am Wege nach Niederfisibach.	—	—	—	—	—
			13. Kanton Bern.			
57. Burgdorf.	»Ennet der Emme«, bei der Gysnauw	St. Bartholomäus.	1316 ä. U.	—	Vogt 1457.	Nach 1794 mit dem Spital vereinigt.
58. Bern.	Auf dem Feld jenseits der Aare, in der Pfarre Muri.	U. L. Frau	1322 » »	—	Meisterin 1332, Vogt 1349, Kaplan 1350, Meister 1365, Pfleger 14^{09}/11.	1409—11 neu erbaut, Ende XV auf das Breitfeld verlegt.
59. Thun.	Nordwestlich auf dem Felde »an der Zull«.	St. Jakob.	1340 » »	—	—	Gebäude 1769 abgetragen, Fond dem Waisenhaus einverleibt.
60. Bern.	Auf dem Breitfeld in der Pfarre Bollingen.	—	1499 » »	—	—	1643 Blatternhaus, 1763 Irrenhaus mit Siechenhaus vereinigt, 1765 die ganze Anstalt neu organisirt.
61. Aarberg.	—	—	Nicht v. XVI ä. U.	—	—	—
62. Büren.	—	—	» » »	—	—	—
63. Diessbach bei Thun.	—	—	» » »	—	—	—
64. Grosshöchstetten.	—	—	» » »	—	—	—
65. Münsingen.	—	—	» » »	—	—	—
66. Signau.	—	—	» » »	—	—	—
67. Worb.	—	—	» » »	—	—	—
			III. Bisthum Basel.			
			Kanton Aargau.			
68. Rheinfelden.	Westlich in der Klos, am Wege zur Burg.	St Margaretha	1312 ä. U.	—	Kaplan 1347.	Kapelle für reform. Gottesdienst. Fond für Kranke und Hausarme.
69. Brugg.	Westlich im Banne von Umikon, bei der Mühle zu Goppenbrunnen.	—	1454 erbaut.	Stadt Brugg.	Pfleger 1516.	Jetzt Dependenz der Brunnenmühle.
			14a. Kanton Baselstadt.			
70. Basel.	Unten am Leonhardsberg.	—	1265 ä. U.	—	Pfleger 1265.	1265 vers. nach St. Jakob a. d. Birs.
71. Basel.	Südöstlich an der Birs.	St. Jakob.	1268 » »	—	Gubernator 1319, später Birsmeist. Bitter, Theilmeist., Theilfrau, Magd.	Haus u. Kap. 1444 abgebrannt, jedoch hergestellt, Haus 157^{0}/1 neu erbaut, Fond 1644 d. Waisenh. einverleibt.

Nr. Ort.	Lage.	Schutzpatrone der Kapellen.	Entstehung od. ält. bekannte Urkunde.	Gründer.	Angestellte.	Schicksale.
			14 a. Kanton Baselstadt.			
72. Basel.	Oestlich beim Kloster St. Alban, in der Nähe des Fridenthores.	—	1278 ä. U.	—	—	—
73. Basel.	Vor dem Spalenthor.	H. Kreuz.	1480 » »	—	—	—
			14 b. Kanton Baselland.			
74. Prattelen.	Im Feld, genannt Siechengarten?	—	1467 erbaut.	Bernhard v. Eptingen.	—	—
75. Liestal.	Nördlich an der Strasse nach Basel, bei einem Brunnen.	—	1652 ä. U.	—	—	—
			15. Kanton Solothurn.			
76. Balsthal.	In der Klus.	—	—	—	—	Bestand schon unter den Herren von Falkenstein.
			IV. Bisthum Lausanne.			
			Kanton Solothurn.			
77. Solothurn.	Südöstl. v. Eichthor a. Siechenbach.	St Katharina.	1319 ä. U.	—	1405 Vogt und Pfleger.	Existirte noch 1563.
78. Bettlach.	Im Siechenmoos?	—	1374 » »	—	—	—
79. Grenchen.	—	—	1408 » »	—	—	—
			Kanton Bern.			
80 Bern.	Nördlich am untern Thor.	—	1284 ä. U.	—	—	1288 abgebrannt.
81. Laupen.	—	—	1327 » »	—	—	—
82. Biel.	Nordöstlich am Wege nach Bözingen.	—	1411 » »	—	—	1779 mit Pfrundhaus vereinigt, 1810 abgebrochen.
83. Belp.	—	—	Vor der Reformation.	Wahrscheinlich ein Herrschaftsbesitzer.	Vogt seit der Reformation.	1815 Fond an die Kirchgemeinden Belp und Zimmerwald vertheilt.
84. Bürglen	—	—	Nicht vor XVI.	—	—	—
85. Erlach.	—	—	» » »	—	—	—
86. Nidau.	—	—	» » »	—	—	—
87. Wimmis.	—	—	» » »	—	—	—
88. Zweisimmen.	—	—	» » »	—	—	—
			16. Kanton Freiburg.			
89 Bourguillon, Bürglen.	Oestlich von Freiburg, beim Gasthof zu den drei Thürmen.	H. Jgfr. Maria.	1252 ä U.	—	Vogt 1523, Knecht.	Jetzt baufälliges Pfrundhaus.
90. Aux-Marches.	Südlich von Freiburg, an der Strasse nach Bulle.	—	1252 » »	—	—	Wird noch 1461 erwähnt.
91. Épendes.	—	—	1278 » »	—	—	—
92. Villard-les-Joncs, Uebenwyl.	Oestlich bei Schönenberg, unweit der Ziegelhütte an der Strasse nach Bern.	St. Barthelémy.	1297 » »	—	—	Das Haus noch Anfang XVI, die Kapelle jetzt noch.
93. Marsens.	—	—	1298 » »	—	—	—

Nr. Ort.	Lage.	Schutzpatrone der Kapellen.	Entstehung od. ält. bekannte Urkunde.	Gründer.	Angestellte.	Schicksale.
			16. Kanton Freiburg.			
94. Morat, Murten.	In Jeus.	—	1327 ä. U.	—	—	—
95. Romont.	—	—	1327 » »	—	—	1583 wieder hergestellt.
96. Jérignez.	Bei Vuippens.	—	1360 » »	—	Pfarrer 1373.	—
97. Bulle.	—	—	1463 gestiftet.	Jaques Asteir de Bulle	—	—
98. Praroman.	—	—	Anfang XVI ä. U.	—	—	—
99. Fribourg.	Ausserhalb des Romonterthors, an der Strasse nach Bulle.	St. Jacques.	1512—14 erbaut.	—	—	—
100. Vaulruz.	—	—	1545 »	—	—	Zerstört.
101. La Roche.		—	1553 »	—	—	—
102. Estavayer	—	—	—	—	—	—
103 Éverdes?	—	—	—	—	—	—
104. La Fond.	—	—	—	—	—	—
			17. Kanton Neuenburg.			
105. Neuchâtel.	Oestlich in dem jetzigen Faubourg de la Maladière.	—	1289.	—	Amtmann 1524.	Jetzt Gasfabrik an der Stelle.
106. Aux Brenets.	In einer kl. Entfernung vom Dorfe.	—	—	—	—	—
107. Bevaix.	Westlich oberhalb der Strasse nach St. Aubin.	—	—	—	—	—
108. Boudry.	Nördlich auf der Höhe des Wasserfalls der Reuse.	—	—	—	—	—
109. Cerniez im Val de Ruz.	Oestlich unterhalb der Strasse nach Chézard.	—	—	—	—	—
110. Chaux-de-Fonds.	Oestlich an der Strasse nach St. Imer	—	—	—	—	—
111. Colombier.	Nordöstlich in der Gegend d. Reben.	—	—	—	—	—
112. Cortaillod.	Oestlich unten am Weinberg von Sachet, rechts vom Wege nach Petit-Cortaillod.	—	—	—	—	—
113. Fontaines im Val de Ruz.	Nördlich.	—	—	—	—	—
114. Cressier et Landeron.	Südlich von der Eisenbahn, zwischen beiden Orten.	—	—	—	—	—
115. Locle.	Oestlich.	—	—	—	—	—
116. Môtiers.	Nordwestlich am Fusse des Hügels des alten Schlosses.	—	—	—	—	—
117. St. Blaise.	Oestlich an dem Orte, gen. Saillon.	—	—	—	—	—
118. Savagnier im Val de Ruz.	Oestlich.	—	—	—	—	—
119. Travers im Val de Travers.	Oberhalb der Strasse nach Neuchâtel, näher bei Rosières.	—	—	—	—	—

18. Kanton Waadt.

Nr.	Ort.	Lage.	Schutzpatrone der Kapellen.	Entstehung od. ält. bekannte Urkunde.	Gründer.	Angestellte.	Schicksale.
120.	Collovray.	Bei Nyon.	—	circa 1244 ä. U.	Stadt Nyon.	Rector und Pfarrer 1493.	Bestand noch 1685.
121.	Epesses.	Oestlich von Cully.	—	1292 » »	—	—	—
122.	Demoret.	—	—	1297 „ »	—	—	—
123.	Grandson.	—	—	1298 » »	—	—	—
124.	Cossonay.	Westlich bei dem Flüsschen »le Veyron«, in der Nähe der Bannmühle Senarclens.	St. Denys?	» 1300 » »	—	—	circa 1618 Land verpachtet.
125.	Lausanne.	In Vidy westlich von Flon, bei einer herrlichen Quelle.	—	1310 » »	—	—	Bestand noch 1489.
126.	Moudon.	Nördl. an der Strasse nach Lucens, bei d. Bache von Roche Coyennaz.	—	1327 » »	—	—	Bestand noch 1555.
127.	Yverdon.	Oestlich in Clendy, zunächst dem Bache »les Estroubles«, unweit der Schwefelquelle und des Brunnens St. Lazare.	—	1327 „ »	Stadt Yverdon.	—	Wahrscheinlich schon Anfang XV durch das Siechenhaus von St. Vult ersetzt.
128.	Vevey.	Oestlich in Burier an dem Bache gleichen Namens.	—	1332 » »	—	—	Noch 1577 erwähnt.
129.	Orbe.	In den Weinreben »en Maladeyre«.	—	1377 » »	—	—	—
130.	Yverdon.	Bei dem Bache »le ruz d'Avonoz« an der Römerstrasse, zun. d. alten Kirchhofe, nahe der Schwefelquelle.	St. Vult.	1409 » »	—	—	1661 Thüren und Fenster vermauert.
131.	Lucens.	Auf der Grenze gegen Moudon	—	1453 „ »	—	—	—
132.	Payerne.	Nordöstlich am Wege nach Corcelles.	—	1640 » »	—	—	1677 abgetragen, jetzt Landhaus »la Maladeyre«.
133.	Avenches.	Nördlich von dem Mosaikboden an der Strasse nach Bern, in der Wiese, genannt „la Maladeyre«.	—	1735 » »	—	—	—
134.	Ballaigues u. Lignerolles.	Auf der Grenze beider Gemeinden.	—	—	—	—	—
135.	Bavois.	Auf der Grenze von Oulens.	—	—	—	—	—
136.	Bottens und Polliez-le-Grand	Oestlich von Echallens, auf der Grenze beider Gemeinden.	—	—	—	—	—
137.	Champagne u. Fontaines.	Auf der Grenze beider Gemeinden.	—	—	—	—	—
138.	Corcelles.	Südwestl. am Wege n. Payerne, das ehemals mit C. eine Gem. bildete.	—	—	—	—	—
139.	Essertines.	Bei Echallens.	—	—	—	—	—
140.	Etagnières.	Hinter dem Gemeindhause an der Strasse nach Echallens.	—	—	—	—	—
141.	Gimel sur Aubonne.	Bei der Vereinigung dreier Quellen zu dem Bache, genannt »Saubrettaz«.	—	—	—	—	—
142.	Romanel und St. Saphorin.	Auf der Grenze beider Gemeinden.	—	—	—	—	—

18. Kanton Waadt.

Nr.	Ort.	Lage.	Schutzpatrone der Kapellen.	Entstehung od. ält. bekannte Urkunde.	Gründer.	Angestellte.	Schicksale.
143.	Aigle.		—	—	—	—	—
144.	Baulmes.		—	—	—	—	—
145.	Bercher.		—	—	—	—	—
146.	Bex.		—	—	—	—	—
147.	Biolely-magnoux.		—	—	—	—	—
148.	Bonvillars.		—	—	—	—	—
149	Bremblens.		—	—	—	—	—
150.	Champvent.		—	—	—	—	—
151.	Chapelle.		—	—	—	—	—
152.	Chateau d'Oex.		—	—	—	—	—
153.	Chatelard.		—	—	—	—	—
154.	Chavannes-le-Veyron.		—	—	—	—	—
155.	Cronay.		—	—	—	—	—
156.	Donatire.		—	—	—	—	—
157.	Donneloye.		—	—	—	—	—
158.	Echichens.		—	—	—	—	—
159.	Grandvaux.	In den Katasterregistern kommen nur die Namen la Maladeyre, la Maladière oder la Maladaz, sowie Es Malades ohne nähere Bezeichnung vor.	—	—	—	—	—
160.	Lapraz.		—	—	—	—	—
161.	Lavey.		—	—	—	—	—
162.	Lavigny.		—	—	—	—	—
163.	Mathod.		—	—	—	—	—
164.	Ollon.		—	—	—	—	—
165.	Oron-la-ville.		—	—	—	—	—
166.	Orzens.		—	—	—	—	—
167.	Palésieux.		—	—	—	—	—
168.	Rougemont.		—	—	—	—	—
169.	Thierrens.		—	—	—	—	—
170.	Valeyres-sur-Montagny.		—	—	—	—	—
171.	Valeyres-sur-Ursins.		—	—	—	—	—
172.	Vuarrens.		—	—	—	—	—
173.	Vuiteboeuf.		—	—	—	—	—
174.	Yvonand.		—	—	—	—	—

V. Bisthum Sitten.

19. Kanton Wallis.

Nr.	Ort.	Lage.	Schutzpatrone der Kapellen.	Entstehung od. ält. bekannte Urkunde.	Gründer.	Angestellte.	Schicksale.
175.	Sion, Sitten.	Westlich in dem Stadtviertel, genannt »vicus prati fori«.	—	1307 ä. U.	—	—	XVII verschmolzen mit 4 andern Spitälern.
176.	» »	Nördlich vom St. Johannes-Spital.	—	1307 » »	—	—	Jetzt grosser Spital auf der Stelle.
177.	St. Maurice	—	—	1338 » »	—	—	—
178.	Sion, Sitten.	Westlich am linken Ufer der Morge bei der Brücke, auf der Nordseite des Bergrückens von Chateauneuf.	—	1341 » »	—	—	—
179.	Planconthey.	Nördlich.	St. Jakob?	1412 » »	—	—	—
180.	La porte de Balma.	Oberhalb von Evionnaz.	—	Zwischen $14^{63}/_{92}$.	Pierre de Dallion.	—	—
181	Leythron.	Nördlich.	—	—	—	—	—
182.	Saillon.	Nördlich.	—	—	—	—	—
183.	Martigny, Martinach.	—	—	—	—	—	—
184.	Mieville.	Zwischen Martigny und St. Maurice.	—	—	—	—	—

VI. Bisthum Genf.

20. Kanton Genf.

Nr.	Ort.	Lage.	Schutzpatrone der Kapellen.	Entstehung od. ält. bekannte Urkunde.	Gründer.	Angestellte.	Schicksale.
185.	Chêne.	—	St. Marie-Mad.	1270 ä. U	—	—	1541 letzte Aufnahme von Siechen.
186	Carouge.	Bei der Arve-Brücke zwischen den Strassen nach St. Julien und Pinchat.	St. Nicolas.	1272 » »	—	Rector 1447.	1537 den Herren von Genf überlassen, vor 1790 zerstört.
187.	Genthod.	Nördlich unterhalb Malagny gegen Versoy.	—	1517 » »	—	—	Wahrscheinlich vor Mitte XV zerstört.

Im Kanton Glarus (Bisthum Chur und Konstanz) und Kanton Tessin (Bisthum Como und Mailand) konnten laut eingezogenen Erkundigungen keine Siechenhäuser ermittelt werden.

Die Beziehungen zwischen der Schweiz und England in den Jahren 1515—1517.

Von

Dr. Wilhelm Gisi.

Mit dem Jahre 1515 gelangten die beiden Nebenbuhler auf den Thron, deren Gegenstreben den politischen Entwickelungen der Epoche, in welcher die Grundlagen des neuern europäischen Staatensystems ruhen, den bedeutendsten Impuls gab. Mochte immerhin dabei auch die persönliche Eifersucht Beider stark wirken, so ruhte doch die Gestaltung der Verhältnisse auf einer Basis, die sich zum Theil im Laufe der letzten Jahrhunderte in einen so entschiedenen Gegensatz gestellt, zum Theil seit Jahrhunderten vorgebildet hatte, da schon längst die Stellung der beiden rivalisirenden Häuser, Habsburg und Valois, zu einer erbfeindlichen, aber durch verschiedene dynastische Fragen wegen Burgunds, Neapels, Navarras und Mailands noch feindseliger geworden war. Ja die Tendenzen reichen in ihrem wesentlichen Theile, da einerseits die Gewinnung der Kaiserkrone für die französische Linie, anderseits die Universalmonarchie von der habsburgischen erstrebt wurde, bis auf die Zeiten Karls des Grossen hinauf. Es war die Uebergangsepoche aus dem Mittelalter, da es sich um eine Umgestaltung der Gesammtverfassung Europa's handelte, welche auf dem Wege einer Universalmonarchie oder in Form eines dauernden allgemeinen Föderativverhältnisses auf positiver Grundlage

gleicher Principien versucht werden konnte. Dieses ist noch nie zu Stande gekommen, jene wurde wenigstens damals erstrebt, aber sie scheiterte, selbst wenn Papst und Kaiser sich einigten, da die Consolidation der Sonderstaaten schon zu weit gediehen war und sie sich selbstständig behaupteten in verschiedenen Formen und nach verschiedenen Principien gemäss den Lebensbedingungen der Völker und den Resultaten der Kämpfe, mit denen sie in mehr als fünfzigjähriger Krisis ihre Grundlage gewannen [1]. England besonders, wo am frühesten die widerstreitenden Elemente des staatlichen Lebens in die Fugen des gemischten Staates geordnet waren und das eben dadurch fähig war, auch nach Aussen einen entscheidenden Einfluss auszuüben, hatte damals die Aufgabe der Opposition gegen jede Tendenz zur Universalmonarchie und gegen jede Störung des Gleichgewichts der europäischen Staaten.

Im Jahr 1515 freilich war der principielle und der persönliche Gegensatz beider Rivalen noch nicht so entschieden und ihre Stellung zu ungleich: Franz I. war im Besitze einer überwiegenden äussern politischen Macht und eines concentrirten Staates voll lebendiger Triebkräfte mit gut geordneten und ergiebigen Staatseinkünften, Karl dagegen aber erst von der Vormundschaft des kaiserlichen Grossvaters im väterlichen Erblande emancipirt, nach Aussen einer politischen Stellung nicht fähig, im Innern der Staatskräfte nur in geringem Maasse mächtig, dagegen aber durch seine Verbindung mit den beiden Grossvätern trotz persönlicher Sympathien in den principiellen Gegensatz hineingezogen, so dass schon damals Heinrich seine Stellung, jeder Störung des europäischen Gleichgewichts entgegenzutreten, festhalten musste, längst bevor der Gegensatz der beiden Nebenbuhler so entschieden hervortrat, und eben hierdurch kam er in Beziehungen zu den Schweizern, die damals mit den genannten Mächten und dem Papste die europäischen Fragen entschieden.

Es mag daher die folgende Untersuchung, welche jene

---

1) Vergl. Lanz Einl. in die Monum. Habsburg. II. 1. S. 17.

darstellen soll, einiges Interesse bieten, theils weil sie es zum ersten Mal einlässlicher versucht, theils weil sie sich dabei auf ein ausgezeichnetes, jüngst in England erschienenes Sammelwerk[1]) stützt, von dessen zweiten Bandes (erste Abtheilung, Jahre 1515—16) 2741 Nummern die meisten und wichtigsten auch für die vaterländische Geschichte von hohem Werthe sind, wenn sich auch nicht verhehlen lässt, dass vieles doch erst durch die Veröffentlichung der eidgenössischen Abschiede aus dieser Zeit in seiner vollen Bedeutung klar werden wird, wobei wir indess von den schweizerischen und ausländischen Quellenschriftstellern, Anshelm ausgenommen, ganz Umgang nehmen, einerseits weil wir sie in umfassendstem Maasse bereits anderswo[2]) benutzt haben, andrerseits weil sie im Verhältniss zu dem hier gebotenen Reichthum von Actenstücken so arm und daher für unsern Zweck entbehrlich sind.

Heinrich VIII. und die Schweizer traten genau zur selben Zeit und aus demselben Anlass selbstständig in die europäische Politik ein: An der Liga von Cambray (10. December 1508), welche überhaupt England ganz ausschloss und das französische Uebergewicht in Italien noch mehr heben sollte, hatte Heinrich keinen Antheil genommen und die Schweizer waren damals noch zu sehr in die französischen Interessen verflochten, als dass sie selbstständig hätten in die Welthändel eingreifen können. Diess geschah erst, als die heilige Ligue (5. October 1511) geschlossen wurde, von jenem, weil die französiche Präponderenz jetzt doch gefährlich wurde, von diesen, weil sie aus mehrfachen Gründen die bisherige französische Verbindung aufgegeben hatten, wozu für beide noch als eben so starkes Agens die Hülfsbedürftigkeit der Kirche gegen die

---

1) Letters and papers foreign and domestic of the reign of Henry VIII preserved in the Public Record Office, the British Museum and elsewhere in England, arranged and catalogued by J. J. Brewer M. A. under the direction of the Master of the Rolls and with the sanction of Her Majesty's Secretaries of State. Vol I. 4°. (CXXXI, 1175 p.), Vol. II. Part. I. 4°, CCLXXXVII. 878 p.), Part. II. 4°. (p. 881—1793). London 1862, 1864. Longman, Green, Longman, Roberts & Green.

2) Der Antheil der Eidgenossen an der europaeischen Politik in den Jahren 1512—16. Schaffhausen 1866.

französischen Uebergriffe kam, ohne dass jedoch einer der beiden Theile trotz vieler Aufforderungen der Ligue selbst beigetreten wäre, Heinrich nicht, weil er dem drohenden spanischen Uebergewicht gegenüber ein Gegengewicht bilden wollte, und sich mit einem Separatvertrag mit Ferdinand begnügte, die Schweizer, weil sie überhaupt Universalliguen abhold waren. Diese vertrieben darauf die Franzosen aus Mailand und setzten Massimiliane Sforza als Herzog ein: die vielen Briefe darüber nach England beweisen, mit wie grossem Interesse man am englischen Hofe die Vorgänge in Italien und die schweizerischen Tagsatzungen beobachtete: Jener wollte Ludwig XII. Guyenne entreissen, aber sein Versuch scheiterte wegen der List Ferdinands des Katholischen, der unter dem Schutze der englischen Waffen Navarra für sich nahm (1512). Die Liga von Mecheln (5. April 1513) führte statt des projectirten vierfachen wenigstens neuerdings zu einem doppelten Angriff auf Frankreich. Die Schweizer drangen nach der zweitmaligen Vertreibung Ludwigs aus Mailand theilweise um englisches Geld in Burgund ein. Heinrich hatte schon vorher den Krieg in der Picardie begonnen. Beide Angriffe scheiterten, weil sie zu wenig in Uebereinstimmung stattfanden, und die schwer bedrohte Integrität Frankreichs war gerettet. Am 15. October wurden darauf Maximilian, Ferdinand und Heinrich zu Ryssel über einen neuen Angriffskrieg gegen Frankreich im Juni 1514 von drei Seiten her einig, wobei Heinrich nicht unbedeutende Opfer brachte und die längst verabredete Vermählung Karls mit der englischen Maria auf den 15. Mai 1514 festgesetzt. Allein das Projekt scheiterte an der Treulosigkeit Ferdinands, welcher mit Zustimmung des Kaisers, aber ohne Vorwissen Heinrichs, der schon seine Rüstungen traf, und der Schweizer, welche eben damals französische Friedensverhandlungen abwiesen, mit dem bisherigen gemeinsamen Feinde sich versöhnte. Der erneuerte Waffenstillstand Ferdinands mit Ludwig (11. März 1514) und der Heirathsvertrag zwischen Karl und Renée de France (1. Dec. 1513) waren für die Schweizer durch das offen ausgesprochene Project einer

Wiedereroberung Mailands durch Ludwig gefährlich, für Heinrich, der durch sie zwiefach hintergangen war, schimpflich und führten zu einem nähern Anschluss beider Mächte, da jene wegen ihres Uebergewichts in Italien Ferdinand von Grund aus verhasst waren, der dasselbe beseitigen wollte, selbst auf die Gefahr hin, darüber mit den Befreundeten und durch Blutverwandtschaft Verbundenen zum Bruche zu kommen. Am 4. April 1514 beschloss die schweizerische Tagsatzung, eine Gesandtschaft von Zürich und Basel (Moritz Hürns von Stein und Johannes Stolz von Basel) zur Berathschlagung an Heinrich abzuordnen [1], welcher durch dieses Entgegenkommen erfreut und weil über die Treulosigkeit seiner bisherigen Alliirten erbittert, ohnehin geneigt, den Krieg wider Frankreich auch ohne sie fortzuführen, wofür er vor Allem auf die Hülfe der Schweizer baute [2], jetzt selbst durch eigene Gesandten ihnen ein Bündniss anbot, dessen Entwurf durch die Zögerung der Schweizer erst am 31. Juli zu Stande kam, aber nicht in Kraft trat, weil Heinrich am 2. August mit Ludwig Friede und Bündniss schloss, in welchem er die Schweizer, jedoch ausser für den Fall eines Krieges Ludwigs gegen Mailand, vorbehielt, also der Rache gegen Maximilian und Ferdinand die schweizerische Freundschaft opferte. Bündniss und Frieden bekräftigten die Könige durch die Vermählung Ludwigs mit Maria von England. Mit Franz I. erneuerte dann Heinrich am 5. April 1515 die französische Allianz und stand so ausserhalb des heiligen Bundes, welcher im Februar und Juli 1515 zur Vertheidigung Mailands und zum Schutze des päpstlichen Stuhles zwischen dem Papst, dem Kaiser, Ferdinand, Sforza, den Schweizern u. A. geschlossen wurde. Die Schlacht von Marignano, — wichtig nicht nur, weil in ihr die Schweizer zum ersten Mal eine grosse Niederlage erlitten und überhaupt fürderhin die Unmöglichkeit des Kampfes einer noch so trefflichen Infanterie ohne Unterstützung durch Geschütz und Reiterei gegen einen mit beiden ver-

1) Creditive bei Anshelm V. 15 ff. Brewer I., No. 4970.
2) Lettres de Louis XII. IV. 329, 333. Brewer 4830. 4844. 49. 70.

sehenen und numerisch bedeutend überlegenen Feind entschieden war, sondern auch weil sie der letzte grosse Kampf des demokratischen Princips gegen den Absolutismus war (bis es in neuerer Zeit wieder zum Siege gelangte), was nicht nur Schinners Rede bei Guicciardini und Marillac deutlich zeigt, als er den Eidgenossen sagte, sie seien die eigentlichen Verleiher der Macht, und dadurch ihre stolzen Leidenschaften aufregte, sondern auch die französischen Chroniken dieser Zeit offenkundig hervortreten lassen, — näherte die auf diese Weise auseinander gerissenen Freunde wieder.

Die Eroberung Mailands durch Franz I., welche durch die Capitulation des Herzogs am 8. October vollendet wurde, rief, weil sie das europäische Gleichgewicht besonders durch die jetzt drohende Gefährdung Neapels und durch die Aussöhnung mit dem Papste zu Viterbo am 13. October bedrohte, die Besorgnisse nicht allein der übrigen Grossmächte wach und führte nicht nur zu einer Aussöhnung unter denselben, sondern auch zu einer Einigung zum Zwecke, jene aus Italien wieder zu vertreiben.

Heinrich VIII. insbesondere, welcher ohnehin wegen Unterstützung John Stuarts, Herzogs von Albany, gegen seine Schwester Margaretha von Schottland, und Richard's de la Pole, Herzog's von Suffolk, des letzten Sprösslings der weissen Rose, wegen des Witthums der Königin-Wittwe Maria, endlich wegen der Plane Frankreichs auf Tournay sich durch Franz I. persönlich beleidigt fühlte, und durch die Aufreizungen Wolsey's, welcher von ihm die Bischofswürde von Tournay nicht erhalten konnte, in seinem Hasse bestärkt wurde, hatte nun vor Allem gemäss der ganzen bisherigen Richtung seiner Politik die Aufgabe, an die Spitze einer neuen Coalition wider Frankreich zu treten. Zwar dauerte es lange, bis man am englischen Hofe der Nachricht von der Niederlage bei Marignano Glauben beimass, und es bedurfte der eindringlichsten Vorstellungen des venezianischen Gesandten, Sebastiano Giustiniani, um Heinrich aus seiner Täuschung zu reissen, und auch nachher schenkte er den übertriebenen Zahlen der ge-

fallenen Schweizer, wie die französischen Gesandten sie vorgaben, kein Vertrauen [1]). Sobald aber die Thatsache gewiss war, entschied sich das englische Kabinet, da es nicht offen mit dem bisher verbündeten, jetzigen Gegner brechen wollte, wohl besonders auch auf das Zureden seines Gesandten am kaiserlichen Hofe, Sir Robert Wingfield, für eine pecuniäre Unterstützung eines Zugs gegen Mailand und für eine nähere Verbindung mit den Eidgenossen durch Vermittlung eines eigenen ausserordentlichen Bevollmächtigten. Schon am 2. Oct. hatte Wingfield auf die für Heinrich günstige Gesinnung der Schweizer, sowie auf die Hülfeleistung Ferdinands von Neapel aus hingewiesen [2]), nachdem ihm Schinner, der nach der Schlacht sofort mit dem Herzog von Bar zu Maximilian geeilt war, um ihn für eine neue Unternehmung zu bestimmen, 20,000 Mann für 40,000 fl. monatlich angeboten hatte. Freilich trugen in England in unwissender Eitelkeit Viele Anfangs Bedenken, einen Krieg im Bunde mit Bauern zu führen, wogegen man sich freilich nicht verhehlen konnte, dass Kirche und Reich und viele andere Mächte Verbindungen mit diesen erstrebten, und selbst nach der grossen Niederlage doch ohne ihre Mithülfe ein günstiger Erfolg ungewiss war [3]). In dieser Stimmung wurde es noch bestärkt, als von einem Canonicus in Bern u. A. neue günstige Berichte eintrafen, und da man fürchtete, dass die Schweizer, wenn man sich ihrer nicht sofort versichere, sich aus Misstrauen gegen den Papst für Frankreich umstimmen lassen könnten, so erwartete man sogar, dass man ihnen von dem mit englischem Gelde zurückeroberten Herzogthum einige Städte als Entschädigung werde abtreten

1) Giustiniani an den Dogen 11. Oct., bei Rawdon Brown, Four years at the Court of Henry VIII. Selection of dispatches written by the Venetian Ambassador Sebastiano Giustiniani. London 1854, I. 133. Bapaumes an Louise de Savoie, 6. Nov. bei Brewer No. 1113.

2) An Wolsey d. Innsbruck No. 982.

3) No. 1003. Dr. Knight an Wolsey d. d. Brüssel 8. Oct.: which should be a scourge for the pride of France notwithstanding divers in England sayth that they be villains and disdaineth to hear speak of them. But if ye will not have them the Frenchmen shall. Wellfare the villainies that keepeth and favoreth the rest of noblesse! The Church, the Empire and all other princes desire their confederation, save only we which might have more profit by them than all others.

müssen[1]). Mit dieser schwierigen Mission, die ebenso sehr raschen Blick, Selbstständigkeit des Charakters und die Gabe erforderte, widerspenstige Geister unter dem Gesichtspunkte nothwendiger Kraftanstrengung zu einem Ziele zu vereinen, und um so delicater war, als der Bevollmächtigte nur als Privatmann handeln sollte, um Heinrich vor Franz nicht zu compromittiren, betraute Wolsey den Dr. Richard Pace, eine Wahl, wie sie nicht glücklicher sein konnte. Pace war ein Kleriker, Erzdiacon von Dorcester, über dessen früheres Leben wenig bekannt ist, den aber Shakspere unsterblich gemacht hat[2]) und den viele als Wolsey an Kenntnissen und in der Gunst Heinrichs kaum nachstehend ansahen, wie er denn auch später nach ihm entschieden die erste Stelle im Reiche behauptete. Er hatte in Padua studirt, war dort mit Erasmus, Dr. Tunstel, William Latimer und andern Humanisten und Freunden der kirchlichen Reform in freundschaftliche Berührung gekommen, hatte sich darauf in Oxford habilitirt, und war dann im Dienste des Cardinals Bainbridge, Erzbischofs von York, als dieser 1509 als englischer Gesandter nach Rom ging, nach Italien gekommen, nach dessen Vergiftung aber und nach Execution seines Testaments im März 1515 mit Empfehlungen an Wolsey nach England zurückgekehrt[3]).

In der Schweiz, wo durch die Niederlage bei Marignano, durch die nicht nur alle Errungenschaften der frühern Siege in Italien, sondern auch der alt hergebrachte Ruhm verloren schienen, das Nationalgefühl in hohem Grade erregt war, hatten mittlerweile zwei Tagsatzungen, aber mit ganz entgegengesetztem Resultate stattgefunden. Am 24. Sept. nämlich war zu Luzern in Gegenwart Galeazzo Visconti's, der sofort nach der Schlacht zu diesem Zwecke nach Zürich gekommen war, Francesco Sforza's, einer kaiserlichen Gesandtschaft und des päpstlichen Nuntius Ennius Philonardus, Bischofs von Veroli,

1) 1004. 1006. 1096.
2) Henry VIII. II., 2 Anshelm V. 297: Des engelschen Küngs hochgelehrter Bott Paceus.
3) Brewer Preface p. LV. Pauli, Diplomatie im Jahre 1516 in Sybels Zeitschrift XIV. 275.

beschlossen worden, alle französischen Friedensvorschläge unbedingt abzuweisen und einen Heereszug in die Lombardei zu thun, und man hatte eine Gesandtschaft an den Kaiser nach Landeck abgeordnet, worauf, von den Urkantonen besonders, die Rüstungen schon in Angriff genommen wurden. Am 6. Oct. dagegen drangen zu Luzern trotz oder besser wegen päpstlicher Hülfeversprechungen und bei der vermeintlichen Aussichtslosigkeit, Mailand wieder erobern zu können, weil der französische König völlig Herr über dasselbe, der spanische Vicekönig Gegner, Heinrich mit jenem im Bunde, und das Herzogthum, selbst Domo schon ganz occupirt war, die französisch Gesinnten und die Freunde des Friedens überhaupt durch, und es wurde beschlossen, den Herzog von Savoyen um seine Vermittlung mit Franz anzusuchen, wozu eine Tagsatzung nach Genf auf den 21. October festgesetzt wurde.

Auch mit dem Kaiser, mit dem schon seit einiger Zeit das Verhältniss sich wieder besser gestaltet hatte, und der durch die Eroberung Mailands sich nicht nur in seiner Stellung als Oberlehnsherr gekränkt fühlte, sondern auch seine Hoffnung, Mailand für sein eigenes Haus zu erwerben, weiter hinausgerückt sah, daher noch mehr auf Heinrichs Hülfe angewiesen war, trat das englische Kabinet, obschon Maximilians Unzuverlässigkeit und Armuth bekannt war, seiner militärischen Brauchbarkeit wegen neuerdings in Verbindung, und jener ging um so lieber auf Englands Vorschläge ein, als er dann zugleich auch Brescia und Verona, gegen die sich jetzt der vereinigte Angriff der Franzosen und Venezianer richtete, retten konnte. Bereits hatte er auch mit den Schweizern verhandelt. Am 10. October traf jene schweizerische Gesandtschaft, darunter Ludwig von Diessbach von Bern, bei ihm in Innsbruck ein. Obschon sie sich ebenso sehr über ihn, als über den Papst und den katholischen König beschwerte, bot ihr der Kaiser an, selbst mit den Eidgenossen nach Italien zu ziehen und für diese nicht nur Sold, sondern auch eine jährliche Pension von 50,000 Ducaten zu gewähren, wofür die Gesandten am 16. wie-

der abreisten, um seine Anträge der Tagsatzung zu überbringen [1]).

Auch Ferdinand, der schon seit dem Mai durch Bernard de Meza, Bischof von Elna, über ein Bündniss mit Heinrich verhandelt hatte und jetzt in dem Besitz Neapels um so mehr gefährdet war, als Franz schon gegen dasselbe plante und sich dabei der Unterstützung des Papstes erfreuen zu können schien, nahm noch einmal vor seinem Tode thätigen Antheil an der europäischen Politik: am 19. October kam zwischen ihm und Heinrich ein Bündniss zu Stande, das den Besitzstand eines jeden auch für die Erben garantirte.

Alle drei Mächte vereinigten sich zum Zwecke der Wiedereroberung Mailands mit Hülfe der Eidgenossen und zur Einsetzung Francesco Sforza's, Herzogs von Bar, der sich dafür zu einem jährlichen Tribut und selbst zu einer beträchtlichen Pension an Wolsey verpflichtete, während ihm Franz I. seinerseits gegen Verzichtleistung grosse Summen und die Cardinalswürde mit reichen Einkünften anbot [2]).

Auch der Papst, weder durch den Vertrag von Viterbo noch durch die Zusammenkunft in Bologna am 11. December von Franz in seinen Ansprüchen befriedigt, richtete seine Hoffnung auf Heinrich (vor welchem hinwieder Franz ihn abmahnte, da jener im Innern selbst bedroht sei), und auf die Schweizer, denen er neuerdings grosse Offerten machte [3]), ohne jedoch vor Franz sich zu compromittiren. Mit seiner gewohnten Doppelzüngigkeit entschuldigte er sich bei den Liguisten für seinen Frieden mit Franz, mit dem Abzug der Eidgenossen und der Spanier aus der Lombardei, mit der Gefahr von Seiten Florenz', Ferrara's, Urbino's, der Bentivogli und unterstützte zugleich den Kaiser für die Behauptung Verona's, während er zu derselben Zeit, von Franz I. aufgefordert, zwischen ihm und den Schweizern zu vermitteln, diese durch eine Bulle zum Frieden ermahnte [4]).

---

1) Wingfield an Heinrich VIII. d. d. 16. u. 26. Oct. Innsbruck No. 1037, 1270. Anshelm V. 190
2) No. 1066, 1178 f.
3) Missiv Bibbiena's d. d. Rom 20. Sept., bei Anshelm V. 192.
4) 1042, 1096, 1105, 1111, 1201, 1258, 1263, 1389.

Eine ebenso eigenthümliche, aber viel ehrenwerthere Stellung nahm der niederländische Hof ein. Hier waren die französischen Interessen seit dem Märzvertrag noch vor Ferdinands Tod, eben weil man diesen voraussah und sich gegen allfällige daherige Gefahren von Seite Frankreichs schützen wollte, überwiegend, und so wollte auch Karl mehr für einen Frieden wirken und jedenfalls die Liguisten nur mit Geld unterstützen, während seine Tante Marguerite d'Autriche, die frühere Regentin, vom Kaiser Vollmacht zur Negociirung eines Bundes mit Ferdinand und Heinrich hatte. Dr. Tunstal und Thomas Morus, die in Heinrichs Namen für die Erneuerung des Freundschafts- und freien Verkehrs-Vertrages thätig sein sollten, konnten nichts erlangen, da jede Annäherung an England eine Feindseligkeit gegen Frankreich schien, das jetzt wichtiger war und zudem bei jedem günstigen Blick nach England, ähnlich wie auf dieses Schottland, Geldern auf Karl hetzte; ganz abgesehen von den persönlichen Sympathien der neuen Regenten Guillaume de Croy, Seigneur de Chièvres und des Kanzlers von Brabant, Jean de Sauvage. Doch ertheilte endlich Karl im December Vollmacht für bezügliche Unterhandlungen mit England.

Die ersten Instructionen Wolsey's an Dr. Pace lauteten, mit den Liguisten, insonderheit mit den Schweizern, über die Vertreibung der Franzosen aus Mailand zu verhandeln, wofür Heinrich 120,000 Kronen, in zwei Terminen, nach dem Beginn der Feindseligkeiten, für 20,000 Schweizer anbot, die sich verpflichten sollten, überall hinzuziehen, wo sie Heinrich verlange und auch nach der Flucht der Franzosen aus Italien in seinem Solde zu verbleiben. Am 26. October langte Pace in Antwerpen an, wo schon günstige Nachrichten über die Schweizer ihn trafen, und setzte dann seine Reise durch das Gebiet Robert's de la Mark, des „Ebers der Ardennen", weiter fort[1]).

Mittlerweile hatten aber Schinner, Sforza und Visconti

1) 1060, 1067.

selbst durch einen Abgeordneten, Michael de Abbatis, Sforza's Secretär, Wolsey aufgefordert, einen Bund Heinrichs mit den Schweizern für die Vertreibung Franz' aus Italien und selbst für eine Invasion Frankreichs zur Wiedergewinnung seiner Rechte auf Guyenne u. s. w. zu befördern, um endlich so zu einem allgemeinen Frieden kommen und den damals eifrig besprochenen, zumal von Leo X. angeregten Kreuzzug gegen die Türken zu Stande bringen zu können. Sie hatten dafür Offerten gemacht, die in Englaud ausserordentlich erfreuten. So sollte denn Pace nach neuen Instructionen[1]) den Eidgenossen für einen Einfall ins französische Gebiet nach Heinrichs Belieben (d. h. wohl in Mailand), ohne dessen Wissen und Willen sie auch weder Frieden noch Waffenstillstand schliessen durften, 100,000 Goldkronen anbieten, die eine Hälfte beim Einfall selbst, die andere am Ende des zweiten Monats zahlbar. Würde Franz, der sich bis im Januar in Italien befand, einen Kampf in der Lombardei nicht abwarten, sondern sich nach Frankreich zurückziehen, so sollte dasselbe gelten. Dabei war Pace angewiesen, seinen Namen und Stellung geheim zu halten, als seine Aufgabe nur Unterhandlungen mit dem Papst und dem Kaiser anzugeben; auch Schinner und Sforza sollten den eigentlichen Zweck seiner Mission geheim halten.

Die Hauptpersonen bei den folgenden Verhandlungen mit den Schweizern waren ausser Pace noch vor Allen Schinner, welcher, einer der grössten Schweizer, sich zugleich würdig den grossen Ministern der glänzenden Fürsten dieser Zeit, den Ximenes, Wolsey, d'Amboise, Gurk u. A. anreiht (bereits früher war er mit England in Beziehungen gestanden, auch als Candidat für das 1514 durch Bainbridge's Tod erledigte Erzbisthum York aufgetreten, dabei aber als Ausländer von Wolsey verdrängt worden[2]); ferner Galeazzo Visconti, welcher schon seit den

---

1) Instruction Wolsey's an Pace s. d Nr. 1095.

2) Brewer I. 5266. Knight to Wolsey: Yesterday the Cardinal of Sion received letters from Rome announcing the death of the Abp. of York and has requested Knight to commend him to the king for the vacancy. If a benefice is to be given to a foreigner, does not know any one, on whom it could be better bestowed. He will gain the Swiss if he gains the Car-

Zeiten Ludovico Sforza's den Schweizern bekannt und als Vermittler des Basler Friedens bei ihnen in grossem Ansehen stehend, jetzt an solchem noch gestiegen war, so dass Pace wiewohl übertrieben, seinem Cabinet berichtete, Visconti hätte durch seinen Einfluss alle Schweizer für Franz, der ihm in der That auch grosse aber vergebliche Anerbietungen machte, gewinnen können [1]; ferner Sir Robert Wingfield, Gesandter am kaiserlichen Hofe, ein Mann der alten Schule, der sich noch an die Zeiten Heinrichs VI. erinnerte, sich viel auf seine diplomatische Erfahrung und auf sein historisches Wissen zu Gute that, ein eifriger Bewunderer des Kaisers, in dem er noch den Oberherrn der Christenheit und zugleich das Ideal eines Ritters erblickte, obwohl er in seiner Leichtgläubigkeit von Maximilian oft getäuscht wurde [2]; endlich theilweise auch der Bischof von Veroli, damals päpstlicher Nuntius in der Schweiz, den nachmals Paul III. zum Cardinal erhob.

Am 8. November traf Pace in Innsbruck ein, wo er sogleich mit Schinner conferirte, der ihm versicherte, hätte er Geld mitgebracht, so könnte er binnen 14 Tagen die Schweizer in's Feld führen, der auch selbst mitzuziehen versprach und bereits 10,000 Ducaten eigenen Geldes für die Schweizer verwendet hatte. Schinner bot jetzt neuerdings Wolsey seine Mitwirkung zur Gewinnung der Eidgenossen und zur Wiedereroberung Mailands für Sforza an, empfahl jedoch eine Erhöhung der angebotenen Summe von 100,000 auf 120,000 Ducaten, und auch Pace bat jetzt wegen den dringenden Intriguen der Franzosen um eilige Geldsendung. Vorerst verweilte er indess noch acht Tage in Innsbruck, um mittlerweile seine

---

dinal. Berne, 23. Juli 1514. Die Behauptung Leu's (XVI, 340, vergl. Daguet [6. éd.] p. 265), Schinner sei (im Juli) 1514 in England gewesen, um die projectirte englisch-französische Allianz zu hintertreiben, scheint, ob diess gleich Leu, Haller und Furrer III. 308, urkundlich zu belegen scheinen, nach obigem Schreiben und wegen Brewer's Schweigen falsch.

1) Pace an Wolsey d. d. Zürich Ende Nov. (Brewer 244): This is a sage man of grete gravitie, grete experience a noble capitan and he that may doo more with the Swices than ony man. For itt doith evidentlie appier, that they doo honour hym lyke a sanct oonlie bicause of his fidelitie shewidde unto them contynually without froude or diffaith.

2) Pauli a. a. O. p. 272 f. Brewer, preface p. LX f.

Anträge der Tagsatzung zu unterbreiten, während Schinner seine Mission auch dem Kaiser, der zu Memmingen war, notificirte, und von diesem für sich die Oberleitung dieser ganzen Angelegenheit übertragen erhielt. Dann setzte Pace mit Schinner, dessen Lobes er voll ist[1]), und Abbatis seine Reise weiter fort, traf am 22. in Constanz ein, wo er Visconti, der schon seit der Schlacht hier gewirkt hatte, und Francesco Sforza begrüsste, der auf ihn einen sehr günstigen Eindruck machte, so dass er bei Heinrich ein warmer Fürsprecher seiner Sache wurde, und langte am 24. in Zürich an[2]). Mit scharfem Blick erkannte er hier sofort das Schwierige seiner Mission, bei der herrschenden Verwirrung aller Verhältnisse und der Trübung des innern Friedens durch die verschiedenen Parteien[4]) und dass nur Heinrich helfen könne und zwar nur durc Gheld; wie er sich denn überhaupt ausserordentlich rasch in die schweizerischen Verhältnisse hineinfand[3]) und seine Briefe voll Klagen über die unersättliche Habgier der Schweizer sind[5]).

Mittlerweile hatte die Tagsatzung am 30. October über die kaiserlichen Anerbietungen berathschlagt, sie aber nicht für genügend befunden. Vielmehr hatten in Gemässheit des Beschlusses vom 6. October die Friedensverhandlungen mit Frankreich durch den Herzog von Savoyen begonnen, wobei bloss über

---

1) Dominatio vestra Reverendissima mihi istinc discedenti dixit, se optare potius duabus horis cum Reverendissimo Domino Sedunensi colloqui quam habere centum milia aureorum. Profecto Dominatio vestra Reverendissima non sine causa illud desideravit quia numquam natus fuit vir majori prudentia neque magis expertus in rebus magnis tractandis. Ad hoc est magis affectus ut restituat Majestatem Regiam in suum regnum Franciae quam ut recuperet illa quae in Ducatu Mediolanensi amisit ... Ut dicam summatim nihil in hoc Reverendissimo Domino Sedunensi deest, quod ad nobilissimum et sapientissimum Principem consummandum pertineat. An Wolsey d. d. Innsbruck 20. Nov. State papers published under the authority of Her majesty's commission, Vol. 6. p. 37. London 1849, Brewer No. 1178.

2) Pace an Wolsey d. d. Innsbruck 12. und 13. Nov. 1135, 1146, d. d. Kempten 20. Nov. 1178, d. d. Constanz 23. Nov. 1188, d. d. Zürich Ende Nov. 1244. State papers VI, 36 ff., 39 ff. Falsch hiernach Anshelm V 180, Pace sei schon am 4. October in Zürich gewesen.

3) .... cujus prudentissimam circumspectionem etsi mea opera non indigere judicem ... apud Magnificos Dominos Helvetios ex se non aliter quam si eorum mores optime novit. Ita agit ut gratior eis quotidie appareat. Veroli an Wolsey 3. Dec. 1241.

4) Omnia apud illos sunt interturbata propter largissimam promissionem Galli, whoo haith promisedde unto them oon million of Golde 1188.

5) Desperandum est de Helvetiis nisi rex Angliae succurrat, et nisi idem resistat, Galli occupabunt omnia. State P. VI. 39. We sola spes. 1244.

die italienischen Vogteien einige Schwierigkeiten entstanden, und am 7. November war zu Genf, zumal auf das Treiben der drei Städte, da Franz keinen ohne den andern wollte, der Entwurf eines Friedens, mit dem alle, und eines Bundes, mit dem nur wenige Orte einverstanden waren, zu Stande gekommen. Es enthielt der Friede fast alle Bestimmungen desjenigen von Gallarate und sollte am 21. ratificirt werden[1]). Der Kaiser aber, der freilich selbst den französischen Anträgen Gehör Anfangs gegeben hatte und zu einem Waffenstillstand bis zum 23. April bereit war, wenn nicht Pace's Sendung ihn davon abgebracht hätte, während auch sein Gesandter sich nicht schämte, eine Pension von hundert Kronen von den französischen Agenten anzunehmen, richtete an die Eidgenossen durch eine neue Gesandtschaft die peremptorische Anfrage, ob sie in der heiligen Liga verbleiben wollten oder nicht, und wies auf den Schaden hin, der aus ihren Separatverhandlungen mit Franz erwachse[2]). In all diesen Verhandlungen brachte Pace's Ankunft eine förmliche Unterbrechung hervor, zuerst in Zürich, das sofort, als es von den englischen Anerbietungen hörte, zu Heinrich übertrat[3]), worauf auch die Mehrzahl der übrigen Orte die Verhandlungen mit Frankreich sistirten.

Diess waren die Verhältnisse, unter denen die Tagsatzung zusammentrat. Pace hatte seine Instructionen nur Schinner mitgetheilt, und erst, nachdem er von ihm und den Abgeordneten der Orte die bestimmte Zusicherung erhalten, dass eventuell eine Unternehmung gegen Mailand stattfinden werde. Ueber seine Person und Stellung herrschte grosses Dunkel und er machte sich bei der herrschenden Unordnung selbst auf das Herbste gefasst. Ferdinand und der Papst waren bei den Eidgenossen aufs Tiefste verhasst und dadurch auch Schinner in Misscredit gekommen, welcher lange es nicht gewagt, selbst in der Schweiz zu erscheinen, sondern sich in der Nähe der-

---

1) Anshelm V. 206 ff. Instrument bei Dumont IV. I. 218 und bei Brewer 1119.

2) No. 1175, 1193, 1198, 1316, 1466.

3) Schinner an Wolsey d. d. Zürich 24. Nov. If the Bernese have led their countrymen into the Ditch hopes the Zuerichers will take them out again.

selben aufgehalten und von dort mit den Gesandten der Liguisten und den Häuptern der anti-französischen Partei verhandelt hatte[1]). Dagegen hatte das gemeine Volk lebhafte Sympathieen für Heinrich, welcher sich von allen Fürsten allein als treu erwiesen habe, und verfolgte vielerorts voll blinden Hasses alle anders Gesinnten und im Verdacht französischer Bestechung Stehenden[2]). Mit Mühe erlangte Pace selbst, da ihn die französisch Gesinnten für einen Spanier[3]), einen Spion ausgaben, Zutritt zur Tagsatzung, auf welcher jetzt sein und des kaiserlichen Gesandten persönlicher Einfluss und ihre Versprechungen einen Umschwung hervorriefen.

Nachdem auf derselben zuerst die frühern Verbote gegen die Pensionen erneuert worden waren, und der kaiserliche Gesandte zu einem Bund mit dem Kaiser, mit Ferdinand und Heinrich zur gegenseitigen Garantirung ihrer Besitzungen aufgefordert, jedenfalls vor einem Bunde mit Frankreich und einem Frieden mit diesem ohne Vorbehalt des Reichs und des Hauses Oesterreich, selbst mit Androhung einer Kornsperre gewarnt hatte, trat Pace auf. Vorerst drückte er im Namen seines Souveräns in Erinnerung an die freundschaftlichen Beziehungen im vorigen Jahre und ihren Vorbehalt in der englisch-französischen Allianz, des Königs Beileid über Marignano und seine Freude über Sforza's wahrscheinliche Einsetzung in Mailand aus. Dazu bot er, da Heinrich der grossen Entfernung wegen nicht selbst Hülfe leisten könne, während zwei Monaten je 50,000 Kronen zur Besoldung von 14,000 Mann, und obschon der König selbst durchaus ausser Gefahr sei und überall Frieden habe, selbst einen Einfall desselben in Frankreich an, wenn die mailändische Unternehmung misslinge, mit 40,000 Mann, die Heinrich persönlich oder durch einen Stellvertreter befehligen werde. Er forderte endlich

1) They said unto me plainlie that the Pope and all other princes cristian and especially the king of Arragon haith so disseridde them that almost they can noo more believe ony man .... The Swiss are discontented with the Pope and when they enter Italy if he do not proceed the same way, as the King, he will repent it. An Wolsey 1244, 1466.

2) They will taike noo more scutes of France, butt English nobles. 1244.

3) which nacion they haithe like dogges in this country. 1244.

zur Wiederaufnahme des Bundes von 1514 unter Vorbehalt allfälliger Modificationen desselben auf[1]). Seine Worte machten einen solchen Eindruck, dass mehrere Orte jetzt vom Genfer Frieden zurücktraten und nur noch Bern, Luzern, Obwalden, Freiburg und Solothurn fest bei dem Friedens- und Bundesproject verharrten, die Uebrigen theils nur von einem Frieden etwas wissen, theils noch zuwarten und sich dem Beschlusse der Mehrheit fügen wollten. Eine neue Tagsatzung wurde auf den 11. Dec. anberaumt, da man verlangte, dass erst Pace's Offerten in Berathung gezogen werden müssten; so dass die französischen Agenten sich mehrmals, und nicht ohne Grund, beim Papst über Pace beschwerten, wofür indess Wolsey dem englischen Gesandten in Rom, beim Papst alle Verantwortlichkeit auf sich nehmen zu wollen erklärte[2]). Auch in der Schweiz unterliessen die Franzosen nichts, Pace zu verdächtigen, gaben ihn für einen Spanier, einen Spion, ein Werkzeug Schinners, seine Mission für eine Erfindung dieses aus, während er sich durch Visconti und den kaiserlichen Gesandten als englischen Bevollmächtigten und Wolsey's Secretär vorstellen liess. Da aber auch so seine Stellung ohne Creditive schwierig war, bat er um solche, was Wolsey unter Hinweis auf die französische Politik in Schottland und da Heinrich eine Erweiterung des Bundes von 1514 verlange, leicht rechtfertigen könne, sowie um Dankschreiben an alle Eidgenossen, vornehmlich die Zürcher, um Mahnbriefe an den Papst, dessen unentschiedenes Auftreten bei dem Misstrauen der Schweizer gegen ihn leicht die englischen Pläne vereiteln könnte, zu Geldbeiträgen; endlich um Geldsendungen nach Augsburg, Constanz, Strassburg oder Basel[3]).

Auch dafür hatte indess Heinrich Vorsorge getroffen; bereits waren, scheint es, 100,000 Kronen für die Schweizer nach Antwerpen gelegt worden; freilich bat Maximilian, auf die Kunde

---

1) 1226 November: The English Ambassadors to the Lords of the League of Upper Almain Confederates of the Emperor.

2) 1201, 1208 f.

3) 1244, 1258, 1298.

davon, sofort seine Tochter, dieses Geld durch den Fugger'schen Factor daselbst gegen einen Wechsel auf Jacob Fugger in Augsburg seinem Schatzmeister Jacob Villinger ausliefern zu lassen [1]). Jetzt forderte auch er von den Schweizern 14,000 Mann Truppen, wofür der Entscheid ebenfalls am 11. December erfolgen sollte, und schickte eben jetzt Bartollomeo Ticcioni, Graf von Deciane, früher Gouverneur von Asti, zur Dankerstattung und zu Verhandlungen über die Universalliga besonders auch mit dem Papste an Heinrich. Sein Rath sollte bis zur Entscheidung der Schweizer in deren Nähe zu Füssen verbleiben, während der englische Gesandte, Sir Robert Wingfield, jetzt ebenfalls sich nach Constanz begab [2]), wo man nun Visconti zu weiteren Berathungen an Heinrich abordnen wollte, an dessen Stelle indess später, weil er bei seinem hohen Ansehen in der Schweiz mehr wirken zu können schien, in der That aber wohl, weil Schinner schon damals gegen ihn intriguirte, dieser seinen Secretär, Melchior Lang, Erzdiacon von Novarra und früher Kämmerling Julius II., sandte, dessen er ganz sicher war, da er schon 10 Jahre in seinem Dienste stand und von dessen Aufenthalt in England selbst der dortige venezianisehe Gesandte Giustiniani Notiz nahm [3]). Eine wichtige Rolle spielte bei all diesen Verhandlungen auch der patriotisch gesinnte Bürgermeister Röust von Zürich, der besonders auf eilige Geldsendung drang, um den Intriguen der drei westlichen Städte mit Erfolg entgegentreten zu können. Ausser Zürich waren vornämlich Uri, Schwyz, Nidwalden und Glarus für Heinrich günstig gesinnt, auch Basel, Schaffhausen, Appenzell, Graubünden und St. Gallen näherten sich mehr und mehr. Neuerdings bat jetzt Pace, der sich in seiner privaten Stellung beengt fühlte, aus Rücksicht auf die Gewinnung der Schweizer für die projectirte Liga,

---

1) Correspondance de l'empereur Maximilian I. et de Marguerite d'Autriche publiée par Mr. Le Glay. 2 tomes. Paris 1839. Tome 2, p. 304, d. d. Kaufbeuren 4. Dec.

2) Ebenda II. 310. Brewer 1253, 1265, 1395 f.

3) 1318, 1327, 1329 f. 1386 Erasmi Epistolae VIII. 46. Rawdon Brown I. 160, Giustin. an X. 5. Juni.

Wolsey um seine Beglaubigung bei der Eidgenossenschaft und Schinner und Wingfield unterstützten ihn hierin [1]).

Nach zwei inzwischen zu Luzern gehaltenen Tagsatzungen am 12. und 24. December, auf denen es zu keinem Entscheide gekommen war, sollte am 13. Januar 1516 über die englischen und die kaiserlichen Vorschläge auf's Neue berathen werden, und Schinner, dem zwei eidgenössische Abgeordnete 15,000 bis 20,000 Mann um 120,000 Kronen für das projectirte Unternehmen angeboten hatten, welche er zugesichert, drängte den Kaiser auf's Ernstlichste, bis am 7. längstens sich in Constanz einzufinden, um durch seine persönliche Gegenwart seinen Versprechungen grösseres Gewicht zu verleihen, dadurch eine Einigung mit den Franzosen zu verhüten, und endlich einen definitiven Entschluss zu fassen. Sein Kommen schien jetzt von um so grösserem Werthe, als er jüngst Brescia glücklich hatte entsetzen können [1]), obschon jetzt Franz neuerdings Unterhandlungen mit ihm anknüpfte, von denen Heinrich abmahnte, deren Gerücht aber in der Folge oft wieder ertönte; es schien um so nothwendiger, als eben jetzt die Stimmung der Eidgenossen für eine Versöhnung mit Frankreich unter dem Eindruck verschiedener Umstände wieder günstiger wurde, so sehr auch kürzlich noch die Untersuchung gegen Bächli den Hass gegen dasselbe gereizt hatte. Der Papst forderte, weil er mit Franz verbunden sei, am 28. December Graubünden, am 7. Januar die Eidgenossen zum Frieden mit jenem auf; Franz I. selbst anerbot sich jetzt auf den Rath seiner Mutter, denjenigen Orten, welche den Vertrag mit ihm besiegeln würden, ihren Antheil an den durch denselben stipulirten Summen auszubezahlen. Und da nun auch der Kaiser durch sein Nichteintreffen in Constanz allgemeine Unzufriedenheit erregte, so beschlossen die acht Orte Bern, Luzern, Unterwalden, Zug, Glarus, Freiburg, Solothurn und Appenzell und mit ihnen

---

4) 1341, 1345, 1352, 1358, 1377.

2) 1358, 1385. Wingfield an Heinrich 8. Januar 1392. The Switzers will esteem his Majesty and the said accident otherwise than they hane done hitherto.

Wallis am 14. Januar zu Bern, beim Genfer Frieden zu verharren; sie forderten hiezu auch die übrigen Orte auf, aus Rücksicht auf die Treulosigkeit der Liguisten und die von Franz zugestandene Beschränkung der Dauer des Bundes auf seine Lebenszeit, und nahmen, als jene nicht willfahrten, ihren Antheil an der ersten Zahlung in Empfang.

So musste man denn auf den Gedanken einer gemeineidgenössischen Unternehmung gegen Mailand und einer englisch-schweizerischen Allianz verzichten, und auch das ursprüngliche Project einer Liga musste jetzt, eben desshalb und weil der Papst fortwährend schwankte und selbst den Kaiser jetzt neuerdings durch den General der Augustiner Eremiten und nachherigen Cardinal Aegidius zu einem Waffenstillstand mit Franz und Venedig aufforderte[1]), aufgegeben werden; obwohl die Zürcher insgeheim für den Fall des günstigen Ausgangs der Unternehmung Pace die Allianz mit England zusicherten, so sehr die Eidgenossen sich bisher auch entschlossen gehabt hätten, mit keinem Fürsten mehr in einen Bund zu treten[2]). Man musste sich daher damit begnügen, den Zug nach Mailand mit Truppen aus den fünf Orten und allfälligen Söldnern aus den übrigen auszuführen, und zwar jetzt, entgegen dem frühern Plane, bloss unter Anführung Visconti's und Pace's[3]) und im Vertrauen auf die vom spanischen Gesandten Pedro Urreas zugesagte Unterstützung von Seite des Vicekönigs in Neapel; aber ohne Mitwirkung des Kaisers, gegen den die Erbitterung wegen seines Nichterscheinens in Constanz trotz erneuter Aufforderungen gestiegen war und in dessen Ehrlichkeit hinsichtlich der Bezahlung der für sie bestimmten englischen Gelder durch ihn die Schweizer Misstrauen setzten. Zwar schien der Tod Ferdinands des Katholischen am 20. Januar 1516 das Unternehmen zu gefährden, da jetzt Franz in der

1) 1399, 1418, 1456.

2) Pace an Wolsey d. d. Constanz 31, Januar 1466.

3) For him they do esteem for his wisdom and faith and me for my kings money and a little the more because they do evidently see mow, that I was not sent into their country to deceive them an Wolsey d. d. Constanz 1. Februar 1470.

Hoffnung, vom Papste unterstützt, von Karl nicht gehindert zu werden, Bourbon seinen Gouverneur in Mailand schon seine Rüstungen zur Eroberung Neapels treffen liess, so dass auch Wolsey Pace seine Besorgniss ausdrückte, Ferdinands Tod möchte bei den Schweizern einen Umschwung zur Folge haben, die indess Pace als durchaus ungegründet zurückwies[1]).

Bisher war es Ferdinand, welcher seit der ersten Invasion die Coalition gegen die drohende Universalmonarchie vorzugsweise betrieb, jetzt fiel diese Aufgabe Heinrich zu und machte ihm die schon bisher innegehaltene Norm des Balancirens noch mehr zur Pflicht, so dass er jetzt beim Uebergewicht der Franzosen in Italien mit erneutem Eifer an ihre Vertreibung dachte und dafür sich eigenhändig an die Eidgenossen wandte, denen er im Fall des Misslingens der Unternehmung eine Universalliga mit dem Papst, Spanien, Dänemark und Polen zu bilden versprach, um jedem der Paciscenten sein ihm von Frankreich geraubtes Eigenthum wieder abzunehmen, da sonst eine dauernde Ruhe unmöglich sei. Zugleich kehrte bald auch Lang mit englischem Gelde zurück und Pace drängte neuerdings um pünktliche und vollständige Beschaffung der versprochenen Subsidien auf den 13. Februar[2]). Hierin lag aber ein Hinderniss, das selbst Wolsey's energische Willenskraft nicht ganz zu überwinden vermochte, da von den zwei möglichen Arten der Geldsendung, directe Uebermittlung der Summen durch Boten an das Heer, oder Auswechslung englischer Gold- und Silberbarren bei den Banquiers zu Antwerpen, den Fugger, Frescobaldi, Campucci, und Lieferung des Geldes durch diese von Augsburg aus, die erste wegen der Unsicherheit der Wege, besonders in Geldern und den Ardennen und um das Auffällige einer Ausschiffung grosser englischer Geldsummen in den Häfen der Nordsee und missbe-

1) An Wolsey d. d. Trient 4. März. State papers VI. 48 ... Brewer 1618 the Swyces doith nothinge regarde itt, but oonly that theye be gladde therof, because they lovydd Hym not tamquam perfidum, so that his dethe here hath hindrede nothings, but rather, according to your desire, set everie thinge forwards.

2) Wingfield an Wolsey 15. Januar. (1404). Pace an Wolsey 1469. Dazu 1457, 1482.

liebige Deutungen derselben, wie denn schon Giustiniani darüber sich beschwerte, zu vermeiden, die zweite wegen des Zögerns, der hohen Zinsen und der mangelnden Zuverlässigkeit der Banquiers unthunlich war. Die Sendung selbst einer so geringen Summe von 50,000 Gulden in Münze nach Italien als Sold für die Krieger war damals eine Aufgabe, von deren Schwierigkeiten man heute keinen Begriff hat [1]).

Inzwischen hatte Visconti mit dem Kaiser die nähern Berathungen gepflogen und traf jetzt die nöthigen Vorbereitungen: er selbst erhielt von jenem den Oberbefehl über die Truppen und bewarb sich auch darum, Heinrichs Lieutenant zu werden. Zwar konnte wegen des Genfer Friedens des Kaisers Forderung an gemeine Eidgenossen, den Franzosen keine Knechte zulaufen zu lassen, ihm selbst aber auf guten Sold und gemeinen Gewinn 12,000 Mann zu bewilligen, keine Folge mehr haben, da nur $5^1/_2$ Kantone sich für Heinrich erklärten. Aber man hoffte, naiv genug, kraft alter besonderer Bünde mit diesen auch noch einige andere, im Ganzen bis auf 10, zur Zulassung von Söldnern bestimmen zu können und auch aus den drei übrigen Knechte mitziehen zu sehen. Bald traf ein kaiserlicher Commissär in Constanz ein, und auf einer Versammlung der Führer, zu der auf die Forderung der Schweizer auch Pace zugelassen wurde, entschied man sich, da Schinner vom Kaiser weitgehende Vollmachten zum Abschlusse mit den schweizerischen Abgeordneten mitbrachte, sofort die Rüstungen zu beginnen; Maximilian versprach, so bald 17,000 Mann beisammen seien, seine Truppen zu ihnen stossen zu lassen und auch den Vicekönig dafür zu bestimmen [2]).

Eine merkwürdige Aufregung und Begeisterung für Heinrich ergriff jetzt alle Gemüther. Niemand durfte sich für Frankreich verwenden. Nur das allfällige Ausbleiben neuer Gelder, da die bereits eingetroffenen nur für zwei Monate ausreichten, und auch noch solche für den dritten Monat verlangt

---

1) Brewer, preface p. LXVIII.
2) Pace an Wolsey d. d. Constanz 5. Februar (1489).

wurden, wofür jetzt Anchises Visconti, Galeazzo's Sohn (oder Eidam?) zu Heinrich geschickt wurde, schien einen günstigen Erfolg der Unternehmung vereiteln zu können. Galeazzo bat selbst um neue 300,000 Gulden, wie denn überhaupt das Geld mit etwas zu freigebigen Händen den Truppen gespendet worden zu sein scheint, so dass Schinner später Pace geradezu beschuldigte, ein Viertheil aller Summen umsonst verschleudert zu haben und Galeazzo Visconti vorwarf, 100,000 Kronen unterschlagen zu haben [1]). Visconti hoffte, schon am 12. 17,000 Mann beisammen zu haben und dann in drei Tagen in die Lombardei herab zu steigen, und Schinner garantirte Wolsey, dass binnen einem Monat die Franzosen aus Italien vertrieben sein würden. Alle sahen in Franz' Rückkehr nach Frankreich im Janaar ein Zeichen von Furcht, und Visconti dachte schon an einen Einfall in Frankreich, wenn das nöthige Geld vorhanden sei. Die besten Capitäne aller Schweizer vereinigten sich, die Truppen sammelten sich in Chur. Schon am 20. waren 7000 Mann abgeschickt, ebenso viele sollten am folgenden Tage abziehen, „die grösste Unternehmung, die je gegen Italien stattfand", schrieb, allzu sanguinisch, Pace an Wolsey [2]).

Zu gleicher Zeit, wie diess geschah, bevollmächtigte Maximilian am 20. Ticcioni, Heinrich am 21. Wingfield und Pace zum Abschluss einer Defensivliga, während indess jetzt auch Schinner von weitern Bemühungen um einen Bund mit den Eidgenossen, da derselbe des Genfer Friedens wegen doch nicht gehalten werden würde, abrieth, Wolsey dagegen unter dem Eindruck dieser günstigen Berichte, in der Hoffnung, die Schweizer würden jetzt nicht mehr zögern, auch dafür Vollmachten schickte [3]).

So rückte denn das Heer allmälig vor und befand sich am 2. März schon drei Tagreisen von Trient, wohin der Kaiser

1) 1482 f., 1566 f., 1678.

2) 1466, 1482, 1485, 1559 ff., 1564 ff. If the king and Wolsey saw, what he sees, they would not miss this opportunity for a million of gold. Pace an Wolsey d. d. Constanz 20. Februar (1564).

3) 1483, 1560, 1572, 1574, 1644, (1678).

bereits seine Artillerie und 10,000 Mann geschickt hatte. Am nämlichen Tage traf er selbst ein, besonders da es galt, Brescia zu entsetzen, hielt dann mit den schweizerischen Führern, dem Freiherrn von Roggendorf und dem Bischof von Trient Berathungen und hoffte auch auf Unterstützung durch den spanischen Vicekönig Don Raymon da Cardona. Selbst Pace verlor, als er seine ungewöhnliche Rührigkeit sah, sein gewöhnliches Misstrauen, und Wingfield sprach gar von Wundern, die der Himmel diess Jahr thäte, während Viele auch jetzt noch an seiner Anwesenheit zweifelten. Zu Trient schworen die schweizerischen und die deutschen Hauptleute einander in Schinners Wohnung Freundschaft und Treue und dann rückte das Heer, die Schweizer 15,000—17,000 Mann stark, unter Stapfer und Göldli von Zürich, Dietägen von Salis aus Graubünden und andern erprobten Führern unter Visconti's Oberanführung in der Vorhut, dann die Reiterei und das Geschütz, in der Nachhut die übrigen kaiserlichen Truppen, Maximilian selbst, durch den Genuss des Abendmahls gestärkt, am 9. über Soave gegen Verona vor, wohin der Kaiser Anfangs auch die italienischen Lehenträger des Reichs, Florenz, Siena, Lucca, Genua, Montferrat, Savoyen zu berufen gedachte. Der Papst bot ihm jegliche Hülfe an. Von Verona zog das Heer sofort an den Mincio, den es am 12. auf zwei Schiffbrücken anderthalb Meilen unterhalb Peschiera, ohne Widerstand zu finden, da die Franzosen sich begnügten, Peschiera anzuzünden, überschritt. Der Markgraf von Mantua und die mailändischen Fuorusciti schlossen sich an[1]).

Die Franzosen in Mailand waren durch diesen plötzlichen Aufbruch der Schweizer in Schrecken gesetzt, besonders da sich unter der Bevölkerung selbst eine bedenkliche Gährung zeigte, so dass die Behörden unter strengen Strafandrohungen von den Schweizern zu sprechen verboten. Das französische Heer war getrennt, da ein Theil desselben Brescia belagerte, prahlend, dasselbe noch vor der Ankunft der Feinde einzunehmen. Die ein-

1) 1592, 1678, 1684, 1698.

zige Hoffnung der französischen Regierung beruhte auf den Schweizern. Sofort nach der Besiegelung des Bundes hatte Franz von den acht Orten 6000 Mann verlangt, welche sie ihm bewilligten, unter der Bedingung, dass sie nicht gegen ihre Eidgenossen, gegen den Kaiser und ihre übrigen Vorbehaltenen gebraucht würden, was Jener zusagte. Diese Truppen sammelten sich unter Albrecht von Stein u. A. in Lausanne, und zogen, trotz der dringenden Abmahnungen ihrer Obern, welche nach öftern Berathungen der auf das Drängen der fünf Orte beschlossen, dem Kaiser ungeachtet der Genfer Verträge kein Hinderniss entgegenzusetzen und die Ihrigen vom Könige abzuberufen, über den St. Bernhard nach Novarra. Die Franzosen in Mailand hatten von ihrem Anzug Kunde; doch waren Viele auch jetzt die Stadt aufzugeben bereit, was indess am energischen Widerstand besonders des alten Trivulzio scheiterte, der vielmehr Mailand in Belagerungszustand setzen liess. Franz selbst suchte um Alles den Papst für sich zu gewinnen, durch das Vorgeben, mit den Schweizern stehe er auf gutem Fusse, ihrer 17,000 unter de la Guiche seien auf dem Wege zu ihm, die Hauptleute entschlossen, die kaiserlichen Schweizer zum Rückzug zu veranlassen [1]), die bedeutendsten Männer aller Schweizer seien für ihn und drei Heere habe er bereit; durch Warnungen vor Maximilian, auf dessen Versprechungen Jener nicht bauen möge, da er des Kaisers Vergangenheit kenne, der jetzt selbst wieder mit ihm in Unterhandlungen stehe; bat den Papst, statt der versprochenen 2000 Schweizer deren wenigstens 4000 zu besolden, gab Bourbon den bestimmten Befehl, Cremona zu besetzen und jedenfalls die Adda zu behaupten, und that Alles, um für gehörige Zahlung zu sorgen [2]).

Mittlerweile war das kaiserliche Heer nach vergeblicher Belagerung Asola's weiter vorgerückt, hatte bei Orcinuovi den Oglio überschritten und drang jetzt über Preauboulin, Verolli und Guisan (?) an die Adda vor, welche es ohne von Seite der Feinde, trotz Bourbons Versprechens und Franz' bestimmten

1(1700 Franz an Pallavicini: qu'ilz les combatront s'ilz estoient infideles.
2) 1593, 1680. 1700 f.

Befehls, Widerstand zu finden, am 23., am Ostertag, bei Rivolta überschritt, so dass jetzt der ganze östliche Theil des Herzogthums — ausser Crema, das noch in den Händen der Venetianer, und Cremona — sich in seinem Besitze befand. Am 24. lagerte es sich zu Fontenelle. Umsonst aber drängte des Kaisers Umgebung Diesen jetzt, mit gewohnter Lebhaftigkeit vorzugehen, die Bestürzung der Feinde, die die Hauptstadt unmöglich behaupten könnten, zu benutzen. Unbegreiflicher Weise liess er sich nicht dazu bewegen. Am Osterdienstag berief er die englischen Gesandten und theilte ihnen und Schinner mit, er habe bestimmte Kunde, dass Franz die schottischen Dinge an Heinrich überlassen wolle, wenn er ihn nicht ferner befeinde, worauf auch Heinrich eingehen werde. Umsonst stellten sie ihm die Grundlosigkeit dieses Gerüchtes vor, da ja Heinrich die Schweizer besolde, Karl durch Gesandte die Vertheidigung Spaniens gegen allfällige Angriffe angeboten und erst neulich wieder eine Vollmacht für eine Universalliga erlassen habe. Abends berief er sie auf's Neue und kündigte ihnen wegen der Unmöglichkeit, die Schweizer zu bezahlen, bis neue englische Gelder einträfen, seinen festen Entschluss an, sich zurückzuziehen und Mailand nicht zu belagern. Alle waren bestürzt. Vergeblich suchte ihn Schinner, da die Einnahme Mailands genug Geld verschaffen werde, durch die Rücksicht auf die Gefahr für die italienischen Republiken, besonders aber Neapel und Novarra, auf die dadurch für ihn entstehende Schande, auf den Verlust der englischen Subsidien von seinem Vorhaben abzubringen. Auch seine Räthe vermochten nichts über ihn. Mitten in der allgemeinen Bestürzung langte ein Sendling Bourbons an, der den Kaiser höhnisch zu einem Trunk nach Mailand einlud, im Fall der Ablehnung aber selbst ihm mit einem Angriff entgegen zu kommen erklärte. Bei dieser Beleidigung raffte sich Maximilian noch einmal auf, bot Bourbon auf den folgenden Tag die Schlacht an, wie er bisher schon dreimal gethan habe, und rückte nun in der That vor die Stadt, wo die Schweizer schon durch die Porta Rencia eindrangen. Allein jener lehnte die Schlacht, die Unmöglichkeit des Sieges

einsehend, ab, und eben diess brachte ihn, trotz Galeazzo's Zureden, dass die Franzosen theils wegen Lebensmittelmangel, theils aus Furcht vor einem Volksaufstande sich kaum zwei Tage halten könnten, trotz Schinners Vorstellungen u. A., auf seinen frühern Entschluss zurück und am 27. nahm er seine frühere Stellung in Fontenelle wieder ein, sich begnügend, einige Schüsse gegen Mailand abzufeuern.

Sofort verbrannten jetzt die Franzosen die Vorstädte aus Furcht, die Schweizer möchten sie in Brand stecken, was auch geschehen wäre. Diese sandten, als sie Maximilian fest entschlossen sahen, ihre vornehmsten Hauptleute zu ihm und liessen ihn wissen, es sei nicht ihr Brauch, dem Feinde den Rücken zu kehren, sie wollten nicht abziehen. Er erwiederte ihnen, er wolle sie einen andern Weg führen, wo sie sichern Sieg haben werden ohne grösseres Blutvergiessen, und forderte sie auf, ihm zu folgen, widrigenfalls er seine Artillerie und Cavallerie von ihnen entfernen werde, was er denn auch that. Sofort brach er unter dem Vorwande, Crema zu belagern, auf und rückte über Busnaw (?) gegen Peschiera, dann über den Oglio nach Pontoglio und am 4. April nach Bergamo vor, um Brandschatzungen von dieser Stadt zu erpressen. Die Schweizer dagegen zogen, die Franzosen durch die Drohung ihrer Rückkehr schreckend, nach Lodi, eroberten die Stadt, sowie das Schloss, erschlugen in wildem Hasse die Besatzung ohne Rücksicht auf ihre Geldanerbietungen, und forderten dann Maximilian neuerdings auf, seine Cavallerie wieder zu ihnen stossen zu lassen, sich selbst aber, wenn er sich fürchte, nach Brescia in Sicherheit zu begeben, bis sie Italien von den Franzosen gereinigt hätten [1]).

Welches die eigentliche Ursache dieses sonderbaren Benehmens des Kaisers gewesen, lässt sich, bis die Publicationen aus österreichischen Archiven so weit fortgeschritten sind, nicht sicher bestimmen. Jedenfalls hatte er sich in mehrfacher

---

1) Pace an Wolsey preface p. LXX und 1721, sowie 1746, an Wingfield 31. März 1718, Wingfield an Heinrich 4. April 1736, sowie 1854, 1855.

Hinsicht enttäuscht gesehen, da nicht nur wider alles Erwarten die Feinde in der Hauptstadt Stand gehalten hatten, sondern auch die bramarbasirenden Zusicherungen Visconti's von einem Aufstande der Mailänder trotz einer Aufforderung des Kaisers zur Uebergabe sich als unwahr erwiesen hatten, da sie, weil Francesco Sforza sich nicht beim Heere befand, dem Kaiser selbstsüchtige Pläne zuschrieben. Auch begann bereits Lebensmittelmangel sich fühlbar zu machen, befanden sich die Städte der Umgegend Pavia, Lodi, Crema, Cremona, Trezzo und Lecco in feindlichen Händen und war die feindliche Cavallerie der kaiserlichen überlegen Dass das englische Geld ausblieb und darob, was französische List noch vergrösserte (Trivulzio bei Giovio), die Schweizer meuterisch geworden seien, was Maximilian als Grund seines Abzugs angab, scheint kein triftiger Grund, da theils, wie man wusste, das englische Geld unterwegs war, theils Pace Wolsey des Bestimmtesten von der guten Gesinnung der Schweizer versichert und ihn vor gegentheiligen Gerüchten warnt [1]). Auch dass der Kaiser von den Franzosen bestochen worden sei, ist trotz seines anerkannten Wankelmuths und seiner Treulosigkeit unwahrscheinlich, wie denn auch die oben erwähnte Aeusserung Franz' an den Papst nur eine politische List und neue Gerüchte in den Niederlanden von einem Waffenstillstand unbegründet sein mochten. Vielmehr scheint der Hauptgrund von des Kaisers Rückzug darin gelegen zu haben, dass am Tage nach der Rückkehr der Franzosen von der Adda nach Mailand, am 29. März, die Schweizer unter Stein u. A. über 10,000 Mann stark daselbst eingezogen waren, so dass Maximilian, freilich ohne Grund, den Uebertritt der bei ihm dienenden Schweizer zu den in Mailand stehenden, um nicht gegen Brüder kämpfen zu müssen, vielleicht sogar ein ähnliches Schicksal wie Ludovico Sforza im Jahr 1500 fürchten mochte. Andere gaben nennen auch den Tod König Ladislaus von Ungarn

---

1) 1754 preface p. LXXVII. He may write what he pleaseth him or cause other to the same, but J assure your lordship all that is but trifles. For it is impossible for the Swiss to be more obedient unto any prince than they have been unto him and yet be and so will they continue if the default be not in him.

und die dadurch bedingte Nothwendigkeit einer vormundschaftlichen Regierung daselbst, andere auch eine Krankheit des Kaisers als Ursache seines Abzugs[1]).

Jetzt aber wurde die Lage der Eidgenossen in Lodi bedenklich. Zwar versprachen sie fürs Erste, um einen halben Gulden per Mann, den die Emigranten bezahlten, noch eine Woche zu dienen, und forderten jetzt den Kaiser neuerdings zum Zuzug auf, worauf derselbe zwar stets zustimmend antwortete, allein niemals thatsächlich einging. Besonders gross war die Gefahr für Pace, der schon zuvor sich auf das Schlimmste gefasst gemacht hatte, und dem, als die englischen Gelder immer noch nicht eintrafen, die Schweizer nicht undeutlich zu verstehen gaben, sich an ihn als Bürgen halten zu wollen, worauf beide Theile je einen Boten zur Vergewisserung nach Trient schickten. Zudem standen Schweizer gegen Schweizer in den Waffen. Zuerst sandten am 3. April diejenigen zu Mailand auf Bourbons Wunsch einen Bettelmönch an die zu Lodi mit der Aufforderung, vom Kriege abzulassen, da der französiche König mächtig genug sei, Mailand gegen alle Feinde halten zu können; worauf ihnen indess nach einer Berathung mit Galeazzo und Visconti am folgenden Tage von Seite der Führer die verdiente Antwort zu Theil wurde. Sie liessen hierauf vermelden, sie wollten nicht gegen ihre Brüder fechten, so dass dadurch die Möglichkeit eines Bürgerkrieges beseitigt war[3]). Doch da jetzt fast alle Schweizer Mailand verliessen und ihre Obrigkeiten selbst ihnen dringende Rückzugsbefehle zuschickten, so regten sich neue Hoffnungen auf einen glücklichen Erfolg des Unternehmens, besonders da jetzt auch der Kaiser sich wieder regsamer zeigte. Denn er sah überhaupt, nach seiner Correspondenz mit dem englischen Hofe zu schliessen, die Unternehmung trotz seiner Abwesenheit nicht als vollendet an, sondern hielt am Gedanken fest, sie

---

1) 1736, 1746, 1754, 1773, 1885; vgl. 2114.

2) 1718, 1735, 1761. 185', Kaiserliche Schweizer an die zu Mailand 4. April (1737), deutsch bei Anshelm V. 235. Ebenda Schweizer zu Mailand an die zu Lodi vom 23. (?) April.

durch die Schweizer fortführen zu lassen und nach Kräften zu unterstützen[1]). Auf günstige Aeusserungen Heinrichs hin erklärte er wieder thätigen Antheil an den Operationen nehmen zu wollen, und versprach, auf Schinners Drängen, den Markgrafen Kasimir von Brandenburg in seinem Namen zum Heer stossen zu lassen. Allein trotz seiner steten Versprechungen der Rückkehr entfernte er sich stets mehr von Italien, und zugleich wurde eine neue englische Sendung von 25,000 Gulden, welche von Trient nach Brescia kam, und welche, wenn auch nicht genügend alle Ansprüche zu befriedigen, doch die Unternehmung wesentlich hätte fördern können, eben als sie der Markgraf ins Lager hätte escortiren sollen, von den deutschen und spanischen Truppen in Brescia (die Schweizer glaubten mit Wissen und Willen des Kaisers, von dem sie daher auch fürderhin ähnliche Gefahren fürchteten, und der Frescobaldi, die das Geld geliefert und die sie für von den Franzosen bestochen hielten), zurückgehalten und zur Befriedigung ihrer eigenen Soldansprüche verwendet. Immerhin aber schien auch jetzt noch der Umstand, dass das Land selbst zu einer Empörung bereit war, dass das venetianische Heer selbst aus Geldmangel sich aufzulösen drohte, dass neue Schweizer anlangten, Aussichten auf einen günstigen Erfolg des Kriegs zu gewähren. Zudem ging am 16. April eine neue Sendung von 50,000 Gulden, welche die Welser und Fugger geliefert hatten, diessmal unter schweizerischer Escorte ins Heerlager zu Pace ab. Die Fugger waren selbst zu neuen Zahlungen bereit. J. B. Spinelli kam mit 90,000 Gulden aus den Niederlanden und konnte binnen acht Tagen eintreffen. Auch machte das englische Cabinet dem Kaiser durch Wingfield und Johann Hesdin, Margarethens Seneschall, neue Anträge über einen engern Bund zwischen den drei Fürsten. Der Abschluss

1) Erst im Mai, als auch diese letzte Aussicht verloren war, richtete Maximilian ein Entschuldigungsschreiben an Heinrich, worin er als Gründe seines Abzuges aus der Lombardei Mangel an Geld und Proviant und den Umstand bezeichnete, dass die Feinde ihm nicht haben entgegen treten wollen. d. d. Tergesillas 16. April (1774), ex Valle Solis 18. April (1781), d. d. Trient 16. Mai (1830).

eines solchen war um so wahrscheinlicher, als jetzt auch Karl den Schweizern 45,000 Ducaten zu bezahlen befahl, die noch sein Vorgänger für diesen Zweck bereit gelegt hatte, und sich jetzt wieder, aus Furcht vor einem französischen Angriff auf Navarra, Heinrich näherte[1]).

Mittlerweile hatten die Schweizer nach einem neunzehntägigen Aufenthalte Lodi, wo bereits Lebensmittelmangel sich fühlbar zu machen begann und das jetzt von den Franzosen geplündert wurde, verlassen, waren über die Adda gezogen und lagerten jetzt zwischen Bergamo und Brescia, wo sie auf die Ankunft des englischen Geldes und die Rückkehr des Kaisers warten wollten. Sie weigerten sich aber mit den Franzosen zu kämpfen, bis ihnen der Sold für zwei Monate vollständig ausbezahlt sei, was Pace in ausserordentliche Verlegenheit setzte, so dass er Wolsey bat, von dem Plan einer schweizerischen Invasion in Frankreich schon in diesem Jahre abzulassen und den Papst auf's Ernstlichste zu thatkräftiger Unterstützung aufzufordern.

Ebenso gefährlich indess als das Ausbleiben der Gelder scheinen für den unglücklichen Ausgang der Unternehmung Zwistigkeiten zwischen Schinner und Pace gewesen zu sein. Zuerst bestanden solche zwischen Schinner und Visconti, auf welchen Jener wegen seines grösseren Ansehens bei den Schweizern neidisch war; dann ward aber auch Pace in dieselben verwickelt, weil er Galeazzo's Partei ergriffen hatte, und aus Rücksicht auf Maximilians Unzuverlässigkeit und im Interesse der Unternehmung selbst sich weigerte, Schinner gewisse Summen einzuhändigen, die der Kardinal für den Kaiser forderte und, mit seinem aufbrausenden Wesen, sich selbst zu verschaffen drohte, gleichviel ob Pace wolle oder nicht, da er Vollmacht habe, darüber nach Belieben zu verfügen. Auch früher ahnte Pace schon Intriguen Schinners gegen ihn in England[2]).

---

1) 1740, 1752, 1754, 1775, 1784 ff., 1792, 1799, 1816, 1833, 1842, 1854. Preface p. LXXIV f.
2) 1792, 1799, 1813, 1816 f. Sion dares not refuse him and Sir Robert takes him for a God

Günstiger gestalteten sich die Verhältnisse wieder, als eine neue Sendung von 30,000 Gulden aus Augsburg eintraf, als auch Bergamo 12,000 Gulden Brandschatzung bezahlte und jetzt Schinner vom Kaiser mit der obersten Leitung der Angelegenheit betraut wurde; was die Schweizer mit solcher Freude erfüllte, dass sie alle Pace in seiner Wohnung bestürmten und ihm anboten, auch ohne Mitwirkung des Kaisers mit den Franzosen zu kämpfen, selbst wenn dieselben 100,000 Mann stark wären. Allein Schinner selbst brachte nur 21,000 Gulden mit, was nicht genügte, um alle Ansprüche zu befriedigen, so dass die Truppen neuerdings meuterisch wurden, und 7000—8000 Mann am nämlichen Tage abzogen, weil sie sich sowohl von Schinner als vom Kaiser getäuscht glaubten. Die Uebrigen hingegen rückten voll Kampfeslust gegen Peschiera dem vereinigten französisch-venezianischen Heere entgegen, das am 28. April Mailand verlassen und das ganze rechte Ufer der Adda von Lecco bis Cassano besetzt hatte, und schlugen es mit bedeutendem Verluste zurück, ohne es indess, aus Mangel an Geschütz und Reiterei, zu verfolgen. Hierauf zogen sie sich nach Bixausanc (?) zurück, wo sie 1—2 Tage auf die englischen Subsidien warten wollten. Als diese aber ausblieben, wurden Schinner, gegen den die Erbitterung besonders gross war, weil seine Feinde stets gegen ihn reizten, Graf Cariati und Pace gefangen genommen und mit Gefängniss in der Schweiz bedroht, wenn jene Gelder nicht noch an demselben Tage eintreffen würden. In der Nacht langte ein Angestellter Frescobaldi's mit 32,000 fl. an, worauf die Gefangenen frei gelassen wurden; am folgenden Tage erschien Frescobaldi selbst mit Hesdin, Marguerite's Maitre d'hôtel, und Wingfield, welche Maximilian am 7. Mai zur Berathung mit Pace und Schinner abgeschickt hatte und die von den Schweizern neuerdings weitgehende Offerten, 100,000 Mark nämlich, zur Erneuerung des Feldzuges machten. Da aber nach solchen Vorgängen

---

and thinks that all his deeds and thoughts do proceed ex Spiritu Sancto. 1885. Sion is hated for having forged letters appointing him general of all the Swiss.

nicht mehr auf des Kaisers Rückkehr zu hoffen war, so beschlossen die Schweizer, nicht weiter vorzurücken; ein Entschluss, den auch Galeazzo, der nach einer in Brescia überstandenen Krankheit jetzt wieder zum Heere stiess, und Pace nicht missbilligen konnten. Sie begnügten sich vielmehr, die Schweizer aufzufordern, ihren Obern in der Schweiz mitzutheilen, dass Heinrich wenigstens seine Pflicht erfüllt habe, so dass auch Visconti nicht in Misscredit kommen könne, und keinen Frieden mit Franz einzugehen, sondern eher mit Heinrich sich zu verbünden. Die Schweizer sagten diess zu, mit dem Beifügen, dem Kaiser nie mehr vertrauen und dienen zu wollen, und notificirten diess auch Heinrich. Folgenden Tags zogen sie, nach Befriedigung aller ihrer Soldansprüche, über Riva heim; mit Ausnahme von 1000 Mann, die mit 4000 Lanzknechten, in der Folge unter Schinner, der wenigstens Brescia und Verona retten wollte, Verona besetzten [1]; wofür jetzt auf seinen Rath der Kaiser den englischen Gesandten eine Schuldverbürgung von 60,000 fl. abtrotzte.

Das ganze Land, das der Kaiser so rasch erobert hatte, kehrte jetzt wieder unter die französische Herrschaft zurück, und am 23. Mai eroberte Lautrec, der an Bourbons Stelle die Statthalterschaft über Mailand, übernahm, sogar Brescia wieder, das er den Venetianern zurückgab.

Pace aber stellte den Schweizern neuerdings ein glänzendes Rechtfertigungszeugniss aus, indem er sie von aller Schuld am Misserfolg der Unternehmung freisprach, letztern vielmehr dem Kaiser zuschrieb, und warnte Wolsey gegentheiligen Berichten Glauben beizumessen, wie sie namentlich von Wingfield ausgingen, der Maximilian sclavisch ergeben, ihn möglichst zu entschuldigen suchte und den unglücklichen Ausgang u. A. dem meuterischen Geist der Schweizer beimass, der sich schon in Trient geäussert haben sollte [2]).

1) Briefe Pace's und Wingfield's. 1816, 1833 f. 1854. 1877—80, 1885. The Swiss Captains to Henry VIII, d. d. Trient?. Mai (1881).

2) Pace an Wolsey d. d. Trient 12. Mai preface p. LXXX they would not that any fault should be laid unto their master but to the Swiss, who J assure your Grace upon my faith to God and to the king have done in this enterprise all that il was possible for men to do. but

In Trient blieben Sforza und Schinner einstweilen beim Kaiser, um eine neue Unternehmung vorzubereiten, während Visconti auf's Neue zu demselben Zwecke in die Schweiz ging, Pace vorerst nach Augsburg, Frescobaldi nach England sich begab. Auch Maximilian selbst schrieb, mit einer merkwürdigen Naivetät, in diesem Sinne an Heinrich und bat Wolsey, auch auf die Schweizer so einzuwirken[1]).

Bei der ganzen Unternehmung hatte Leo X. eine zweideutige Rolle gespielt. Anfangs hatte er Maximilian versichert, Franz keine Hülfe leisten zu wollen, wozu er doch verpflichtet sei, zu gleicher Zeit aber die Schweizer vom Zuge abgemahnt, weil Franz sein Bundesgenosse, also dessen Feinde auch die seinigen seien. Zugleich gab er Jürg auf der Flüe, welcher als Schinners Gegner lange Zeit von Julius II. gefangen gehalten worden war, frei, der nun sofort für Franz Truppen warb. An Heinrich hatte der Papst die Aufforderung zu einem allgemeinen Frieden ergehen lassen. Als darauf die Unternehmung einen glücklichen Anfang nahm, sandte Leo dem Kaiser den Cardinal Bibbiena entgegen, entschuldigte sich dann aber bei Maximilians Abzug bei Diesem, er würde sich ohne dieses Ereigniss mit ihm verbündet haben[2]), während Bibbiena sich nun mit Bourbon verständigte.

Am englischen Hofe war der schimpfliche Erfolg des Krieges zuerst durch einen Brief Franz', d. d. Lyon 20. April, am 23. bekannt geworden, indess in der ganz irrigen Fassung, dass der Kaiser geflohen sei, und hatte grosse Bestürzung erregt. Ticcioni zeigte aber die Grundlosigkeit jener Mittheilung und bald trafen Briefe ein, die etwa um Ostern geschrieben, meldeten, der Kaiser würde am folgenden Tage seinen Einzug in Mailand halten, was Heinrichs Project eines Einfalls in Frankreich und eines Bundes mit Maximilian und Karl, mit Einschluss des Papstes und der Schweizer, Ungarns und Dänemarks und einiger deutscher Fürsten gegen Frankreich för-

---

the Emperour to his inestimable rebuke and shame would not suffer them to take Milan when they were sure to have it. Vgl. 1884 Wingfield an Wolsey d. d. Trient 13. Mai,

1) 1885, 1890, 1892, 1902, 2016.

2) 1729, 1739. 1754. Rawdon-Brown I. 210.

derte. Auffallender Weise scheint aber Heinrich selbst am 6. Mai noch keine sichere Kunde vom Ausgang des Feldzugs gehabt zu haben, da er unter diesem Datum in Beantwortung eines Briefes Schinners Maximilian für seine Bemühungen dankt und seine Hoffnung ausdrückt, er werde aus seinem Siege Nutzen ziehen [1]).

Um nun vor Allem Heinrich, ohne dessen Hülfe jede neue Unternehmung unmöglich war, für eine solche zu bestimmen, machte ihm jetzt der Kaiser jenes famose Anerbieten, ihn zu adoptiren und ihm die Kaiserwürde sowie Mailand zu übergeben, nachdem andere Ansichten, dieses entweder in der Stellung einer freien Reichsstadt zu belassen, oder Sforza damit zu belehnen, abgelehnt worden waren, weil Sforza zu jung sei. Pace warnte dringend vor diesen Eröffnungen, da das Anerbieten entweder eine blosse Täuschung, oder andernfalls unausführbar sei, bei der Abneigung der deutschen Fürsten, bei der Werthlosigkeit der Kaiserwürde, bei der Ungerechtigkeit, Mailand Sforza zu entziehen (was eine Intrigue Schinners sei, dessen Einfluss sich Sforza zu entziehen wünsche), bei der Schwierigkeit, es zu behaupten und bei der Zuneigung der Bevölkerung zu Sforza. Jedenfalls, bat Pace, des Kaisers Vorschlag erst nach vorhergegangner Eroberung des Herzogthums anzunehmen; während Wingfield und Schinner, die in der Kaiserwürde noch etwas mehr als einen blossen Titel erblickten, ebenso dringend die Annahme des Anerbietens empfahlen. Durch Wingfield liess Maximilian Heinrich den Vorschlag machen, mit 3000 Reitern und 4000 Bogenschützen über Ypern, Tournay, Namür, Luxemburg nach Trier zu kommen, um sich dort zum Kaiser erklären und mit Mailand belehnen zu lassen, und dann mit einem kaiserlichen Heere unter Suffolk, das Maximilian als „superatendente“ begleiten werde, über Chur und Como zur Kaiserkrönung nach Rom zu gehen [2]).

---

1) Le Glay, Négociations diplomatiques entre la France et l'Autriche. Paris 1845, II. 201. Brewer 1865. 1964.

2) Briefe Pace's d. d. Trient 12., 21. und 23. Mai. (1878, 1923, 1931.) Wingfields d. d. Trient 17. Mai, 7. Juni. (1902, 2014.) Schinners an Heinrich 16. Juni. (2044.)

Auch in der Schweiz, aus der 5000 Mann in Maxens Solde in Verona standen, suchte Dieser jetzt für eine neue Unternehmung zu wirken; er ordnete den Bischof von Constanz u. A. an die Schweizer ab, um sie von einer Einigung mit Franz abzuhalten, hoffte sie hiezu durch sein eigenes Nichteingehen auf Franz' Vorschläge, der ihm den Besitz Mailands gegen Restitution Brescia's und Verona's an Venedig angeboten habe, zu bestimmen, und beschwerte sich zugleich bei der Tagsatzung über den Abzug ihrer Truppen aus Mailand und die feindseligen Pläne der acht Orte. Im gleichen Sinne war auch Visconti in der Schweiz thätig, der ebenfalls Heinrich bat, die Anerbietung Mailands, zu der vielleicht Maximilian theilweise aus Furcht vor den Schweizern bestimmt worden war [1]), wenigstens der Form nach anzunehmen, um es nachher Sforza zu überlassen. Für Diesen seien auch die Schweizer günstig gesinnt, deren Heinrich so viele haben könne, als er wolle; mit denselben hoffe Visconti die Franzosen mit grossem Verlust aus Italien zu vertreiben [2]).

In England war man in der That trotz des glänzenden Fiasco geneigt, eine neue Unternehmung zu fördern, ohne indess auf Maximilians weitgehende Anerbietungen einzugehen; man baute dabei vor Allem auf die Eidgenossen. Pace erhielt Instruction, vor Allem ihnen für ihre gute Gesinnung für Heinrich zu danken, sie in derselben zu erhalten und ihnen mitzutheilen, dass Heinrich eben jetzt mit Karl und dem Papste über einen Bund und Pensionen für sie verhandle; ihnen auch aus den noch übrigen Geldern solche Summen anzubieten, wie sie Pace und Galeazzo passend schienen. Doch solle Pace mit aller Vorsicht vorgehen und die Schweizer für eine Schlacht, nicht für einen blossen Scheinkampf bestimmen; eine Aeusserung, welche aus dem Eindruck von Wingfields gehässigen Berichten hervorgegangen sein mochte, welche aber Pace als unrichtig energisch zurück-

1) Ait jam pro certo cognovisse agi de danda singulis cantonibus Helvetiorum sua portione de ducatu Mediolani quod Helvetii tam potentes redderentur quod in ipsa viscera tivoli penetrarent, 1914.

2) Ebenda und 1909.

wiess. Insbesondere sollte er auf die Schweizer durch Hinweisung auf die für sie in der französischen Herrschaft über Mailand liegende Gefahr und Nachtheile, auf den Kaiser durch den Hinblick auf die Möglichkeit einer Aussöhnung mit Franz im Falle, dass nicht bald ein neuer Feldzug stattfinde, einwirken. Jedenfalls sollte indess die Unternehmung nicht über Mailand hinausgehen und von einer Invasion Frankreichs Umgang genommen werden, da einerseits Heinrich eine solche selbst nicht ausführen könne, andrerseits er ohnehin schon die Kosten allein zu tragen habe. Zudem erhielt Pace neue Vollmachten für seine Verhandlungen mit den Schweizern, die sich verpflichten sollten, Heinrich, der auch die Zeit des neuen Zugs bestimmen sollte, so viele Truppen als er verlangte zu stellen, und keinem Fürsten gegen ihn Hülfe zu leisten, während der König sie im Fall einer Wiedervertreibung aus Mailand, wo für sie wieder ein ähnliches Protectoratsverhältniss erstrebt worden zu sein scheint, wie es 1512—1515 bestanden, mit Geld unterstützen sollte. Sollten sie indess auf eine bestimmte Summe dringen, so hatte Pace weitere Weisungen Wolsey's einzuholen. Mit Bezug auf Schinners Wunsch einer Geldzahlung für drei Monate bot Heinrich für einen neuen Zug Besoldung auf zwei Monate an, in der Hoffnung, dass diese Zeit genügen werde, stellte aber andernfalls noch eine Summe von 40,000 Kronen zur Verfügung. Zugleich wurden Pace 40,000 Gulden zu diesem Zwecke übersendet, auf welche neuerdings wieder der Kaiser schon am 10. Juni, drei Tage nach ihrer Ankunft, für sich Ansprüche erhob, die Pace natürlich zurückwies; binnen einem Monat würden 25,000 weitere folgen, sollten aber so sparsam als möglich verwendet werden. Vor Allem sollte Pace sich mit Schinner und mit diesem auch Visconti, der sich dazu geneigt zeigte, obschon er bei Schinners Verleumdungssucht keine lange Dauer der Eintracht erwartete [1]), versöhnen und mit einzelnen hervorragenden Parteiführern in Verbindung

1) An Heinrich d. d. Zürich 2. Juni (1782), quia centies lingua sua peccavit et centies reconciliavit et tamen nunquam duravit per hebdomadem.

treten [1]). In einem eigenen Schreiben dankte zugleich Heinrich selbst den Schweizern für ihre gute Gesinnung, bat um Fortdauer derselben und sprach sie von jeder Schuld am Misserfolg des Feldzugs frei [2]).

Pace war inzwischen in Augsburg zur Besorgung der financiellen Angelegenheiten thätig gewesen und wartete nur noch auf die Ankunft des Anchises Visconti — den Heinrich zu den Eidgenossen abordnete, theils um zu vernehmen, wie sein Geld verwendet werde, theils um den Intriguen der französischen Agenten entgegen zu arbeiten, — um selbst in die Schweiz zu gehen. Er that diess um so lieber, als ihm der längere Aufenthalt beim Kaiser lästig geworden war, da Maximilian ihn wegen seiner entschiedenen Weigerung, ihm die für die Schweizer bestimmten Gelder zu überlassen, schimpflich behandelt, bald aus dem Reiche ausgewiesen, bald ihn wieder zurückberufen hatte, ihm aber jetzt befehlen wollte, nur mit seiner Zustimmung und nach vorhergehender Berathung mit ihm mit den Schweizern zu verhandeln. Doch gedachte Pace sich bloss in Constanz aufzuhalten, weil ihm, nach seinen bisherigen Erfahrungen in guten und bösen Zeiten, nicht rathsam schien in die Schweiz selbst zu gehen, wo seine Ankunft sehnlich erwartet wnrde.

Sofort begann er nun mit den beiden Visconti in der Schweiz seine frühere Thätigkeit wieder. Hier hatte sich seither, da gegen Heinrich keine Beschwerden vorlagen, die Stimmung nicht wesentlich verändert, so dass es Pace leicht war, die fünf Orte wieder für England zu begeistern, und auch seine, sowie die Berichte Jener ausserordentlich, wenn auch etwas übertrieben, günstig lauteten [3]). Noch vor dem Eintreffen der neuen Gelder behaupteten sie, alle Schweizer gewinnen zu

---

1) Wolsey an Pace d. d. London 28. Mai 1942 f. 31. Mai 1965.

3) 1966.

3) For we shall have as many Swiss as we shall have money to pay wages unto them and they desire none other but to destroy the whole power of France and Venetians, if they will to come against them and as touching striking of battle no man can keep the Swissers from that if only that they shall be truly paid. 1982, 1984, 2034, 2042, 2090.

können, wenn sie nur Geld hätten; Berichte, welche Heinrich dem venetianischen Gesandten gegenüber geltend machte, der ihm stets von einer Einigung der Schweizer mit Frankreich sprach[1]). Den Erfolg sah Pace vor Allem in der sofortigen Ausführung der Unternehmung[2]). Mit Galeazzo und Frescobaldi war er einig, dieselbe ganz ohne Mitwirkung des Kaisers nur durch die Eidgenossen in englischem Solde zu Stande zu bringen und Maximilian auch keine Gelder anzuvertrauen, wie er denn auch dessen neuen Geldforderungen für eine Bekämpfung Lothringens durch die Schweizer hartnäckig zurückwies. Um so thätiger war dagegen in des Kaisers Interesse Schinner, der jetzt, wohl für diesen Zweck, neuerdings seinen Secretär, Melchior Lang, an den englischen Hof schickte und sich mit den härtesten Worten über Pace besehwerte, der bei den letzten Werbungen zu wenig ökonomisch mit den englischen Geldern vorgegangen sei, ein volles Viertheil derselben verschleudert habe, und es zugleich auch an der nöthigen Discretion fehlen lasse, da er das ihm von Schinner unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraute Project der Ueberlassung Mailands an Heinrich, Sforza mitgetheilt habe; auch Visconti, klagte Schinner, habe beim nämlichen Anlass volle 100,000 Kronen für sich unterschlagen. Schinner warnte Heinrich dringend von einer Unternehmung ohne Verbindung mit dem Kaiser, da dieser sich dann aus Rache leicht mit Franz einigen könnte, die französich gesinnten Schweizer dagegen eben diess, als mangelnde Sicherheit des Erfolgs, zum Vorwande für ihre Theilnahmlosigkeit nehmen würden, die Schweizer ohne Artillerie und Cavallerie untauglich seien, endlich auch die Besoldung derselben ohne den Kaiser und die Mithülfe Karls schwer wäre[3]). Und eben diess mochte auch der Grund sein, warum

---

1) J tell you all the Swiss are mine, let talk who will, they are all mine and the Pope anxious to join and is firmly united with the Emperour, the Catholic king, myself and the Swiss. Rawdon Brown I. 231.

2) If the king will do this is sure that they will not only faithfullfy fight against the French but also against all devils in hell ad recuperandam praeteritam infamiam in quam inciderant culpa Caesaris or else expel the French out of Italya. An Wolsey d. d. Augsburg 7. Juni (2016).

3) An Heinrich d. d. Trient 16. Juni (2044 f.)

jetzt der Kaiser, der Visconti's grosses Ansehen bei den Eidgenossen nicht gern sah und stets bei Heinrich sich über dessen und Pace's Intriguen beklagte, sich jetzt wiederum mit Wingfield in Constanz einfand und neuerdings seinen maître-d'hôtel Hesdin an Heinrich sandte, zumal des Letztern fortwährende Weigerung, jene auf seinen Namen aufgenommenen 60,000 fl. anzuerkennen und die eben zu dieser Zeit erfolgte Beförderung Pace's zum Staatssecretär eine Erkältung Heinrichs gegen Maximilian selbst zu sein schien[1]). Wiederum machte nun der Kaiser den Eidgenossen Anerbietungen über einen allgemeinen Bund und Pensionen, die er natürlich mit englischem Gelde hätte realisiren wollen; die Eidgenossen gingen aber nicht darauf ein, da sie erst Heinrichs Ansicht darüber hören wollten[2]). Und allmälig gaben nun auch Pace und Visconti, als sie erkannten, dass Maximilian es ebensowohl mit seinem Anerbieten, Mailand Heinrich zu übertragen, als mit der Theilnahme an der neuen Unternehmung ernst meinte, ihre frühere Ansicht auf und riethen Heinrich zur formellen Annahme desselben, um das Herzogthum nachher Sforza zu überlassen, und zu dessen Zulassung zum neuen Zuge[3]). Auch näherte sich jetzt Wolsey dem Papste wieder, forderte ihn dringend auf, fürderhin mit grösserer Aufrichtigkeit vorzugehen und sich als Haupt an die Spitze des allgemeinen Bundes zu stellen, und bot ihm zugleich für Lorenzo eine Verbindung mit der englischen Königsfamilie an. Seinen Vorstellungen ist es wohl zuzuschreiben, dass Leo jetzt nicht nur dafür Vollmachten nach England, sondern auch einen ausserordentlichen Bevollmächtigten, Jacobo Gambarro, mit Geldern in die Schweiz sandte (einen heftigen Franzosenfeind, der mit den Schweizern schon am Feldzuge von 1515 Theil genommen hatte), um jetzt Schinner mit Galeazzo zu versöhnen und jenen für Sforza günstig zu stimmen. Freilich sollten diese Gelder,

---

1) 2095, 2104 ff., 2179.
2) 2076, 2089, 2095, 2104.
3) 2010, 2076.

wie der Papst gegen Franz versicherte, nur für Pensionen bestimmt sein![1]). Zu gleicher Zeit ging aber auch das Gerücht, der Papst unterstütze unter der Hand eine von Franz vorbereitete Unternehmung wider Neapel.

Am 23. Juni ertheilte Wolsey Pace neue Instructionen für seine Verhandlungen mit den Schweizern, denen Heinrich selbst neuerdiugs für ihre guten Gesinnungen dankte und seine Geneigtheit aussprach, die Kosten eines neuen Zuges auf zwei Monate zu tragen. Pace hatte ihnen mitzutheilen, dass Heinrich über einen allgemeinen Bund mit den päpstlichen, kaiserlichen und spanischen Gesandten und über eine jährliche Pension für die Schweizer selbst bis auf 40,000 Angels verhandle; er sollte sie auffordern, möglichst bald eine Gesandtschaft zum Abschluss des Bundes und zu näheren Vereinbarungen über Geldvorschüsse für den italienischen Feldzug zu senden, deren Bestimmung jetzt schon nicht möglich sei, da weder die Truppenzahl noch die Zeit des Dienstes Heinrich bekannt sei; wären aber die Schweizer über diese beiden Punkte nicht zur Abordnung einer Gesandtschaft zu bestimmen, so habe Pace Wolsey selbst Mittheilung zu machen, ferner da alles Geld vom vorigen Zuge her schon verausgabt, über den wahrscheinlichen Erfolg eines neuen auch Schinners und Visconti's Ansicht einzuholen und all diess durch einen Courrier, der binnen 7—8 Tagen die Reise zurücklegen könne, zu berichten. Auch mit dem Papste habe Pace durch Vermittlung des Bischofs von Veroli in Verbindung zu treten, für eine Trennung der Venetianer von Frankreich thätig zu sein, uud Sforza mitzutheilen, dass Heinrich zwar Mailand für sich nicht wünsche, aber es Max zu Liebe nicht gerade ausschlagen dürfe. Vor Allem sollte er aber auf die Schweizer durch Aussicht auf die Vortheile einwirken, die ihnen durch die Gewinnung Mailands erwachsen würden, indessen jedenfalls von den bereits übersandten Geldern bis auf weitere Befehle Heinrichs nichts für die Schweizer verwenden, ehe der feste Entschluss der übrigen Fürsten zur Theilnahme

---

1) Martene et Durand, Amplissima Colbectie III. 1270. Brewer 2071, 2082, 2151, 2455, 2167, 2243.

bekannt sei, da diese sonst dadurch gleichgültiger werden könnten. Jedenfalls solle er den französischen Frieden zu hintertreiben suchen und einen raschen Schlag gegen Mailand vorbereiten. Zugleich waren 24,000 fl. beigelegt, und eine weitere Sendung von 60,000 fl. wurde vorbereitet. Schon am 24. Juni erhielt Pace von Wolsey neue Weisung, den Schweizern eine jährliche Pension von 20,000 Nobles in Aussicht zu stellen mit allmäliger Steigerung auf 40,000, diese Summe jedoch nicht zu überschreiten, und, falls sie nicht bis zur schliesslichen Entscheidung der übrigen Liguisten warten wollten, sondern Miene machten, sich mit Franz einzulassen, aber nur im äussersten Falle, 8000 L. unter sie zu vertheilen.

Sofort trat nun Pace diesen Instructionen gemäss mit den Schweizern in Unterhandlungen. Das gemeine Volk zwar fand er noch stets ganz für Heinrich gestimmt, unter den Vornehmen dagegen eine völlige Spaltung, so dass er vom Vorschlage einer Gesandtschaft nach England abstrahiren zu müssen glaubte, da eine solche mit hinlänglicher Vollmacht eben desswegen doch nicht möglich sei. Zürich besonders hing noch stets mit alter Treue an Heinrich. Diesen beruhigte er völlig über seine Besorgniss, die Eidgenossen möchten seine Gelder ohne eine entsprechende Gegenleistung in Empfang nehmen; alle derartigen Einflüsterungen von gewisser Seite her seien nichts als Verleumdungen. Zuerst habe er (Pace) ihnen eine jährliche Pension von 20,000 Nobles angeboten, darauf aber noch keinen Bescheid bekommen. Die Zahl der Schweizer hänge ganz von Heinrichs Belieben ab. Dagegen hatte er sich durch Wolsey's Weisung, kein Geld zu verausgaben ausser im Nothfall, ausserordentlich beengt gefunden, da er durch eine diessfallsige Weigerung Misshandlungen und selbst Todesdrohungen entgegensehen konnte, wie ihm denn überhaupt seine Stellung, da er sich stets von einer Menge vornehmer und geringer Bettler umringt sah, nachgerade lästig fiel [2]). Doch waren seine Aus-

1) 2083, 2084.

2) An Wolsey d. d. Constanz 24. Juni 2089. Revme. Dne. mallem esse apud inferos quam hic, nam ibi poena nocet, hic nulla virtus prodest, nec . . . nec ratio nec consilium nec doctrina hic locum habent, sola pecunia petitur.

sichten auf Abhaltung der Schweizer von Frankreich stets noch sehr günstig; auch schien ein neuer Feldzug Erfolg zu haben, da die spanischen Truppen schon nahe bei Bologna standen, der Papst geneigt war, ihnen vom Kirchenstaate aus Lebensmittel zu liefern, und die Colonna's, besonders der erst jüngst von Franz auf freien Fuss gesetzte Prospero, zum Losschlagen bereit standen. Vor Allem aber drängte Pace zur Eile. In ähnlichem Sinne schrieb auch Galeazzo, der schon im Juni mit Erfolg französischen Friedens- und Truppenwerbungen auf einer Tagsatzung zu Baden entgegengetreten war [1]), wo er officiell auch über die Ursachen des Misserfolgs des Frühlingsfeldzugs gefragt worden war und als solche insbesondere des Kaisers Furcht wegen der Ankunft der Schweizer in Mailand angegeben hatte.

Wolsey's Anerbietungen für die Schweizer gestalteten jetzt auch das Verhältniss zwischen Heinrich und Maximilian wieder besser. Letzterer jetzt durch die Erkenntniss beruhigt, dass jener nicht ohne ihn vorgehen wolle, liess seine Gesandten in der Schweiz wieder mit Pace conferiren und fand jetzt auch Mittel, die schweizerische Besatzung in Verona zu besolden, um so nicht der Nothwendigkeit ausgesetzt zu sein, sie entlassen zu müssen, was für seine jetzigen Werbungen von Nachtheil gewesen wäre. Der Kaiser machte den Eidgenossen nun neuerdings den Vorschlag, in englischem Solde den Grafen von Geroldseck gegen den Herzog von Lothringen, mit dem sie in alter Fehde lagen, zu unterstützen. Und was noch mehr war, Heinrich schien nicht ungeneigt, Maximilians frühere phantastische Anerbietungen anzunehmen; er wies zwar des Kaisers Vorschlag einer eigenen überseeischen Unternehmung zurück, gelobte aber der Freundschaft mit demselben treu bleiben und nur eine gemeinsame Unternehmung ausführen zu wollen [2]).

Mittlerweile hatte auch in der Schweiz eine Entscheidung stattgefunden. Selbst die glänzenden Anerbietungen Heinrichs

1) An Wolsey d. d. Zürich 10. Juli (2151). Galeazzo d. d. Zürich 6. f. Juni, 10. Juli (2011, 2013, 2155.) Dazu Anshelm V. 245.

2) 2154, 2156, 2176, 2187, 2201.

vermochten nicht das Bedürfniss nach Ruhe und das Bewusstsein zu unterdrücken, dass, bevor die Eidgenossen wieder thätigen Antheil an der europäischen Politik nehmen könnten, sie sich unter sich selbst wieder vereinigen müssten. Auf einer Tagsatzung zu Zürich am 23. Juli, wo alle Orte wieder gemeinsam tagten, erliessen sie an die fremden Gesandten die Aufforderung, mit ihren Werbungen zuzuwarten, bis sie sich selbst wieder vereinigt hätten. Die fünf Orte schlugen Heinrichs Vorschläge aus, was sie ihm selbst, unter Verdankung seines Schreibens und seiner guten Dienste', anzeigten [1], forderten aber zugleich ganz bestimmt, dass die acht Orte ihren Bund mit Franz ebenfalls aufgeben sollten, was Visconti als einen grossen Gewinn mit der grössten Freude am 29. Heinrich anzeigte [2]; wie er denn auch im ferneren Verlauf oft von dem schon bei Luzern mit Erfolg gekrönten Bestreben der fünf Orte, die übrigen zu sich hinüberzuziehen, berichtete, so dass nicht nur die französischen Gesandten aus Furcht aus Bern geflohen seien, sondern auch der Bastard von Savoyen, der mit neuen Anträgen von Franz kommen sollte, nicht in Bern zu erscheinen gewagt, sondern um eine Gesandtschaft nach Genf ersucht habe. In dieser zweifelhaften Lage konnte daher nichts eine Aenderung zu Stande bringen, als eine sofortige Kriegserklärung von Seite Englands an Frankreich und die rasche Inhandnahme der Unternehmung, wofür nicht nur Visconti, sondern auch die päpstlichen Gesandten in der Schweiz, Veroli und Gambarris, aufforderten, während unter diesen Umständen Pace, da er keine Entscheidung vor sich sah und stets von Geldgierigen gedrängt wurde [3]), seiner Stellung in der Schweiz überdrüssig ward, sie aber doch im Interesse seines Königs beizubehalten beschloss [4]).

Bisher war es stets ein Hauptzweck Heinrichs und des Kaisers gewesen, auch Karl zum Beitritt zu einem allgemeinen

1) d. d. Zürich 28. Juli 2214.

2) This is the day which the Lord has made, d. d. Zürich. 2225.

3) The beggars are innumerable and he is obliged to give to them all. The gold of Midas would not satisfy them. An Ammonius 25. August 2299.

4) For to whomever the Swiss incline he is like in time to be Lord of all. 2249, 2269, 2277. Anshelm V, 241.

Bunde zu bestimmen, besonders seit er König von Spanien geworden war, und so Ferdinands Politik fortzuführen. Nach langen Unterhandlungen durch Ponynges und Dr. Tunstal war endlich am 19. April der früher mit Ferdinand abgeschlossene Friedens- und Freundschaftsvertrag erneuert worden. Am 3. Juni war eine neue Gesandtschaft, Dr. Tunstal und Sir Richard Wingfield, eingetroffen, mit der Einladung an Karl, auf seiner Reise nach Spanien England zu berühren, mit dem Anerbieten eines Darleihens von 20.000 Mark und der Aufforderung, dem von Max und Heinrich namentlich auch zum Zwecke der Abwehr eines allfälligen französischen Einfalls in den Niederlanden während seiner Abwesenheit vorbereiteten Bunde beizutreten und an die für die Schweizer bestimmte jährliche Pension beizusteuern; hierin würde auch der Papst nachfolgen. Wirklich bevollmächtigte die niederländische Regierung in der That am 24. Juni Bernard da Meza, Bischof von Elna, in diesem Sinne. Doch fand besonders der Artikel, der den Liguisten die Vertheidigung unter sich im Fall eines Angriffs zur Pflicht machte, Schwierigkeit, und da nun die Freundschaft Frankreichs mit Rücksicht auf Neapel und Navarra, auf unruhige Bewegungen in Spanien und die nothwendige Reise Karls dorthin ungleich wichtiger war, als diejenige Englands, wurde durch die beiden Minister, Boissy nnd Chièvres, am 13. August zu Noyon jener berühmte Vertrag zwischen Karl und Franz geschlossen, durch welchen Neapel als Mitgift für Franz' Tochter Louise, die Karl verlobt wurde, bei Spanien verblieb, Karl sich zur Restitution Navarra's verpflichtete, und zu welchem auch dem Kaiser der Beitritt binnen zwei Monaten offen gelassen wurde, wenn er sich gegen eine Summe von 200,000 Thalern und gegen Erlass der von Ludwig XII. geborgten 325,000 Thaler zur Auslieferung Verona's an Venedig und zu einem Waffenstillstand von 18 Monaten verpflichtete; Trient und Roveredo sowie der Statusquo in Friaul wurden ihm dabei garantirt. Franz behielt in dem Traktat die verbündeten acht Orte, Karl alle Eidgenossen vor.

Mittlerweile hatte der Bastard von Savoyen von Bern

Geleit erhalten und wirkte jetzt auf die Eidgenossen nicht nur durch Geld, sondern mehr noch durch Verläumdungen ein. Heinrich, Karl, Maximilian sollten Gesandte an Franz um Frieden geschickt haben. Pace stellte den Schweizern das Grundlose dieser Behauptung vor, wie oft sie schon von Franz getäuscht worden seien und wie schwer ein solcher Vorwurf gegen die „drei Häupter der Christenheit" sei und erbot, was Heinrich betreffe, mit seinem Leben zu verbürgen. Glücklicherweise trafen bald darauf Briefe Heinrichs und Wolsey's ein, die dasselbe bestätigten, worauf Pace gebeten wurde, Heinrich in ihrem Namen für dieselben zu danken. Doch seine Freude war von kurzer Dauer, da der kaiserliche Gesandte ihm und Galeazzo mittheilte, er werde im Namen des Kaisers auf der nächsten Tagsatzung am 24. August die Schweizer um ihre Vermittlung für einen Waffenstillstand zwischen diesem und Franz angehen. Indessen brachten Pace, Galeazzo und ihre und des Nuntius eifrige Vorstellungen den Gesandten hievon wieder ab, und sie beschlossen überhaupt, förderhin alle ihre Schritte gemeinsam berathen zu wollen. Die Schwierigkeit für die englischen Werbungen lag darin, dass die acht Orte wenn auch vom Bunde, doch nicht vom Frieden mit Frankreich lassen wollten, da sie schon ihren Antheil von den darin stipulirten Summen bezogen hatten und, sei es aus Ehrgefühl, sei es wegen der Unmöglichkeit, diese zu restituiren, am Frieden festhalten wollten, so verlockend auch die englischen Offerten für sie waren. Doch hielten die fünf Orte treu an England fest, und selbst fünf andere, bis auf die drei westlichen Städte, seien für Heinrich geneigt und jene bereit, sofort einen Zug wider Mailand zu unternehmen, wenn nur jetzt alles nöthige Geld vorhanden wäre, schrieb Pace. René von Savoyen war indess nicht bloss dafür thätig, die Eidgenossen vom englischen Bunde abzuhalten, sondern auch Pace selbst aus der Schweiz zu verdrängen. Der Vorschlag hiefür kam zwar auf einer Tagsatzung zur Sprache, drang aber nicht durch[1]). Der Bastard bot selbst den Beweis an, dass der

1) Sed legitimus adhuc superavit spurium.

Vertrag von Noyon mit Zustimmung des Kaisers geschlossen worden sei. Daher wurde endlich auch Pace in seinem Vertrauen auf diesen wankend, besonders da der kaiserliche Gesandte eine französische Pension bezog, heimlich mit René intriguirte und die Schweizer glaubten, Max wünsche einen allgemeinen Bund nicht, da durch ihn Heinrich zu mächtig würde. Pace suchte ihnen diess als grundlos auszureden, fand sich aber auch in die Nothwendigkeit versetzt, Wolsey's frühere Weisung, bis auf eine schliessliche Entscheidung der Tagsatzung keine Gelder zu verausgaben, zu verletzen. Er musste den fünf Orten 6000 fl. geben, was er damit entschuldigte, dass Franz einem Einzigen mehr gegeben habe[1]).

Am 9. September traf ein kaiserlicher Courrier mit Briefen für alle dreizehn Orte ein. Maximilian theilte ihnen darin den ohne sein Wissen und Willen erfolgten Abschluss des Vertrags von Noyon mit, was die fünf Orte ausserordentlich niederschlug, und sie jetzt auch den Rücktritt Heinrichs befürchten liess, besonders da sie wussten, dass der Papst zwar den Bischof Colonna behufs Beitritts zum allgemeinen Bunde abgeordnet hatte, aber mit der bestimmten Weisung, nur im Falle der Beitrittserklärung Karls ebenfalls zu unterzeichnen. Dagegen kam diese Kunde dem Bastard von Savoyen sehr zu statten, der indess bald mit Zurücklassung zweier Agenten Bern verliess, ohne etwas erreicht zu haben. So bat Pace denn um Instruction über sein Verhalten, wenn die Schweizer um die für sie bestimmte Pension fragen würden; er rieth letztere trotz Karls Abfall zu bewilligen[2]); wie denn auch Abgeordnete der fünf Orte Pace aufforderten, sogleich um Geld für die neue Unternehmung zu schreiben, da diess das einzige Mittel für eine glückliche Wendung sei. Die Gefahr ward um so grösser, als selbst die Zürcher glaubten, der Kaiser stecke hinter dem Vertrag von Noyon, eine Besorgniss, die auch Pace theilte, während hinwieder Galeazzo zur nämlichen Zeit

---

1) An Wolsey 1. Sept. 2334.

2) If all the Swiss join the Emperonr and Henry, the king will have a brydal for all odre Christian princes and by the same means be sure of the Pope's Holiness. 2866.

schrieb, die Schweizer würden einen neuen Zug unternehmen, selbst wenn Maximilian persönlich Friede geschlossen hätte. Verschiedene feindselige Handlungen des Landvolks gegen die Franzosenfreunde bestärkten beide in ihren Hoffnungen. Trotz des Kaisers wiederholten gegentheiligen Versicherung hielten indess die Schweizer an ihrem Verdachte fest, Maximilian selbst sei intellectueller Urheber des Vertrags von Noyon, indem sie ihm die Absicht beimassen, Heinrich durch die Drohung des Beitritts zu demselben zur Ueberlassung Mailands an den Erzherzog Ferdinand zu bestimmen. Sie wollten selbst von einer Vollmacht des kaiserlichen Schatzmeisters Villinger, dessen Ankunft in Brüssel auch die liguistischen Gesandten mit Misstrauen erfüllte, von einem Heirathsproject zwischen dem Kaiser und Louise von Savoyen, Mutter Königs Franz I., und von feindlichen Absichten des Kaisers wider sie selbst wissen[1]). Daher setzten sie Heinrich in Kenntniss, sie seien zum Frieden mit Franz gezwungen, worüber sie am 27. September eine Tagsatzung halten werden, um sich über die Friedensartikel zu berathen; jedoch würde Franz den Frieden wahrscheinlich auch ohne einen Bundesvertrag annehmen, da ein solcher von allen Kantonen verworfen worden sei; in die Friedensbedingungen werde nichts für Heinrich oder seine Verbündeten Nachtheiliges aufgenommen werden. Unter solchen Umständen hielt es Pace für das Beste, sich zunächst des Papstes zu versichern, wofür auch dessen Gesandte in der Schweiz ausserordentlich thätig waren. Doch waren die fünf Orte auch jetzt noch geneigt, Alles auf einen schliesslichen Entscheid Heinrichs abstellen zu lassen, wogegen freilich wieder René, (der nicht mehr wagte, selbst in der Schweiz zu erscheinen[2])) aus der Ferne durch das Vorgeben thätig war, Heinrich werde den Eidgenossen nach der Eroberung Mailands nicht mehr helfen[3]).

---

1) They be informydde off a parliament late made bi the Emperors consayle wherein was concluded that the Emperour should attend only for the destruction of the Swiss. 2366.

2) Propter furorem populi qui nec a bastardis nec a legitimis corrumpi potest.

3) An Wolsey 15. Sept. (2366.)

Mittlerweile war zwischen Maximilian und Heinrich, der jenen lange auf eine Antwort auf erneute Geldforderungen warten liess, neuerdings eine Erkältung eingetreten, so dass jetzt der Kaiser an Schinner am 21. September den Auftrag ertheilte, als sein Gesandter zu Karl und Heinrich zu gehen, um, da er sich in einer ausserordentlich bedrängten Lage befinde und Verona kaum mehr zu behaupten vermöge, Heinrich entweder zu einer sofortigen Hülfeleistung oder zu einer Erklärung zu veranlassen, und die Hülfsmittel für die Schweizer zu bestimmen, bei denen eben damals ein Friede mit Franz sehr wahrscheinlich war. Schon hatte der Kaiser Wingfield mitgetheilt, es sei ihm unmöglich, sich aus seiner Verlegenheit anders, als durch Annahme des ihm von Franz angebotenen Friedens, zu retten; schon verhandelte er auch über die Ueberlassung Verona's um 200,000 Kronen an Karl[1]).

Alle diese Nachrichten machten in England grossen Eindruck. Sofort schrieb Wolsey an Pace zur Mittheilung an die Schweizer zurück, dass der Vertrag von Noyon ohne Wissen und Willen Heinrichs geschlossen worden sei; dass der König demselben also trotz der Aufforderungen beider Paciscenten auch nicht beitreten werde; dass der Vertrag indess nur defensiv sei; endlich dass alle Liguisten ihre Gesandten zur Vereinbarung über die Bundesartikel und die Pension für die Schweizer, welche erstern diesen sofort überschickt würden, nach London geschickt hätten. Zugleich wies er die Gerüchte von Tendenzen Maximilians, Mailand für Ferdinand zu gewinnen, zurück und beauftragte Pace, die Schweizer von dem damals zwischen dem Kaiser und Heinrich verabredeten Project einer Zusammenkunft in den Niederlanden zum Sturze der zu Frankreich hinneigenden dortigen Regierung Mittheilung zu machen. Alles hing unter diesen Umständen von der Mission Schinners ab, der schon am 27. zu Augsburg war, dann den Rhein hinunter seine Reise nach Köln fortsetzte, dessen Ankunft Wolsey eifrig ersehnte, wenn er ihn auch

1) 2376, 2386 ff. 2441.

freilich lieber in der Stellung eines Privatmannes hätte kommen sehen, und der jetzt schon den Eidgenossen Aussicht auf eine Pension von 80,000 Gulden machte. Am 5. October langte Schinner incognito in Brüssel an, wo er sofort sowohl mit Karl als mit dessen Ministern Chièvres und Sauvage conferirte und sie für Maximilians Vorschläge günstig zu stimmen suchte, so dass unter dem Eindrucke seiner Gründe[1]) in der That die Sache der Universalliga einen grossen Schritt vorwärts that, das Verhältniss zu England günstiger wurde und man auch in die Schweiz Gesandte zu schicken versprach. Am 15. traf dann Schinner in London ein, wo inzwischen reiflich über den Bund berathen worden war und man den Ankommenden ausserordentlich günstig aufnahm. Schon am 16. ward er bei Wolsey zu Tische geladen, was der venetianische Gesandte dem Rathe der Zehn mitzutheilen nicht unterliess, der auch von Schinners gewaltiger, überwältigender Beredsamkeit einen schädlichen Einfluss auf Heinrich fürchtete. Am 18. ging Schinner nach Greenwich, der damaligen Residenz, wo er in Gegenwart Wolsey's bei Heinrich eine lange Audienz hatte, über deren Inhalt Giustiniani nichts Sicheres erfahren konnte, es jedoch für wahrscheinlich hielt, dass Schinner Heinrich einen Einfall in Frankreich mit 25,000 Schweizern angeboten habe. Nachher versammelte sich unter Wolsey's Präsidium der Rath und dann speiste Wolsey bei Schinner, von welchem er in einem so furchtbar erregten Zustande nach Hause zurückkehrte, wie man ihn bisher noch nie gesehen hatte, so dass er auch Giustiniani, der inzwischen um eine Audienz nachgesucht hatte, eine solche während drei bis vier Tagen verweigerte und noch in derselben Nacht eilig die kaiserlichen Gesandten berief. Giustiniani glaubte die zornige Aufwallung des allmächtigen Ministers entweder einem heftigen Wortwechsel mit

---

1) Schinner sagte: that the Swiss considered that the king Catholic was not their friend and were inclined to France and would continue to think so unless the king Catholic declared himself, worauf Chièvres erwiederte: The inclination of the Swiss was a sore point. Tunstal an Heinrich VIII. d. d. Brüssel 16. Oct. (2450.) Vergl. überhaupt 2006, 2079, 2099. 2617, 2132. 2327, 2415. 2450, 2483 f.

Schinner, was bei dessen bekannter Insolenz leicht möglich, oder neuen Nachrichten, die mit denen der kaiserlichen Gesandten Ticcioni und Hesdin in Widerspruch standen, zuschreiben zu müssen. Die Klagen Giustiniani's über Schinner, der fürchtete, dieser möchte selbst seine Ausweisung aus England verlangen, wies der Herzog von Norfolk damit zurück, dass jener nur als Friedensvermittler gekommen sei. Um so ungünstiger waren dagegen die Nachrichten, die der eifrige Venetianer vom Nuntius Chierigato erhielt, der mit Schinner sehr befreundet war: Schinner schlage Heinrich nicht nur eine Fahrt über den Canal, sondern selbst auch einen Einfall in Burgund, durch die Schweizer unter dem Herzog von Suffolk, vor; Maximilian und Schinner sollten zum Schutze Verona's zurückbleiben, Heinrich alle Kosten bezahlen. Schinner gedachte nicht eher abzureisen, bis er alles Geld für seine Unternehmung, besonders zur Behauptung Verona's, erhalten habe. Er war unermüdlich thätig[1]), was nicht minder die niederländischen Regenten, die fürchteten, er möchte gegen sie intriguiren und denen dann auch Winke zukamen, sie möchten sich bei Zeiten vorsehen, als die Gesandten des Papsts, dessen Beitritt übrigens täglich erwartet wurde, mit Furcht erfüllte. Diese letzteren besorgten, Schinner möchte die Restitution Parma's und Piacenza's an den Papst hintertreiben, während dieser jetzt vielmehr neuerdings an die Erwerbung Mailands für Lorenzo dachte, ohne jedoch aus seiner zurückhaltenden zweideutigen Stellung herauszutreten, vielmehr alle seine Schritte mit ängstlicher Bedachtsamkeit von dem Fortgang der Unterhandlungen zwischen Franz und den Schweizern abhängig machte [2]).

Mittlerweile hatte Pace in der Schweiz eine schwierige Stellung. Der kaiserliche Gesandte selbst nämlich forderte die Schweizer zum Frieden mit Franz auf, Pace gegenüber unter

1) Sion is very cheerfully and busy and has never ceased writing from 2 in the morning till 4 p. m. sending off a great number of letters. Vergl. über all dies 2390 f., 2404, 2411. 2426, 2430, 2448, 2449 ff., 2464, 2471, 2473 f., 2484. Rawdon Brown 1. 303, 347 vom 16. und 20. Oct.
2) 2420, 2459.

dem Vorwande, dieser Friede werde doch nicht gehalten werden; worauf Pace und der Nuntius den Kaiser um die Abberufung des Gesandten baten. Zugleich liess auch derjenige, auf den Pace bisher unerschütterliches Vertrauen gesetzt hatte, Galeazzo, sich mit den Franzosen ein; derselbe trat auf einer für diese bestimmten Tagsatzung auf, gegen Pace unter dem Vorgeben, er wolle die französischen Intriguen bis zur endlichen Entschliessung Heinrich's und Wolsey's über das neue Unternehmen verzögern, und Pace über alles Vorkommende in Kenntniss setzen in der That aber, weil er, nachdem schon lange sein Benehmen verdächtig geschienen, durch die äusserste Noth und durch die Drohungen des Kaisers gedrängt, endlich den Versprechungen Franz' Gehör geschenkt hatte und zu seiner Partei übergetreten war. Zudem wusste der Bastard von Savoyen die projectirte Reise des Kaisers nach den Niederlanden als im Interesse seines Königs zum Zwecke einer Zusammenkunft mit ihm geschehend, zu deuten. Immerhin konnte sich auch Pace jetzt der Einsicht nicht mehr verschliessen, dass Maximilian mit Franz verhandle, bis er mit Heinrich zusammengetroffen sei und von ihm die Gewähr seiner Forderungen erlangt habe. Auch der Papst mischte sich jetzt ein und erliess an die Schweizer ein Breve gegen die Liguisten und ihre Gesandten in der Schweiz, dessen Eintreffen René schon voraus bekannt war. Unter solchen Verhältnissen durfte sich Pace nicht verwundern, wenn nun auch die fünf Orte um der Einigung und der innern Ruhe willen und aus Misstrauen gegen Maximilian und Karl endlich am 27. September sich für Annahme des ewigen Friedens entschieden, da Franz auf einen Bundesvertrag und auf Werbungen verzichtete, wenn nur alle Orte den Frieden annehmen würden, da er überdiess versprach, die Bundesbriefe zurückzuerstatten, zugestand dass nichts Heinrich Nachtheiliges in denselben aufgenommen werden sollte, und René unermüdet durch Geld thätig war. Die acht Orte aber entsagten nun gegen Reciprocität dem Bunde mit Franz und erliessen strenge Strafbestimmungen gegen schweizerische Söldner in französischen Diensten, da neue Unruhen

auf dem Lande die Abneigung des gemeinen Mannes gegen den französischen Frieden bekundeten. Immerhin aber war ihre Gesinnung auch jetzt noch Heinrich zugeneigt, sie bedauerten nur, dass er und der Kaiser nicht sofort den Feldzug wider Mailand zur Ausführung brachten, so dass René, der Pace's Einfluss auf sie kannte, neuerdings dessen Ausweisung verlangte, wie denn zu dieser Zeit auch ein Vergiftungsversuch gegen Pace stattgefunden zu haben scheint[1]). Die fünf Orte machten jetzt Pace das Anerbieten, Heinrich solle ihnen eine jährliche Summe zur Bekämpfung der französischen Intriguen aussetzen, ohne dass sie indess irgend eine Verpflichtung zu übernehmen hätten, so dass daraus evident des Königs Bestreben bloss für das Beste der Schweizer und für ihre Einigung, ohne eigennützige Absichten, erhellen und Alle zu ihm übertreten würden. Pace war von diesem Anerbieten ganz begeistert, fand es so vortheilhaft als einen Bundesvertrag, der 80,000 fl. jährliche Pension kosten würde, empfahl es seiner Regierung aufs Angelegentlichste und bat um schleunige Antwort[2]).

Mittlerweile war in London am 29. October der Bundesvertrag in defensiver Form, da eine offensive wegen des schweizerischen Friedens nicht mehr möglich war, abgeschlossen und am 1. November bestätigt worden. Durch denselben verpflichteten sich Maximilian, Heinrich und Karl, im Falle eines Angriffs einer fremden Macht auf einen von ihnen, dem Angegriffenen mit 5000 Reitern und 20,000 Mann zu Fuss beizustehen, Heinrich und Karl auch für Schiffe zu sorgen; der Papst, dessen Gesandter Colonna stets noch in den Niederlanden weilte, sollte zur Leitung, die Schweizer durch eine jährliche Pension zur Theilnahme eingeladen, und die acht Orte wo möglich vom Bündniss mit Frankreich abgezogen werden. In einer Nachtragsacte wurde die Pension für Heinrich und Karl auf je 15,000 fl. festgesetzt und, im Fall der Nothwendigkeit einer Erhöhung, diese bis auf 6000 fl. jähr-

1) Examinatio de veneno dando oratoribus invictissimi. Regis Anglie 2157.
2) An Wolsey d. d. Zürich, October. 2411, 2471, 2476, 2496.

lich Maximilian und Karl zugewiesen[1]). Eine spätere Vereinbarung bestimmte, dass falls die Schweizer nicht beitreten wollten, die Paciscenten mit ihnen einen zeitweiligen Bund auf zehn, zwanzig oder dreissig Jahre auf die Bedingungen freien Verkehrs für die Angehörigen beider Theile, gegenseitiger Hülfe im Fall eines Angriffs auf einen derselben, Nichtgewährung von Durchpass und Hülfe von Seite des einen an Feinde des andern, einer jährlichen Pension von Seite Heinrichs und Karls an jeden der XIII Orte und Wallis (pro patria Vallesii tamquam uni cantono) von je 2000 Rh.fl. während der Dauer des Bundesvertrags schliessen sollten. Dazu wurden die englischen und spanischen Gesandten angewiesen, den Betrag der Pension bis auf 30,000 fl. insgesammt steigern zu dürfen, und da die Schweizer mehr durch private als durch öffentliche Freigebigkeit sich bestimmen liessen, an Einzelne Geschenke im Gesammtbetrage von 10,000—20,000 fl. zu vertheilen, zu welchem Zwecke Heinrich Pace sofort 6000 fl. übermachte, Karl eben dasselbe durch einen von ihm abzuordnenden Gesandten zu thun versprach[2]). Ueberdiess verpflichtete sich Heinrich, durch einen Sondervertrag vom 2. November, Maximilian zum Schutze Verona's 40,000 Scudi gegen Verpfändung dieser Stadt vorzustrecken und mit ihm vor Weihnachten in den Niederlanden, um die dortige Regierung zu sprengen, zusammenzutreffen[3]). Von einem neuen Feldzuge gegen Mailand, für welchen Pace laut Auftrag Wolsey's vom 26. September noch am 16. October den Schweizern 200,000 Kronen, die er indess um 30,000 Kronen zu erhöhen bat, hätte anbieten sollen, was natürlich wegen des damals bereits eingetretenen Umschwunges keine Folge mehr haben konnte[4]), war also in allen diesen Verträgen ganz Umgang genommen. Die Liguisten begnügten sich, den Bund, der ursprünglich eine offensive Tendenz hätte haben sollen, in

1) Rymer XIII, 556, 569. Dumont IV. I. 240 ff. Brewer 2486.
2) 2497, 2508.
3) 2501. Vergl. 2463.
4) Pace an Wolsey d. d. Zürich Oct. 2411.

der defensiven Form mit Garantie ihres Besitzstandes abzuschliessen.

Nach einem so glänzenden Erfolge seiner Mission, der ihn aber auch zu Wünschen und Hoffnungen für sich selbst reizte, durfte Schinner getrosten Muthes zu Maximilian zurückkehren. Indem er, unter Berufung auf seine Dienste, Heinrich in einem Memorial um eine jährliche Pension bis zur nächsten Erledigung eines Bisthums oder einer andern hohen Pfründe bat, um seiner hohen kirchlichen Würde gemäss leben zu können [1]), verliess er England mit grossen Geldsummen, die man ihm für den Kaiser mitgab, und denen noch grössere für Maximilian und die Schweizer folgen sollten, sowie mit erhaltenen Geschenken für sich selbst, von Heinrich im Werthe von 3000, von Wolsey im Werthe von 1000 Ducaten. Sofort nach Ratificirung des Bundesvertrags durch Heinrich reiste er Anfangs November von London ab und ging, nachdem vorher am Canal Sicherheitsmassregeln getroffen worden waren, um ihn nicht in die Hände der Franzosen fallen zu lassen, die grosse Summen für seinen Fang aussetzten, über Canterbury, Armue in Seeland, Barrow und Graves nach Cleve, von wo ihn der Herzog durch 200 Reiter sicher weiter escortiren liess, ohne den niederländischen Hof, der diess sehr übel vermerkte, zu berühren. Von Wolsey hatte er zudem noch Auftrag erhalten, sofort nach Rom zu reisen, um den Papst zum Beitritt zu bestimmen, wofür die Liguisten Diesem die Fürstenherrschaft in Florenz und die Investitur mit Modena, Reggio und Urbino anboten [2]).

In der Schweiz dauerten indess die Intriguen der französischen, englischen und kaiserlichen Agenten fort; doch erstarkte die Geneigtheit der fünf Orte, dem Frieden mit Franz beizutreten, immer mehr, da Letzterer seinen Bundesvertrag mit Heinrich, denjenigen von Noyon und einen frühern seines Vorgängers mit dem Kaiser vorweisen liess, um zu beweisen, dass er mit allen drei Liguisten im Frieden lebe, und da die Haltung des Kaisers und des Papsts zweideutig, die angekün-

1) 2528.
2) 2513, 2527, 2561, 2567, 2569, 2585. Rawdon Brown II. 6.

digte niederländische Gesandtschaft aber völlig ausblieb. Zwar erhielt nun Pace von Wolsey neue Instructionen, um gemäss dem Bundesvertrage vom 29. October mit den Eidgenossen zu verhandeln und die fünf Orte in ihrer günstigen Gesinnung zu erhalten, und Mitte November trafen zu demselben Zwecke auch zwei kaiserliche Gesandte ein. Am 17. November machte Pace zu Zürich grössere Versprechungen als je; wenn Anshelms Angabe Glauben verdient, bot er 40,000 fl. jährliche Pension im Namen Heinrichs, 80,000 im Namen des Papsts, Maximilians und Karls[1]). Allein umsonst; Pace und die kaiserlichen Gesandten wurden auf eine Tagsatzung um die Mitte Decembers verwiesen und am 29. November zu Freiburg von allen Orten und Zugewandten der ewige Friede mit Frankreich angenommen.

Pace schien diess nicht sehr zu bedauern, sondern gab sich, naiv genug, der frohen Hoffnung hin, dass der Kaiser und Heinrich so viele Truppen, als ihnen nur zu besolden möglich, werben könnten, da sich die Orte durch den Frieden nur verpflichtet hätten, Niemand in Mailand, Genua und Asti gegen Franz dienen zu lassen, auch wegen der fortdauernden Feindschaft Vieler dem Frieden keine lange Dauer zuzuschreiben sein dürfte und an Franz' Geneigtheit und Fähigkeit zu zweifeln sei, die ungeheuern stipulirten Summen zu bezahlen. Auch die strengen Verordnungen der Obrigkeiten gegen das Reislaufen, sowie die Mittheilung der fünf Orte, es bleibe erlaubt, dem Kaiser und dem Papste Söldner zu liefern, weil beide als früher Verbündete vorbehalten worden, bestärkten Pace in seiner Ansicht, während ihm der Nichtvorbehalt Heinrichs, weil nicht verbündet, nach einer diessfallsigen Erklärung der Schweizer nicht auffallend erschien[2]).

Inzwischen hatten die Intriguen der niederländischen Regierung mit dem Kaiser über dessen Beitritt zum Vertrag von Noyon fortgedauert. War auch Maximilian über den günstigen Erfolg von Schinners Mission erfreut, so dass er jetzt mit Wingfield

1) 2615. Anshelm V. p. 245.
2) 2516, 2561, 2565, 2568, 2586 f., 2591, 2616, 2661.

neuerdings in die Nähe der Schweiz sich begab, in der Hoffnung, dadurch auf die Orte einzuwirken und sie vom definitiven Abschluss des ewigen Friedens abzuhalten, so stimmten ihn doch eben dieser Abschluss, sowie vereinte Aufforderungen der niederländischen Regierung, welche besonders durch Courteville, Villinger, Burgo, Urreas vereinbart wurden, und die Unmöglichkeit vorstellten, Verona länger zu behaupten, wieder so um, dass Wingfield nur mit grosser Mühe ihn zum Warten bestimmen konnte, bis Schinner zurückgekehrt sei. Als Dieser dann am 30. November in Hagenau eintraf, wurde er vom Kaiser mit Jubel empfangen, erhielt aber sofort wieder den Auftrag zu Karl zu gehen, der sich über seinen Nichtbesuch auf der Rückkehr beklagte und ihn im Interesse wichtiger Mittheilungen noch einmal zu sprechen wünschte, bevor er (Karl) nach Spanien abreise; wozu sich auch Schinner bereit erklärte. Zwar bestätigte nun Maximilian am 8. December zu Hagenau den Bund vom 29. Octoberund traf auch seine Vorbereitungen zur Reise zu Heinrich, doch nur zum Schein, um die dafür von Heinrich ausbedungenen Reisegelder, für die sich Schinner und Wingfield verbürgten, zu erhalten. Er erreichte diess auch wirklich. Bald aber ertönte in den Niederlanden das Gerücht vom Beitritt des Kaisers zum Vertrage von Noyon und von einer projectirten Zusammenkunft der drei Fürsten, Maximilian, Karl und Franz, zu Cambray, wodurch das englische Cabinet ausserordentlich verlegen wurde und Schinner wiederholt dringend aufforderte, mit allen Kräften dem entgegen zu wirken. Es war zu spät. Schon am 5. December war Maximilian durch Vermittlung der niederländischen Regierung, der auch Marguerite diess Mal nachgegeben zu haben scheint, im Vertrage von Brüssel demjenigen von Noyon beigetreten, unter dem Vorwande, Heinrich habe seine Forderungen nie erfüllt, besonders aber auch durch die Einflüsterungen des Cardinal-Erzbischofs von Gurk, Matthaeus Lang, der Schinners mächtigen Einfluss zu sprengen suchte; während freilich Schinner auch jetzt noch aus Unkenntniss, bona fide, den Kaiser bei Heinrich rechtfertigte, und alle gegentheiligen Gerüchte als Erfindungen

von Chièvres ausgab, so dass Heinrich den Earl of Worcester und Dr. Knight beauftragte, mit Maximilian über die projectirte Zusammenkunft das Nähere zu vereinbaren. Endlich musste aber auch Schinner seine eigene Täuschung eingestehen und die Uebergabe Verona's am 15. Januar 1517 machte den Verrath offenkundig [1]).

Auch der Papst erkannte den Bundesvertrag vom 29. Oct. nicht an; so sehr er auch fürchtete, beim Uebergewicht Franz, in Italien dessen blosser „Caplan" zu werden, und so unangenehm ihm die Verträge von Noyon, Freiburg und Brüssel waren. Er desavouirte Schinner auf eine für diesen verletzende Weise [2]), forderte Heinrich zum Beitritt, alle europäischen Fürsten im Interesse eines Kreuzzugs zu einem allgemeinen Frieden auf.

Nach all diesen Vorgängen konnten natürlich auch die Werbungen des englischen Gesandten in der Schweiz um Beitritt zum Bundesvertrag vom 29. October, wozu er am 13. Dec. neuerdings aufforderte, nicht mehr von Erfolg sein. Am 15. Januar erfolgte die ganz bestimmte Ablehnung desselben seitens der Tagsatzung mit der Versicherung, Heinrichs Wohlthaten und günstiger Gesinnung stets eingedenk und ihm nach Kräften stets behülflich zu sein, mit einer Empfehlung an Heinrich und der Berufung auf seinen Vorbehalt im ewigen Frieden. Pace gab hierauf die stolze Antwort: er freue sich über die Absicht der Orte, zu halten, was sie den Liguisten versprochen hätten; was ihre Bitte angehe, Heinrich möchte mit ihrem Bescheid zufrieden sein, so habe ihn Heinrich nicht gesandt, als ob er ihrer je bedurft habe, sondern vielmehr weil er ihnen selbst nach ihrer Niederlage bei Marignano einen Dienst habe leisten wollen. Hinsichtlich ihres Versprechens, Heinrich auch in Zukunft zu dienen, werde der König ihnen im Verhältniss der Erfüllung desselben auch seine gute Gesinnung be-

---

1) Was Schinner mit folgenden kurzen Worten meldete: On the 8th Verona belonged to the Emperor, on the 9th to the king Catholic, on the 15th to the French, on the 17th to the Venetians, 2883. Vergl. über die Intrigue selbst Pauli a. a. O. 292 ff. Brewer, preface.

2) 2662, 2674, 2765.

zeugen. Grund, ihnen für den Vorbehalt zu danken, habe Heinrich nicht, da er von Franz vorbehalten worden sei. Die kaiserlichen Gesandten aber beschwerten sich noch mit äusserstem Cynismus, dass die Schweizer Mailand ohne Rücksicht auf den Kaiser Franz überlassen hätten. Auf all diess gab die Tagsatzung zur Antwort, sie hätte mit Franz nicht verhandelt, um die Liguisten zu verletzen. Ihre Absicht sei eine ehrenwerthe gewesen, wie bei einer vorurtheilslosen eingehenden Prüfung klar erhellen werde. Sie bitte um Verschiebung der Anträge der Mächte, die anzunehmen der ewige Friede sie übrigens nicht hindere; wie denn selbst auch jetzt noch Viele Pace versicherten, für eine neue Unternehmung wider Mailand werden sich Leute genug finden[1]). Immerhin bekam indess Pace von Heinrich und Wolsey, die beide von der Tagsatzung eine schriftliche Mittheilung des Bescheids vom 15. Januar wünschten, die Weisung, in Anbetracht der schwierigen Zeitumstände bis auf Weiteres in der Schweiz zu verbleiben. Doch enthalten seine spätern Schreiben an den englischen Hof bis zu seiner Abreise im Herbst nur noch Nachrichten über den Krieg des Papstes wider Urbino und den Antheil der Schweizer an demselben, sowie über persönliche Verhältnisse Schinners. Ein späteres Project Heinrichs, Pace neuerdings als Gesandten zu den Eidgenossen zu schicken, kam nicht zur Ausführung. Eine Tagsatzung im April 1517 ertheilte endlich dem Könige selbst einen schriftlichen Bescheid, in welchem sie ihm für seine günstige Gesinnung dankte und ihn versicherte, dass keiner der Ihrigen bei Todesstrafe Franz dienen dürfe. In Anbetracht dieser für Heinrich günstigen Stimmung der Eidgenossen glaubte der Bischof von Veroli dem englischen Hof gratuliren und um eine stehende englische Gesandtschaft bei der schweizerischen Eidgenossenschaft bitten zu müssen[2]).

---

1) At the same time all the great captains of the Swisse resorted to me hither offering their full service to the king and there be with me messengers of all the countreye appartaining to the Lords of Surryke offering their services to the kings grace. 3051.

2) Pace an Wolsey, d. d. Zürich 15. Dec., 3. Januar, 15. Januar (Negociations with the Swiss, 3 officielle Actenstücke), 24. April. (2675, 2787, 2798, 3051, 3168.) Veroli an Wolsey d. d. Zürich 29. März (3072). These men must be treated their own way, for antiquis suis in ... moribus nec duci volunt nec trahi. Das war Pace's letztes Wort über die Schweizer.

Diess waren die Beziehungen der Schweizer zu England in den Jahren 1515—1517. Ein doppeltes Resultat ergibt sich aus denselben: einmal die enge freundschaftliche Verbindung zwischen zwei Staaten, die, der eine eine Republik, der andere wenn auch unter einem streng absolutistischen Herrscher, doch im Innern wohl gefugt und in den Parlamenten und andern Einrichtungen mit wesentlichen Volksrechten ausgestattet, die freiesten in jener Zeit waren und in diesen Beziehungen ihre Sympathien sich bis auf den heutigen Tag bewahrt haben, die aber zugleich in dieser Zeit auch die treueste Politik verfolgten; beide weit entfernt von dem Benehmen des Kaisers und des Papstes, welche zu gleicher Zeit mit dem gemeinsamen Feinde und den bisherigen Freunden in entgegengesetztem Sinne verhandelten, dabei aber mit seltenem Cynismus stets Andern die Schuld von dem beizumessen geneigt waren, was durch ihre eigene Unlauterkeit verschuldet worden war. Diese Verbindung Englands und der Schweiz beruhte bei dieser auf der Macht der kriegerischen Action, bei jenem auf seiner hervorragenden europäischen Stellung und seinen reichen Geldmitteln. Das zweite Ergebniss ist die unerfreuliche Thatsache, dass doch auch England in dieser Zeit der Schweizer sich vornehmlich nur zu selbstischen Zwecken, selbst zur Wiedergewinnung seiner verlorenen Gebiete in Frankreich zu bedienen suchte; wie sie denn stets alle, selbst zur Zeit ihrer Spaltung, Heinrich, mit Bezug auf jene Gebiete, als „allerchristlichsten König" anerkannten und anredeten; und dass England, weit entfernt, aus Rücksicht auf die innere Spaltung der Schweiz seine Werbungen ruhen zu lassen, dieselbe vielmehr ebenfalls durch Bestechung eifrigst zu vergrössern bemüht war.

Aus diesen Beziehungen, sowie aus den einlässlichen Berichten, welche Dr. Pace über seine Verhandlungen an den englischen Hof sandte, mag sich denn auch die Stellung erklären, die Pace's Freund, Thomas Morus, den Schweizern in seinem Idealstaate in Utopien zuweist, wenn er sagt:

„Sie (die Utopier) miethen Söldner von überall her, ganz besonders aber von den Zapoleten (Schweizern), einem rauhen

Geschlechte, ausdauernd in Hitze, Kälte und Anstrengung, fremd allen Vergnügungen, gleichgültig gegen den Landbau, unbekümmert um Wohnung und Kleidung, nur der Wartung des Viehes zugethan. Sie leben von Jagd und Raub, sind für den Krieg geboren, in welchen hastig sich zu stürzen sie jeden Anlass ergreifen, wo er sich auch finde, und immer bereit jedem Fürsten zu dienen, der sie in grosser Masse ausheben will. Sie kennen keine von den Künsten des Lebens, die ausgenommen, ihm ein Ende zu machen. Ihrem Kriegsherrn dienen sie voll Energie und Treue, aber ohne sich an bestimmte Gesetze zu binden, und nur auf die Bedingung, sobald ihre Löhnung ausbleibt, zum Feinde, wenn er ihnen höhern Gewinn bietet, und überhaupt zum Meistbietenden überzugehen. Da sie sich bei Kriegen oft einzeln für beide Parteien entscheiden, so trifft es sich, dass zuweilen Verwandte gegen Verwandte, Freunde gegen Freunde selbst aus dem nämlichen Kanton gegen einander kämpfen und sich gegenseitig tödten, wobei sie sich damit beruhigen, dass diess nun einmal für den elenden Sold der feindlichen Fürsten ihre Pflicht sei, auf den sie so sehr halten, dass sie die Partei wechseln, wenn man ihnen einen halben Pfenning mehr bietet. Und doch nützt ihnen dieser Verdienst nichts, da sie ihn in niedriger Ausschweifung vergeuden. Sie helfen den Utopiern gegen die ganze Welt, weil diese die besten Zahler sind. Während also die Utopier für die innere Verwaltung ihres Staates sich nach tüchtigen Männern umsehen, bedienen sie sich im Kriege der grössten Schufte und glauben der Menschheit einen grossen Dienst zu erweisen, wenn sie sie von dieser verdorbenen und verruchten Menschenclasse befreien.“

DENKWÜRDIGKEITEN.

Actenstücke zur Schweizergeschichte der Jahre 1521—1522.

Die folgenden Actenstücke, welche ich aus meinen Abschriften aus den verschiedenen Sammlungen der Pariser Bibliothek für die Geschichte Karls V. heraushebe, weil in gleichem Maasse für die allgemeine, wie für die Schweizergeschichte jener Jahre wichtig, und von denen, wie ich hoffe, keines ohne Interesse sein mag, werden dazu dienen, die Darstellungen Anshelms VI. 39 ff. und Hottingers VI. 51 ff., vom Feldzuge des Jahres 1521 und von den Beziehungen der Eidgenossen zu den europäischen Mächten während dieser Zeit zu erklären und zu ergänzen, daher zum Verständniss und zur Einreihung derselben in den Zusammenhang mit den übrigen Begebenheiten auch bloss auf jene für den Kenner verwiesen sein mag.

St. Gallen, 2. Hornung 1866.

Dr. Wilhelm Gisi.

I. Antoine de Lamet an Franz I.

(M. S. de Béthune 8488 (2963) p. 181.)

Sire les ambassadeurs de Messieurs des Ligues qui sont en alliance avec vous sont tous icy et seront mardi prochain au geste a Lyon, ou je croy quils vouldront seiourner ung jour pour le moins et sont eux et ladicte suicte bien de sept a huictvingts chevaulx.

Sire, avant que partir de Berne jay emprunte de voz amis et serviteurs unze mil escus sur les quinze mil restant des vingt-mil, dont Messieurs de Berne vous ont preste VIII mil, Loys derlac deux milet vogt billy mil, qui sont en tout XI mille escus Et ay satisfaict avec ladicte somme a tout ce que avoit este promis pour le fait de vostre alliance, qui a este le plus expedient pour vos affaires et y a lon fait en sorte, que les Seigneurs des Ligues ont bien congneu, que la faulte ne venoit des tresoriers, qui en avaient la charge et ores bien Sire, que Robert Alisse meust envoye unes lectres adressant a Bartholeme May pour respondre de XV mil escus, neanmoins icelle lectre ne vous a rien servy. Et ay promis rendre lesdits XI mil escus, lorsque lambassadeur retournera en ledit pays.

Sire, Madame la princesse dorenge a renvoye de rechief devers Messieurs des Ligues afin de mectre en? [1]) la conte de Bourgogne et leur a fait dire que quelque chose, que leur ayez escript, le Roy catholique ne vous a aucunement defye et que sil estoit ainsi, le Roy dangleterre se declareroit ennemy audit Roy catholique pour autant que ledit Roy dangleterre a declaire, que icelluy qui assauldroit il se declareroit son ennemy. Toutes fois Messieurs des Ligues nont pas fait grand compte de tout ce, quelle leur a fait dire. Et si actendent bien que sur icelle defiance vous envoyez ung gros nombre de gens de ledit pays dont ils ne sont pas marriz Et les dits ambassadeurs qui, vont devers vous ont pouvoir de vous accorder les dites gens ainsi, que les demanderez selon le contenu de vostre alliance.

Sire il y a ici dans la compaignie des Messieurs les ambassadeurs des Ligues ung nomme messire Jehan Thomas Moron qui est banny de vostre duche de Milan et se dit serviteur du conte Loys Voruonne. Les dits ambassadeurs mont demande seurte pour le dit Moron, affin quil puisse aller en leur compaignie par devers vous, je les ay assure que jusques a Lyon il nauroit aucun inconvenient. Il vous plaira Sire me faire

---

1) gage?

scavoir sur ce vostre bon plaisir avant ledit partement dudit Lyon. Et mont dit quils desiroient fort le mener avec eulx.

Sire je prye Dieu createur vous donner tres longue vie et sante avec bonne prosperite. Escript a Lozanne le IIII jour de Juillet.

Vostre tres humble et tres obeissant subject et serviteur
Au Roy A. de Lamet.
mon souverain Seigneur.

II. Franz I. an die Eidgenossen.

(M. S. de Béthune 8489 (2964) p. 53.)

Françoys par la grace de Dieu Roy de France, Duc de Milan, Seigneur de Genes.

Tres chers et grans amys. Nous avons puisnagueres entendu la declaration que nostre Sainct Pere le Pape a faicte contre nous et comme il a pris la part du Roy catholique faisant marcher ses forces, celles des Florentins et partie de celles dudit Catholique estant a Napples vers Boullongne en intencion de nous porter dommage et nous travailler en noz estats de Millan et de Gennes, a quoy moyennant layde de Dieu et de noz bons amys allies et confederez du nombre des quelz vous tenons les principaulx nous esperons bien remedier et pourveoir de sorte que sa mauvaise intencion ne sortira son effect et que la rompture damytie quil a faicte envers nous ne luy tournera a honneur ni prouffit et mesmement quelle a este faicte sans luy en avoir donne occasion ni cause. Car nous luy avons este et encores desirons estre bon et obeissant filz, faire pour luy et le sainct siege tout ce que possible nous a este et que nous avons congneu estre a lonneur bien et utilite de Sa Sainctete, dudit St. Siege et de sa maison de sorte que jamais navons entendu ce qui a ce le peut avoir meu dont il nous a despleu et desplaist tres fort. Toutes fois tres chers et grans amis desirans nos dits estats demourer en bonne seurte, nous vous prions et requerons tant et si affectueusement que fere povons, ne veulliez souffrir ne permetre vos gens de guerre

et subjects estans au service de sa dite Sainctete et qui cy apres y pourront estre quils nous facent en nosdits estats aucun trouble ni dommage ni que a lappetit de sa Sainctete ni autre ayant charge de son armee ils entrent ne marchent en nosdits estats, mais entretenant ladicte amytie et alliance les vueillent preserver et conserver, comme faire se doit entre bons vrays and loyaulx amys alliez et confederez et que nous vous prions et desirons faire pour vous en pareil et semblable cas. Tres chers et grans amys, Nostre Seigneur vous ayt en sa saincte garde.

Escript au Vergy le XIII jour de Juillet.

III. Odet de Foix (Lautrec) an Franz I.

(M. S. de Béthune 8517 (2992) p. 47.)

Sire je vous envoye deux lectres, que Monsieur de Lescun vous escript lesquelles jay veues et par cella Sire verrez comment il a pourueu et donne si bon ordre en toutes choses que myeulx ne pourroit. Pareillement Sire verrez comme Messieurs des Ligues luy ont envoye les V mille hommes que leur a demandez pour vostre service, dont desia une partie sont arrivez a Galera. Mais Monsieur de Tharbe ma escript, quil a entendu quil en vient dix mil et de les en faire retourner, je nay point dordre comme porrez savoir avec les ambassadeurs des Ligues qui sont avec vous. Je me hasteray de gaigner Millan pour leur fere faire leurs monstres et mettre tout en ordre et actendant les VI^{m} hommes de Monsieur de Sainct Valier lesquelz je vous supplie faire haster et cependant je feray dresser tout vostre Equipaige de sorte que tout joinct ensemble jespere a Dieu, bientost ferons prendre chemin a voz ennemys. Car dautant que vous aurez vostre armee plustost preste vous romperez leurs desseigns et le secours, quils actendent avoir dalemaigne comme je suys adverty pourra venir a tard.

Je vous envoye ung billet que Monsieur de Tarbe ma envoye dedans une lectre quil ma escript par lequel vous plaisra veoir, comme il a este adverty, que Monsieur de Lescun

a deffaict prins et tue environ III^c bannys au Plaisantin. Semblablement Sire vous envoye le double dun article que ledict de Tarbe ma escript et par cela verrez le bon tour quon a voulu faire aux Suysses, qui sont au service de nostre Sainct Pere dont je vous ay voullu advertyr pour estre tres bonnes nouvelles et a propos pour tous voz affaires. Car je suys doppinion que Messieurs des Ligues prendront cecy fort a cueur contre Sa Sainctete pour les y fere perdre du tout et feront les dicts Souysses a cestefoys tout ce que vous vouldrez et pousseront a mon adviz si avant quil vous plaira et ne sera que bon de le faire entendre aux Ambassadeurs de Messieurs des Ligues.

Sire je vous supplie quil vous plaise faire pourveoir a la despense extraordinaire de ce moys et de tous les autres advenir tant pour le payement desdicts Suysses que des gens dudict Seigneur de Sainct Vallier et aussi de ceulx que Monsieur de Lescun a avec luy. Car Sire sil y avoit faulte de payement lon ne vous y sauroit faire service et seroit cause de fere perdre aux dicts Souysses la bonne voulente quils ont de present envers vous et quant tout sera ensemble si le duc de Ferrare et autres que savez ont affaires dytaliens, lon les pourra casser pour executer leur entreprinse.

A Brianson le XX jour de Juillet.

Odit di Foix.

IV. Odet de Foix (Lautrec) an Franz I.

(M. S. de Béthune 8517 (2992) p. 54.)

Sir vous verrez par ce que Monsieur de Lescun vous escript, comment il a este adverty par deux de ses espyes, que huit mill ansquenets descendent et doibvent tenir le chemin que tint Manfrey Palvoysin quant il vint a Come. Pareillement Sire il vous plaira veoir par ung adviz que vous envoye lequel le secretaire de la Seigneurie de Venise qui se tient ordinairement a Millan ma envoye comment leuesque Verulane envoye par le pape a passe en Alemaigne avec une bonne somme

dargent tant en comptant que par lectres de change lequel se doibt trouver a Zuerich avec le Cardinal de Sion et le duc de Bar, pour tenir quelque nombre de gens du canton dudict Zuerich. Semblablement depuys est passe ung archediacre de Novare envoye aussi par le pape a Trente lequel a porte quarante mil ducats et incontinant quil fut arrive audict Trent envoya querir le conte Gerard Darche et plusieurs autres cappitaines du conte du Tyrol mentionnez audict adviz et apres avoir en parle a eulx, ils sen sont partis pour aller faire gens, qui est confirmation de ladvertissement dudict de Lescun, aussi. Sire ledict advis contient, que les villes franches mesmement la ligue de Suaue se mectent en armes et se extime que ce nest pas pour descendre mais seullement pour faire tenir les Souisses sur bride et garder de partyr de leur pays. A ceste cause Sire je vous supplie fere haster les gens de Monsieur de Sainct Valier.

Sir je prie a dieu quil vous doint etc. Escript a Ast le XXIIII jour de Juillet.

Odit di Foix.

V. Thomas de Foix (Lescun) an Franz I.

(M. S. de Béthune 8517 (2992) p. 85.)

Sire, lecuyer Tretorrens que javoye envoye devers Messieurs des Ligues pour avoir VI^{m} de leurs gens arriva hier soir devers moy, lequel ma fait entendre le bon voulloir que lesdits Seigneurs des Ligues ont envers vous et mesmement ceulx de Berne lesquels Seigneurs des Ligues luy ont incontinent accorde lesdicts VI^{m} Suysses et les ont fait partir et de ceste heure sont a Gallera ou ledict Tretorrens les a conduicts. Puis sen est venu en dilligence me faire entendre ce quil avoit faict. Je lay renvoye devers ceulx Sire affin de les faire dilligenter. Ceulx de Berne en ont baille III^{m} quest une belle bande ainsi que ma dict ledict Tretorrens. Toutes fois ilz ont prins journee de huict jours pour faire entendre aux autres cantons le nombre que a prins de leurs gens ledict Tretorrens a ce que chacun canton fournisse sa part et pareil-

lement ma dict icelluy Tretorrens, que lesdicts cantons mesmement celluy de Berne luy ont offert pour vostre service non seullement toutes leurs forces, mais aussi tous leurs biens disans quilz ne veullent riens espargner pour vostre dict service et que de leurs gens en aurez tant quil vous plaira et que je leur en demanderay et quilz ayment beaucoup mieulx ayder a garder vostre duche que a le conquerir dont vous ay bien voulu advertir affin Sire quil vous plaise les en remercyer. Car la bonne dilligence et demonstracion quilz ont faictes le requiert et merite. Au surplus Sire ledict Tretorrens ma dit quil a parle a deux de Zuerich qui sont presques des plus principaulx dudict canton et leur a tenu propos et praticques de faire condescendre ledict canton a entrer en alliance avec vous comme les autres cantons et de faire gecter hors lambassadeur du pappe qui fait tout ce quil peult pour les en engarder lequel leur demande six mil de leurs gens ce quil naura, ainsi que a este adverty ledict Tretorrens qui a envoye audict Zuerich homme expres et propice pour scavoir mener et conduire ceste praticque et de tant ce qui sy fora en seray adverty puis le vous feray incontinant entendre.

Sire je prye a Dieu etc. A Parme le XVI[e] jour de Juillet.

Thomas di Foix.

VI. Odet de Foix (Lautrec) an Franz I.

(M. S. de Béthune 8517 (2992) p. 60.)

Sire vous aurez veu par ce que je vous ay escript et envoye ces jours passez les termes que ont tenu les cappitaines Suisses en faisant leurs monstres et davantaige Sire ilz me ont faictes les demandes que vous envoye par ung roolle et pour ce quelles sont tres desraisonnables jay mys peine de lespace de sept ou huit jours de les faire deppartir desdictes demandes leur faisant toutes les meilleurs et plus honnestes remonstrances dont me suis peu adviser, mais Sire pour toute resolucion il a este force de passer par la. Car aultrement ilz vouloient habandonner vostre service et avoient desia prinses leurs

enseignes pour eulx en retourner qui fust este une si grant deffaueur a voz affaires que plus ne pourroit et vous asseure Sire que avant que cela fust aduenu jeusse myeulx ayme bailler tout ce que jay en ce monde et de III mil escus que Monsieur de Lescun auoit fait bailler a Tretorrens pour departir auxdicts cappitaines, affin quils fissent incontinent partir leurs gens, ils men ont riens voulu rebatre auxdicts monstres, et tout leur fondement et excuse est a cause quilz sont venuz si liberallement et promptement a vostre dict service sans actendre autre resolucion de Messieurs des Ligues, au moyen dequoy ilz disent avoir fait de gros fraiz et mises et voyant Sire quils ont este compleuz de leurs demandes, je les pratique pour les faire condescendre de vouloir aller contre le Pappe et ses terres, ce quils me promectent de faire et les trouve de fort bon vouloir mais je ne scay quils feront quant ils seront sur le poinct.

Sire, il y a longtemps que je pratique lesdits cappitaines pour avoir XII^c de leurs gens pour les laisser en ceste ville Alexandrye Novarre et Pavye. Car Sire les ennemys ont de grosses intelligences partout et ont de largent du Pappe pour faire gens de pied et de cheval et du couste de Novarre y a environ III^m hommes de pied ensemble quilz ont faitz es pays de Monsieur de Savoye et es montaignies prestz pour couryr sur ledict Novarre. Et si je ne feusse icy, je croy quilz y eussent mys a execucion leur emprinse, mais en laissant des Suysses auxdicts lieulx auec layde de voz bons serviteurs et que jay confirme ung grant nombre de personnaiges de toutes les citez pour nectoyer vostre duche de ceste vermyne jespere Sire que nul inconvenient men pourra aduenir. Et si je ny mectois cest ordre, je ne tiendroys pas vostre pays seur, quant je seroys a la campaigne Sire comme cydevant vous ay escript. Le monstre des Souisses escheu au XIIIe de ces moys et pour ce que je nay aucunes nouvelles de leur payement ne pareillement de celluy des gens de Monsieur de Sainct Vallier jen suis en une merveilleuse peine. Car je scay quil en viendra ung inconuenient ou je ne pourray remedier. Parquoy Sire je men acquicte et vous en escripz tous les jours . . . .

A Milan le VIIIme jour daoust. Odit de Foix.

VII. Odet de Foix (Lautrec) an die Eidgenossen.

(M. S. de Béthune 8517 (2992) p. 72.)

Tres chers et grans amys. Il y a douze jours que Prosper Coulonne est aux portes de Parme avec toute larmee du Pappe et nous courent chacun jour sur le Parmesan, Plaisantin, Cremonnoys et Pavoys et universellement par toute la duche de Milan faisant prisonnyers et rompent les chemyns et prennent quelques petits chasteaulx et pour les gecter hors dudict duche, je suis delibere de partir demain pour les aller trouver et les combatre dont vous ay voulu advertir vous priant tres chers et grans amys nous voulloir ayder comme bons vraiz et loyaulx amys confederez et alliez du Roy et revocquer voz gens qui sont au service de Pappe et les commander de ne faire riens contre lalliance dentre le Roy et vous, vous advisant que voz gens qui sont icy sont en tres bonne volunte de bien servir et aller la ou sera besoing voyant le tort que le Pappe nous fait et espere avec layde de Dieu que nous aurons la victoire.

Tres chers et grans amys je prye a dieu quil vous doint bonnes vies et longues. Milan le XVme jour daoust.

Vostre

le comte de Foix et de Courge, Seigneur de Lautrec, gouverneur de Guiesne et lieutenant general du Roy en Italye.

VIII. Appoinctement fait avecques Hans Trogen, le Cappitaine Henyelb et Nicolas Moain par Monsieur de Lamet, Ambassadeur pour le Roy es pays de Messieurs des Ligues et Monsieur des Granges.

(M. S. de Béthune 8510 (2985) p. 35.)

Et premierement les dessusdits se obligent de une leuee de mil hommes du pays et canton de Ury lesquelz seront payez selon lancienne coustume excepte quils auront quarante payes mortes pour chacun cent, oultre les gaiges des cappitaines lieutenants porteurs denseignes et autres officiers qui seront payes selon la coustume comme dessus et les dictes quarante payes

mortes les dessus dits cappitaines les distribueront a qui bon leur semblera.

Item promectent les dessusdits cappitaines de tant faire que leurs supperieurs leur donneront conge de faire ladite leuee et de servir pour la defence de la duche de Milan et autres pays de Roy tant en Italye que en France et autres pays que ledit Seigneur tient deca et dela les montz et si leur superieurs ne leur voulloyent bailler conge, ce nonobstant ilz promectent de faire ladite leuee et de servir selon le contenu de laliance.

Item promectent sur leur foy que apres quilz seront partis pour aller au service du Roy si leurs superieurs les vouloient revocquer ponr cella ils nabandonneroient le service dudit Seigneur le tout suyvant le contenu de lalliance.

Item ont promis daller avecques leur bandes a Varays qui est en la duche de Milan ou ils recevront leur payes pour ung moys qui commencera le jour quils partiront de leur pays et partiront de leur dit pays lundi ou mardi prochain.

Item entant que touche des Couleauvrines ils seront payes comme ceulx des autres bandes de leurs allies des Suysses.

Faict a Lucerne le jour de nostre Dame, XV[e] jour daoust.

IX. Odet de Foix (Lautrec) an Franz I.

(Ibid. p. 74.)

Sire her soir apres que je fuz arryve a Marignan arriverent le chevalier de la Pierre et ung autre qui est de lestroit conseil de Berne envoyez de par Messieurs dudict Berne a leurs gens qui sont icy a vostre service pour les reuocquer et les en faire retourner et me baillerent une lectre de creance que les dicts Seigneurs de Berne mescripuoient.

Sire vous pouez penser en quel estat je me trouvay quant jentendiz le charge quavoient lesdicts ambassadeurs voyant que je nay autres gens de pied que les Suysses. Car ceulx qui sont a Parme avec Monsieur de Lescun sont enfermez et que je suis constrainct aller a Cremonne et me mectre a la campaigne pour aller favoriser ceulx dudict Parme ou autrement ladicte ville seroit en danger. Car les vivres y commencent

a faillir et pareillement le terme du payement des gens de pied qui sont dedans escheu et nous navons point la commodite de leur faire tenir la paye pour ce que les ennemys sont tout a lentour dudict Parme et tiennent la plus grande partie de Parmesan et tout jusques au Pau de sorte que de Cremone ne dailleurs ny peult riens aller que en grant peril et danger. Et aussi quil ny a cite en la duche ou les ennemys nayent grandes intelligences par le moyen des bannyz auxquelz le Pappe baille de largent pour faire gens et nous ennuyer et courir et piller tout le pays et rompre le chemyns, toutes fois Sire jay tant fait envers les cappitaines quils sont de bon voulloir moyennant les gros presens, que je leur faiz ordinairement et mont promys ensemble les compaignons de ne sen aller point et de me suivre.

Sire je leur usay de parolles fort convenables en leur faisant entendre que encores quils sen allassent, je pourroye bien garder lestat. Mais quilz pencassent et advisassent bien au tour quilz feroient et que je ne consentiroys jamais quilz sen retournassent si ce nestoit maulgre moy et a force. Lesdicts ambassadeurs Sire persisterent fort a les en voulloir faire retourner, disant que la bande qui avoit este faicte de leurs gens estoit contre les chappistres de lalliance dont tous les autres cantons leur couroyent sus pour ce que leurs dites gens estoient descenduz en trop plus grant nombre quil ne touchoit a leur rata et de ce quilz avoient fait tant de cappitaines et quil sembloit que eulx seulz vous voulsissent maintenir et deffendre lestat qui est la cause qui les meult a faire ladicte revocation. Toutes fois Sire depuis vindrent environ la mynuyt unes autres lectres desdicts Seigneurs de Berne par lesquelles ilz leur mandent ne bouger et vous servir en vostre duche.

Sire, je leur ay repplique que cela nest pas assez veu les mauvais tours que le Pappe vous a faitz et fait chacun jour sans aucune occasion et quils scavent bien que Prosper Coulonne avec larmee du Pappe est quinze jours autour de Parme et dedans vostre pays lequel ilz vont pillant et gastant et prenant chasteaulx et villes et si essayent a vous oster vostre

estat parquoy nous avons bonne occasion non seullement de nous deffendre mais de offendre sans que sommes assailliz. A ceste cause Sire je vous ay voulu advertir de tout et vous supplie quil vous plaist le faire incontinant entendre a Monsieur de Lamet sil est arryve au pays des Ligues ou si non depecher ung bon personnaige pour y aller et remonstrer a Messieurs des Ligues toutes choses et leur entendre les grans tors que le pappe vous tient et comment vous estes en vraiz termes et deffension et leur requere veu que vous estes greve et assailly quils vous vueillent ayder non seullement a deffendre vostre estat, mais a offendre ceulx qui le vous ont voulu oster et commander a leurs gens vous servir tant en deffendant que en assaillant envers et contre tous. Car il ne souffist pas gecter les ennemys de vostre pays, mais il les fault suivre et leur oster le leur qui pourra et ne sera que les payer de mesme de ce quilz vous ont voulu faire et quils font tous les jours. Car si lon les laisse ainsi, ilz se retireront a Rege Modene et Boulongne et seront tous les jours prestz a vous inuader vostre estat et vous tenir en despence, jay adverty du tout ledict Seigneur de Lamet sil est arryve pardela et pareillement Granges lequel deux jours apres que je fuz arryve a Milan jenvoyai aux Ligues pour fere lexcuse de la levee qua faicte Tretorrens ainsi que je vous ay escript et aussi pour demander aux huict cantons le nombre de leurs gens qui sont a venir selon leur rata en ensuivant le roolle que men baillerent les cappitaines qui sont icy me doubtant de ce qui est advenu que si je nen avoys des autres cantons quilz revocqueroient ceulx-cy.

Sire je prye etc. A Loddes le XVIIme jour daoust.

X. Odet de Foix (Lautrec) an Franz I.

(Ibid. p. 87.)

Sire je vous ay plusieurs foys escript que si lon ne secouroit Parme elle estoit en danger de se perdre et depuis hier Sire jai eu trois messagiers de Monsieur de Lescun par lesquels il ma fait scavoir la necessite ou il se trouve et par la

derniere me mande quilz luy ont faict une batterye dung grant gect darc de lonc au moyen dequoy luy et toutz les gens darmes qui sont dedans sont constrainctz nuyt et jour estre au pied de la bresche larmet en la teste et luy font encoures deux autres batteryes et la plus part de ses gens de pied sen sont fouys ce que jay remonstre et fait entendre au Seigneur Theoldre et a messire Andre Grit et a toutz les cappitaines qui sont icy et avons conclud de passer le Pau et aller secourir ledict Parme. Car sy ce qui est dedans se perdroit nous perdrions bientot apres lestat et nous mesmes pour ce que la plus grant partie de nostre gensdarmerie est dedans et touts Francoys et quant est venu Sire que jay declaire aux Suysses quil falloit passer ils mont monstre une lectre de leurs superieurs dont je vous envoye le double par laquelle leur mandent ne tirer plus oultre ny aller cercher les ennemys mais garder seullement Millan. Je leur ay remonstre le mauvays tour quilz vous faisoient et lobligation quilz avoyent a leur honneur et la honte que ce leur seroit silz laissoient perdre voz gens et quil ny auroit jamais prince qui se fiast plus a eulx et toutes aultres choses quil ma semble estre de besoing. Et avoys tant faict avec les cappitaines et lieutenants par le moyen de quelque argent que leur avoys promis et pareillement aux compaignons quils mavoient arsoir asseure de passer ce matin. Mais apres avoir fait passer vostre artillerie et la gendarmerie tant vostre que de la Seigneurie de Venise et pareillement les gens de pied de la dicte Seigneurie reserve leurs Valeziens qui ont fait contre les autres je nen ay sceu fere passer que deux enseignes au moyen de quoy je menvoys presentement a Cremonne parler a eulx en plain rinc et savoir silz veulent passer oultre ou non et silz lentendent a laisser perdre voz gens et vostre pays.

A Merumpne pres Cremone le IIme de Septembre.

XI. Anthony Billy an A. de Lamet.

(Ibid. p. 86.)

Noble Stable, hault estime et gracieux Seigneur je me recommende tousiours a vous de tout mon cueur.

Seigneur je ne foys doubte que George de Rive ne vous ait faict scavoir les reces et conclusion de la journee tenue a Zug a laquelle ceulx de Zuerich se sont declaires daller servir le Pape et sabmedi dernier les dicts de Zuerich firent et ordonnerent leurs cappitaines lieutenants banderetz et autres officiers et disent quilz se leveront a la force de IIII[m] hommes. Pareillement le Cardinal de Syon print des cappitaines avanturiers et pense de lever six mille hommes. Mais jay esperance que son entreprise nyra pas en avant. Il y a plusieurs bons compaignons en ceste ville de Baden qui se sont presentez que si cest service au Roy et a vous ilz trouveront encores en Turgovie et autres plus de deux a troys mille hommes. Et si ainsi se faisoit, lentreprise dudict cardinal seroit du tout rompue et ne pourroit plus lever aucune bande es Ligues. Car ceulx qui demoureroyent au pays ny voyent point a lencontre du Roy et sil vous plaist que ainsi se face envoyez moy incontinant et a diligence ung homme avec argent et luy donnez la charge quil vous plaira et a laide de Dieu nous rompons toute lentreprise dudict Cardinal que est quil veult partir avec ses gens le X[e] de ce moys.

Seigneur, Plusieurs gens de bien et bons serviteurs du Roy mont prie de vous escripre ce que dessus afin que sceussiez ce que aurez a faire et pour ce vous prie men mander vostre plaisir et a diligence et je feray tousiours ce quil vous plaira men commander le mieulx que possible me sera. avec ce je prie dieu vous prester longue sante et ce que desirez.

Seigneur il y a aucunes gens de bien du pays de Zuerich qui sont venus vers moy se presenter a faire service. Et que quant le cas viendroit a bien quil plaise a Roy de les remunerer.

Donne a Baden le II[e] de Septembre.

Vostre serviteur de tres bonne voulente
Anthony Bily.

XII. Odet de Foix (Lautrec) an Franz I.

(Ibid. p. 87.)

Sire vous avez veu par ce que je vous ay dernierement

escript de lundi IIme de ce moys au matin les termes que me commansoient a tenir les Suysses. Depuis Sire je fuz parler a eulx en plain rinc et usay de plus belles et honnestes parolles et exortacions dont me peuz adviser pour les induire a voulloir passer. Mais quelque chose quil y eust ils me reffuserent tout a trac de passer ne aller secourir Parme, disant quils sont seullement venuz pour garder Millan et non pour autre chose.

Sire voyant cela je leur repplicquay tousiours doulcement et en les exortant et puis apres leur dyz de grosses et rudes parolles leur disant que silz voulloient faire ce meschant tour et trahison quilz advisassent bien a ce quil en aduiendroit et quil sembloit quils voulsissent fere lempereur monarque du monde et que silz voulloient faire ainsi que vous trouverez tousiours facon dappoincter avec ledict empereur dont ils se pourroient repentir apres et leur promys bailler demye paye a chacun et quils passassent. Et le semblable promys aux Vallesiens qui sont avec la Seigneurie de Venise. Car ils estoient aussi bien mutinez que les autres. A quoy lesdicts Suysses commencerent a penser et mont tenu sur cela jusques a hier deux heures apres midi que les cappitaines et enseignes passerent lun apres lautre mal accompaignez et ne peuz venir loger plus loing que en ce lieu de Suarce. Ilz sen sont retournez tout plain. Mais jay icy Sire tous les cappitaines et enseignes et espere que jauray la plus grant partie des compaignons comme je vis desia harsoir a une allarme que je leur fiz donner dont incontinant ilz se gecterent sur lartillerye en bon ordre et faisoit beau veoir leur bataillon et mest adviz quilz parlent maintenant bon langage.

Sire tant pour les facons que lesdicts Suysses mont tenues que aussi pour ce que les avanturiers Francoys qui arryverent hier sont fort las, je ne bougeray dycy daujourduy et pareillement que je veux revoir quelz gens jauray et demain de bon matin je marcheray droit a Parme a petites journees et regardant les logis advantageux et mapprocheray des ennemys pour secourir ceulx qui sont dedans ledict Parme comme je vous ay cydevant escript . . . .

Au camp de Suarce le Vme jour de Septembre.

XIII. Odet de Foix (Lautrec) an Franz I.

(Ibid. p. 109.)

Sire les ambassadeurs de Messieurs des Ligues arriverent lundi au soir icy, comme je vous ay escript et hier matin parlerent a moy et mont dit comment ilz sont venyz pour moyenner et faire la paix entre le pappe et vous, me priant y voulloir entendre et consentir disant que je devoys avoir eu vostre responce et scavoir vostre voulloir la dessus.

Sire je leur ay respondu que veu la bonne amytie et alliance que vous avez avec Messieurs des Ligues et pour lamour et fiance que vous avez en eulx, vous estes contant de condescendre a faire ce que ne feriez pour tout le monde pour les mauvais et meschans tours que le Pappe vous a faictz et ses essaye de faire, qui est que vous estes content pour amour desdicts Seigneurs des Ligues uil soit prinse une trefve et astinence de guerre de deux ans entre le Pappe et vous seullement sans y comprendre le marquis de Manthoue ne les bannyz et rebelles de vostre duche de Millan et durant icelle trefve se pourra mectre peine de faire ladicte paix et pour ce faire eslire et choysir ung lieu neutre soit au pays des Ligues ou ailleurs ainsi quil sera advise pour en communiquer et le Pappe pourra envoyer ses ambassadeurs et vous les vostres lesquelz communiqueront et traicteront des matieres selon leurs pouvoirs et les instructions que leur seront bailles dont Sire ilz sont demeurez si tres contents quil nest possible de plus et vous en remercient tres hautement.

Sire lesdicts ambassadeurs mont fait apres grande instance et prière que je voulsisse laisser passer les Suisses qui sont avec le cardinal de Syon disant quilz avoient fait serment de nentrer en vostre duche de Millan ne vous offenser et pareillement la Seigneurie. Je leur ay dit Sire tant de raisons a contraire que je laisse a vous escripre pour nestre prolixedont Sire ilz se sont contentez et voyant que pour riens du monde je ne voulloye consentir quils passassent oultre, mont prye que je feusse content de leur donner passaige par vostre pays et

vivres sans payer pour autant quils nont point dargent pour eulx en retourner en leur pays. Car par la ou ilz sont venus il nest possible quilz sceussent passer que la pluspart ne mourussent.

Sire vous povez penser si cela estoit a reffuser pour estre chose tres grandement a vostre advantaige neantmoins avant que le leur accorder je leur ay fait trouver bon et leur ay donne commissaires et ordonne toutes choses necessaires pour cest affaire. Toutes fois Sire estans lesdicts ambassadeurs et commissaires a cheval et partis pour eulx en aller devers lesdicts Souisses jay eu nouvelles quils estoient passez et la faulte Sire est venue des potestatz de Bresse et Bergamo et des cappitaines des gendarmes et des chevauxligiers de la Seigneurie qui estoient sur les passaiges, non pour mal y adviser. Car ils ont asseure tousiours le Seigneur Theoldre et messire Andre Grit que tous les portz estoient enfondrez et les navires retirez. Ceneantmoins il sest trouve que hault au bout du lac dizee ils avoient laisse ung port et deux petites barques pour passer les allans et venans, lesquelles lesdicts Suysses ont gaignes et avec icelles en sont allez querir des autres qui estoient retirez ou millieu dudict lac et sont passez de ceste sorte. Et si ce malheur la davoir trouve ce port et barques ne fust advenu quant voz gens eussent dormy il nestoit possible quils eussent peu passer et sen feussent retournez desesperez et mal contens du Pappe et dudict Cardinal et gaignez a jamais pour vous voyant le bon tour que lon leur faisoit de leur donner ledict passaige, lequel je leur avoye dresse par le Bergamasque contrement la riviere dadde par la jurisdicion de Lech et Valsaxine et neussent este en vostre pays que ung jour et demy et par ainsi la guerre eust este finye et la victoyre pour vous.

Sire voyant cecy jay fait revenir lesdicts ambassadeurs incontinent devers moy auxquelz jay fait entendre ce que dessus et fait grant querelle et me suis fort plainct de ce quils mavoient dit et de la promesse et asseurance quilz mavoient faicte que lesdicts Suysses ne bougeroient point de la ou ils

estoient et ne passeroient ladicte riviere Doye et quils actendroient quils eussent este dévers eulx. Ceneantmoins quils estoient passez dequoy ils ont este fort estonnez et mal contens et sont tout incontinent montez a cheval et passes icy a Pontevic ladicte riviere et sen vont audevant desdicts Suysses les trouver la ou ils seront pour les en faire retourner. Mais je me doubte Sire quils nauront pas ceste puissance et que plustost lesdicts Suysses sen iront joindre au camp du Pappe, de ce que sera vous en serez incontinent adverty.

Sire quant jay ueu tout ce que dessus jay requis et prye lesdicts Ambassadeurs quils voulsissent commander auxdicts Cappitaines et compaignons qui sont icy en vostre service passer la riviere doye et me suivre.

Car je me mectray en lieu que je donneray occasion a iceulx qui sont avec ledict Cardinal de Syon deulx en retourner. Mais quelque chose que je leur aye sceu dire et remonstrer ils nen ont voulu riens faire. Parquoy il fault que je me contente de ce quils veullent pour ny povoir faire autre chose. Sire ledict secours qui uient au Pappe est de dix a douze mil hommes Suisses et Grisons.

Au camp de Rebec le XXIIIe doctobre.

XIV. Double de la response faicte par le Roy aux lectres de Messieurs de Berne.

(M. S. de la Mare $\frac{10332}{3}$ p. 189.)

Tres chers et grans amys. Nous avons receu les lectres que vous avez escriptes par lesquelles nous faictes scavoir que en le conclusion prise a Zouc il a este dellibere denvoyer six ambassadeurs en nostre camp devers nostre tres cher et tres aime cousin le Seigneur de Lautrec nostre lieutenant general pour luy dire quil nentrepregne ne commence riens sur le Pape et que de la ils iront vers les lieuxtenants et conducteurs du camp du Pape et Espaignolz pour leur fere entendre quils se cuydent bien de marcher sur noz terres et seigneuries

dentreprendre aucune chose contre nous en nostre duche de Milan ne autrement en quelque maniere que ce soit et que au cas quils ne le vueillent faire ou que de ce ils naient povoir lesdicts ambassadeurs ont charge daller jusques a Romme pour le faire entendre au pape et le prier de faire paix et prendre bonne amytie avecques nous. Car si ainsi ne le vouloient faire ils seroient contraintz a vous aviser en tant que nous avons fait aucune offence a sa Sainctete. Mais luy avons porte et au Sainct Siege tout honneur faveur et aide comme bon et obeissant fils peut et doibt fare a pere ainsi que plus amplement vos dictes lectres le contiennent et quil a este dict et declare a la dicte journee.

Tres chers et grans amys. Nous avons este et sommes tres joyeulx davoir entendu que vous avez bonne et parfaicte congnoissance de ce que jsques icy avons fait envers le Pape et comme luy avons tousiours este bon devot obeissant filz et quil na eu cause ne occasion de fere contre nous louverte et magnifeste declaracion dynimitie quil a faicte. Car a lheure que ce a este et quil a faict marcher son armee dedans nostre estat de Millan pour le nous surprendre et mectre hors de noz mains nous pensions estre envers luy en la meilleure plus estroicte et plus loyalle amytie confederacion et alliance que povons estre, qui a cuyde estre cause de la perdicion de nostre dict estat. Mais a laide de Dieu et des Seigneurs des Ligues noz bons amys alliez et confederez nous y avons tellement remedie et pourveu que son emprise na sorty ne sortira aucun effect quelque dilligence quil y ait faicte. Toutesfois cognoissans les biens infiniz qui vennent et procedent du bien de paix et le grant zelle et affection que vous y avez nous vous mercyons tres cordiallement de ce que vous en avez faict et de la paine que vous y avez prinse et prenez et affin que vous entendez clerement nostre voulloir et intencion sur ce nous vous signiffions que nous navons jamais eu ne avons encores aucune volonte de riens entreprendre sur nostre dict Sainct Pere et terres de leglise maiz icelle conserver preserver et garder tout ainsi et mieulx que les nostres propres

et pour amour de vous y conduirons et porterons de sorte que vous le congnoistrez par effect. Mais en ce faisant nous vous prions et requerons tres affectueusement considerer le peril inconvenient et danger ou nous avons este et encores sommes. Car larmee dudict Pape et du Roy Catholique est en grant et gros numbre de gens tant de cheval que de pied avecques grosse bande dartillerie devant nostre ville et cite de Parme laquelle ils tiennent assiege et lont baptie de ladicte artillerie pour aucuns jours et apres donne troys et plusieurs assaulx pour la cuyder prendre et mectre en leur obeissance et de la tirer plus avant. Parquoy en obtemperant a ce que vous nous escripvez et larmee dudict Pape et Roy Catholicque demourant dedans nostredict duche et tirant en avant et procedant contre nous comme elle fait, nous vous laissons penser lestat et seurete ou nous en demourons. Et pour ce nous vous prions en oultre y avoir regard tel quil est requis. Car laissant lestat de nostredict Sainct Pere en seurete comme nous ferons pour lamour de vous et a vostre requeste soy retirant son armee hors de nostredict duche et ne nous faisant dommaige nous vous querrons nous ayder assister et pourueoir a chasser et mectre hors de nostredict duche de Millan noz autres ennemys qui y sont pillant et robant nostredict pais comme ils font et en ce faisant les poursuivre jusques au bout qui est chose tant juste tant honneste et si raisonable quil nest possible pas de plus. Comme nous ne faisons aucun doubte que vous par voz bontes et prudences ne congnoissez assez. Ce que nous vous prions fere entendre a voz autres amys alliez et confederez tres chers et grands amys nostre Seigneur vous ait en sa Saincte darde.

Escript a (??)

XV. Die Schultheissen von Luzern an den französischen Gesandten A. de Lamet.

(M. S. de Béthune 8496 (2971) p. 23. Uebersetzung.)

Tres honnore Seigneur, Nous nous recommandons de tout nostre cueur a vostre bonne grace.

Monsieur nous avons este advertiz par ces jours de diverses nouvelles tant du camp de Roy que aussi de celuy ditalie et navons que bonnes nouvelles Toutesfoiz vous estes assez adverti de la levee qui a este faicte pour le Pape par ce faulx traistre Cardinal moyennant levesque de Verulan. A ceste heure avons nouvelles que lentreprinse est de marcher le plus prochain a la duche de Millan. Parquoy nous vous avons bien voulu advertir. Car nos alliez des troys cantons Ury Swytz et Underwald nous ont assigne une journee a mardi prochain a Zug et pareillement a tous autres cantons pour cest affaire. Et par ainsi nostre conseil seroit en cas quil vous feut possible de comparoir personellement sinon de vous bien desliberer et de charger par aucun bon personnaige plus grief que Pierre le Mansec (?).

Aussi que vous besongnez a ceste heure que les praticques sont grandes, toutes fois non pas tant grandes que nous nayons bien a y remedier si vous y venez mesmes. Car il est besoing dobvier a cest inconvenient de la levee faicte du Pape. Nous sommes desliberez de destruyre force par force. Pensez a les afferes et les (?) sil vous plaist a noz alliez de Berne priant que leur ambassadeur vueille accorder aveques le nostre cest à dire vim vi repellere licet et nous trouverez prompts et bons serviteurs. Monsieur nous comme serviteurs du Roy vous avons voulu advertir presentement de ce que nostre bon advis est, vous disant a Dieu et priant Dieu quil vous donne bonne sante et ce que desirez.

A Lucerne le IIII doctobre anno XXI.

Ainsi signe. Les tous vostres bons serviteurs et amys comme freres.

Les advoyers Amman Hertenstein et Zukäs
avec le secretaire.

XVI. Der Bischof von Tarbe an den königlichen Schatzmeister Robertet

(M. S. de Béthune 8488 (2963) p. 159.)

Monsieur. Les Ambassadeurs de Messieurs des Ligues

sont passez il y a trois jours par ceste ville pour aller devers Monsieur de Lautrec et apres au camp du Pape et pource que mon dit Seigneur de Lautrec avoit sceu leur venue mavoit mande que leur feut faicte tres bonne chere ce qui a este faict. Lesdits ambassadeurs mont dit la charge quilz ont eu de leurs superieurs qui est de traicter la paix dentre le Pape et le Roy laquelle ils disirent comme ils disent pour estre alliez et confederez de lung et de lautre et mont dit resolutement que Messieurs de Ligues veullent que la dite paix se face me pryant vouloir adviser le moyen quilz devoient tenir et le leur dire franchement. Car ils estoient deliberes de faire tout ce quilz pourroient pour la service du Roy et le bien de ses affaires.

Monsieur apres les avoir remercies de leur bonne volonte je leur feiz responce quilz povoient cognoistre evidemment que le Pape a grand tort davoir marche trahistrement la mort des François qui estoyent en Italye et leurs adherens et de faire perdre au Roy la duche de Milan et luy avoir rompu la guerre sans cause ne raison ayant receu dudit Seigneur luy et sa maison tant de biens et de honneurs desquelz je leur ay fait quelque discours que ceneantmoings les ambassadeurs desdits cantons qui avoient este derrenierement envoyes pardecy pour ceste affaire savoient bien en quelle disposition ils avoient trouve Monsieur de Lautrec et que jespere quilz ne le trouveront poinct change de voulonte, les pryant et exhortant de vouloir avoir le bien et honneur du Roy et des dites affaires en bonne et singuliere recommendacion comme il appartient a bons vrayz et loyaulz amys et confederez et quilz pouvoient estre asseures que le roy observeroit inviolablement de poinct en poinct tout ce qui est contenu tant aux traictes de la paix et amytie que de la confederation et alliance et quil thiendroit bon compte de ceulx qui luy feroient service ainsi quil a de bonne et louable coustume et puis quilz me requevoient de adviser le moyen quils devoient tenir pour parvenir a leffect de leur ambassade quil me sembloit quils ne pouvoient myeulx faire que de faire retourner arriere les Cappitaines

et compaignons Souysses qui estoient venuz avec le cardinal de Lyon et de ordonner a ceulx, qui sont au camp du Roy de servir bien et loyallement ainsi quilz sont tenuz par vertu desdits traictes et que si les dits ambassadeurs ne tenoient ceste voye il sera a craindre que ledit cardinal ne sefforcast de soy aller joindre avec le camp du Pape que Monsieur de Lautrec nestoit deslibere dendurer. Ains estoit tout resollu daller trouver ledict Cardinal et ceulx qui estoient avec luy et les combattre ou bien le camp du Pape sil se levoit de la ou il estoit.

Monsieur sur cela ils me respondirent que Messieurs des Ligues avoient tres bien entendu que le Pape avoit tort mais ayant eulx estroicte et ancienne alliance avec le Sainct Siege Apostolique quilz ne pouvoient faire de moings que dassister audit Pape ou bien chercher moyen de paix comme ilz faisoient maintenant et quant à leurs gens qui estoient avec ledit cardinal me assuraient quilz ne nous feroient poinct du mal. Car les Cappitaines et compaignons avoient jure avant quilz partissent de leur pays de naller contre le Roy ne entrer en ses estatz pour y faire aucun mal ne dommaige et quil y avoit des gens des quantons envoies tout expres apres eulx pour les revoquer silz faissoient le contraire et davantaige que lesdits ambassadeurs y mectoient la main de sorte quilz esperoient den porter bonnes nouvelles a Monsieur de Lautrec.

Monsieur voyant lintention de Messieurs des Ligues et quilz sont fort ostinaces du couste du Pape je diz a part et en faisant bonne chere aux dits ambassadeurs que le Roy et ses predecesseurs estoient ceulx qui avoient esleve et exaulse lesglisse et par plusieurs fois remise en son estat dont elle avoit este mise hors et que jestoye seur que ledit Seigneur ne voulloit riens avoir delle et quil nestoit question synon de la personne du Pape et de sa case de Medicis lesquelz avoient meschentement pourgecte les dites trahisons qui nest pas vescu en bon pape ne en gens de bien. Et davantaiges que ledit pape estoit maintenant allye avec lempereur qui nest plus amy de vous et est ancyen et mortel ennemy de Messieurs des ligues et quil y avoit assez a besongner de les faire separer et

que a tout le moings il falloit faire quelque bonne execution sur les Espaignolz et lancquenetz qui sont au camp du Pape et leur donner une bonne estroicte a quoy les dits ambassadeurs prindrent grand goust et me dirent quil seroit advise sur le tout et quilz estoient desliberes a faire cognoistre au Roy quilz ont bonne voulonte de luy faire service et sen sont allez tres bien contans trouver leurs gens qui sont aves ledit cardinal dont jay adverty Monsieur de Lautrec et aussi vous en escriptz affin que sil vous plaist le facies entendre au Roy.

Monsieur les gens qui sont allez contre les bannyz mont escript que lesdits bannys se sont separez en trois parties et que je ne men soucie poinct car ils executeront entierement leur commission et a toute rigueur sans y faire faulte.

Monsieur, Je prye a Dieu quil vous doint tres bonne vye et longue. A Milan ce 22me jour doctobre.

Vostre tres humble serviteur

A Monsieur Evesque de Tarbe.

Monsieur le tresorier Robertet.

XVII. A. de Lamet an den königlichen Schatzmeister Robertet.

(M. S. de Béthune 8488 (2963) p. 194.)

Monsieur. Depuis hyer que je depechay la poste Messieurs de Zuerich ont eu nouvelles de leurs gens qui sont au service du Pape, ainsi que vous plaira veoir par les lectres que jescrips au Roy et ont mande a leurs dits superieurs que Monsieur de Lautrec donne ayde au duc de Ferrare de gens et artillerie ce que je ne puys croyre et y a longtemps que jeu ay adverty ledit Seigneur et vous a ce que lon eust esgard. Car par ce moyen le Pape auroit secours de tous lesdits Seigneurs des Ligues. Il sera bon Monsieur que le Roy y ait regard et que il en mande a Monsieur le bailly de Touraine ce quil luy plaira que lon en face et de moy je ne scauroys remeder aux affaires du Roy sans argent et quelque chose que jen ay escript suis encores a en avoir et si je neusse eu

de mon propre men feusse tres mal trouve. Le Roy et vous mavez escript que jen empruntasse pardeca ce que je nay voulu fere pour autant que dernierement que jen empruntasse jeuz autant de peine a la rancon et en poursuivre Monsieur de Sainct Veencay que si eusse este pour mon affere propre.

Monsieur suyvant ce que je vous escripvoys que est Monsieur le bailly de Touraine venu je men iray. Car en la mellancolle et ennuy que jay pardeca il est impossible que je puisse recouvrer sante et me semble que le Roy doit contenter de mon service.

Monsieur. Il y a ung moys passe que je nay eu nouvelles du Roy et de vous et sil eust pleu audit Seigneur fere scavoir de ses nouvelles a Messieurs des Ligues je croy quelles luy eussent porte profit en ses affaires. Si autre chose survient advertiray le Roy et vous, vous priant Monsieur me tenir tousjours en vostre bonne souvenance et me recommandant a vostre graces tant humblement que fere puys. Priant a Dieu Monsieur vous donner bonne vie et longue.

Escript a Berne le XI jour de Novembre.

Vostre bien humble serviteur.
A de Lamet.

A Monsieur
Monsieur d'Allye,
Conseiller du Roi et
Tresorier de France.

XVIII. Franz I. an seinen Gesandten A. de Lamet.

(M. S. de Béthune 8400 (2975) p. 63.)

Monsieur de Lamet, jay tout a ceste heure receu des lectres que Messieurs de Berne mont envoye par lun de leurs heraulx. Par lesquelles ilz madvertissent que pour ce que leurs autres confederez mont permys sortir aucunes gens de leurs pays pour aller en mon service en Italie quil ne leur seroit bonnement impossible y laisser la les autres seuls et en danger. Et que a ceste cause ils avoient delibere les revocquer et faire retourner en leurs maisons qui est chose que jay trouve merveilleusement estrange veu que l'alliance qui est entre

moy et eulx porte nommement quil ne les peuvent revocquer estans en mon service pour la deffence des mes estatz comme vous myeulx que nul autre le pouvez scavoir. Parquoy et si ainsi estoit ilz auroient mys en merveilleux danger mon dit estat dytalie. Duquel je mestois totallement fye en eulx et sans lesquels jeusse advise dy donner autre ordre. Je vous prye Monsieur de Lamet si ainsi est quilz ayent revocque leurs dites gens que je ne puys croyre veu lamour franc que je leur porte, incontinent vous veuillez aller devers eulx et leur faictes bien entendre ce que dessus avec toutes les meilleures remonstrances quil vous sera possible de sorte que cela puisse estre rabille. Car vous entendez de quelle importance il y va pour mes affaires et oultre et en vertu de ladite alliance faictes une nouvelle demande de six mille Souisses a tous les cantons pour me venir servir et a deffence de mesdits estats dytalie et de ce que vous en sera respondu, me vueillez incontinant et a dilligence advertir. Ensemble qui les avoit menez a mescripre lesdites lectres ou dou il peult estre venu. Car je ny voy une seule occasion et au demourant si vous voyez que ny eust aucun remede vous envoyerez incontinant a Messire George de Soupressax les lectres que luy escriptz et faictes luy entendre que le plus grant plaisir et service quil me sauroit jamais fere cest dassembler les plus gros nombre de ses gens quil pourra pour les faire marcher droit en ma duche de Millan ainsi et a lheure que luy fera savoyr mon cousin le Seigneur de Lautrec mais je vous prie a tout faire la meilleure dilligence que pourrez et vous y conduyre comme vous avez faict jusques icy et que jen ay en vous ma parfaicte fiance et sur tout mectez payne de bien entendre les causes de la dicte revocation. Car les desire bien savoir. Et a dieu Monsieur de Lamet qui vous ayt en sa saincte garde.

XIX. Antoine de Lamet, französischer Gesandter in der Schweiz, an Franz I.

(M. S. de Béthune 8488 (2963) p. 161.)

Sire, jay receu les lectres quil vous a pleu mescripre

du XIII de ce moys et ceste nuyt ay receu unes lectres de Monsieur de Lautrec dont je vous envoye le double et a cause du contenu dicelles jay fait admectre une journee a Lucerne pour vos affaires au XXV de ce moys ou je feray entierement le contenu de ce que vous me mandez. Ceneantmoins tous vos amys et serviteurs me conseillent de ne faire pour lheure porter aucun plainctif des gens qui sont revenuz d'Itallye. Car en le faisant vos affaires sen pourroient reculler. Et si Sire jentends que ledit plainctif portast dommage en vosdites affaires, je men departeray jusques a autre temps.

Sire les Seigneurs de ceste ville apres avoir entendu ce que lesdites gens leur ont escript d'Itallye ont aujourdhuy ordonne denvoyer deux mil hommes de leurs gens pour la deffence de vostre estat de Millan soit que les autres cantons y envoyent ou non et si mont asseure de me prester quatre mil escuz pour les dites gens que yront en vostre service je envoyeray par les autres cantons pour en faire le semblable et feray tout ce que me sera possible affin que mon dit Seigneur de Lautrec puysse estre secouru et vos ennemys chassez hors de vostre dit estat de Millan vous suppliant tres humblemement Sire voulloir avoir esgard au mal qui mest demoure a cause de la malladie que jay eu pardeca et que vostredit plaisir soit envoyer quelquung en ce pays pour entendre a vos affaires car a moyen du mal que jay dont par cydevant vous ay escript je pourroye tomber en tel inconvenient que ny pourroye remedier.

Sire, par le double des dites lectres que mondit seigneur de Lautrec ma escriptes, il vous plaira veoyr comme ledit Seigneur de Lautrec me mande avoir secours de Messieurs des Ligues ou quil autrement il ne scauroit soustenir le fait. Pareillement les dits Seigneurs des Ligues ont eu lectres de leur gens qui sont en vostre service a Millan, leur demandant ayde a quoy jay prye lesdicts Seigneurs des Ligues de admectre ladicte journee dont cy dessus vous escrips pour regarder avecques eulx de faire une levee de leurs gens selon le contenu de vostre alliance pour envoyer secours a mondit Seig-

neur de Lautrec suyvant ce quil ma escript et a ladite journee Sire je monstrerai auxdits Seigneurs des Ligues les lectres que mondit Seigneur de Lautrec ma escriptes affin quilz cogneussent la seurte de leur payment. Toutesfoys Sire il leur fauldra de largent pour sortir de leurs maisons jusques a ce quils soient a Milan lequel argent je mectray peine de recouvrer de vos bons amys et serviteurs de par deca et me obligeray a eulx pour la seurte dicelluy en telle sorte quils vouldront et croy Sire que pour le moins seray contrainct den promectre jusques a douze mil escuz ou plus vous suppliant tres humblement commander a Messieurs les generaulx de donner ordre que lon menvoye yci ledit argent que je auray emprunte ensemble pour les fraiz des journées et de ma despence que je suis contrainct de faire pour vos affaires et pareillement de donner ordre au fait du payment des compaignons et a ceste journee Sire feray tant que lesdits Seigneurs des Ligues commandront a leurs Cappitaines de suivre vos ennemys quelque part quils aillent nonprenans lesdites terres de leglise. Et sont lesdits Seigneurs des Ligues fort marry de ce quilz veoyent Monsieur de Lautrec a lextremite en quoy il est et sen excusent tous ceulx qui sen sont venuz de vostre service disant que ce a este par le voulloir et consentement de mondit Seigneur de Lautrec et par son conge quilz disent avoir signe et scelle de luy.

Sire mondit Seigneur de Lautrec avoit envoye pardeca Monsieur de Morette pour se plaindre auxdits Seigneurs des Ligues de leurs capitaines et compaignons qui sont revenuz de vostre service mais vos amys et serviteurs que vous avez pardeca ont conseille de ne le faire pour lheure presente veu voz affaires en telle sorte quilz sont ensemble les autres qui sont en pays des Ligues. Pareillement ma escript mondit Seigneur de Lautrec que levesque de Verullan doit venir pardeca de le part du Pape et mectray peine Sire de entendre les pratiques quil vouldra mener pour incontinant vous en advertyr. Toutesfoys Sire je ny pourray remedier sans despence comme par plusieurs foyz vous ay escript.

Sire a ceste journee que lon a tenu a Zurich les Seigneurs des Ligues nont rien conclud pour le malcontentement que ilz ont eu des nouvelles que leur sont survenues de vostre estat de Millan fors quilz ont ordonne de revocquer leurs gens qui sont au service du Pape et y avoir envoye Georges de Ryve qui est de vos bons serviteurs de pardeca pour autant que je ne pouvoye envoyer homme qui feusse avecques moy qui eust este en seurte pour vous y faire service. Et sont mal contens lesdits Seigneurs des Ligues que ne leur avez fait responce sur la conclusion quilz firent a la journee dernierement tenue a Zuc et que deslors vouloient envoier six mil hommes de leur dites gens pour secourir vostredit estat de Milan.

Sire aucuns de ce pays qui ont pension de vous sont allez au service du Pape et sont dopinion tous nos bons amys et serviteurs que avez pardeca que leur devez oster leurs dites pensions et les redonner a autres qui vous feront service. El vous plaira Sire men mander vostre voulloir. Car en les redonnant pour lheure presente ils vous serviront dargent contant et sen porteront myeulx vos affaires de pardeca.

Sire je prye a Dieu de vous donner tres bonne vie et longue.

Escript a Berne le 22 jour de Novembre.

Vostre tres humble et tres obeissant subgect et serviteur
A de Lamet.

XX. Zürich an Franz I. *)

(M. S. de Béthune 8489 (2964) p. 21.)

Tres crestien Roy. Illustre Prince et redoubte seigneur. A vostre Reale Mayeste sont a tousjours prestz nos ameables et volontaires services et ainsi que Vostre Reale Mayeste a ung long temps praticque par affectueuse ambassade envers nous

1) Vergl. Hottinger VI. p. 42. A. 62.

et les aultres noz feaulz et bien aymez aliez des treze cantons de faire une nouvelle alliance pardesus la paix qui a este faicte et de ce couche et faict articles esquelles les autres nos bien aymez aliez des douze cantons sont entres, mais depuis que jusques a present a touttes les diectes avons este contraires a cause de plusieurs intelligentes raisons et cependant sont aparus par plusieurs foiz par devant nous les hault prisez conseillers et ambasadeurs de vostre Reale Mayeste et dernierement les ambasadeurs de noz bien aymez aliez les douze cantons en nous priant tant que possible estoit que nous voulussions entrer et conffermer la dicte alliance avecques eux. Mais depuis que ceste affaire et pratique est grosse et griefve en soy avons neantmoins cependant voulu savoir loppinion et volante de noz subgectz dont nous en sommes advertis et sur ce avons conclud et nous sommes desclaires au conseil tous dung acort considerans plusieurs griefz qui nous en pourroient advenir a nous et a noz pais en general et nest point par desperacion de vostre Royale Mayeste ny par bien ny mal de aucun que ces articles de ceste aliance navons seu ny peu entrer et jusques a present navons ny voulons estre tenuz. Nous sommes aussi neantmoins de bonne voulonte de tenir loyaulment la paix qui a este faicte avecques vostre Royale Mayeste en bonne fiance que de la part de Vostre Royale mayeste ny ora aussi nule faulte. Cecy plaira vostre Royale Mayeste prendre en grace et en nul mal de nous. Car en touttes autres sortes qui a nous seront possibles a faire vostre voulloir sommes a tousjours volontaires et prestz.

Donne ce XXV jour de May anno 1522.

Bourgemaistre et conseil et le grant conseil,
que on appele les deux cens de la vile de Zuerich.

XXI. Karl V. an die Eidgenossen.

(M. S. de Béthune 8487 (2962) p. 162.)

Charles par la grace de Dieu esleu a tout temps empereur Auguste, Honnestes, discretz et bien amez. Nous vous avons

naguyeres generalement et particullierement escript et fait aparoir le grand desplaisir quavons eu au desordre qua este et maulvaise facon de faire de vos et voz gensdarmes quont este en Italie. Car nostre volonte a tousiours este et est presentement comme en ceulx qui sont membres de nostre empire et loyaulx confederez de nos louables maysons dautriche et de Bourgonge dentretenir les bonnes intelligences et unyon a quoy avons mis toute diligence pour garder et obvier que chose ny survint moyenne laquelle desbat ou different aulcun ne peut survenir. Avec ce vous avons escript et priez que ne deussiez donner aide plus avant au Roy de France a recouvrer la duche de Millan qui nous appartient et au sainct empire ainsi quen fissiez la revocation et tenir main pour nous comment tout nos aultres confederez. Et ce faisant vous eussions envoyez a tous en general ung honorable Ambassadeur pour dresser une nouvelle et bonne alliance moyennant laquelle eussiez eu non seulment louange paix et honneurs mais aussy general proffit ainsy que bien au long avez peu entendre par nosdictes lettres. Et pour le desir quavons au Turc et autres ennemyz mortelz de la Crestiente nous avons bien voulu employer ces jours passez et prier noste bien ame frere le roy dangleterre de traicter entre nous et ledict roy de France une bonne paix ce que na este possible et quil na peu faire ny procurer que demonstre assez son obstination. Et semblablement est notoire et certain, de quoy nostredict frere dangleterre est bien certiffie que ledict roy de France et non pas nous a en commence ceste presente guerre et tres a certes a assailliz et invadez et aussy dommagez et courruz nos roy-aulmes et pays. Et sur ce nostredict frere dangleterre considerant et ayant regard que ledict Roy de France luy avoit donnez raysonable cause et occasion de soy mectre en guerre contre luy et mesmement comment nostre coadiuteur et allie est demonstre son adversaire et la defaict par mer et par terre avec nostre et la sienne puissance pour le souler et contenter de l'insatiable voulloir quil a de tousiours en commencer la guerre et affinque la crestiente ne soit plus troublee ny mise

en erreur par luy et que puissions moyennant la presente guerre quavons contre ledit roy de France faire une paix generale en toute la crestiente et puis avecques l'ayde conseil et bon advis de tous princes crestiens soit entrepris un voyage a la louange et honneur de Dieu tout puissant contre le Turc et pour augmenter la foy crestienne et vous exhortons semblablement desirons tres a certes que veulliez avoir regard aux lettres que par cy-devant vous avons escript comment ceulx qui sont les membres du sainct empire a nostres feaulx et anciens allies pour le bien de toute la crestiente et nostre grand proffit et honneur vous desistant de tenir la partye dudit Roy de France et accordant a celle du Sainct Pere de la nostre dicelle du susdict Roy dangleterre du duc de Milan et tous aultres nos bien alliez desirant sur ce de vous tres a certes que par ce present nostre messager nous veuilliez faire responce par escript. Car sitoust quentendrons que serez deliberez tenir nostre partie et celle des seigneurs susdits et tous aultres nos alliez et potentatz envoyerons tant de nostre part que de celle dudit Roy dangleterre aussi de la part de tous aultres nos alliez une honnorable ambassade avec toute puissance ainsy que par nos dites lectres vous avons fait scavoir. Et dorenavant nous trouverez tousiours comme mieulx apparaitre par leffect des oeuvres envers toute la ligue tres gracieuse et amiable dont vous avons bien voulu advertir. Faict a Wintzore en Angleterre ce 20. jour de juny mil V^{e} vingt deux.

Charles.

Aux honnestes et discretz
bons feaulx de nous et de lempire
les ambassadeurs des ligues
au lieu ou ils seront assemblez.

XXII. Franz I. an die Eidgenossen.

(M. S. de Béthune 8488 (2963) p. 42.)

Tres chers et grans amys. Nous avons este adverty que lesleu en Roy des Romains vous a escript que voullions faire

la guerre contre la conte de bourgogne et le sacre empire et nous ayder de vous soulz umbre de la ligue et confederacion entre nous faicte. Et quil ne pouvoit croire que en telles choses nous vouloissiez assister attendu questes membres de lempire et que avez ligue et confederacion hereditalle a la maison daustriche et de bourgogne.

Tres chers et grans amys. Sil nous convient entrer en guerre avec ledit esleu en roy des Romains ce sera a nostre tres grant regret et desplaisir, mais ainsi que croyons que avez sceu il nous a deffyez par escript sans cause ne raison en venant contre les traictez entre nous faitz et mectant son deffy a execucion a envoyer gros nombre de gens de guerre aux estremitez de notre Royaume qui ont couru et pille nos pays et ont assiege et prins Messancourt tenu en foy et hommage de nous auquel ont trouve trois de vos compaignons lesquels ont cruellement et ignominieusement contre le devoir de la guerre fait prendre et estrangler et ont dict que autant en feront de tous ceulx des vostres que trouveront ainsi que vous a este rapporte et a ceste cause pour nostre deffence comme provocquez et assailliz par escript et de fait avons fait quelque assemblee de gens de guerre sur les confins de nostre royaume ainsi que raysonnablement pouyons et devyons faire et en quoy faisant nentendons avoir guerre avec le sacre empire avec lequel la maison de France de tout temps et anciennete est en ligue et confederacion ainsi que vous avons escript et fait entendre aux eslecteurs princes de lempire et pareillement aux villes imperialles et si avons faict proclamer en nostre Royaume que ceulx de lempire puissent hanter et commercer en icelluy trafficquer et marchander ainsi que ont accoustume faire par cydevant dautant que voullons entretenir la ligue et confederacion que avons avec lempire et que la guerre qui povoit estre entre nous et icelluy esleu en Roy des Romains nest pour les droiz de lempire ains pour ses affaires particulliers.

Au demourant en tant que touche la conte de Bourgogne nous avons nulle guerre particuliere contre aucun de ses pays ains avons mis sus nos gens de guerre pour nous defendre

de luy et suivre nostre fortune en propulsant linvasion que nous a faite ainsi que plus amplement esperons dire et remonstre a vos ambassadeurs qui viennent par devers nous. Et par ainsi entendu que en ceste affaire sommes provocquez et assailliz par escript et de faiz et que avons leve les armes pour nous defendre, vous ensuyvant nos capitulacions serez tenus nous bailler de vos gens pour nous defendre quant de ce faire vous requerrons.

Tres chers et grans amys. Le benoist filz de Dieu vous tiengne par sa grace et bonte en sa saincte garde.

Actenstücke zur Geschichte der französischen Invasion in die Schweiz im Jahre 1798.

I.

Bulletin historique de la Campagne d'Helvétie depuis le 15 Pluviose an 6 jusqu'au 27 Vendémiaire an 7.

Vorbericht.

Wie im vierzehnten Bande des Archives für Schweizerische Geschichte (S. 178) bemerkt wurde, besitzen wir in der Schweiz unter den zahlreichen und wichtigen französischen Original-Acten aus den Händen* der französischen Generale und Behörden über die Invasion der Schweiz auch das Hauptdocument aus der zweiten Epoche dieser Invasion, d. h. aus der Zeit des Oberkommando's von Schauenburg; nämlich den Generalbericht dieses Befehlshabers an das französische Directorium über die Kriegsoperationen in der Schweiz bis zum 18. Oktober 1798, (Bulletin historique de la campagne d'Helvétic etc.).

Dem verstorbenen Herrn Zeerleder von Steinegg verdankt die Redaction des Archives die Mittheilung dieses merkwürdigen Actenstückes, das hier — im Anschlusse an die früher veröffentlichten Acten — folgt, begleitet von Anmerkungen, die der kundige Besitzer selbst, zum Zwecke des Abdruckes, nach Rücksprache mit Herrn M. von Stürler beigab.

Ueber das Manuscript und den Verfasser fügte derselbe seiner Mittheilung Nachstehendes bei:

„Von einem Sohne des Generals Schauenburg, den wir als vierzehnjährigen Knaben auf einem Rösslein, umgürtet mit verhältnissmässigem Seitengewehr neben seinem Vater in Bern haben reiten sehen, der dann die Feldzüge des Kaiserreichs mitgemacht, als Oberst in Algier gefochten, nicht minder Bismarks Taktik übersetzt und selbst ein gründliches Werk: „De l'emploi de la cavalerie à la guerre" geschrieben hat, gelangte bald nach des Generals Hinschied die Urschrift des „Bulletin historique" als Geschenk an mich, durch Vermittlung des redlichen und sachkundigen Sebastian Emanuel Ekel, der zu Strassburg eine Handlung von Kunstsachen besass, und — es mag hier bemerkt werden — für seine Bemühung nicht mehr als fünf Franken annahm. Im Anschlusse an die verdienstvolle Herausgabe der Correspondenz von Brüne (Archiv f. Schw. Gesch. Band 13) wird hier auch dieses Actenstück als ein nicht unwichtiger Beitrag zur Geschichte des letzten Tages der alten Schweiz der Oeffentlichkeit übergeben.

General Schauenburg scheint bald nach dem Feldzuge diese seine Erinnerungen aufgezeichnet zu haben, mit Hülfe eines Adjutanten. Die Authenthie des Manuscripts wird unbestreitbar durch die eigenhändigen Worte am Schlusse desselben (Observations) hergestellt; denn die Schriftzüge des Generals sind in der Schweiz mehr als genugsam bekannt.

Balthasar von Schauenburg stammte aus einem der ältesten Geschlechte des breisgauischen Adels, welches später sich in einen elsassischen und einen luxemburgischeu Zweig theilte. Aus letzterem haben wir in Bern eine Mitbürgerin begrüssen können. Der elsassische Zweig, welchem der General angehörte, war in der französischen Armee mehrfach vertreten; in der österreichischen hat der luxemburgische nicht gefehlt. Balthasar, geboren 1748, trat in seinem vierzehnten Jahre in das durch Disciplin und Exercicium gleich ausgezeichnete Regiment Elsass, und die Bildung, die er in seiner frühesten Jugend in diesem Regimente empfing, übte während seiner

ganzen Lebenszeit entscheidenden Einfluss auf ihn. Das Regiment diente zwar dem König von Frankreich, allein Officiere und Soldaten waren Deutsche, letztere meist Elsasser, unter den erstern viele in allen Theilen Deutschlands geborene. Schauenburg, zwar nicht der älteste Hauptmann, ward im Jahr 1785 als Major in das gleichfalls deutsche Regiment Nassau versetzt, erhielt das S. Ludwigskreuz gemäss seinem Dienstalter, und ward Oberst im Jahr 1791. Nach wenigen Monaten ward er Brigadegeneral und, wie damals es zuging, wieder nach wenigen Monaten Divisionsgeneral im Jahr 1793. Doch hat er selten ein eigenes Commando geführt, und seine politische Gesinnung ward sogar verdächtigt; er ward verhaftet, und erst Robespierre's Sturz befreite ihn. Mit Auszeichnung ist er genannt worden, als im Jahr 1796 die Oesterreicher Kehl erstürmten unter einem General, dessen Unfähigkeit sich auch in der Schweiz bewähren sollte, und bereits auf der Schiffbrücke standen, von Schauenburg aber, der die Arbeiter des Zeughauses und einige Nationalgarden gesammelt hatte, wieder zurückgetrieben wurden und sogar Kehl räumen mussten. Als zu Paris der Raubzug nach der Schweiz beschlossen wurde, nicht ohne verrätherische Aufforderung zu demselben, erhielt Schauenburg zum ersten Mal ein selbstständiges Commando. Man kannte ihn als einen Mann strenger Ordnungsliebe, und vertraute, dass er auch nicht gar alles werde „gaspilliren und dilapidiren“ lassen, wie der französische Ausdruck lautet; einen gefährlichen Feind vermeinte man nicht vor sich zu sehen. Andere Beweggründe mögen mitgewirkt haben. Schauenburg hatte zu Solothurn Verwandte, sowohl in den regierenden Geschlechtern, als in niedriger Schichte; im Regiment Nassau war Oberstlieutenant Rewbel unter ihm gestanden. Aber nach dem schweizerischen Feldzug trat Schauenburg in die friedliche Wirksamkeit eines Generalinspectors zurück. Seine Liebhabereien verliessen ihn nicht; im Jahr 1804 überreichte er dem Ersten Consul einen mit schönen Plänen gezierten Entwurf eines Exercierreglementes für das Fussvolk. Der Restauration schloss er sich willig an, und

schied, nachdem er das 83. Jahr erreicht, im Jahr 1831 aus dieser Welt, auf seinem Landsitz zu Gendartheim im Elsass. Schön gewachsen, fast von riesenhafter Grösse, entging er in seiner Jugend verliebten Abentheuern nicht, deren eines die Abrantischen Aufzeichnungen erzählen. Er rühmte sich, eine Division von vier Regimentern durch das Commandowort seines Mundes manöveriren zu können. Wissenschaftliche Bildung war ihm keineswegs fremd und er hinterliess ein schönes Archiv, sowie eine reiche Bibliothek, und einen seiner Adjutanten hatte er aus der gelehrten Familie Levrault gewählt. Von seinen vier Söhnen haben die napoleonischen Kriege zwei gefressen. Schliesslich soll nicht unbemerkt bleiben, dass Schauenburg in der Schweiz keinen verhassten Namen zurückgelassen hat, obwohl einige sundgauische Rohheit, gleichsam deutschen Ursprungs, ihm anklebte, und er, Vater einer zahlreichen Familie, von dem Rechte des Siegers, fremdes Gut zu erwerben, einigen Gebrauch gemacht hat. Gegen den Feldzug von Nidwalden, zu welchem er durch den empfindsamen Laharpe unablässig getrieben wurde, hat er sich gesträubt, so lange er konnte."

Bulletin historique
de la Campagne d'Helvétie
depuis le 15 Pluviose an 6 jusqu'au 27 Vendemiaire an 7.

„Le manque d'argent présentait des obstacles; ils furent levés au moyen „d'une expedition sur Rome, et d'une autre sur Berne ; on prétendit avoir à se plaindre „des Suisses, des patriotes vaudois avaient réclamé des secours; deux corps furent „formés, l'un entra par Soleure, et l'autre par Lausanne, un combat dispersa les „forces des confédérés, on arriva à Berne où l'on s'empara d'un trésor considé„rable, formé par la prévoyance et l'économie, et l'ordre politique de l'Helvétie „fut changé."

Marmont.[1])

Mois de Pluviose.

(20. Januar bis 18. Februar.)

Des troupes françaises devaient se rassembler dans le cou-

---

1) Dieses Motto hat Herr Zeerleder der Handschrift vorgesetzt; wir glauben es hier beibehalten zu sollen. Anm. d. Redaction d. A.

rant de pluviose sur les frontières de la Suisse. Une division de l'armée d'Italie, commandée par le General Menard, était entrée dans le pays de Vaud, qui venait de secouer le joug du Canton de Berne, et avait réclamé contre ses oppresseurs le secours de la république française. Un autre corps de troupes devait se rassembler dans le Departement du Mont Terrible, sous les ordres du Général Schauenbourg. Le second corps d'armée fut tiré de l'armée du Rhin, et composé des 38. et 97. demibrigades, du 17. de Dragons, qui se trouvait déja dans cette partie, des 3. 31. 89. demibrigades de ligne, de la 16. demibrigade légère, et du 8. d'hussards, cantonnés entre Strasbourg et Huningue, de la 14. demibrigade légère et du 7. de hussards, cantonnés près de Landau, enfin du 18. de cavalerie en quartier dans le Departement des Vosges et des 2. et 4. Compagnies du 8. regiment d'artillerie légère, cantonnées à Saverne.

Les Généraux Nouvion [1]), Commandant dans le mont Terrible, et Gerardinieux [2]), Commandant dans le Haut Rhin, étaient destinés à servir sous les ordres du Général Schauenbourg.

Ce rassemblement devait éprouver de grandes difficultés pour les subsistances et les logemens des troupes, par la stérilité du pays, par la dissemination des communes, dont la plupart sont composées de maisons éparses dans les montagnes, enfin par le mauvais état et la nature des communications, que quelques jours de neige pouvaient rendre impraticables dans cette saison.

La neutralité du Canton de Bâle nous privait du passage le plus facile de la France dans la Suisse allemande. Ceux de St. Joseph et de Thierstein étaient occoupés par des troupes soleuriennes. Celui de Pierre-Pertuis, meilleur que les

---

1) General Nouvion war aus dem Bisthum Basel gebürtig.

2) Lies: Girard dit Vieux. Dieser General, ein Schweizer, geb. 1750 zu Genf, diente 12 Jahre in der königlich französischen Schweizergarde, kehrte dann nach Genf zurück, betheiligte sich bei den politischen Händeln, wurde verbannt und ging nach Frankreich, wo er schon im Jahr 1793 Brigadegeneral ward, und bis zu seinem Tode im Jahr 1811 in Thätigkeit blieb. Auch der Chef des Generalstabs war ein Schweizer, Enkel des Hauptmanns De Mont in der Schweizergarde; er blieb in Thätigkeit während der grossen Kaiserzeit.

deux autres, est, comme eux, resserré pendant plusieurs lieues entre des rochers, et difficile à forcer, s'il estoit défendu.

La ville de Bienne et son territoire sont à la sortie de ce défilé. Cette ville, faisant partie de la Confédération helvétique, aurait pu être entraînée dans le parti des cantons voisins, ou leur fournir un prétexte d'y jetter des troupes et d'occuper le debouché de la vallée. D'un autre côté, la réunion de l'évêché de Basle à la république française avait donné à cette dernière quelques droits sur la ville de Bienne; un grand nombre de ses habitans desiraient la réunion à la France, mais ils étaient contenus par le voisinage des troupes bernoises. D'après toutes ces considérations le Général Nouvion reçut ordre de s'approcher de Bienne par Pierre-Pertuis et le val de Suze avec deux bataillons de la 38. demibrigade, deux escadrons du 17. de dragons, et trois pièces d'artillerie légère. Ce mouvement eut lieu le 18[1]). Le Magistrat de Bienne vint audevant de nos troupes et demanda au Général Nouvion, qu'elles entrassent dans la ville, où elles prirent position dans la journée et à Boujean, village qui couvre le défilé. Le 19. Bienne[2]) et son territoire votèrent leur réunion à la France.

Le même jour, la 16. légère fut repartie dans le val de St. Imier, appuyant sa droite à l'Etat de Neufchâtel et sa gauche à Pierre-Pertuis; la 97. dans le val de Moutier, sa droite à Pierre-Pertuis et sa gauche à Delémont; la 31. sur la rive gauche de la Birse, sa droite à Delémont, la gauche sur Basle; deux escadrons de dragons du 17. et une section d'artillerie légère à Moutier et Delémont. Le Général Schauenbourg fixa son quartier-général dans cette ville. Deux bataillons de la 89. demibrigade arrivent à l'armée le 20, et prennent position à Bellesaz[3]) d'où ils pouvaient se porter également sur Delémont et sur Pierre Pertuis.

Le Général Brune venait d'être chargé du Commandement en chef des deux corps et particulièrement de celui du pays

1) 6. Februar 1798.
2) Vergl. Helvet. VIII, p. 260.
3) Lies: Bellelay.

de Vaud. Ce dernier, composé de 15 bataillons et de 8 escadrons, occupait le pays de Vaud depuis Vevay jusqu'à Avanches et jusqu'au lac de Neufchâtel. Ces deux divisions étaient séparées par l'Etat de Neufchâtel, par où néanmoins correspondaient leurs Généraux.

Le Canton de Berne et de Soleure et une partie de celui de Fribourg réunissaient leurs troupes et les rassembloient sur leurs frontières. Ils travaillaient avec la plus grande activité à les mettre en campagne[1]).

Quelques troupes soleuriennes occupaient le château de Dorneck et la vallée de Tierstein. St. Joseph, poste très fort et intéressant par sa situation sur le chemin de Soleure à Moutier, était occupé par 1500 Soleuriens; quelques bataillons étaient réunis autour de Soleure. Un corps de 600 Bernois était posté à Grange et à Lengenau, sur la route de Soleure à Bienne, et fermant le pays entre l'Aar et le Jura.

L'armée bernoise, réunie au-dessus d'Aarberg[2]), avait détaché un corps à Buren sur l'Aar, et un autre à Nidau sur la Thiele; un troisième corps était posté à Morat et communiquait par sa gauche de long de la Sane avec Fribourg, occupé par les troupes de la partie allemande de ce canton.

Le Général Schauenbourg s'établit à Bienne le 21[3]). Le 25. la 14. demibrigade légère et le 7. de hussard arrivèrent à la gauche de l'armée. Le 29. l'armée prend la position suivante:

---

1) Die Streitkräfte, welche beiden, dem General Schauenburg und dem General Brüne, in diesem Augenblick gegenüber standen, können auf 40,000 Berner, 5000 Freiburger, 5000 Solothurner und 5000 Bundesgenossen berechnet werden, ohne den Landsturm, von den Franzosen gefürchteter als die Bataillone, versehen mit zahlreicher trefflicher Artillerie, hinlänglich mit Reiterei, eines seiner Aufgabe würdigen Feldherrn sich erfreuend, nicht minder des ausgezeichnetsten Generalstabes. Welch vortheilhaftes Echiquier die drei befestigten Städte Bern, Freiburg, Solothurn darboten, hat Nüscheler scharfsinnig bemerkt.

2) Wäre doch die Armee in der That hier vereinigt gestanden! Dass von Schauenburgs Seite die grössere Gefahr drohe, war dem bernischen Generalstabe nicht entgangen, und Oberst von Rovéréa hatte ausdrücklich aufmerksam gemacht, wie der zuerst rühmlich vorgedrungene, dort wohl aufzuhaltende Feind über Schüpfen in Flanke und Rücken gefasst werden könne. Weh ihm, klang dann die Sturmglocke von Burgdorf bis Solothurn!

3) 21 Pluv. = 9. Febr.
25 - = 13. -
29 - = 17. -

La brigade de droite commandée par le général Gerardinieux, composée de la 14. légère, de deux bataillons de la 38. deux bataillons de la 89., d'un bataillon de la 97. demibrigade, du 7. de hussards et de quatre pièces d'artillerie du 8. régiment. Sa droite, appuyée à la montagne de Diesse et la Neuville, sur lesquelles Bienne et l'Evêché de Basle avaient eu des droits, et qui venaient de voter leur réunion; trois bataillons, un escadron et deux pièces d'artillerie occupaient Bienne; leur droite couverte par le lac, et la Suze devant eux. Quelques villages bernois, situés entre Neuville et Bienne, ne laissaient de communications entre ces villes, que par les montagnes de Diesse. Un bataillon à Langenau [1]), onze compagnies d'infanterie, trois escadrons et deux pièces d'artillerie légère à Perle à une demie lieue de Langenau. Ce corps détachait quelques compagnies et un escadron à Mont-Menil, et une compagnie de grenadiers à Reiben, hameau situé à l'extrémité du pont de Buren.

Un détachement du corps bernois, posté à Nidau, occupait sur la gauche de la Thiele le pays jusqu'à la Suze, et un coteau couvert de bois et peu praticable, à l'extrémité duquel est situé le village de Mont-Menil. Il y avait ainsi sur ces deux [2]) derrières ce poste et celui de Reiben. Un bataillon occupait le val de Roman, qui communique d'un côté à celui de la Suze et de l'autre au village de Grange, et par une hauteur à celui de Perle; deux bataillons occupaient le val de St. Imier. La brigade de gauche était commandée par le Général Nouvion, et composée des 16. légère, 3. de ligne, deux bataillons de la 31. et deux de la 97., du 8. d'hussards, du 17. de dragons et de quatre pièces du 8. d'artillerie légère; elle appuyait sa droite à Pierre-Pertuis et s'étendait le long de la Birse jusqu'au canton de Basle, en gardant sur la gauche de cette rivière les vallons du Court et de Momevillers aboutissant à St. Joseph [3]).

---

1) Soll wohl heissen: Boujean, Bösingen.

2) Soll wohl heissen: sur leurs derrières.

3) Der fleissige Thellung berechnet Schauenburgs Streitmacht auf 15,000 Mann. Doch irrt er in Betreff der Reiterei, die keine 1000 Pferde zählte. Ungefähr von gleicher Stärke war die Division der italienischen Armee, die General Brüne heranführte.

Mois de Ventose.

On avait déjà quelques inquiétudes sur les subsistances; quelques jours de neige les augmentèrent encore; plusieurs jours de suite les routes furent impraticables aux voitures. Les besoins journaliers n'avaient pas permis de former des magasins; les provisions des communes alloient être épuisées par les troupes qui y cantonnaient; elles l'étaient déjà sur la montagne de Diesse. Uñ prompt dégèl mit fin à cet embarras.

Le 4[1]) 1500 Zuricois joignent l'armée bernoise et prennent position à Frenisberg audessus d'Aarberg. Le 6 le 18. de cavalerie arrive à l'armée.

Le 7. le Général Schauenbourg reçoit du Général Brune l'avis que les négociations allaient être rompues, et que les deux divisions de l'Erguel et du Pays de Vaud devait attaquer de concert le 10. au matin, pour faire leur jonction à Aarberg, et marcher sur Berne par les deux rives de l'Aar. Il fallait que la division de l'Erguel passât l'Aar ou la Thiele au dessus du lac de Neufchâtel, la partie supérieure de cette rivière se trouvant couverte par le pays de Neufchâtel. Ces deux rivières sont profondes. L' Aar est rapide; les ponts de Büren et de Nidau étaient bien gardés; celui de Soleure couvert par les fortifications de cette place, qui eût pu tenir quelques jours; les ponts de Vangen, d'Aarvangen, d'Olten eussent éloignés le corps de l'Erguel de celui du pays de Vaud.

Enfin il nécessitait [2]) à l'Armée aucun ponton.

Les bateaux du lac et de la rivière sont d'une construction trop faible pour servir à létablissement d'un pont. En les rassemblant, on decouvrait son projet à l'ennemi, et la majeure partie étoit à Neuville, d'où ils ne pouvaient être conduits à Bienne, qu'en passant sous les feus des postes bernois, sur les deux rives du lac, et sous celui des deux pièces d'artillerie de l'île de St. Pierre. En passant la Thiele, nous laissions

---

1) 4—7 Ventose = 22.—25. Februar.

2) Lies: il n'existait.

aux Bernois la ressource de se retirer derrière l'Aar, et de disputer les ponts d'Aarberg et de Bremgarten. On décida l'attaque sur Büren pour le 10[1]) à 4 heures du matin. Les postes de Montmenil et de Reiben furent renforcés autant que possible sans éveiller l'attention de l'ennemi, afin de s'emparer du pont, aussitôt qu'ils verraient des dispositions pour le détruire.

Dans la journée du 9 toutes les troupes reçoivent l'ordre de se mettre en marche de suite, de manière à être rendues le 10 à une heure du matin au point d'attaque destiné à chacun.

Onze bataillons, onze escadrons, huit pièces d'artillerie légère se rassemblent entre Perle et Montmenil. Ces troupes étaient destinées à passer l'Aar à Büren, pendent que quelques bataillons emporteroient le pont. La 14. légère devrait débarquer dans un saillant que la rivière forme audessus sur la rive gauche, et où les Bernois avaient élevé quelques redoutes: on conduiroit à cet effet la nuit les 12 barques de la Neuveville iusqu'à Bienne, et de là sur des chariots jusqu'à Montmenil.

Cette colonne, après avoir passé l'Aar, devait laisser deux bataillons à Büren et se porter à Frennberg, appuyer sa droite à Aarberg et étendre la gauche jusqu'à un ruisseau, qui se jette dans l'Aar au dessous de Buren. Le Général Gerardinieux fut chargé de ce commandement.

Deux bataillons, un escadron et quelques pièces d'artillerie légère devaient couvrir Bienne et Lengenau, nettoyer tout le terrain entre la Suze, l'Aar et la Thiele, depuis Nidau jusqu'à Buren, et cinq compagnies postées sur la montagne de Diesse devaient tenter de prendre les villages sur la rive gauche du lac. L'Adjütant-général Fraissinet fut chargé du commandement de ces troupes.

Cinq bataillons, deux escadrons, sous les ordres de l'Adjutant-général Bonami, avec l'artillerie qui pouvait passer, devaient forcer le poste de St. Joseph, nettoyer la vallée, chasser les troupes jusqu'à la vue de Soleure, et se rejoindre par Grenchen, Langenau aux deux bataillons restés à Buren sous

1) 10 Ventose = 28. Februar.

les ordres du Général Nouvion, chargé de marcher sur Soleure le lendemain, avec sept bataillons, ou d'appuyer les troupes qui auraient passé l'Aar [1]).

Un escadron du 8. de hussards et quelques compagnies de la 76. demibrigade sortis de Huningue devait menacer le château de Dorneck.

Le 9, le poste de Lengenau est renforcé d'un bataillon et de plusieurs compagnies de Soleure ou de Berne.

Le 10 Ventose à une heure du matin toutes les dispositions étaient faites pour l'attaque, le Général Schauenbourg reçoit du Général Brune l'ordre de retarder l'attaque d'un jour. Toutes les attaques furent contremandées, mais les manoeuvres de la nuit decouvraient à l'ennemi notre plan d'attaque et rendoit son exécution, pour ainsi dire, impossible. Les troupes bivouaquent le 10 à l'extrémité du Butzberg, et l'on resoud pour le 11 de diriger les forces contre Soleure, de culbuter toutes les troupes qui en défendraient les approches, de jetter dans la ville quelques boulets ou obus, et si tout cela ne décidait pas sa reddition, de se porter rapidement aux ponts de Wangen et d'Aarwangen, en menaçant en même temps ceux de Buren et de Nidau. On était sûr de trouver dans cette partie sur la rive gauche de l'Aar un assez grand nombre de bateaux pour effectuer le passage.

Dans la nuit du 10 au 11 un second contre-ordre suspend encore les hostilités pendant 24 heures, mais ne parvint plus à tems aux deux attaques de gauche. Dès quatre heures du matin, une colonne partie de Clus étant arrivée par le vallon, qui y abouttit, sur les derrières de St. Joseph, une fusillade vive était engagée. On avait de part et d'autre perdu quelques hommes. Il fallait suspendre nos avantages. Nos troupes prirent poste à la position, qu'elles avaient prise, ce qui força

---

1) Merkwürdig ist des Generals Schauenburgs topographisches Gedächtniss. Führte vielleicht Weiss die Feder? ein geborner Elsasser, der für den genialen, leider weniger soliden Johann Rudolf Meier von Aarau den schönen schweizerischen Atlas verfertigte, und im folgenden Jahre allerdings das französische Hauptquartier begleitete; Vater des letzten Obersten des bernischen Regimentes in Neapel. Diese Darstellungsweise ist durchaus deutsch. Jenen Bach bei Büren hätte kein Franzose beachtet.

les Soleuriens à se retirer sur Weissenstein, à une lieue du débouché de la vallée.

Le petit corps de Dorneck avait aussi réussi à s'emparer de ce château[1]. Le 17. de dragons part ce jour pour l'Angleterre[2].

Enfin dans la nuit du 12 au 13[3] l'attaque a eu lieu sur tous les points. La 14. légère, avec un bataillon de la 89., après avoir fait canonner le village de Lengenau par trois pièces d'artillerie légère, s'y jettent de vive force par la droite, en même temps qu'un bataillon de la 89., descendu de Romont, y entrait par la gauche et qu'un bataillon de la 31., soutenu par la 3. demibrigade de ligne, franchissent les abattis, qui en défendaient les approches, et penetroient par la route. Les troupes chassées de Lengenau se replièrent sur deux bataillons postés en avant de Grenchen, dans un terrain bas, et perpendiculairement à la route. Leurs flancs, entièrement degarnis, s'appuyaient à deux coteaux d'une pente douce: huit pièces de canon étaient réunis devant le front. Culbutés dans cette position par la 14. demibrigade soutenue par la 89., ils se

---

1) Schloss Dorneck, wo Hauptmann Gugger befehligte, ergab sich nicht, ohne wacker Widerstand geleistet zu haben.

2) In diesen wenigen Worten liegt ein schönes, ein herrliches Zeugniss für den französischen Charakter, wie nämlich damals er war. Karl Ludwig von Erlach, der bernische Feldherr, am französischen Hofe wohl bekannt, wo dessen Zierde, des Kaisers Franz Schwester, ihre Hand ihm nicht versagt hätte, war Oberst des 17. Dragoner-Regimentes gewesen, der frühern Ulanen des Marschalls von Sachsen. Wie das Regiment in die Schweiz einrücken sollte, äusserte in demselben der Unwille über den ungerechten Krieg, die Achtung für den gewesenen Obersten sich so laut, dass man für gerathen hielt, dasselbe zurückzusenden. So hat Thellung berichtet, ein Augenzeuge, und ohne einen gewichtigen Grund schickt man ein Reiter-Regiment nicht weg am Vorabend eines allgemeinen Angriffes, zumal wenn man Mangel leidet an Reiterei. Eine solche ehrenhafte, edle Stimmung war damals keineswegs selten in der französischen Armee, und Rovéréa führt mehr als ein Zeugniss derselben an. Während den Unterhandlungen zu Peterlingen warnte der jüngere Bruder des nachherigen Marschalls Augereau auch die bernischen Abgeordneten wiederholt vor der Arglist des Generals Brüne, der nur Zeit zu gewinnen suche, und ein Stabsoffizier der Artillerie, zu Murten im Hause des Obersten Herrenschwand einquartiert, als er am 5. März das Kanonenfeuer hörte, ergoss sich laut in Schmähungen über den alles Völkerrecht mit Füssen tretenden Raubzug. Ja, die erste Warnung vor dem bevorstehenden feindlichen Angriffe erhielt Bern durch den französischen General Desprex Crossier, aus Gex gebürtig, und daselbst auf seinen Gütern wohnend, welcher den benachbarten Landvogt von Nyon, den Vater unsers Geschichtschreibers Rodt, schon zu Ende des Jahres 1797 von der Absicht des Directoriums in Kenntniss setzte; er, der Franzose, während zu Bern eine gutmüthige Majorität nicht daran glauben wollte!

3) 12—13 Ventose = 2.—3. März.

retirèrent en désordre sur Soleure, nous laissant leur artillerie, dont les canoniers s'étaient fait hacher[1]).

Poursuivis vivement par deux bataillons de la 14. et un de la 89., par cette déroute un bataillon de Soleure, posté avantageusement sur une hauteur couverte de bois au pied du Jura, y est enpeloppé par un bataillon de la 14., et quelques compagnies de la 89., après une résistance opiniâtre y est taillée en pièces. Le 3. de ligne, deux bataillons de la 31., le 18. regiment de cavalerie et cinq pièces d'artillerie légère marchaient en bon ordre pour soutenir l'avantgarde, composée des 14. légère, d'un bataillon de la 89. et du 7. regiment d'hussards et de trois pièces d'artillerie légère[2]).

On entendait en même temps une vigoureuse cannonade sur la droite, et en arrière celle était dirigée contre les bataillons restés en observation devant le pont de Buren, auquel les Bernois venaient de mettre le feu.

A 10 heures notre avantgarde parait devant Soleure et y prend position.

Le Général Gerardinieux fait de suite sommer la ville, et lui accorde une demiheure de suspension d'armes.

Le restant des troupes arrivés dans l'intervalle prend position à la gauche et l'avantgarde sur la même ligne, dont la droite appuyait à des marais, qui s'étendent jusqu'à l'Aar; la gauche, vers le Jura, coupait la retraite du corps posté à Weissenstein, huit pièces d'artillerie légère, et quatre pièces d'infanterie se mettent en batterie en avant de cette ligne, sur

---

1) Langnau war ein weit vorgeschobener Posten, wo man zudem durch den Waffenstillstand gesichert zu sein vermeinte. Major Wurstemberger befahl aber seinem Bataillon, angekleidet zu bleiben, und als er sich von mehreren tauseud Mann umzingelt sah, rief er seinen Leuten zu, sich zu retten wie sie könnten. So geschah es, dass die Franzosen mehr nicht als 200 Gefangene bekamen, doch aus natürlicher Ursache viele Offiziere. Allerdings wurden mehrere Kanoniere neben den Geschützen todt gestochen. Friedrich Kirchberger, damals kaum dem Knabenalter entwachsen, der seither den Krieg gesehen in Egypten, Spanien, Canada, freute sich noch in seinen letzten Lebenstagen der vier Cartätschenschüsse, die er in grösster Nähe aus seinen beiden Zweipfündern auf die eindringenden Franzosen gethan.

2) General Schauenburg meldet nichts von dem verrätherischen Einverständniss, das er mit einem solothurnischen Offiziere unterhielt, welches bei diesem Anlass sich durch ein weisses Schnupftuch kund gab, später sich selbst rächte durch einen wider Kriegsgebrauch abgeschnittenen Theil der Nase.

un mamelon dominant la ville à portée de canon. Deux pièces bernoises, placées sur la rive droite de l'Aar, au dessus de Soleure, faisaient un feu continuel, mais qui n'atteignit point notre ligne; à différentes reprises les troupes soleuriennes avaient recommencé leur feu du glacis et des dehors de la place; même dans le moment où le Général Schauenbourg s'était porté au devant du Général Altermatt, député par la ville; néanmoins nos troupes restèrent dans l'inaction.

A onze heures et demie, Soleure ouvre ses portes; l'avant-garde traverse aussitôt la ville[1]) pour prendre position de l'autre côté de l'Aar, à une lieue de Soleure, sur les hauteurs au dessus de Lohn; sa droite appuyée à un bois touffu, qui joignit l'Aar, sa gauche à l'Emmen. La 3. de ligne occupe Soleure et deux bataillons de la 31. se placent entre cette ville et la sortie de Weissenstein, pour recevoir les troupes que l'Adjutant-général Bonami aurait chassé devant lui.

Les postes bernois et glarisses sur le lac de Bienne avaient été renforcés la nuit; ils avaient prévenu dans la matinée l'attaque des compagnies de la 31. et les avaient même repoussé jusqu'à Orvin, village sur la gauche de la route de Langenau à Pierre-Pertuis; quelques compagnies de la 31. demibrigade se portèrent par la montagne au dessus de Bienne au secours de leurs camerades, et forcèrent les Bernois à s'embarquer, et à nous abandonner cette rive du lac[2]), où se trouvait le poste de Nidau; mais les Bernois conservaient cette position.

Le corps de l'Adjutant-général Bonami arriva le soir à Soleure, après avoir fait poser les armes aux cinq bataillons,

---

1) und General Schauenburg folgte bald hernach. Neben ihm ritt der kommandirende solothurnische General, auf dem Kopf nach der einen Angabe die rothe Jacobinermütze, nach der andern eine weisse Schlafmütze. Dass der Umstand unerwähnt geblieben, ist begreiflich. Aber zu wahrer Ehre gereicht es dem General Schauenburg, dass er eines andern Umstandes nicht erwähnt hat, der seiner Eigenliebe nicht wenig schmeicheln konnte, hier aber billig übergangen wird.

2) Hier scheint den General sein topographisches Gedächtniss auf einen Augenblick zu verlassen. Aber nicht gering war die Bestürzung, welche das Gefecht zu Biel veranlasst hatte. Wäre gleichzeitig ein Angriff von Nidau aus erfolgt, wofür die Mittel vorhanden waren, hätte man zu Solothurn sich begnügt, die Thore geschlossen zu halten, so darf gefragt werden, ob General Schauenburg nicht umgekehrt hätte. Welchen Eindruck hätte ein erster Erfolg geweckt bei den schweizerischen Landwehren!

qui lui étaient opposés. Dans la nuit du 12 au 13 ce corps marche de Soleure vers Aarvangen par la rive gauche de l'Aar, pour achever la dispersion des troupes soleuriennes, opérer leur désarmement, et attirer vers ce point une partie des troupes bernoises. Le 13[1]) il marche vers Olten, dont un détachement bernois brûle le pont; le même jour, le corps, qui avait attaqué le château de Dorneck, se réunit aux troupes postées à Soleure, et les postes de Buren et de Nidau sont abandonnés. Le Général Nouvion prend position au premier de ces postes avec un bataillon de la 97., un bataillon de la 31. et le 18. regiment de cavalerie. L'Adjutant-général Fraissinet, après un léger combat, prend position avec deux bataillons de la 38. et quelques compagnies de la 31. sur les hauteurs au dessus de Nidau, l'autre bataillon de la 31. prend position entre la 14. légère et la 89[2]).

Depuis le 12 le Général Schauenbourg n'avait reçu aucune nouvelle des opérations du Général Brune, et il se décide à pousser les Suisses le 15. Le 14 au soir le corps de l'Adjutant-général Bonami repasse l'Aar à Soleure, et prend la position des 14. légère et 89. demibrigade; l'avantgarde, augmentée du 8. de hussards, se porte jusqu'au village de Baetterkinden sur la route de Berne, et pousse ses avantpostes jusqu'à Schalunen, dont deux bataillons bernois se retirent sur un corps de cinq à six mille hommes postés sur la hauteur en avant de Frauenbrunn.

Ce rideau se termine à droite par une pente rapide à des prairies marécageuses, qui s'étendent jusqu'à la rivière d'Emmen, et à gauche par une pente douce au village d'Etzelkoffen, au de là duquel s'elève une nouvelle hauteur, couverte d'un bois touffu et qui s'etend vers Frenisberg. En avant de cette position le terrain s'élève par une pente très-douce, et il est couronné à 1000 ou 1200 pas par un bois, dont le revers descend

---

1) 13—15 Ventose = 3.—5. März.

2) Diese Angabe ist nicht richtig. Die Berner behaupteten sich in der sehr vortheilhaften Stellung. Noch leben Augenzeugen, welche die Reiter des 18. Regimentes die Strasse bergab galoppiren sahen, Nidau zu.

par une pente plus rapide vers le village de Schalunen. Le bois traversé[1]) par la route de Soleure à Berne étoit occupé par des avantpostes nombreux. Plusieurs bataillons bernois étaient placés en échelons entre Berne et Frauenbrunn.

Le 15 Ventose[2]) à 4 heures du matin, les troupes bivouaquées au dessus de Lohn se mettent en marche sur une colonne, suivant la route de Berne. A 5 heures, l'avantgarde quitte sa position; le 1. bataillon de la 14. légère culbute les postes bernois dans le bois, les cinq bataillons d'avantgarde se déploient sur la lisière et les trois pièces d'artillerie légère de l'avantgarde se mettent en batterie sur la gauche et près de la route. Après quelques coups de canon, la 14. légère, soutenue par la 89., se porte à la bayonette sur la gauche des Bernois; quelques escadrons d'hussards l'enfoncent et achevent la déroute. La 14. prend cinq pièces d'artillerie et quatre autres, qui se retiraient, sont prises par le 7. de hussards. Plus de 200 Bernois sont restés sur le champ de bataille. Deux bataillons de la 16. légère sont détachés sur la droite de Frauenbrunn, pour disperser quelques fuyards, qui faisoient encore feu du bois d'Etzelhofen. Les Bernois se rallient à une lieue de leur première position, dans le bois de Graffenried; après avoir perdu une vingtaine d'hommes, ils se retirent dans la position de Grauholz. Cette position est formée par un bois couronnant un coteau d'une pente douce, elle s'escarpe davantage, vers la droite, où le bois devient aussi plus épais, et se termine à une masse de rochers; elle s'aplanit vers la gauche, où le bois finit; mais cette partie est couverte pour le petit lac de Seedorf, qui baigne le pied de la colline. La

1) Für solche, welche die mit unbegreiflicher Genauigkeit geschilderte Gegend an Ort und Stelle besehen wollten, hier die Bemerkung, dass der Wald ausgereutet worden; und für weniger Vertraute mit der französischen militärischen Literatur, dass dieselbe sehr selten die Entfernungen mit Schritten misst.

2) Der 5. März, verhängnissvoller Gedächtniss. „Lieber Nachbar", sagte eben in diesem Augenblick Karl Ludwig von Erlach zu dem Vater des Herausgebers, jetzt dem ältesten Berner: „Da stehet die Sonne auf, ich werde sie nicht untergehen sehen". Zu General Danican hatte er einige Tage vorher gesagt: „Ich werde nur die Wahl haben zu sterben, oder entehrt zu leben". So erzählte es vor 30 Jahren Herr Rathsherrr J. R. v. Stürler, einst Mitkämpfer im bernischen Heere bei Fraubrunnen, dem Herausgeber.

route de Soleure traverse ce bois à peu de distance des rochers de la droite, tout le long de la pente entre les rochers et le petit lac. Tout le long du lac s'etendent des prairies marécageuses.

Entre l'escarpement de droite et la route étaient placés deux pièces de campagne[1]), sur un saillant du coteau, d'où elles flanquaient toute cette position, trois pièces étaient en batterie sur la route, où on avait fait des abattis dans tous les clairs du bois.

L'avantgarde avait été entièrement dispersée par la rapidité de la poursuite. Pendant qu'elle se rallie, l'artillerie légère se met en batterie, et en face des trois pièces bernoises, de manière à tirer en écharpe sur les deux pièces de droite, à qui elle fait sauter un caisson[2]) et démonte une pièce. Aussitôt que la 14. est formée, l'artillerie de l'avantgarde est remplacée par celle du Général Nouvion, et avance rapidement jusqu'à portée de mitraille de l'ennemi, sans attendre l'arrivée de la réserve; deux bataillons de la 14. légère se dirigent vers l'intervalle du bois et du lac, culbutent ce qui leur est opposé et pénétrent par une clairière du bois jusque sur la route de Berne, et en arrière de la position de l'ennemi. En même tems un bataillon de la 89. passe entre le bois et le pied du rocher, et le 2. bataillon de la 14. soutenu par le 2. bataillon de la 89. se porte en avant sur la route menacée de tous cotés. Les troupes bernoises s'étaient réunies et formées en colonne sur la route, pour se retirer, mais coupées par deux bataillons de la 14., elles laissent 500 tués, et le reste se retire en desordre par le bois[3]). Nous avons pris dans cette position

---

1) Befehligt von dem wackern Emanuel Rodt, der dreissig und einige Jahre später einen schönen Namen erwarb durch die Geschichte des bernischen Kriegswesens und der burgundischen Feldzüge.

2) Nämlich eine Proze. Wohl aber sprang ein französischer Munitionswagen in die Luft und verbrannte einige Kanoniere. Allerdings umging die schwarz gekleidete 14. leichte Halbbrigade die Position über das später berühmt gewordene Hofwil, wo sie der Art hausete, dass der Besitzer das schöne Gut verkaufte.

3) Es ist aber wohl zu bemerken, dass mehr nicht als zwei Bataillone im Grauholz standen, wo Niklaus Friedrich Steiger, der siebenzigjährige Schultheiss Berns, die feindlichen Flintenkugeln suchte; wo den Franzosen sicher wäre Halt geboten worden, wenn zehn Batail-

cinq pièces de canon. Ce choc avait encore une fois dispersé notre avantgarde, et la réserve était assez éloignée. Le 7. et le 8. de hussards poursuivent les fuyards, quelques compagnies de la 89. couvrent le ralliement des quatre autres bataillons.

A une lieue de Berne la route traverse un vallon arrosé par la Vorb, audelà du ruisseau la pente du vallon est couronnée par un bois, et de l'autre côté de ce bois s'étend une plaine assez large, qui se termine aux hauteurs, qui dominent entièrement Berne, et sur lesquels on avait élevé plusieurs batteries de gros calibre. Un bataillon frais avait arrêté ce qui s'était sauvé de Grauholz, et avait pris plusieurs positions perpendiculaires à la route, à une demi lieue de la ville; et à 500 pas en arrière du bois, audessus de la Vorb, une pièce de 12. était en batterie sur la route, devant la ligne [1]).

Aussitôt que trois bataillons sont réunis, le 7. et 8. de hussards se portent rapidement dans la plaine, chargent et dispersent la ligne bernoise, et poussent jusqu'aux dernières batteries et jusqu'aux portes de la ville, pendant que les cinq bataillons d'avantgarde se deployent dans la plaine, et que l'artillerie légère se met en batterie, et commence son feu contre les derniérs ouvrages de l'ennemi.

La pièce de 12. et quelques cents prisonniers furent le fruit de cette charge [2]).

Un Lieutenant de hussards et plusieurs hussards ont été tués à la porte de la ville; le Capitaine Christophe et plusieurs hussards du même regiment y ont été démontés [3]).

---

lone den Wald besetzt, zwei kleine geschlossene Schanzen mit schwerem Geschütz den Zwischenraum zum See gedeckt hätten. Viele Jahre hernach machte ein aus dem spanischen Kriege kommender französischer Stabsoffizier grosse Augen, als man auf die Position ihn aufmerksam machte.

1) Hier ist unfehlbar die schöne Schilderung unseres redlichen Stettler einzurücken, wie Karl Ludwig von Erlach auf dem Streitfelde unentmuthigt das letzte Bataillon dem Feind entgegen führte. Welcher Feldherr aller Zeiten hat dergleichen gethan?

2) Merkwürdig, wie der einzelne Zwölfpfünder dem General in Erinnerung geblieben. Geladen, aber verlassen von Bedienung und Bespannung, war er stehen geblieben auf der Strasse. Hauptmann Stek gewahrte die Kanone, und im Augenblick, wo die Franzosen herankamen, feuerte er sie ab mit einem Stück Zündschwamm.

3) Eine kleine Flesche war hundert Schritte neben der Strasse gebaut worden. Ein Un-

Une députation de la ville demandait à capituler. Quoique le feu des batteries bernoises continuait, il cessa de notre part. La colonne de reserve joint l'avantgarde; elle avait été renforcée dans sa marche par les deux bataillons de Buren et le 18. de cavalerie, qui, par le difficulté des chemins, n'avaient pu se réunir à tems aux troupes bivouaquées à Lohn.

La ville s'étant rendue à discrétion[1]), les 14. légère et 89. de ligne l'occupent à une heure après midi. Le 16. légère et le 8. de hussards se portent sur Frenisberg, la 97. avec le 7. de hussards sur la route de Berne à Morat, et sur celle de Fribourg deux bataillons de la 31., celui de la 76. et le 18. de cavalerie bivouaquent sur la route de Soleure et en avant sur celle de Thoune.

Le Gouvernement provisoire, qui venait de se constituer, adresse desuite à toute la milice l'ordre de rentrer dans ses foyers après avoir posé les armes[2]).

A l'approche de la 16. légère, le corps Zurichois, posté à Frenisberg, propose de capituler, et on lui accorde de rentrer dans ses foyers, avec armes et bagages, à condition que le canton le désarmerait. Dans la nuit du 15 au 16 les troupes du Général Brune opérèrent leur jonction avec celles de l'Erguel, et le lendemain elles occupent Berne, conjointement avec les 16. et 97. Le 7. et le 8. de hussards passent sur la rive droite de l'Aar et cantonnent entre cette rivière, Berne et Bourgdorff[3]).

---

teroffizier der Artillerie, als der französische Generalstab im Angesicht der Stadt und der Baute siegesfroh hielt, sandte aus einer Haubitze in die Gruppe eine Kartätsche. Ebenderselbe, Namens Pauli, machte im Jahre 1810 zu Paris die ersten Versuche mit Percussionszündung, und kann als deren Erfinder betrachtet werden. Weiterhin wurden im nämlichen Augenblick zwei Husaren von den Pferden geschossen. Das alte Bern hatte ein zähes Leben.

1) Hier ist einzuschalten was sich ergibt aus Brune S. 481, 482, 483 in Betreff der Kapitulationen.

2) Ueber 700 Milizen haben die Heimat nicht wieder gesehen. Das namentliche Verzeichniss aus dem sogen. alten Kanton zeigt 702 in ihrer Pflicht gefallene Berner. Auf demselben fehlen mehrere treue Waadtländer und einige Aargauer. Zwei Namen sollen hier aufgezeichnet werden, nicht aus den damals regierenden Geschlechtern . . . . . . Niklaus Weibel zu . . . . , nicht dienstpflichtig, und . . . . . Hauptmann Nagel von Diesbach, der im Grauholz verwundet auf der Erde liegend, zu fechten fortfuhr, bis er ausathmete an zwanzig Wunden.

3) Hier soll der Name des Obersten des 7. Regimentes genannt werden, Bernhard von

Le premier bataillon de la 76., ceux de la 31. et le 18. de cavalerie s'étaient rapprochés de Soleure. Le lendemain la division de l'armée d'Italie fournit seule la garnison de Berne. Celle du Rhin prend la position suivante: Le Général Jordy remplace le Général Gerardinieux. Sa brigade est composée de la 14. légère, de deux bataillons de la 89., des 31. et 97, des 7. et 8. de hussards, de quatre pièces d'artillerie légère. La 14. entre Berne et Bourgdorff, la 89. de Bourgdorff à Soleure, le long du l'Emmen; la 31. sur la rive droite de l'Aar, en avant d'Aarberg, elle détache quelques compagnies à Nidau. La 97. sur la même rive entre Buren et Soleure, le 7. d'hussards sur la route de Berne à Thoune, le 8. d'hussards entre Frauenbrunn et Buren, la compagnie d'artillerie légère à Frauenbrunn.

La brigade de gauche, sous les ordres du Général Nouvion, fut composée des corps suivants: la 3. de ligne à Soleure et aux ponts de Vangen et d'Aarvangen, la 16. légère occupent la forteresse d'Aarbourg, en s'étendant depuis Aarvangen sur la rive droite de l'Aar jusqu'à Olten. Le bataillon de la 76. et un autre du même corps, qui arrivaient de l'intérieur, dans les vallées de Thierstein et de Falckenstein, la 38. entre Olten et le Hauenstein, le 18. de cavalerie et une compagnie d'artillerie à Clus, sur la route de Basle à Soleure [1]).

Marisi, der, tapfer auf dem Schlachtfelde, edelmüthig und nachdrücklich aller Plünderung wehrte, und, obwohl darniederliegend an Krankheit, das Schloss des Vaters des Herausgebers rettete. Gleichwie das 1. Regiment hatte im Jahr 1792 das 7. die Sache der Revolution verlassen, und fortan in den Reihen der Verbündeten mit Ruhm gefochten; denn zwei Offiziere desselben erwarben den Marientheresienorden. Marisi befand damals sich auf Commando entsendet, was ihn hinderte, dem Regiment zu folgen. Wie viele, fand er in Spanien sein Grab. Auch das 2. Regiment hätte sich in die verbündete Armee eingereihet, wenn der Marquis von Bouillé selbst es nicht gehindert hätte. Ueberhaupt blieben unter dem allgemeinen Abfall nur die fremden Regimenter ihrer Pflicht treu. Ohne die Schweizergarde zu nennen, so haben auch das Regiment Royal Allemand, die irischen Regimenter Berwik und Dillon, das Regiment Chateauvieux verschmäht, den Königsmördern zu dienen, und die letzte Hoffnung des unglücklichen Ludwig war das Regiment Flandern. Am 13. Vendémiaire bestand die Konsulargarde grösstentheils aus Desertirten aller Nationen, und noch am 4. April 1814, als die Hälfte der Armee Napoleons von ihm abfiel, blieben ihm die Polen Kurnatowski's treu.

1) Nicht ohne Ursache wurden vier Halbbrigaden zur Besetzung des kleinen Kantons Solothurn verwendet. Während Verrätherei und Schwäche in der Hauptstadt brüteten, belebte

Le but de cette dispersion était de faire opérer le désarmement de tout le pays qu'on laisserait derrière l'armée, si l'Oberland, les cantons de Zurich et de Lucerne, qui n'avaient pas désarmé, forçaient à de nouvelles operations militaires.

Le 21 les deux bataillons de la 76. prennent position à Lentzbourg et Brugg, pour accélerer la reddition des armes de la basse Argovie, et donner plus d'énergie au parti français de Zurich. Pour le même motif, la 14. légère avance le 25 ses cantonnemens jusqu'à Almadingen sur la route de Berne à Thoun, et la 89. passe à la droite de l'ennemi jusqu'à la frontière du canton de Lucerne.

Le même jour les 1. et 6. compagnies du 1. regiment d'artillerie légère arrivent à l'armée; chacune d'elles est armée de trois pièces, ainsi que les deux compagnies du 8. regiment.

Mois de Germinal.

(21. März bis 19. April.)

Le 6 Germinal[1]), les deux bataillons de la 89. quittent l'armée pour se rendre par le Mont Terrible et Besançon à l'armée d'Angleterre. Le 8. la division du Général Brune se retire de la Suisse par le pays de Vaud, pour rentrer en France. Le corps d'armée du Général Schauenbourg prend le même jour la position suivante.

La 31. demibrigade occupe Altenrif sur la Sane, et sur la route de Friebourg à Gruyères, Laupen et Guemine sur la Singine, le 97. à Berne, le 7. de hussards à Friebourg, Neuenek, Guemine et sur la route de Morat à Berne, trois pièces d'artillerie légère à Bumplitz, sur la route de Friebourg à Berne. Le Général Lorge prend le commandement de cette brigade. L'Oberland avait conservé ses armes, même son artillerie; la

---

die beste Gesinnung das Landvolk. Als die Franzosen vor Dorneck erschienen, schaarte freiwillig eine Colonne Landsturm sich zusammen, und rückte, geführt von einem Priester, dem Feind entgegen. Als im folgenden Jahre das Regiment Rovéréa sich bildete, waren die meisten Freiwilligen Solothurner. Ja, die sechszig wackern Männer, welche am 18. Herbstmonat 1802 das von 1200 Mann regulärer Truppen besetzte Bern zur Uebergabe nöthigten, waren Solothurner bis auf 4.

1) 6 Germ. = 26. März.

14. légère occupe Thoune, étend sa gauche jusqu'à Tschangau, frontière du canton de Lucerne, sa droite vers le vallon de Frutigen et le Simmethal; deux bataillons de la 38. entre Thoun et Berne, deux bataillons de la 76. entre Thoun et Bourgdorff; le 8. de hussards à Thoun et sur la route de Thoun à Soleure; trois pièces d'artillerie légère à Thoun; trois pièces de Berne sur la route de Thoun. Le Général Jordy[1]) prend le commandement de cette brigade.

Le 16. légère se porte entre Huttwyl et Bourgdorff, le 3. occupe Soleure, les ponts de Vangen et d'Aarvangen, Zoffingen, sur la frontière du canton de Lucerne, Arbourg et Olten; le 18. de cavalerie et trois pièces d'artillerie légère lient la 16. à la 3. demibrigade. Le Général Nouvion conserve le commandement de ces troupes. Toutes les parties de la Confédération helvétique avaient accepté successivement la constitution, qui leur avait été présentée, à l'exception du Valais.

Le 14[2]) Germinal, le 1. bataillon de la 31. demibrigade cantonne à Gruyères, le 7. de hussards entre Gruyères et Friebourg, le 18. de cavalerie à Berne, un escadron du 8. de hussards le remplace dans ces cantonnemens.

Le 16. le 3. bataillon de la 16. légère et vingtcinq hussards du 8. quittent l'armée pour se rendre à Génève, nouvellement réuni à la France; le 19 le 1. bataillon du même corps quitte l'armée, pour se rendre à Lyon. Le 1. bataillon du 3. de ligne est remplacé à Soleure par le même corps, et envoyé dans le fort d'Aarbourg, pour avoir refusé de caserner à Soleure.

Le 3. bataillon de la 76. était arrivé à Berne; le 21 les deux premiers bataillons de ce corps remplacent aux de la 38., le 3. s'étend sur la route de Thoun à Bourgdorff, les deux bataillons de la 38. prennent les cantonnemens du 1. et 3. de la 16. légère.

Le Corps législatif helvétique était réuni à Aarau, et de-

---

1) Niklaus Ludwig Jordy, ein Elsasser, war vier Jahre im Regiment Elsass Soldat gewesen; bedeckt mit den schwersten Wunden, wie kein General, einäugig, war der Grund seiner Berufung dennoch ein anderer, und lag in einem nahen, hier nicht zu bezeichnenden Verhältniss zu dem Obersten Andermatt, der in Zug befehligte.

2) 14 Germ. = 3. April.

vait ouvrir ses séances le 25 et procéder le 26 à la nomination des Directeurs. Quelques communes voisines du canton de Lucerne avaient montré quelques mécontentemens; cinquante hussards du 8., cinquante cavaliers du 18. et le 2. bataillon de la 16. légère partent de leurs cantonnemens le 24 et arrivent le 25 près d'Aarau. La tranquillité paraissait assurée, et les élections étaient fixées. Ces corps retournent le 29 dans leurs cantonnements précédents.

Mois de Floréal.

(20. April bis 17. Mai.)

Le 2 floréal[1]), le Général en chef fut informé que des rassemblemens nombreux se formaient dans les cantons de Glaris, Ury, Schwytz et Zoug, que Zurich était menacé, et que le feu de l'insurrection se communiquait à plusieurs communes des baillages libres et du Comté de Baden. Le 3 floréal la 76. demibrigade partit de ses cantonnements sur la route de Berne à Langenau, le 8. de hussards de Thoun, le 2. bataillon de la 16. légère des environs de Huttwyl, une section d'artillerie légère des environs de Bourgdorff et un bataillon de la 3. de ligne de Vangen. Ces troupes devaient être réunies dans la nuit du 7 au 8 à Lenzbourg, dans la basse Argovie.

Le 5 floréal, de nouveaux avis de la fermentation des Petits Cantons déterminent le Général en chef à un mouvement général de l'armée. La 14. demibrigade légère se met en route des environs de Thoun, le 7. de hussards de Friebourg, la 38. de Bourgdorff, l'artillerie légère des environs de Berne, pour se réunir, par des marches forcées, dans la nuit du 9 au 10 à l'Abbaye de Mury, dans les baillages libres, sous les ordres du Général Jordy. Un bataillon de la 3. part de Zoffingue et d'Aarbourg pour renforcer le corps du Général Nouvion, un bataillon du 31. cantonné en avant de Friebourg marche par Schwarzenbourg, pour prendre position à Thoun. La 97. en garnison à Berne détache un bataillon pour soutenir celui de

1) 2—10 Flor. = 21.—29. April.

la 31.; le 18. de cavalerie passe sous les ordres du Général Lorge, et fournit vers Soleure et Aarbourg.

Le 8[1]) la brigade du Général Nouvion marche vers le pont de Mellingen sur la Reuss. Deux compagnies de la 16. légère sont assaillies par 1200 insurgés, tant des baillages libres, que des cantons démocratiques; elles sont secourues par deux compagnies de la 3. de ligne; un escadron du 8. de hussards achève de disperser cet attroupement, qui laisse plusieurs morts. Le reste de cette brigade passe la Reuss à Mellingen sans résistance, et la Limath à Baden, et entre le même jour à Zurich, dont les habitants avaient pris les armes contre les insurgés.

Les troupes du Général Jordy étaient parties de Mury le 10, se dirigeant sur Zoug par le pont de Sins sur la Reuss. Son avantgarde y trouve un poste de quinze hommes, qui fait peu de résistance. Elle entre dans la ville de Zoug et trouve sur la place près de deux mille paysans armés, qui rassemblés à la hâte, étonnés de l'arrivée subite de nos troupes, posent les armes à la première sommation du Général Jordy, et sont renvoyés dans leurs communes. La brigade de Général Jordy prend position à Zoug, et fait sa jonction par l'Albis et Sihlbruck avec le Général Nouvion, qui avait poussé ses avantpostes jusqu'à Horgen et Meilen sur les deux rives du lac de Zurich.

Le 11 le Général Nouvion pousse des reconnaissances sur Rapperswyl et Richterswyl; elles rencontrent des insurgés, engagent de part et d'autre une affaire; elles sont soutenues par différens détachemens, et prennent position l'une à Richterswyl, l'autre à une lieue de Rapperswyl. A Richterswyl, nos troupes avaient été repoussées deux fois, et s'y étaient maintenues enfin par l'arrivée de différens renforts.

Les insurgés, au nombre de deux mille, se sont battus avec opiniâtreté et ont chargé plusieurs fois sur le village à la bayonnette; ils ont eu deux cents hommes hors de combat, et nous une soixantaine [2]).

---

1) 8 Flor. = 27. April.

2) Hier fochten die Glarner, unter Oberst Paravicini, Major Zweifel und Hauptmann

Ce jour, le 109. arrive à l'armée par Bâle et Aarau. Le 1. bataillon renforce la brigade du Général Jordy; le 2. occupe Zurich et le 3. les bailliages, pour en contenir les habitans, assurer nos ponts sur la Reuss et la Limath, et couvrir Aarau.

Pendant que nos troupes entraient à Zoug, trois mille insurgés marchaient de Kussnach sur Lucerne. L'opiniatreté, avec laquelle le résident de la république à Génève avait arrêté le 3. bataillon de la 16. légère, malgré les ordres réitérés d'en partir, avait empêché de faire occuper Lucerne. Le ministre de la police de la république helvétique avait d'ailleurs représenté la ville de Lucerne dans les meilleures dispositions, et prête à resister par ses propres forces aux tentatives des insurgés; elle se rendit néanmoins sans défense.

Le 11[1]) deux bataillons de la 38., un escadron du 7. hussards et trois pièces d'artillerie légère se portent sur cette ville pour en chasser les insurgés; cinq compagnies de la 109. devaient s'emparer du poste de Kussnach, très fort par sa position, entre les lacs de Zoug et de Lucerne peu distants en cette partie, mais qui venait d'être découvert par la marche des insurgés sur Lucerne; il était en outre leur seul point de retraite, quand ils entrèrent dans cette ville.

La colonne de Lucerne trouve cette ville abandonnée. Les insurgés en étaient sortis depuis peu, emportant les armes et l'artillerie de l'arsenal, vingt mille livres de contributions, et de vivres.

Ils étaient retournés à Kussnach, qui par conséquent ne pût être emporté par les cinq compagnies du 109. Ce poste était néanmoins essentiel pour se porter en avant. On fit des dispositions sérieuses pour le lendemain. Un bataillon de la 38., un escadron du 7. de hussards, trois pièces d'artillerie

---

Hauser. Paravicini und Hauser wurden schwer verwundet, Major Zweifel getödtet. Josef Hauser lag auf der Erde, als Generaladjutant Fraissinet ihn anredete: Courage, camarade! „C'est n'est pas le courage, qui me manque, ce sont les forces," gab der redliche Hauser zur Antwort. Ihm (früher Offizier in Spanien, wo sein Zeitvertreib, nach dortiger Sitte, Tapetensticken war) verdankt man die beiden lehrreichen Memoiren Tinseau's über den Feldzug Suwarows, wahrscheinlich Geschenk des Verfassers; das eine ist in Uebersetzung gedruckt worden.

1) 11 Flor. = 30. April.

légère, devaient l'attaquer par sa droite, les cinq compagnies de la 109. par sa gauche; six compagnies de la 14. légère devaient marcher par la rive du lac de Zoug sur Arth, à l'extrémité de ce lac et sur le seul chemin praticable de Kussnach à Schwyz, pour donner aux insurgés de l'inquiétude sur leur retraite. Ce mouvement produisit l'effet, qu'on en attendait. Les insurgés se retirèrent presqu'en totalité sur Arth. Mais par suite de ce mouvement, pendant que nos troupes entraient à Kussnach presque sans résistance, les six compagnies de la 14. légère attaquèrent Arth avec désavantage; elles ont pris position à Valkwyl. Le même jour, le Général Nouvion devait s'emparer de Rapperswyl, important par son pont sur le lac; un bataillon de la 16. légère et quelques compagnies de la 76. devaient menacer cette ville, pendant que le reste de la 76., deux bataillons de la 3., le 8. de hussards, trois pièces d'artillerie légère marcheraient sur l'autre extrémité du pont. Le Général Jordy devait détacher sept compagnies de la 14. légère au devant de cette colonne par Menzingen, et menacer les derrières des insurgés, s'ils tenaient en avant de Richterswyl. Les Glarnois, qui occupaient Rapperswyl, s'en retirèrent la nuit, et le lendemain leur canton demanda et obtint une suspension d'armes de quarante huit heures, pour proposer au peuple l'acceptation de la constitution helvétique.

Il fallait profiter de ce délai pour réduire les autres cantons insurgés. L'Abbaye de Notre-Dame des Hermites était surtout le foyer de l'insurrection [1]), et le point de ralliement de tous les rebelles. Quatre chemins y conduisaient. Le premier par Rapperswyl, très escarpé, mais par une route large et raiée, passe par dessus le Pattel [2]) et le pont du diable sur la Sihl, rivière peu profonde mais très rapide, et dont le lit

1) In der That befand General Schauenburg sich zunächst, wahrscheinlich an der Queue, der Colonne, welche gegen Einsiedeln vordrang. Doch ist seine Voraussetzung des von da ausgehenden Fanatismus nicht ganz richtig. Einsiedeln hat seine Angelegenheiten stets mit sogenannter Klugheit geführt. Allerdings aber war daselbst, wie der Soldat etwa sagt, „etwas zu holen". Nicht zu übersehen ist, dass die gewaltige combinirte Anstrengung gegen ein Völklein ging, welches höchstens 4000 Bewaffnete zu stellen vermochte, unter denen nur drei einigermassen organisirte Bataillone, Artillerie so viel als keine.

2) Lies: Etzel.

est formé par des masses élevées de rochers; elle coule entre deux rangs de montagnes, dont le Pattel est la plus haute. Le second part de Richterswyl, et traverse la Sihl à Schindellegi. Les insurgés occupaient de l'autre côté de ce village, sur les hauteurs, une position très favorable. Ce chemin se partage à une lieue de Schindellegi; une branche conduit à l'Abbaye, par dessus un torrent qui se jette dans la Sihl; la seconde joint, à une lieue de l'Abbaye, le grand chemin de Schwytz; celui-ci, très inégal, est néanmoins praticable pour les voitures; il traverse les villages de Sattel, de Rothenthourn, où il croise les chemins de Zoug à Morgarten, et celui d'Arth. Le premier, praticable à l'infanterie seulement, le second à l'artillerie et à la cavalerie. De Sattel, la route descend de part et d'autre, mais par une pente rapide sur Schwytz; et le quatrième chemin conduit, directement de l'Abbaye, par dessus le Sattel [1]) à Schwytz: c'est un sentier, pour les piétons seulement.

Les brigades des Généraux Jordy et Nouvion pouvaient arriver à l'Abbaye par un mouvement combiné, prendre la majeure partie des insurgés réunis entre Sattel, Notre-Dame et Schindellegi, et terminer ainsi cette guerre par une seule attaque bien combinée.

Les troupes du Général Jordy étaient fort dispersées, par tous les détachemens qu'elles avaient formé vers Lucerne, Arth et Richterswyl. Quelques troubles dans le canton d'Unterwalden forçaient de laisser garnison à Lucerne, et le bataillon de la 38. ne pouvait être relevé que dans la nuit du 13 au 14 [2]), par un bataillon de la 97., qui allait vers cette ville à marches forcées par Houttwyl, Villisau et Sempach. L'attaque fut donc décidée pour le 14.

Le bataillon de la 16. légère passa sous les ordres du Général Jordy. Le 2. de la 38. devaient se réunir à Arth aux sept compagnies de la 14. légère et marcher ensuite vers Sattel. Le reste de la 14. avec un bataillon de la 16. et celui de la 109. devaient marcher sur Sattel par Morgarten, se joindre à la colonne d'Arth, laisser à cette position une bonne réserve,

1) Lies: Haken. 2) 13—14 Flor. = 2.—3. Mai.

pour s'opposer aux secours qui viendroit de Schwytz, et marcher ensuite sur l'Abbaye, laisser également une réserve à la croisière du chemin de Schindellegi. L'artillerie, sous l'escorte des hussards, ne pouvait arriver à l'Abbaye que par Menzingen et Hutten; elle en reçut l'ordre, pour être disponible le 15 à marcher sur Schwytz, si la prise de Notre-Dame n'achevait pas la reduction des insurgés.

La brigade du Général Nouvion devait laisser un bataillon de la 3. de ligne en observation devant Schindellegi, l'autre bataillon et quelques compagnies de la garnison de Zurich devaient occuper les extrémités du pont de Rapperswyl et la route de Glaris. Le 8. de hussards, la 76. et la section d'artillerie légère devaient marcher sur Notre-Dame des Hermites par l'Etzel, pour préparer le mouvement. Le Général Nouvion reçut le 13. l'ordre d'occuper l'Etzel et le village de Schindellegi, presque attenant au pont de la Sihl; un bataillon de la 76. prit position sur l'Etzel, un autre bataillon du même corps avec quelques compagnies du 3. furent destinés s'emparer de Schindellegi. Trouvant ce village occupé par quinze cents insurgés, il fut emporté de vive force. Nous avons eu trente à quarante hommes mis hors de combat; les insurgés ont laissé quatre vingt dix à cent tués. Leur déroute a été complette; nos troupes les ont poursuivi jusqu'au delà la Sihl. Cette déroute répand le découragement parmi les insurgés, postés au pont du Diable; le bataillon de la 76. descend de l'Etzel, passe le pont après une faible résistance, y prend quatre pièces de canon, et entre le même jour à Notre-Dame des Hermites[1]).

---

1) Zuvörderst sollen die schönen Worte aufgezeichnet werden, welche Alois Reding, der Bruder Theodors, dessen Werk der Sieg von Bailen ist, am Abend vorher seinen Waffenbrüdern zurief: „Wir sind von Feinden umringt, unser Loos ist der Tod, wer sich retten will, der thu's!" Das ist reine Vaterlandsliebe, die weder an Belohnung denkt, noch an Beförderung, noch an gesicherten Rückzug, noch an Gelderwerb, noch an Wittwenpension. Fünfzig Jahre hernach hat einer der damals Fechtenden sie Dem, der dieses schreibt, wiederholt. Dann muss General Schauenburgs unrichtige Darstellung berichtigt werden. Nicht weil die Franzosen an der Schindellegi siegten, gewannen sie Einsiedeln, sondern weil der Etzel und Einsiedeln ohne Widerstand aufgegeben wurden, mussten die Schwyzer aus der Schindellegi abziehen, welche sie siegreich behauptet hatten. Freilich hatte auf dem Etzel die unkriegerische Bevölkernng der March und von Einsiedeln fechten sollen, befehligt von

L'attaque du Général Jordy n'a pas eu le même succès. Les troupes dispersées dans les montagnes, où les communications sont très difficiles, n'ont pu être rassemblées à tems, et les insurgés postés à Sattel, Rothenthourn et Morgarten ont été renforcés de tout ceux qui avaient été battus par le Général Noavion. Le 13 au soir le bataillon de la 3. [1]) légère et plusieurs compagnies de la 14. ont été repoussés de Morgarten, dont ils s'étaient emparés. Enfin ils gagnèrent les hauteurs, qui dominent ce village et ceux de Sattel et de Rothenthourn; ils y ont pris deux pièces de canon que les insurgés avaient montées avec des peines infinies sur un sommet très-élevé. Mais dans un moment d'incertitude, elles furent jettées dans un ravin, d'où il a été impossible de les tirer depuis. De notre côté nous avions réussi à monter successivement sur la montagne deux pièces d'artillerie légère, en y attelant les chevaux de tous les autres.

Les troupes ont passé la nuit à la position qu'elles venaient de prendre. La 38. étant destinée à marcher sur Arth, et le lendemain sur Schwytz par le Lavertze, pendant qu'une forte colonne descendrait de Sattel, trouve l'ennemi resserré entre le Rigi et le lac de Zoug, et derrière un ravin large, profond et escarpé. Il était impossible de tourner cette position, et l'attaque de front laissait peu de succès. Nos troupes furent forcées de prendre une position rétrograde, après avoir perdu huit hommes et un officier.

Les sept compagnies qui devaient attaquer Arth, se trouvaient ainsi réduites à leurs propres forces, et plusieurs attaques faites avec un courage bien décidé n'ont eu aucun succès. Ces compagnies ont perdu leur chef de bataillon, trois officiers, et une vingtaine de chasseurs [2]).

---

einem Conventherrn; doch hat derselbe behauptet, einen Befehl zum Rückzug erhalten zu haben, weil man auf die Vertheidigung der alten Landschaft sich beschränken wollte.

1) Soll heissen: de la 16. légère.

2) Den Verlust der Eidgenossen kennt man ziemlich genau. Die Brüder von Uri hatten nicht gefehlt, und aus den Bergen von Zug, nachdem die Stadt verloren worden, waren noch viele wackere Männer herbeigeeilt, ihr Blut darzubringen. Merkwürdig ist, dass die Zahl der Todten diejenigen der Verwundeten übersteigt; so lang einer noch fechten konnte, verliess er das Schlachtfeld nicht. In den „regulären" Heeren rechnet man auf einen Todten vier

Dès le 14[1]) au matin les Généraux Nouvion et Jordy avaient reçu des parlementaires, et le soir les cantons de Glaris et de Schwytz firent part au Général en chef de leur adhésion à la constitution. Les troupes d'Uri se retirèrent dans leur canton, qui se soumit peu de jours après, ainsi que celui d'Unterwalden; il ne restait à soumettre qu'Appenzell, St. Gall et le Rhinthal. L'Adjutant général Lauer marche sur Winterthur avec un bataillon de la 16. légère, deux de la 109., deux escadrons du 7. d'hussards et une section d'artillerie légère. Ce corps prend position sur la Thour, en avant de Vyl, et occupe les ponts, qui traversent les deux routes de St. Gall.

Le 18. un grand nombre de communes envoyent des députés pour demander leur réunion à la république helvétique. Le 19. l'Adjutant général Lauer laisse un bataillon sur la Thour, et prend position en avant de St. Gall. Ce mouvement décide la soumission de tout le pays, entre le Rhin, le canton de Zurich et de Grisons.

La tranquillité rétablie dans toute la partie orientale de la Suisse, la rareté des vivres, et la difficulté des transports, forçaient d'en retirer promptement la plupart des troupes. Le mouvement suivant eut lieu par conséquent:

Le 20 floréal une avantgarde composée de la 14. légère, d'un bataillon de la 76. du 8. de hussards, et d'une section d'artillerie légère, prit position sur la Thour, sa droite à Frauenfeld, sa gauche à Andelfingen, elle occupe ses derrières, jusqu'à la Reuss. Son quartier-général était à Winterthur. Ce corps était à même d'observer les mouvemens de quelques troupes autrichiennes, vers Radolfzell et Constance, et retenait dans l'ordre le canton de Schafhouse, la Thurgovie, St. Gall et le Toggenbourg.

La brigade du Général Jordy prend le nom de brigade de

Verwundete; und Gefangene, wie viel? Hier blieb diess Wort unbekannt! Aus den 12 Pfarrgemeinden des „gefreiten Landes" hat man die Namen von 91 für das Vaterland Gefallenen. Von den Höfen, deren Bewohner sich wacker hielten, dann von Einsiedeln, Küssnacht und aus der March fehlen die Namen, doch werden vielleicht einige 20 gefallen sein. Glarner haben 33 ihr Leben dahin gegeben, Zuger 7, Urner 6: Zusammen 170 Eidgenossen, die, würdig des Ruhmes ihrer Altvordern, das Leben geopfert für den Altar und den Heerd.

1) 14—20 Flor. = 3.—9. Mai.

droite; elle est formée de deux bataillons de la 76. et de la 103. demibrigade, arrivée en remplacement de la 3. partie pour Milan, du 7. de hussards, et d'une section d'artillerie légère. Elle avait sa droite à Lucerne, Kussnach, Zoug, Morgarten. Sa gauche à Rapperswyl, Richterswyl, Horgen, détachait un bataillon à Notre-Dame, pour protéger l'évacuation de cette abbaye, et conserver un débouché sur Schwytz. Son quartier-général était à Zoug.

Le Général Nouvion eut sous ses ordres deux bataillons du 38., la 109., le 11. de hussards arrivé de l'intérieur, et une section d'artillerie légère. Il établit son quartier-général à Lentzbourg. Il fournissait la garnison de Zurich, occupait Baden et ses débouchés sur Kayserstuhl, Valdstein [1]) et Mellingen, ainsi que Brugg et Olten.

Une brigade de réserve, sous les ordres du Général Lorge, composée des 31. et 97. demibrigade, du 18. de cavalerie et 14. même arme, arrivée de l'intérieur, occupait Fribourg, Thoun, Berne et Soleure. Quelques escadrons étoient répartis sur la route de Berne à Aarbourg; ce fort étoit occupé par quelques compagnies d'artillerie.

On n'avait aucune inquiétude sur le Valais. Le résident de la république française à Sion, et le Directoire, annonçaient ce pays dans les meilleures dispositions. La landesgemeind avait accepté la constitution; les assemblées primaires étoient réunies, et une partie des élections achevée.

Toutes ces considérations, et celle d'épargner le fardeau du logement des nos troupes au pays de Vaud et à la partie française du canton de Fribourg, qui avait pris la plus grande part à la révolution, avaient tenu nos troupes éloignées du Valais.

Le 19[2]) le Général en chef apprend à Zurich, que les élections avaient été interrompues dans le Valais, et que les habitants du haut Valais avaient pris les armes, et menaçaient Sion, d'où le résident français avait été forcé de prendre la

---

1) Dieses Mal ist das topographische Gedächtnisss zwiefach im Fehler. Der Form nach sollt es Waldshut heissen, der Sache nach Zurzach. Weiter unten, bei Anlass des Einmarsches in das Wallis, strauchelt die Feder nochmals. 2) 19 Flor. = 8. Mai.

fuite. Le Général Lorge reçut l'ordre de faire arriver à Martigny, le 25[1]) et les jours suivans, la 31. demibrigade et un escadron du 18. de cavalerie, et d'y diriger également un bataillon de la 16. légère, et un détachement du 8. de hussards, se rendant de Génève à l'armée. Le Général Lorge devait tenter tous les moyens de conciliation, plutôt que la voie des armes. Le 27 ces troupes s'étant réunies près de Martigny, il adresse aux rebelles, par un officier parlamentaire, des propositions de paix. Cet officier n'est pas écouté; il est menacé et reçoit en ce retirant une décharge de carabines. L'attaque fut résolue pour le lendemain; cinq mille rebelles étoint postés en avant de Sion, la Morge, torrent impétueux et profond, devant eux, à leur droite des rochers hauts et escarpés, leur gauche appuyée au Rhone. Nos troupes se mettent en marche de Martigny à 4 heures du matin, et passent le Rhone à Ridda, à une demi lieue audessous de Sion; le bataillon de la 16. parvint, après des peines infinies, et malgré la résistance des rebelles, à escalader les rochers, qui dominent la droite des insurgés; quelques tirailleurs et six pièces d'artillerie, servies par des volontaires Vaudois, occupaient la droite et le centre des rebelles; la 31. marchait vers leur gauche. Pendant ces mouvemens les insurgés descendaient de leurs positions, au devant de nos troupes.

Aussitôt le premier bataillon de la 31. passe le torrent au pas de charge, emporte la position, et nos troupes paraissent sous les murs de Sion. La ville arbore le drapeau blanc. Mais en même temps il part des murs une décharge de mitraille et de fusils, qui tuent un officier et quelques hussards. Nos troupes marchent sur la ville sans attendre d'ordre, escaladent les murs, et pénétrent dans toute la ville, malgré les coups de fusil, qui partoient des fenêtres.

Les insurgés ont eu dans cette journée sept à huit cents hommes mis hors de combat, et perdu huit pièces de canon. Les jours suivants, nos troupes avancèrent jusqu'à Brig, et au Simplon, et tout le Valais se soumet.

---

1) 25—28 Flor. = 14.—17. Mai.

Mois de Prairéal.

(20. Mai bis 18. Juni.)

La 31. demibrigade, le 3. bataillon de la 16., le 1. escadron du 18. de cavalerie, sous les ordres du Général Lorge à Sion, depuis St. Maurice, Brig, dans le Valais. La 3. demibrigade, destinée à l'armée d'Italie, étoit réunie le 1. Prairéal à Villeneuve sur le lac de Génève, et à la disposition du Général Lorge, jusqu'à la sortie de la Suisse. Le 97. occupait Fribourg, Berne et Soleure; le 2. bataillon de la 16. légère Thoun, deux escadrons du 18. de cavalerie, et la 14. entre Fribourg et Berne, Soleure et Aarbourg, une compagnie d'artillere légère près de Berne. La 103. occupait depuis Soleure jusqu'à Zoug, deux bataillons de la 76. Einsiedeln, Rapperswyl, un escadron du 7. de hussards à Lucerne, deux escadrons à Zoug, le 4. entre Zurich et Notre Dame. Ces troupes sous les ordres du Général Jordy à Zoug.

La 109. à Zurich, Bremgarten, Baden et Brougg; les deux bataillons de la 38. à Lentzbourg et Olten, le 11. de hussards à Baden et Zurich, le 3. de cavalerie, arrivé de l'intérieur, entre Brougg et Aarau. Une compagnie d'artillerie légère près de Baden. Ces troupes sous les ordres du Général Nouvion à Lentzbourg.

La 14. demibrigade légère sur la Thour, depuis Frauenfeld, jusqu'â Andelfingen, un bataillon de la 76. à Vinterthur une compagnie d'artillerie légère aux environs; le 8. de hussards entre la 14. légère et Vinterthur. Ces troupes sous les ordres de l'Adjutant-général Lauer à Vinterthur.

Dans les premiers jours de ce mois, un corps de 2000[1]) hommes devait arriver en Suisse de l'intérieur, et une égale force devait passer de Suisse en Italie, sans rentrer en France. Il falloit diriger ces troupes par le St. Gotthard, par le Simplon, où le St. Bernhard. La première route est la plus facile, mais traverse le canton d'Ury, que sa capitulation exemp

1) Lies: 20,000.

tait du logement de nos troupes, et qui n'a d'avenue facile que par le lac de Lucerne. Le chemin du Simplon est mal entretenu, et forcerait les troupes à loger plusieurs jours dans le Valais, pays pauvre et nouvellement épuisé par les dernières affaires. Le St. Gotthard[1]) quoique plus élevé que le Simplon est traversé par une route meilleure, et les débouchés sont plus faciles et moins pauvres; il fut préféré.

Les 3., 31., 97. de ligne, 16. légère, 11 .de hussards, 18. de cavalerie, se mirent successivement en marche pour passer le St. Bernhard du 2 au 20 Prairéal[3]), en même temps que les 99., 83., 78., 68. demibrigades, 16. et 19. de dragons et le 6. de hussards continuaient leur route depuis l'Alsace, pour la même destination.

La 31. demibrigade, le 3. bataillon du 16. légère ont été remplacés par la 105., le 12 Prairéal; le 11. d'hussards par le 7. de chasseurs le 10 Prairéal; la 20. légère occupe Gruyères, Fribourg et Thoun, le 8 Prairéal; la 106. occupé le 6 Prairéal Berne et Soleure.

Le 1 Prairéal le Général-en-chef est informé d'un mouvement insurrectionnel dans plusieurs communes du canton de Soleure, voisines d'Aarau, et du canton de Bâle. Sept compagnies du 3. bataillon de la 109. reçoivent l'ordre d'aller cantonner dans ces communes pour arrêter les progrès de cette insurrection, et couvrir Aarau. Le calme rétabli, ces compagnies retournent dans leur cantonnements, près de Baden. Le 7. de chasseurs arrivé à Regensperg, Le 16 Prairéal les 14. légère, 105. de ligne, 8. d'hussards et le 14. de cavalerie partent de leurs cantonnemens pour se rendre à Gex, où le Ministre de la guerre leur avait donné une destination.

Le 8. de hussards est remplacé par deux escadrons du 7.

---

1) Lies: St. Bernard. Ueber die Verwechselung wollen wir mit dem General nicht rechten; hat doch auch Polybius den Hannibal bei den Insubrern aus den Alpen herabsteigen lassen. Aber es drängt sich die Bemerkung auf, wie leer alle die poetischen Phrasen sind, welche zwei Jahre später die Schmeichelei bei Anlass eines andern Ueberganges über den St. Bernhard erfand. Ueber diesen Berg ging ja, zwar mit Beschwerde, zu allen Zeiten Fuhrwerk, und hätte sogar das Geschütz ohne weitere Umstände gebracht werden können, während man damals das vierpfündige Rohr, dann die Laffete durch Soldaten tragen liess.

2) 2—20 Prär. = 21. Mai bis 8. Juni.

de chasseurs; la 14. légère par les deux bataillons de la 76., la 103. s'étend vers sa gauche pour remplacer ces deux bataillons.

Le Valais étant épuisé de vivres, la 105. ne fut pas remplacée; deux escadrons du 3. de cavalerie remplacent le 14. de la même arme.

La 14. légère reçoit contre ordre le 22[1]), à cinq journées de marche de Zurich, et rétrogarde vers cette ville.

Le 28 elle prend position à Kloten, en avant de Zurich, sur la route d'Eglisau.

Mois de Messidor.

(19. Juni bis 18. Juli.)

Le 5[2]) Messidor la 44. de ligne arrive par Bâle à l'armée, pour remplacer la 20. légère, destinée à passer dans la 27. division militaire. La 14. légère part de ses cantonnemens, où elle est remplacée par la 44. pour relever un bataillon de la 20. à Thoun et un bataillon de la 106. à Soleure; le 2. bataillon se place entre les deux autres à Bourgdorff. Le 3. bataillon de la 106. entre en garnison à Berne, et le premier du même corps remplace celui de la 20. légère à Fribourg.

Cette position, trop étendue pour la force actuelle de l'armée, les bonnes dispositions des habitants de la Tourgovie, du Toggenbourg, d'Appenzell et du canton de Zurich l'éloignement des troupes autrichiennes, quelques incertitudes sur les Valaisans, de plusieurs communes de Lucerne et de l'Oberland décident le mouvement suivant:

Le 11 la 76. quitte sa position sur la Thour, pour appuyer sa droite à Zurich, sa gauche à Baden; deux escadrons du 7. de chasseurs à Zurich, la compagnie d'artillerie légère en arrière de cette place. Deux escadrons du 7. chasseurs en avant de Baden, sur la route de Valdshout. Ces troupes restent sous les ordres de l'Adjutant-général Lauer. Les deux

---

1) 22 Prair. = 10. Juin. 2) 5—11 Mess. = 23.—29. Juni.

bataillons de la 38. sur la droite de l'Aar, étendant leur gauche jusqu'à Brougg, leur droite jusqu'à Olten.

La 103. reste dans sa position, la 44. marche par Argovie, pour établir sa droite à Soleure, et étendre sa gauche vers Olten, par Vangen, Aarvangen, Aarbourg et Zoffingen; le 3. de cavalerie et la compagnie d'artillerie légère, précédemment sous les ordres du Général Jordy, entre Kirchberg et Langenthal, sur la route de Berne à Zurich. Ces troupes forment la brigade du Général Nouvion, établi à Thounstetten.

La 109. traverse le canton de Lucerne, pour se rendre à Berne. La 14. légère se réunit près de Bourgdorff, appuyant sa droite vers Diesbach sur la route de Bourgdorff à Thoun, la gauche vers Houttwyl, sur le chemin de Lucerne.

La 106. porte un bataillon à Thoune, un à Fribourg et un à Gruyères. Deux escadrons du 7. de hussards et une compagnie d'artillerie légère à Fribourg; deux escadrons du même corps et une compagnie d'artillerie légère à Berne. Ces troupes sous les ordres du Général Lorge.

La 5. demibrigade d'infanterie légère arrivée de la 5. division militaire, prend position le 22 à Houttwyl et dans les communes environnantes du canton de Lucerne, pour comprimer ces villages, disposés à l'insurrection.

Mois de Thermidor.

(19. Juli bis 17. August.)

Aucun mouvement n'avait eu lieu depuis le commencement du mois; l'ordre se rétablissait dans toutes les parties de l'Helvetie, la récolte était faite. Le Général-en-chef profite de ces circonstances pour former un camp d'instruction. Des magasins d'effets de campement se trouvent réunis à Berne, et cette ville présente en même temps le plus de ressources aux vivres. Le camp fut tracé dans la plaine audessus de Berne, entre les routes de Soleure et de Bourgdorff, sa gauche appuyée au bois, audessus de la papeterie de Berne, sa droite s'étendant vers Berne.

Les 44., 109., 106. demibrigades et la 14. légère partent de leurs cantonnemens pour arriver au camp le 17.[1]) Le 7. d'hussards est cantonné le même jour dans les villages le long de la Vorb, depuis Vorb jusqu'à Vorblaufen, avec la 4. compagnie du 8. d'artillerie légère, la 2. du même régiment se campe sur la droite du camp, dans les villages le plus à portée de la route de Thoun; un parc d'artillerie, servi par trois compagnies d'artillerie à pied, avec des munitions pour les manoeuvres, fut établi en arrière de la route de Soleure, et vis-à-vis la droite du camp.

Deux bataillons de la 5. légère remplacent ceux da la 106. à Fribourg et de la 44. à Soleure. Le camp fournit la garde de Berne[2]).

Le 3. de cavalerie et le 7. de chasseurs, dix compagnies du 3. régiment d'artillerie à pied, les 1. et 6. compagnies du 1. régiment d'artillerie à cheval, partent de leurs cantonnemens le 20 Thermidor, pour se rendre à l'armée d'Italie par le St. Bernard, les 5. et 6. compagnies du 4. règiment d'artillerie à cheval, arrivées de l'intérieur, suivent la même destination.

Sept compagnies du 1. régiment d'artillerie à pied, deux compagnies du 2. régiment d'artillerie légère et le 12. régiment de chasseurs à cheval remplacent les troupes parties de l'armée.

Le 27 Thermidor[3]), le Général-en-chef est instruit d'un rassemblement de 10,000 Autrichiens sur la frontière du Rheinthal et des Grisons, sa droite à Bregentz, sur le lac de Constance, la gauche s'étendant vers Landeck dans le Tyrol.

Les 14. légère, 106., 109. partent du camp le 29. pour aller remplacer, la première la 103., qui devait aller occuper le Toggenbourg, le pays de Gambs et partie du Rhinthal; la

---

1) 17 Therm. = 4. August.

2) Nicht wenig ergötzten den General das Lager, mehr noch die Manöver, die er mit Stentorstimme befehligte. In diesem Lager erscheint zum ersten Mal die Fussartillerie selbstständig, und, in Folge der Verfügung vom 5 Pluviose an VI (thörichter Zeitrechnung) abgetrennt von den Halbbrigaden. Doch erblickte man die Geschütze noch in den Zwischenräumen der Bataillone; auch die Reiterei escadronsweise auf Commando feuernd mit dem Carabiner.

3) 27. Therm. = 14. August.

106. pour aller occuper le Gaster et la partie voisine des cantons de Zurich et de Schwytz. Le 109. devait prendre position le 9 Fructidor[1]) dans le pays de Sargans et de Verdenberg.

Mois de Fructidor.

(18. August bis 16. September.)

Des mouvemens séditieux, qui s'étoient manifestés dans les cantons de Schwytz, d'Ury, Untervalden, forcèrent de suspendre le 3 la marche de nos troupes vers les Grisons.

Les 106. et 109. demibrigades se cantonnent sur la Reuss, entre Lucerne et Mellingen; la 14. légère de Zoug à Lucerne; la 103. entre Wesen, Utznach, Lachen et Notre-Dame des Hermites.

L'insurrection avait fait des progrès rapides; elle avait acquis sa plus grande force. Le Préfet national et la chambre administrative du canton de Waldstaetten, qui comprenait les trois cantons suisses, avaient été insultés, plusieurs s'étaient réfugiés à Zoug, d'autres avaient été incarcérés. L'assemblée générale (Landsgemeine) avait été tenue, et des postes établis sur la frontière. Tous les moyens de conciliation furent employés successivement jusqu'au 22[2]). Ce délai était en outre nécessaire, afin d'attendre l'arrivée de quelques corps, venant de l'intérieur. Pour rendre certain le succès de l'attaque, si l'on y étoit réduit, il fallait le concours de plusieurs bataillons, et la fermentation, qui régnait dans les parties les plus opposées de la Suisse, ne permettait pas d'en tirer les troupes. On se borna jusqu'à l'arrivée des corps en route d'envelopper le canton d'Unterwalden, pour empêcher la communication de l'incendie.

Le pays de St. Gall et une partie du canton d'Appenzell venaient de refuser le serment, qui avait été prescrit par une loi; la 109. et deux escadrons de chasseurs avancent jusqu'à la ville le 5 Fructidor. On supposait, que la présence de quelques troupes ramenerait l'ordre dans cette partie. On n'était

1) 9 Fruct. = 26. August.
2) 22 Fruct. = 8. September.

pas sans inquiétude sur l'Oberland; le 1. bataillon de la 44. se rend le 7 de Berne à Thoun.

Le même jour, le Général-en-chef reçoit à Aarau une députation du canton de Schwytz. De concert avec le Directoire helvétique, il promet à ce canton de maintenir sa dernière capitulation, sous la condition qu'il reconnoîtroit de suite ses autorités constitutionnelles, et que dans un délai de trois jours il livreroit les moteurs de la sédition; le 10 ces individus furent mis en nos mains.

Le 11[1]) le Général-en-chef rencontra sur la route de Lucerne à Zoffingen les habitants de plusieurs communes. réunis en armes, et déterminés à ne point prêter le serment exigé. Le 12 ces communes sont désarmées par un détachement de la garnison d'Aarbourg; le 13 quelques compagnies du deux bataillon de la 38. y entrent en cantonnement. Le 14 la 14. légère s'étend depuis Lucerne le long du lac de ce nom, jusqu'au pied du mont Pilate, dont une branche escarpée (la Rengg) s'étend jusqu'au lac, et sépare le canton de Lucerne de celui d'Unterwalden. Un poste de deux cents hommes fut établi sur ce chemin, au revers de la montagne.

La 76. remplace la 14. à Zoug et Lucerne; la 109. se rapproche de Zurich, y jette un bataillon, et s'étend jusqu'à Vinterthur. On attendait, pour faire les dernières dispositions, la 18. demibrigade légère, arrivant de l'intérieur. Elle se porte le 17 par une marche forcée au camp de Berne, les deux bataillons de la 44. en partent le même jour pour Thoune; la 44. et deux escadrons du 7. de hussards se portent avec trois pièces d'artillerie légère à Interlaken, le 19 à Meyringen. Le 20 la 44. passe le Brunig; l'artillerie légère rétrograde sous l'escorte des deux escadrons de hussards, qui devenaient inutiles dans cette partie. Le 21[2]) la 44. demibrigade s'étend jusqu'à Sarnen, la 14. à Alpnach; le 2. bataillon de la 106. et le 3. de la 5. légère, partis des environs de Houttwyl avec deux

1) 11 Fruct. = 28. August.
2) 21 Fruct. = 7. September.

escadrons du 7. de hussards, s'étaient réunis dans l'Entlibouch, et devaient se porter par Brudern à Kagiswyl[1]), pour lier les 14. et 44. Les deux autres bataillons de la 106. et un bataillon de la 76. se réunissent entre Lucerne et la Rengg.

Le 21 le Général-en-chef apprend, que la 44. avait passé heureusement le Brunig, et avait été reçue amicalement à Sarnen, où elle avait trouvé quelques petites pièces d'artillerie, qui devenaient indispensables par l'impossibilité où avaient été les nôtres d'y passer; et que dans la journée toute la ligne des postes de la 44. avait été attaquée par les insurgés.

Il ne restait plus d'espérance de ramener les insurgés par la voie de la raison, et un plus long délai pouvait, en faisant naître dans les cantons voisins l'idée de notre faiblesse, y propager l'incendie.

L'ordre fut expédié de marcher à Lucerne le 22[2]). Stantz se trouvait au centre de la position des ennemis. De quatre débouchés, deux sont par eau. Le premier par les villages de Beckenried et de Buochs. Pour arriver à celui-ci, nos barques eussent été obligées de passer sous le feu d'une batterie et d'un poste des insurgés, entre deux rochers, qui reserrent le lac, à moins d'un quart de lieu de largeur.

Le second par Stantzstade. Les insurgés y avaient établis des batteries, mais elles étoient exposées au feu de notre rive, à une demi-lieue à la droite de ce poste.

La rive, partout inabordable, présente près de la chapelle de Kersiten quelques endroits accessibles, d'où une pente rapide et rocailleuse conduit jusqu'à la cime de la montagne de Kersiten, qui s'étend audessus de Stantzstade et forme de ce côté la vallée de Stanz.

Derrière Stanz et à côté de Stantzstade s'ouvre la vallée d'Engelberg, qui aboutit au canton d'Ury. Sur la gauche du chemin de Stantz à Stantzstade, un chemin conduit par dessus le Rotzberg et ensuite par un vallon étroit et marécageux à

1) Brüdern im Thal der grossen Entlen (südöstlich von Entlibuch) und Kägiswyl unterhalb Sarnen.

2) 22 Fruct. = 8. September.

Kerns, village occupé par la 44. Les 14., 44. deux bataillons de la 5. et deux de la 106. demibrigade devaient attaquer par ce chemin. On fondait surtout sur eux le succès de l'opération. Le citoyen Majnoni[1]), chef de brigade de la 44., en avait le commandement.

Le 22 au matin, quelques petits embarquemens s'avancèrent de Hergiswyl, sous le feu de batteries de Stantzstade, pour diviser l'attention de l'ennemi; ils étoient protégés par le feu de trois pieces d'artillerie légère, en batterie sur notre rive, et par celui d'une pièce de 8. et d'un obusier, partis sur un radeau construit à la hâte, qui s'avançait audacieusement sous le feu vif et croisé des rebelles[2]).

Le Général-en-chef attendait à Hergiswyl le succès des opérations de la colonne de Kerns; il étoit à portée d'en avoir des nouvelles, au moyen d'un officier posté sur la montagne de Rengg, qui delà dominait le Rotzberg, et correspondait à toute heure avec lui. Il apprend enfin à 11 heures, que l'attaque du chef de brigade Majnoni[3]) retardée, parceque la colonne de l'Entlibouch ne l'avait joint que très tard, et qu'on n'avait pas eu le tems d'assurer les dispositions; d'ailleurs une pluie abondante commençait à tomber. Elle avait augmenté les difficultés des troupes, qui avaient à gravir des montagnes très rapides et des rochers très élevés. L'attaque fut remise au lendemain 23[4]).

On continue de canonner Stantzstade le reste de la journée du 22, et on embarque à Hergiswyl un bataillon de la 76. avec ordre de débarquer la nuit, s'il étoit possible, auprès de la montagne de Kersiten.

Quelques troupes du canton de Schwytz avaient rejoint les rebelles d'Unterwalden. L'Adjutant-général Lauer reçut l'ordre de laisser à Zurich un bataillon de la 109., de marcher à Notre-Dame avec les deux autres et avec la 57. qui était

---

1) Siehe da wieder ein innerhalb der schweizerischen Grenzen Geborner! Wo waren damals Schinner, Amey, Gaugler, Meier von Schauensee?

2) Der nachmalige General Foy befehligte das Geschütz.

3) Ergänze: avait été. 4) 23. Fruct. = 9. September.

arrivée le 21 à Zurich de l'intérieur avec deux escadrons du 12. de chasseurs et trois pièces d'artillerie légère. Ce corps devait être à portée de marcher sur Schwytz le 25.

Le secours de Schwytz et l'attaque retardée avait enflé l'audace des rebelles. Leurs forces étaient de trois mille hommes[1]); ils avaient armé en outre les femmes, les enfants et les vieillards. Si l'on considère leur enthousiasme, leur habileté à se servir de la carabine, leur position dans les montagnes couvertes de bois et de rochers, la facilité qu'ils avaient d'en détacher des pierres enormes, la route étroite et marécageuse du defilé de Kerns à Stantz, enfin les retranchemens et les abattis, dont ils l'avaient obstrué, on aura l'idée des obstacles que nos troupes avaient à vaincre.

Dans la nuit du 22 au 23 le chef de brigade Majnoni dispose ses troupes, de manière à enlever à la fois tous les retranchemens et les abattis qui défendaient l'entrée de la vallée de Kerns.

Le 3. bataillon de la 5. légère et le 1. de la 44. devaient s'élever sur la montagne de droite, de manière à descendre ensuite, à un signal convenu, sur les ouvrages des insurgés, et culbuter l'ennemi jusque sur le chemin. L'attaque du centre devait être composée de deux compagnies de grenadiers de la 44. et du 2. bataillon de ce corps.

L'artillerie, possible à conduire, devait canonner le front des retranchemens de pierres, qu'avaient construit les rebelles, et faciliter l'assaut des grenadiers.

La gauche, composée du 3. bataillon de la 44. devait gravir la montagne, et, en avançant sa gauche, pousser tous les tirailleurs ennemis dans le vallon. Par ce moyen, les insurgés, chassés des hauteurs de droite et de gauche, se trouveroient rassemblés vers le centre, sous le feu de notre artillerie, et nous évitions autant que possible le danger d'être fusillés des hauteurs, ou écrasés par des pierres.

---

1) Es waren ungefähr 1200 Männer von Nidwalden und 120 mit Schlagwaffen versehene Weiber. Ferner 212 Mann Freiwillige von Schwyz und 27 Mann von Seelisberg, Kanton Uri.

Le 2. bataillon de la 106. placé en réserve devait assurer les derrières de cette colonne. L'artillerie, après avoir facilité l'attaque des retranchemens, devait rester sous la garde de deux escadrons du 7. de hussards.

A 4 heures, trois coups de canon donnaient le signal de l'attaque. Le feu de notre artillerie abattit bientôt une partie des retranchemens; les grenadiers y sautent aussitôt, et égorgent tout ce qui s'y trouve. Les colonnes de droite et de gauche donnèrent en même tems. Celle de gauche culbute facilement tout ce qu'elle rencontre[1]), mais celle de droite éprouve une résistance opiniâtre.

La gauche et le centre de l'ennemi se défendent vigoureusement derrière les abattis, pratiqués en arrière des retranchemens sur la droite du vallon. Le canon ne pouvait plus servir, par la difficulté de rétablir les ponts sous le feu très vif de l'ennemi. Le bataillon de réserve renforce cette partie, on redouble de courage et d'efforts; on pousse les ennemis dans la plaine, où ils faisaient encore bonne contenance.

L'approche de notre cavalerie et de notre artillerie les fit rompre en bon ordre, pour se former sur une colline en arrière. De cette position, ils faisaient un feu assez bien dirigé de deux pièces d'artillerie. L'une fut bientôt démontée, et nos troupes chassèrent à la bayonette les rebelles jusqu'au point le plus élevé du chemin et où il descend à Stantz.

La 14. légère, après avoir traversé les montagnes qui séparent Alpnach de la vallée de Kerns, venait de se réunir aux cinq autres bataillons. Les bataillons de droite avaient fait des progrès et gagnèrent les derrières de l'ennemi. Attaqués alors vigoureusement de front, les rebelles, après une perte considerable, se jettent en déroute sur Stantz. Chassés de là, ils se retirèrent par la vallée de Buochs, et dans l'intérieur des montagnes.

Pendant cette action le poste de Stantzstade étoit vivement

---

1) Nicht sogar leicht. Hier standen die halb erwachsenen Nidwaldner Knaben, welche um acht Uhr früh den Angriff vollständig abschlugen. Erst gegen halb eilf Uhr rückten die Franzosen wieder vor.

c nonné des environs de Hergiswyl, et par la pièce et l'obusier du radeau. Le bataillon de la 76. avoit côtoyé toute la nuit la montagne de Kersiten. Le Général-en-chef le fait remplacer par un bataillon de la 106., commandé par le chef de brigade Delpierre [1]). Protégées par le feu de nos batteries, les barques, conduites par nos soldats, remontent le lac, jusqu'à vis-à-vis de Stanzstade, et dérivant ensuite vis-à-vis des batteries de l'ennemi, elles passent sous leur feu et vont aborder à la chapelle de Kersiten. Nos troupes sautent sur le rivage, dispersent l'ennemi avantageusement posté, le poursuivent sur la pente escarpée de la montagne, exposées aux pierres qu'il faisoit rouler. Parvenu à la cime, à la tête des grenadiers, le chef de brigade Delpierre reçoit une balle dans le bras droit. Ce brave officier n'abandonna le combat, qu'après avoir vu l'ennemi entièrement en fuite, et transmis ses ordres à d'autres officiers. Trois compagnies de la 76. débarquent en même tems plus près de Stanzstade, gravissent la montagne, qui domine ce village, et y descendent dans le même tems où la colonne du chef de brigade Majnoni entroit à Stantz.

Dix pièces d'artillerie ont été prises dans ces différentes actions. La perte des rebelles a été énorme, nos soldats n'ayant pas fait de prisonniers. Au nombre des morts on a trouve des prêtres, et des femmes, armées de massues, ou qui avaient porté des gargousses. Un grand nombre de maisons, où les rebelles se défendoient, ont été la proie des flammes; d'autres, appartenantes aux patriotes réfugiés, ont été brûlées par les rebelles dans leur fuite [2]). Le renfort de Schwytz s'embarque à Beckenried, pour rentrer dans ses foyers.

---

1) In andern französischen Berichten heisst dieser Offizier Delpoint.

2) Kein Theil der schweizerischen Kriegsgeschichte erfreut sich einer nichts zu wünschen übrig lassenden Monographie, wie die entsetzlichen Ereignisse von Nidwalden, denen Konrad Fäsi ein würdiges Denkmal gesetzt hat. Die zweite Auflage wird eben jetzt vorbereitet. Die Berichtigung des nicht Wenigen, was hier zunächst zu berichtigen ist im Text, wird der Leser am besten aus Fäsi's Quelle schöpfen. Nachdem eilf Bataillone kriegs- und siegsgewohnter Franzosen weniger als 2000 Eidgenossen überwältigt, deren 86 fechtend gefallen, erbeuteten sie acht Geschütze kleinsten Kalibers, ermordeten sie 197 Männer, 114 Frauen und Jungfrauen, 25 Kinder, meist in der Kirche von Stans, daselbst vor dem Altar den Priester, und legten 560 Gebäude in Asche. Nur Franzosen, im Umgang allerdings ge-

Le 24 un détachement de la 44. marche dans la vallée d'Engelberg, vers le canton d'Ury, qui avait également fourni quelques hommes aux insurgés. Le restant des troupes est réparti dans le pays insurgé, pour en opérer le désarmement, et ramasser les rebelles, épars dans les montagnes. Le 26, le bataillon de la 5. légère s'embarque à Beckenried, pour aller débarquer au village de Brounnen dans le canton de Schwytz, pendant que la colonne de l'Adjutant-général Lauer y pénétrait par Sattel et Rothenthourm. Ces troupes n'éprouvent aucune résistance. Le 29 le canton est désarmé. Celui d'Ury rend volontairement les armes. Le même jour les troupes se mettent en marche, pour prendre la position suivante le 1. complémentaire. 1)

La 76. entre en garnison à Zurich, la 57. occupe le Gaster, la frontière de Glaris et le haut Toggenbourg. Le 3. bataillon de la 103. occupe la partie du Toggenbourg entre Luttisbourg et Vyl.

Le 1. et 2. escadron de 12 du chasseurs et une compagnie d'artillerie légère, réunis autour de Schennitz, dans le Gaster.

Le Général Nouvion commande ces troupes. La 109. demi-brigade se porte sur la Thour, deux bataillons de la 103. sur route de Vinterthur à Vyl et de Vyl à St. Gall.

Le 7. de hussards et une compagnie d'artillerie légère près de Vinterthur; l'Adjutant-général Lauer prend le commandement de ces troupes.

Ces deux brigades devaient rester dans cette position jusqu'à ce que l'arrivée de la 18. légère, qui devait être relevée à Berne par deux bataillons de la 106. et celle de la 17. venant de l'intérieur, les mettent à même d'occuper le cours du Rhin de Ragaz jusqu'à Schaffhousen, le pays de St. Gall et l'Appenzell; dans le double but d'observer les Autrichiens et de contenir les communes des cantons de Schwytz et de St. Gall.

La 44., la 14. légère et le 3. bataillon de la 5. légère, sous

---

sitteter, als andere, sind solcher Gräuel fähig. So hausten sie zu Jaffa, in Calabrien, in Russland. Vgl. übrigens auch: Gut, der Ueberfall in Nidwalden im Jahr 1798. Stans, 1862.

1) Le 1 (jour) complémentaire = 17. September.

les ordres du chef de brigade Majnoni, sont répartis dans les cantons de Schwytz et d'Unterwalden, pour y assurer la tranquillité. Un bataillon de la 106. est dispersé entre Brientz et Sarnen, pour assurer cette communication; les deux autres bataillons du même corps se mettent en route pour Berne, où ils relèvent, le 3. jour complémentaire[1]), la 18. légère, qui se met en route pour la brigade du Général Nouvion.

Le 9. régiment de dragons, arrivé le 25 de l'intérieur, est réparti sous les ordres du Général Lorge à Fribourg, Thoun, Berne et Soleure.

La 38. demibrigade, sous les ordres du Général Lorge, appuye sa droite à Brugg, et s'étend sur la frontière du canton de Basle, jusqu'à la ville de ce nom.

An VII. Mois de Vendémiaire.

(22. September bis 21. October 1798.)

La 18. demibrigade légère joint la 5. demibrigade du Général Nouvion, et occupe l'abbaye de Pfeffers et le bailliage de Sargans. Le 9, la 17. demibrigade de ligne arrive à la brigade du citoyen Majnoni. Le 2. bataillon de la légère passe à la gauche de la 18. et s'étend vers Verdenberg, la 57. jusqu'à Reineck; St. Gall et Vyl, la 14. légère occupe les dehors de Constance, Stein, Diessenhofen, Rheinau, Schaffhausen. Le 7. de hussards occupe les environs de Constance. Le 11 de dragons, arrivé de l'intérieur, les environs de Schaffhouse. Dans le courant du mois, les 5. et 18. légère, le 17. de ligne et le 9. de dragons partent pour l'armée d'Italie; ils sont remplacés par les 36., 37., 84. et 100. demibrigades et le 13. de dragons.

Dans la nuit du 27 au 28[2]) un corps autrichien entre dans les Ligues grises, sur la demande des trois Ligues réunies. L'armée prend le 30 les dispositions suivantes.

---

1) Le 3. (jour) complémentaire = 19. September.

2) 27—28. Vendém. = 18.—19. September.

Les 106. et 44. sous les ordres du chef de brigade Majnoni occupent Schwytz, Altorf, les débouchés de Waz[1]) et d'Ursern vers Dissentis dans la Ligue grise, et s'étend dans la vallée Levantine, jusqu'à Bellinzona, pour occuper les débouchés des Bernardin et Louckmanier, vers lesquels les Autrichiens avaient poussé des postes.

La brigade du Général Nouvion, composée des 76., 57. et 109., fournit des postes à Glaris, pour observer les débouchés du Sernfthal, vers Reichenau, et se lier par le Schächenthal avec la brigade du citoyen Majnoni; elle s'étend le long du Rhin et du lac de Constance, depuis Pfeffers jusqu'à Rheineck et St. Gall. Une brigade d'avantgarde, sous les ordres de l'Adjutant-général Lauer, composée des 14. légère et 100. demi-brigades, du 7. de hussards et d'une compagnie d'artillerie légère, occupe les dehors de Constance, les postes de Stein, de Diessenhoffen, et le canton de Schaffhouse.

La brigade de l'Adjutant-général Démont, composée des 37. et du 84., du 12. de chasseurs, et de deux escadrons du 13. de dragons, avec deux compagnies d'artillerie légère, se réunit entre Vinterthur et Zurich, d'où elle pouvait se porter vers le lac de Vallenstatt, vers Constance, Schaffhouse et Berne.

La 103. et 36. sous les ordres du Général Lorges, occupent les ponts de Rheinau, Eglisau, Kayserstouhl, Coblenz, Brougg, la frontière de Frickthal, et la ville de Basle; le 11. de dragons et une compagnie d'artillerie légère, également sous les ordres du général Lorge, cantonnent en arrière du centre de cette brigade, à Aarau.

Deux bataillons de la 38. et deux escadrons du 13. de dragons, sous les ordres du chef de brigade Daumas, occupent Fribourg, Berne, Soleure et Aarburg.

Fin.

Observations.

Le Général Schauenbourg s'est abstenu dans le journal de

---

1) Wasen; es ist aber wohl Amsteg gemeint.

parler des opérations du corps d'armée du Général Brune; il ne cite que sa jonction à Berne, après avoir pris cette ville.

Peu de jours après cette époque, le Général Schauenbourg a pris son quartier-général à Soleure, et au depart du Général Brune pour l'armée d'Italie le Général Schauenbourg a été nommé Général-en-chef de l'armée française en Helvétie. Le Général Schauenbourg s'est encore abstenu de parler de l'assassinat du Général Erlach par ses propres troupes, et d'autres traits, parcequ'ils lui sont étrangers. Il a constamment ménagé de tout son pouvoir les habitans, n'a pas même voulu faire de prisonniers, les renvoyant dans leurs foyers [1]); et sans l'immense passage de troupes françaises, qui venaient de l'intérieur pour aller en Italie, et pour remplacer des troupes de son armée, qu'on lui enlevoit pour ce pays, la Suisse n'aurait eu que des troupes de son armée, qui par la bonne discipline, qui y régnait, n'ont commis ni désordre ni pillage [2]),

---

1) Die bei Langnau gefangenen Offiziere wurden nach der Citadelle von Besançon gebracht.

2) Einigen Vorzug verdienten allerdings die Truppen von der Rheinarmee gegenüber denjenigen der italienischen. Neben dem schon genannten Oberst Marisi soll auch der Ehrenmann hier genannt werden, Oberst Müller von der 11. leichten Halbbrigade, den nach wenigen Monaten die Kugel eines österreichischen Dreipfünders traf. Der Befehlshaber des mehrfach genannten 18. Kavalerieregimentes liess im Wallis Allarm blasen, um das Dorf, wo er kantonnirte, vor der Plünderung durch die Waadtländer zu retten.

Actenstücke betreffend die Waldstätte,

vom 20. April bis 6. Juni 1798.

(Mitgetheilt von Herrn M. v. Stürler.)

1.

Egalité. Liberté.

(1798, 20 avril.)

Le commissaire du gouvernement près l'armée française en Suisse.

Considérant que si la constitution Helvétique a divisé les cantons dits démocratiques en 8, elle n'a pas pu prévoir que les habitants de ces contrées, soit par erreur, soit par malveillance, refuseraient d'y donner leur adhésion.

Considérant qu'il importe à la prosperité du peuple Helvétique que tout l'enclave de son territoire ne forme qu'une seule république une et indivisible, que pour atteindre ce but salutaire, il est essentiel d'éteindre dans leur principe les factions naissantes, de prévenir les maux qu'elles pourraient causer à l'avenir, de donner au corps législatif et au directoire Helvétique cette énergie, qui caractérise une nation puissante.

Considérant enfin que si on laissait subsister la division territoriale des mêmes cantons telle qu'elle à été fixée par la constitution, et attendu que l'article 16 tit. 2 du même acte constitutionnel dit formellement que les limites des cantons pourront être changées ou rectifiées, il en résulterait des inconvenients d'autant plus graves que dans les inconstances actuelles l'édifice de ce gouvernement naissant menacerait de s'écrouler dans ces propres fondements.

Requiert le général-en-chef d'ordonner ce qui suit:

Art. 1. Les cantons désignés par le titre deuxième de la constitution helvétique, sous les noms de Glaris, Sargans, Appenzell, Thurgovie, Ury, St. Gall, Schwyz, Unterwalden seront provisoirement divisés en trois cantons, qui prendront les dénominations de canton de Waldstätt, de la Linth et du Saentis.

Art. 2. Le canton de Waldstätt comprendra les ci-devant cantons d'Unterwalden dits . . . .[1]), avec la vallée d'Ursern jusqu'à la cime des Alpes, de Schwyz et de Zug avec la ci-devant république de Gersau et les terres dépendantes du ci-devant abbé d'Engelberg. Le chef-lieu de ce canton sera Schwyz.

Art. 3. Le canton de la Linth sera composé du ci-devant canton de Glaris, de Sargans, de Werdenberg, de Gambs, de Sax, d'une partie du Rheinthal, jusqu'au Hirschensprung près du château de Blatte, de la partie supérieure du Toggenburg jusqu'au Hemberg et Hummelwald, du Gaster, de la Mark, des Höfe et de Rapperschwyl. Le chef-lieu sera Glaris.

Art. 4. Le canton du Sentis embrassera le ci-devant canton d'Appenzell, le Rheinthal jusqu'au Hirschensprung. le château de Blatten, la commune de St. Gall, le pays du ci-devant abbé de St. Gall et la partie inférieure de Toggenburg, jusqu'au Hummelwald et Hemberg. Le chef-lieu sera Appenzell. Quant à la vallée Livine depuis la cime des Alpes elle ne fera point partie de ce canton.

Art. 5. Les gouvernemens des différents cantons qui composeront les nouveaux enverront au reçu du présent arrêté chacun cinq de leurs membres aux chef-lieux respectifs. Ces membres se constitueront de suite en gouvernements provisoires et convoqueront leurs assemblées primaires, qui nommeront le nombre d'électeurs prescrit par la constitution, lesquels procéderont à la nomination des députés au corps législatif et des autres autorités constituées. Les électeurs

---

1) Das Actenstück lässt hier den Raum unausgefüllt.

s'assembleront dans les chefs-lieux, et les députés se rendront de suite à Aarau.

Zurich le 15 floréal, l'an 6me de la république française une et indivisible.

(Sig.) Rapinat.

Le général en chef ordonne que les dispositions de l'arrêté ci-dessus soient exécutées suivant leur forme et teneur.

Au quartier général à Zurich le 15 floréal an 6me.

(Sig.) Schauenburg.

2.

(1798, 20 avril.)

Etat Major.

Liberté. Egalité.

Armée en Helvétie. Avantgarde.

Au quartier général à Zug.

Le 1me floréal — 6me année de la republique française une et indivisible.

Le général Jordy, commandant l'avantgarde.

Aux Citoyens composant le gouvernement provisoire du canton de Schwyz.

C'est sans doute par erreur, citoyens, que des militaires français ont passé sur votre territoire, pour se rendre à leurs destinations. La preuve en est évidente, puisque ils n'étaient porteurs d'aucun ordre qui les y autorisât, ce que mes camarades et moi ne manquerions pas de leur donner, en vous en prévenant, si ce passage était nécessaire.

Je suis fâché que l'on ait empêché à votre égard la libre circulation des grains, je ne puis même concevoir qui a pu le faire. Ce qu'il-y-a de certain, c'est que j'ai prévenu depuis quatre jours non seulement toutes les autorités constituées civiles et militaires de ce canton, mais encore de ceux voisins, que la paix étant conclue tout commerce de quelque nature qu'il soit devait reprendre son cours libre, comme avant toutes hostilités commencées.

J'aurais désiré, citoyens, que vous ayez marqué dans votre lettre en quel lieu on vous a apporté des entraves dont vous

vous plaignez à juste titre, mais j'ai tout lieu de croire, que muni de la presénte on en apportera plus aucune.

Salut cordial

(Sig.) Jordy, l'aîné.

Aux citoyens composant
le gouvernement provisoire
du canton de Schwyz.

3.

(1798, 4. Mai.)

Au quartier général à Einsiedeln,
le 15 floréal an 6,
de la république une et indivisible.

Le général en chef de l'armée en Helvétie.

A Monsieur Alois Reding.

J'ai la certitude que les troupes du canton d'Uri étaient réunies aux vôtres pour combattre celles françaises et en traîtant avec vous, j'ai dû entendre que ce qui serait fait pour votre canton, devait l'être pour l'autre. Je n'imagine pas que celui d'Uri veuille s'isoler et s'attirer de fâcheux événemens. Je vous prie donc Monsieur de lui faire connaître de suite la déclaration que j'ai donné à votre canton qui sera applicable à Uri et dans le cas, — que je ne puis pas prévoir — qu'il se refuserait à l'exécution des conditions acceptées par vous, je vous préviens, que les troupes que je commande passeront dans le canton de Schwytz pour s'y rendre; leur passage, Monsieur, ne devra vous donner aucune inquiétude, les personnes et les propriétés seront respectées et le traité fait religieusement observé.

Je vous prie de me faire connaître de suite le résultat de vos démarches. Je désire par humanité et pour le plus grand bonheur du peuple suisse, que la guerre commencée se termine de suite.

Je suis Monsieur avec la plus parfaite considération votre très humble serviteur

(Sig.) Schauenburg.

A Monsieur Alois Reding.

4.

(1798, 5. Mai.)

A Arth le 16 floréal an 6me de la république.

Le chef de brigade, commandant la 38. demibrigade de ligne.

Aux citoyens composant l'administration provisoire du canton de Schwyz.

Demain matin, Citoyens, d'après les ordres, que j'ai reçus de mon général, je quitterai la position que j'ai prise, puisque vos gens n'ont pas voulu me laisser parvenir les ordres qui m'étaient donnés de ne me pas porter plus avant.

Quant aux auteurs de cette faute, je ne peux ni ne veux m'en mêler. Je crois que c'est au général Schauenbourg que vous devez en référer.

Salut et consideration.

(Sig.) Baumes (?).

Aux citoyens composant l'administration provisoire du canton de Schwyz.

5.

(1798, 9. Mai.)

Liberté. Egalité.

Au quartier général à Zurich.

Le 20 floréal an 6me de la république française une et indivisible.

Le général en chef de l'armée en Helvétie au gouvernement du canton de Waldstätten.

L'administration du canton de Lucerne vient de m'adresser, citoyens, un état des objets, qui ont été enlevés dans la ville de Lucerne, lors de l'incursion, que les troupes de votre canton y ont faite, elle m'a invité d'employer mon autorité pour que ces objets soient rendus à ce canton. Cette réclamation est si juste, citoyens, que je ne doute pas un moment de votre empressement, d'y satisfaire.

Salut et considération.

(Sig.) Schauenburg.

Au gouvernement du canton de Waldstätten.

6.

(1798, 10. Mai.)

Au quartier général à Zurich,
le 21 floréal en 6,
de la république français une et indivisible.
Liberté. Egalité.

Le général en chef de l'armée en Helvétie
Au gouvernement provisoire du canton de Schwyz.

Je suis informé, citoyens, que le citoyen Reding, ancien Landammann de Schwyz, a été forcé de quitter cette ville pour se soustraire à la fureur des fanatiques qui voulaient punir son patriotisme; il a cependant laissé sa femme et ses enfants au milieu de vous et leur sort lui inspire les plus vives inquiétudes. Je viens d'autoriser ce citoyen réfugié à Coire de se rendre à Baden où il désire que sa famille puisse le rejoindre. J'espère, citoyens, que vos voudrez bien garantir de toute insulte la femme et les enfants du citoyen Reding, que vous n'apporterez aucun obstacle à leur départ pour Baden, et que vous leur permettrez d'y emporter tous les effets, quils jugeront convenable. Je vous rends personnellement responsables des atteintes que cette famille pourrait essuyer, dans ses personnes et dans ses propriétés.

Salut et fraternité.

(Sig.) Schauenburg.

Au gouvernement provisoire
du canton de Schwyz.

7.

(1798, 13. Mai.)

Liberté. Egalité.

Le général en chef de l'armée en Helvétie.
An die provisorische Regierung zu Schweitz.

So eben erhalte ich Ihren Brief vom 12. Mai alten Styles, worin Sie mich benachrichtigen, dass die Bewohner des Kantons Unterwalden nid dem Wald den Wunsch geäussert haben, ihre an den Grenzen stehende Mannschaft zurückzu-

ziehen, um in einer Volksversammlung die neue helvetische Constitution annehmen zu können.

Da aber die Unterwaldner nid dem Wald sich nicht getrauen, eine allgemeine Volksversammlung zusammenzuberufen aus Furcht eines Ueberfalls von Seiten der französischen Truppen, so können Sie Ihnen die heiligste Versicherung geben, dass ich von heute an bis auf den 16. Mai um Mitternacht nichts Feindliches gegen sie unternehmen werde. Sollte ich aber bis auf oben festgesetzten Zeitpunkt nicht die schriftliche und authentische Nachricht erhalten durch Unterwaldens Bevollmächtigte, dass die neue Constitution einmüthig von dem Volke sei angenommen worden, so werde ich mit Heereskraft in ihr Land eindringen und sie mit Gewalt der Waffen zum Gehorsam zwingen. Nehmen sie aber die Constitution freiwillig an wie die übrigen Kantone, so können sie auf die Grossmuth der französischen Nation zählen und sollen die nämlichen Capitulationspunkte erhalten wie der Canton Schweiz.

Wehe über diejenigen aber, die das Volk noch länger irre führen sollten. Ihre Köpfe und Vermögen sollen mir dafür haften.

Gruss und Freundschaft.

(Sig.) Schauenburg.

An die provisorische Regierung
zu Schwyz.

8.

(1798, 18. Mai.)

Le commissaire du gouvernement près l'armée française en Helvétie.

Considérant que si l'arrêté du 15 du courant à réduit les cantons soi disants démocratiques au nombre de trois, cette mesure n'a été ordonnée que comme une mesure provisoire.

Considérant que l'empire des circonstances exige que cette mesure même provisoire reçoive son entière exécution nonobstant tout décret ou arrêté qui y seraient contraires.

Arrête que l'arrêté du 15 du courant sera exécuté selon

sa forme et teneur avec cette seule modification que c'est par erreur que le lieu et le canton d'Ury n'y ont pas été nommément exprimés, les dits lieu et canton d'Ury feront partie du canton de Waldstätt; requiert en conséquence le général en chef d'ordonner que d'après la réduction dont il s'agit tous et un chacun des habitants des lieux qui composent les trois nouveaux cantons de Waldstätt, de la Linth et du Sentis, s'assembleront dans les seules communes et selon les formes prescrites par l'article final du même arrêté, qu'ils y prendront, soit en assemblées primaires, soit en assemblées électorales pour n'envoyer au corps législatif à Aarau que douze députés de chaque canton ce qui fait en tout pour les trois le nombre de trente six; à quel effet les gouvernants actuels des dits lieux et cantons demeureront personnellement responsables de la stricte exécution tant du présent arrêté que de celui du 15 du courant.

Charge les généraux et autres commandants de la force armée qui se trouvent dans ces contrées, d'employer tous les moyens qu'ils peuvent avoir par devers eux pour empêcher qu'il ne soit contrevenu à ces dispositions.

A Berne le 29 floréal an 6.

Le commissaire du gouvernement près
l'armée française en Suisse:
(Sig.) Rapinat.

Pour copie conforme à l'original
Le général en chef
de l'armée française en Helvétie,
(Sig.) Schauenburg.

Le général en chef ordonne que l'arrêté ci-dessus soit exécuté suivant sa forme et teneur.

Zurich le 1r prairial 6me année.

(Sig.) Schauenburg.

9.

(1798, 18. Mai.)

Liberté. Egalité.

Au quartier général à Zurich.

Le 29 floréal an 6, de la république française, une et indivisible.

Le général en chef de l'armée en Helvétie.

Autorise par la présente le canton de Schwyz au libre passage dont il a joui par le passé et prévient tous ceux, qui voudraient y porter obstacle, de s'abstenir de présenter aucun empêchement à cet égard.

(Sig.) Schauenburg.

10.

(1798, 24. Mai.)

Liberté. Egalité.

Au quartier général à Zurich.

Le 5 prairial en 6, de la république française, une et indivisible.

Le général en chef de l'armée en Helvétie.

Autorise les citoyens Belmont et Ulrich commissaires nommés par le canton de Schwyz à se transporter partout où ils croiraient pouvoir découvrir des bestiaux appartenants au couvent d'Einsiedeln, de les retirer des mains des détenteurs et de les vendre à des habitants du canton de Schwyz seulement, de manière à ce que les malheureux habitants de ce canton qui ont souffert des malheurs de la guerre trouvent dans cette vente quelque dédommagement.

Ils rendront compte au général en chef du résultat de leur opération.

(Sig.) Schauenburg.

11.

(1798, 27. Mai.)

Liberté. Egalité.

Etat major,

Au quartier général à Zug.

Le 8 prairial 6me année, de la république française, une et indivisible.

Le géneral Jordy commandant l'aile droite.

Aux citoyens membres composant le gouvernement provisoire du canton de Schwyz.

Citoyens, des juifs commencent à s'introduire dans le territoire de la république helvétique, occupé par les troupes françaises, ces sortes de gens sont une gangrène partout où ils se trouvent et notamment dans les armées. Ce sont eux qui excitent le soldat au désordre et notamment au pillage, parce que ce sont eux qui achètent les effets pillés et volés, en un mot ce sont eux qui sont les réceleurs; vous le savez, citoyens, sans recelcur point de voleur. Prenez donc toutes les précautions pour empêcher de votre côté l'entrée de ces gens en ce pays, de mon côté je ferai tout ce qui dépendra de moi.

Recevez mon salut cordial.

(Sig.) Jordy, l'ainé.

Au citoyens, membres composant le gouvernement provisoire du canton de Schwyz.

12.

(1798, 27. Mai.)

Armée française en Helvétie.

Au quartier général à Zurich, le 8 prairial de l'an 6, de la république française, une et indivisible.

Liberté. Egalité.

L'adjutant-général, chef de l'état major général de l'armée.

Au gouvernement provisoire du canton de Schwyz.

Je vous transmets ci-joint, citoyens, copie d'un arrêté du

commissaire du gouvernement français près l'armée française en Helvétie, ordonnant que les moines du ci-devant couvent d'Einsiedeln qui se trouvent encore sur le territoire suisse soient conduits hors des . . . . frontières par la force armée.

Je vous invite à m'accuser la réception de cet arrêté.

Salut et fraternité.

(Sig.) Rheinwald.

Au gouvernement provisoire du
canton de Schwyz.

13.

(1798, 27. Mai.)

A Zurich le 8 prairial an 6[me] de la
république française, une et indivisible.

Le commissaire du gouvernement près l'armée de la
république française en Helvétie.

Arrête que les deux moines du ci-devant couvent de Notre-dame des hermites faisants les fonctions de curé de Feusisberg et de Freienbach ainsi que le nommé père Martin seront conduits par la force armée aux frontières de la Suisse vers le Tyrol avec défense à eux non plus qu'à tous autres moines du même couvent d'Einsiedeln de rentrer sur le territoire Helvétique à peine d'être poursuivis d'après la rigueur de la loi. Arrête également qu'il sera sérieusement intimé au gouvernement de Schwyz de s'assurer sans délai de tous et chacun des moines du même couvent, qui se tiendraient cachés dans ce canton, avec injonction de les livrer à la force armée, stationnée dans ces contrées, laquelle fera effectuer leur conduite aux frontières de la manière désignée plus haut. Le gouvernement de Schwyz demeure personnellement responsable de l'exécution du présent arrêté.

(Sig.) Rapinat.

Le général en chef ordonne que l'arrêté ci-dessus soit

éxécuté selon sa forme et teneur et signifié au gouvernement de Schwyz.

Zurich le 8 prairial an 6 de la république.

(Sig.) Schauenbourg.

Pour copie conforme à l'original

(Sig.) Rheinwald.

Au gouvernement provisoire
du canton de Schwyz.

14.

(1798, 3. Juni.)

Au quartier général à Zurich,
le 15 prairial de l'an 6 de la
république française, une et indivisible.

Armée française en Helvétie.
Liberté. Egalité.

L'adjutant général, chef de l'état-major-général de l'armée.

Aux Citoyens composants la chambre administrative
du canton de Waldstätt.

Ci-joint, citoyens administrateurs, plusieurs exemplaires d'un arrêté du commissaire du gouvernement français, ordonnant une contribution sur plusieurs abbayes.

Je vous engage à en faire remplir les conditions par l'abbaye d'Engelberg et la chartreuse au Valais dans le délai prescrit et dans toute sa teneur et de m'en accuser la réception.

Salut et fraternité.

(Sig.) Rheinwald.

Aux citoyens composant la chambre
administrative du canton de Waldstätten.

15.

(1798, 6. Juni.)

Liberté. Egalité.

Etat Major.

Armée en Helvétie.

Au quartier général à Zug.

Le 18 prairial 6me année de la république française, une et indivisible.

Le général Jordy, commandant l'aile droite.

Aux Citoyens composant le gouvernement provisoire de Schwyz.

Je suis très sensible, Citoyens, à la conduite honnête qu'avez tenu relativement à la rixe qui a eu lieu entre un de nos chasseurs et quelques habitants de votre canton. Je vais de mon côté faire sur le champ mettre en prison le chasseur qui a osé se permettre de tirer son sabre contre les dits habitants, pour l'en punir et donner l'exemple à ceux qui à l'avenir auraient pu se permettre de pareils faits.

Je suis très flatté du reste, qu'il n'y ait eu aucun coup de porté et espère en conséquence que cette affaire restera bornée en cela.

Veuillez citoyens recevoir mon salut cordial.

(Sig.) Jordy.

Au gouvernement provisoire
du canton de Schwyz.

Berichtigung

zu dem Aufsatze:

Von der Vogtei nach bernischen Geschichtsquellen, insbesondere des Gotteshauses Rüggisberg.

(S. S. 1—66 oben.)

Auf Seite 11 des genannten Aufsatzes ist von einem Streite des Priors von Rüggisberg, Peter von Kien, mit Cuno von Rümligen im Jahre 1287 die Rede, wofür in Anmerkung 24 ebendaselbst die bei Zeerleder II. 319 abgedruckte deutsche Urkunde citirt wird. Aus derselben Urkunde wird auf S. 31 eine Stelle angeführt, dabei aber der Prior Peter von Illingen genannt. Endlich wird auf Seite 40 desselben Dokumentes von 1287 gedacht (durch einen Druckfehler steht 1257, statt 1287) und eine lateinische Stelle daraus angeführt, wobei der Prior Peter von Cronai heisst.

Diese verschiedenartigen Angaben bedürfen einer Berichtigung, wie folgt:

Die Urkunde bei Zeerl. II. 319 ist blosse Uebersetzung eines lateinischen Originals, welches letztere nachträglich von Herrn Professor Hisely in Lausanne dem Verfasser mitgetheilt wurde. Dasselbe ist vom 16. März 1287 datirt; es enthält die auf S. 40 angeführte Stelle und nennt den Prior ausdrücklich: Peter von Cronai. Irrthümlich gibt die Uebersetzung bei Zeerl. II. 319 den Namen: Peter von Kien; daher die nämliche irrthümliche Angabe auf S. 11 oben. Durch ein Versehen wurde auf S. 31 (wo die angeführte übersetzte Stelle dem Originale entspricht) der Name Peter von Illingen geschrieben, statt des in der Uebersetzung befindlichen Peter von Kien, oder — was besser gewesen wäre — des im Originale stehenden Namens: Peter von Cronai.

Mit eben diesem Prior, Peter von Cronai, den das Original vom 16. März 1287 nennt, ist auch der Vertrag der Brüder Cuno, Peter und Bertold von Rümligen vom 7. März 1288 abgeschlossen, der sich auf S. 11 im Texte und in Anmerkung 25 erwähnt findet.

Diesen Verhältnissen gemäss fallen aus dem Verzeichniss der Prioren von Rüggisberg bei Mülinen, Helvetia sacra II. 146 die nach Peter von Cronai (1276) genannten Prioren: Peter (1279, 1281) und Peter von Kien (1287 und 1288), weg, indem Peter von Cronai das Priorat bis mindestens 1288 bekleidete, und insbesondere der letztangeführte Name, Peter von Kien, nach Mülinen allein auf der (irrthümlichen) Urkunde bei Zeerl. II. 319 (1287) und einer Stelle bei Werro Receuil diplom. de Fribourg I. 22 (1288) beruht, welch' leztere aber bloss den Taufnamen des Priors, Peter, erwähnt und von Mülinen nur desshalb mit »von Kien« ergänzt wurde, weil die Urkunde bei Zeerl. II. 319 hiezu Grund zu geben schien. E. v. W.

